Stimmen

aus dem Heiligthum

der christlichen

Mystik und Theosophie.

Für Freunde des innern Lebens und der tiefern Erkenntniß der göttlichen Dinge gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Julius Hamberger.

Erster Theil.

Stuttgart, 1857.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Vorwort.

Eine Zeitlang trug ich mich mit dem Gedanken, der vorliegenden Sammlung eine ausführliche Erörterung über das Wesen und die Bedeutung der Mystik und Theosophie voranzuschicken, und eben hiemit das Unternehmen vor den Augen des Publikums zu rechtfertigen. Nachdem aber nun das Werk vollendet vor mir liegt, halte ich es für besser, diese Rechtfertigung lediglich ihm selbst zu überlassen.

Gleichwohl tritt dasselbe nur mit sehr bescheidenen Ansprüchen auf, und kann es in der That nicht anders. Es ist nicht im Entferntesten ein vollständiges Urkundenbuch zu einer Geschichte der Mystik und Theosophie, welche ohnehin noch gar nicht existirt. Es sind hier nur, wie auch schon der Titel andeutet, einzelne Stimmen aus jenen Bereichen zu vernehmen, und es konnte mein Bemühen nur etwa darauf gerichtet seyn, alle Hauptmomente der Mystik und Theosophie in diesen Stimmen zur Darstellung zu bringen, und insofern eine Art von materieller Vollständigkeit anzustreben.

Aus den Schriften der Mystiker und Theosophen, welche ich hier auftreten lasse, war es mein Bestreben, das Beste und Gediegenste auszuheben und nicht zunächst das sogenannte Charakteristische in's Auge zu fassen; es war ja nicht ein geschichtliches Interesse, das mich bei meiner Wahl leitete, sondern die Sache selbst war für mich maßgebend. Sofern ich jedoch überall auf das Vorzügliche gerichtet war, werde ich eben hiemit wohl auch gerade das Charakteristische getroffen haben. Daß ich mich aber zu jedem Gedanken, zu jeder Aeußerung, wie sie hier vorliegen, geradezu selbst bekennen müsse, wird wohl Niemand mit Recht verlangen dürfen. Hie und da habe ich sogar meine abweichende Ueberzeugung geradezu ausgesprochen, letztere wohl auch zu begründen versucht.

So sehr ich es mir angelegen seyn ließ, die betreffenden Mystiker und Theosophen überall nur dasjenige sagen zu lassen, was sie in der That sagen wollten, so sorgfältig ich also in Ansehung der Uebersetzungen aus fremden oder aus der ältern deutschen Sprache verfuhr, so erlaubte ich mir doch nicht nur vielfältige Auslassungen, sondern unternahm es auch öfters, einzelne Aussprüche der einschlägigen Schriftsteller in einer ganz

freien Zusammenordnung, doch so, daß sie, eben dieser zufolge, einander in ein um so helleres Licht setzen, darzubieten. Auch trachtete ich die einzelnen Abschnitte aus ein und demselben Autor so zu wählen und in der Art zusammenzureihen, daß man fast überall in sanften Uebergängen von einer Materie zur andern fortgeleitet wird.

Es war nicht thunlich, die Mystiker von den Theosophen zu trennen, indem ja so manche Mystiker zugleich Theosophen sind, sondern sie folgen sich, ohne Scheidung, meist in chronologischer Reihe, im zweiten Theile aber mehr nach ihrer innern Verwandtschaft zusammengeordnet. Noch weniger war eine Zusammenstellung nach den Materien in systematischer Ordnung möglich, indem ein und derselbe Abschnitt nicht selten mehr als einen bedeutenden Punkt zum Gegenstande hat.

Bei dem Mangel der äußern Einheit wird sich indessen der Leser vielleicht um so entschiedener aufgefordert fühlen, selbstständig die innere Einheit in dem eigenen Geist und Gemüth zu erringen. Hie und da könnten ihm bei diesem Bemühen wohl die in dem angehängten „Register über die wichtigsten theosophischen Materien" gegebenen Nachweisungen zu Hülfe kommen; ebenso auch die Vorbemerkungen zu den einzelnen Schriftstellern, in welchen fast überall deren eigenthümlicher Charakter kurz bezeichnet und dabei auch die nothwendigen Winke zu Erklärung aller schwierigeren Stellen gegeben werden.

Möge das Werk, welches fürwahr! mehr Arbeit und Geistesanstrengung gekostet hat, als man auf den ersten Blick vermuthen möchte, seiner unvermeidlichen Unvollkommenheit unerachtet, eine freundliche Aufnahme finden! Ich muß dieß wohl um so inniger und lebhafter wünschen, da sich einerseits der Mystik die Kraft nicht absprechen läßt, denjenigen, welche überhaupt ein ernstes Verlangen nach Einigung ihres Gemüthes mit der Gottheit in sich tragen, den Aufschwung zu derselben wesentlich zu erleichtern, und da uns andererseits in der Theosophie ein Licht entgegenschimmert, welches, wenn man ihm nur weiter und weiter nachzugehen sich entschließen kann, die christliche Lehre in einer Klarheit und Bestimmtheit erkennen läßt, wie sie die gegenwärtige Verwirrung der Begriffe in der That gebieterisch erheischet.

München, den 31. Oktober 1856.

Der Herausgeber.

Inhalt des ersten Theils.

Stimmen

aus dem Heiligthum

der christlichen Mystik und Theosophie.

Tertullianus.

Der große Kirchenlehrer Tertullianus, geboren um 160 in Karthago und gestorben um 245, zeichnet sich vor so vielen andern Vätern durch seinen strengen Realismus aus, vermöge dessen er alles Seyende, auch die menschliche Seele, ja selbst Gott, obwohl er seine Geistigkeit nicht verkennt, dennoch als leiblich, körperlich bezeichnet. Der Jesuit Jos. Ant. Cantova sucht ihn dieserwegen in der Schrift: Dissertationes de Tertulliano et s. Epiphanio theologico-criticae, in quibus Anthropomorphismo neutrum laborasse demonstratur. Mediolani, 1763, gegen den Vorwurf des Materialismus zu rechtfertigen. Wenn er aber in dieser Absicht dem Tertullianischen Ausdruck: Körper, den Begriff: Substanz unterstellt, so muß seine Deutung als verfehlt und den Sinn des großen Kirchenlehrers abschwächend erklärt werden. Zudem war eine solche Rechtfertigung an sich, d. h. für den Einsichtigeren, gar nicht nothwendig, indem sich Tertullian gegen jenen Vorwurf unter entschiedener Behauptung seines Realismus selbst schon vollkommen sicher gestellt hatte. Im zweiten Buch seiner Schrift wider den Marcion sagt er nämlich: „Unterscheide die Substanzen und lege jeder die ihr zukommenden Eigenschaften bei, so verschieden von einander, als die verschiedene Substanz es erfordert, obschon sie einen und denselben Namen mit einander gemein haben mögen. Wir lesen nämlich auch von Gottes Rechte, Augen und Füßen, aber nicht werden sie des Namens wegen denen des Menschen gleichgestellt. So groß die Verschiedenheit des göttlichen und menschlichen Leibes, wiewohl unter demselben Namen der Gliedmaßen, seyn wird, eben so groß wird auch der Abstand der göttlichen und menschlichen Affekten seyn, obgleich unter denselben Benennungen, welche der menschlichen Substanz Zerstörbarkeit im Menschen so zerstörbar, als die Unzerstörbarkeit der göttlichen Substanz sie bei Gott unzerstörbar macht. Gewiß beken-

nest du Gott als den Schöpfer. Weßhalb nun denkst du dir bei Gott etwas menschlich, und nicht alles — göttlich? Den du als Gott nicht läugnest, wolle nicht als menschlich bekennen: denn ihn als Gott bekennend, hast du ihn schon von vornherein als von allen menschlichen Zuständen verschieden erklärt. Mußt du anerkennen, daß Gott dem Menschen, nicht aber der Mensch Gott, durch seinen Hauch die lebende Seele mitgetheilt habe, dann ist es doch verkehrt genug, daß du, statt das Göttliche in die menschliche Natur zu setzen, vielmehr das Menschliche in Gott setzest, und, statt den Menschen zu Gottes Ebenbild zu erheben, vielmehr Gott zum Bilde des Menschen herabziehst? Auch das ist also als Gottes Bild im Menschen anzusehen, daß letzterer ebendieselben Bewegungen und Affekten wie Gott habe, wiewohl nicht solcher Beschaffenheit wie Gott. Warum überhaupt betrachtet ihr Langmuth, Geduld, Barmherzigkeit und die Mutter von Allem, die Güte, als göttlich? Dennoch ist dieß Alles bei uns nicht vollkommen; denn Gott allein ist vollkommen." — Aus der hier nun zunächst mitzutheilenden Stelle über die göttliche Dreieinigkeit ist ersichtlich, daß Tertullianus das Hervorgehen des Vaters aus dem Sohne von dem Werke der Schöpfung abhängig annimmt, welcher Irrthum gerade bei seiner entschieden realistischen Denkweise um so auffallender seyn muß.

Von der göttlichen Dreieinigkeit.

Gott scheint durch den Sohn und heiligen Geist eine Theilung zu erleiden, indem diese den zweiten und dritten Platz einnehmen und des Wesens des Vaters theilhaftig sind, während er einer Theilung bei der Anzahl so vieler Engel, die von der Substanz des Vaters so weit abstehen, keine Gefahr läuft. Dann nur wird die Monarchie umgestürzt, wenn eine andere unabhängige Herrschaft, und zwar als nach dem Regiment strebend, eingeführt werden will.

Da ich aber den Sohn nirgends herleite, als aus der

Substanz des Vaters, und da der Sohn nichts thut ohne den Willen des Vaters und alle Macht vom Vater bekommen hat: wie kann ich die im allgemeinen Glauben feststehende Monarchie umstoßen, welche ich im Sohn erhalte, dem sie der Vater übergeben hat? — Das mag auch von der dritten Stufe gesagt seyn, weil ich glaube, daß der Geist nirgends anders her sei, als vom Vater durch den Sohn. Die Monarchie bleibt so sicher, daß sie dem Vater von dem Sohne auch wiedergegeben werden muß, 1 Kor. 15; aus eben dieser Uebergabe erhellet aber auch, daß Vater und Sohn von einander verschieden sind.

Man darf nur Acht geben, wie die Schrift vom Sohn als Wort, sermo, oder besser als Vernunft, ratio, spricht. Vor Allem war Gott allein; da war er sich selbst Mund und Ort und Alles. Allein war er, weil nichts außer ihm da war. Doch war er auch da nicht allein, denn er hatte seine Vernunft bei sich, da er sie ja in sich selbst hatte, den Logos, wie ihn die Griechen nennen, und was die Unsern durch Wort oder Rede übersetzen, während es natürlicher wäre, die Vernunft für älter anzusehen, da uns ja Gott von Anfang nicht als sprechend, wohl aber als vernünftig vorgestellt wird. Doch liegt hieran im Grunde nichts; denn was du auch denkst, denkst du Worte, und dann ist das Zweite, das sich an dir äußert, die Rede, die den Gedanken offenbaret. Wie viel mehr wird das so in Gott seyn, dessen Bild und Gleichniß du bist?

Ich kann nicht ohne Grund voraussetzen, Gott sei vor der Schöpfung der Welt nicht allein gewesen, da er in sich selbst die Vernunft und durch die Vernunft auch das Wort gehabt, das er, indem er bei sich selbst überlegte, als den Zweiten von sich machte. Eben das heißt sonst auch Sophia, Weisheit, in der Schrift. Daher heißt es auch, daß die Weisheit als die zweite Person geschaffen sei, Spr. 8: „Am Anfang hat mich der HErr geschaffen." Hernach wird sie, man bedenke das, als ihm beistehend, also als wirklich von ihm abgesondert beschrieben. Sobald nämlich Gott das, was

er mit der Weisheit, Wort und Vernunft in sich selbst geordnet hatte, wirklich an's Licht bringen wollte, hat er das Wort selbst zuerst hervorgebracht: die Weisheit, welche die vernünftigen Einrichtungen aller einzelnen Dinge in sich enthalte, daß Alles eben dadurch entstünde, wodurch es bedacht, eingerichtet und in Absicht auf den göttlichen Sinn wirklich gemacht war.

Da also nahm das Wort selbst seine Form und Gestalt, Schall und Stimme an, da Gott sprach: Es werde Licht. Das ist die eigentliche Geburt des Wortes, da es von Gott ausging; zuerst von ihm geschaffen, um zu denken, unter dem Namen der Sophia, hernach zur wirklichen Existenz erzeugt; „da er den Himmel bereitete, war ich auch bei ihm." Daher machte er sich's gleich, da es Sohn ward, indem es von ihm ausging. — So gibst du denn zu, wird man mir einwenden, daß das Wort, aus der Hingabe des Geistes und der Sophia bestehend, eine gewisse eigene Substanz sei? Allerdings, antworte ich, ist es so. — Aber was ist denn Wort, wird man mir entgegenhalten, als dem Ohr vernehmliche Stimme und Schall, sonst nichts, mithin etwas Leeres, Unwesentliches? — Hier nun bin ich der Meinung, daß nichts Leeres und das nicht existirte, von Gott ausgehen könne. Es muß, was von einem so großen Wesen ausgegangen ist, sein Wesen haben. — Das Wort, der Logos, der war in Gottes Gestalt. — In welcher göttlichen Gestalt denn? — Wohl in einer andern (als Gott), aber doch in einer. Denn wer wird läugnen, daß Gott ein Körper sei, obwohl Gott ein Geist ist? Denn ein Geist ist ja doch auch in seiner Art ein Körper nach seiner eigenen Gestalt.

Alle unsichtbaren Dinge haben vor Gott ihren Leib und ihre Gestalt, wodurch sie Gott allein sichtbar sind. Wie viel weniger kann das ohne Substanz seyn, was aus seiner Substanz selbst gekommen ist? Was also der Logos für eine Substanz bekommen haben mag, die nenne ich Person, und gebe ihr den Namen des Sohnes, und indem ich den Sohn erkenne, behaupte ich, daß er der Zweite vom Vater sei.

Darum ist aber doch der Sohn vom Vater nicht getrennt. Wollte man mir sagen, daß ich auf diese Weise einen Ausfluß, eine Probole, aus Gott annehme, eine Hervorbringung einer Sache von einer andern, wie Valentinus thut, der immer einen Aeon von dem andern kommen läßt, so muß ich zuerst antworten: daß deßwegen der wahren Lehre das Wort und dessen Aufnahme nicht verboten sei, weil die Ketzerei es von der wahren Lehre angenommen hat. Ist das Wort Gottes hervorgebracht oder nicht? — Hier halte man stille. Doch nehmen wir ja keine solchen Ausflüsse an, wie Valentinus, der die Aeonen so weit von der ersten Urquelle entfernt, daß ein Aeon auch den Vater nicht mehr kennt. Wir aber sagen wohl, daß das Wort hervorgebracht sei, nicht aber, daß es abgesondert existire; sondern wie die Wurzel den Stamm, die Quelle den Fluß, die Sonne den Strahl hervorbringt. Die Wurzel und die Staude, die Sonne und der Strahl, die Quelle und der Fluß sind immer zwei Dinge, aber verbundene und untrennbare Dinge.

Der Dritte ist der Geist von Gott und dem Sohne, wie die Frucht das Dritte ist von der Wurzel aus der Staude, oder der Bach von der Quelle aus dem Fluß, das berührende Extrem von der Sonne aus dem Strahl. So gehet die Dreiheit durch verbundene und an einander haugende Stufen vom Vater fort.

(Aus dem 3—7. Kapitel des Buches wider den Praxeas.)

Von der Kraft und Bedeutung der heiligen Taufe.

Immer wissen sich die Menschen nicht in die Einfalt der göttlichen Werke, und darum auch nicht in die Taufe zu finden, und begreifen nicht, daß so große Dinge aus ihr hervorgehen sollen. Sie sehen, daß ein Mensch, der sich in's Wasser hinabläßt und unter wenigen Worten getauft wird, um nichts oder um nicht viel reiner hervorkommt: wie sollte es,

denken sie darum, begreiflich seyn, daß er dadurch der Ewigkeit theilhaftig werde?

Doch man soll überhaupt nicht meinen, daß es um das Wasser etwas so Geringes sei. Es ist dasselbe eine uralte Substanz, die schon bei der Schöpfung der Einwirkung des Geistes gewürdiget wurde: es kamen aus dem Wasser lebendige Wesen hervor, auch der Mensch wurde aus wässerichter Erde gemacht. Kein Wunder also, daß Gott das Wasser auch zu besondern heiligen Werken angewendet hat.

Was bei der Schöpfung geschehen ist, war ein Vorbild davon, daß der Geist Gottes diejenigen, welche in das Wasser eingetaucht werden sollen, umbilden werde. Der Geist heiligte ehedem das Wasser, wie denn jede unterliegende Materie die Art derjenigen, welche von oben her auf sie wirken, an sich nehmen muß. Noch mehr wird er eine leibliche Materie, die von geistlicher Beschaffenheit, wegen der Feinheit der Substanz durchdringen und bewohnen, und so hat jetzt das Wasser eine heiligende Kraft.

Zwar könnte man einwenden, daß wir jetzt nicht mehr in jenem ersten Wasser getauft werden; aber es ist ja doch immer Wasser, womit dieß geschieht, und alles Wasser erhält nun unter der Anrufung Gottes wegen seiner ursprünglichen Würde das geheime Vermögen zu heiligen. Denn sogleich kommt der Geist vom Himmel über dasselbe und heiligt es, und so erlangt es die heiligende Kraft. Es muß eine Aehnlichkeit in der Handlung seyn, welche darin besteht, daß, gleichwie wir mit Sünden als mit einem Unrath besudelt sind, wir auch im Wasser abgewaschen werden.

Hier bei unserer Wassertaufe ist mehr, als bei Bethesda, wo auch ein Wasser war und ein Engel, der es bewegete: dadurch ward den Gebrechen des Leibes abgeholfen; hier aber wird den Verderbnissen des Geistes gewehrt. Dort geschah es des Jahres einmal, jetzt werden täglich ganze Völker dadurch errettet; sie werden von ihren Sünden gereinigt, und es wird der Tod aufgehoben, indem ihnen die Schuld und Strafe erlassen wird. So wird denn der Mensch seinem Gott wieder-

hergestellt und zu seinem Bild erneuert, gleichwie er einstens zu dem Bilde Gottes war erschaffen worden. Er bekommt nämlich den Geist Gottes wieder, den er damals durch sein Anblasen empfangen, den er aber nachher durch die Sünde verloren hatte. (Aus dem 2—5. Kapitel der Abhandlung über die Taufe.)

Die Ordnung der Natur als Zeugniß für die Auferstehung der Todten.

Vor aller Lehre durch das Wort haben die Thaten Gott bezeuget. Zuerst hat er die Natur als Lehrerin gesandt, nachher die Propheten, damit du als ein Schüler der Natur um so leichter den Propheten glaubest. Daher zweifle nicht, daß Gott auch die Todten wiedererwecken werde, wie du ja von ihm weißt, daß er Alles wiederherstelle. Der Tag stirbt und wird begraben in Finsterniß, überall ist Stille und Ruhe; das verlorene Licht wird beweint; aber der Tag steht auch wieder auf mit seiner Sonne und durchbricht sein Grab, die Nacht und Finsterniß, sein eigener Erbe, bis dann wieder die Nacht folgt. Die Strahlen der Sterne, vorher erloschen, werden wieder entzündet; der Mond, welcher sein Licht verliert, erhält es wieder; Winter und Sommer, Frühling und Herbst kehren in beständigem Kreislauf zurück. Das ist auch die Regel, welche die Erde vom Himmel hat, daß die Bäume, der Blätter beraubt, wieder bekleidet, die Blumen wieder gefärbt, die Gräser wieder erweckt werden. Wunderbar ist diese Ordnung; sie beraubt, um zu erhalten; sie nimmt weg, um wiederzugeben, um auch noch zu mehren. Denn was sie entfernt hat, bringt sie fruchtbarer und schöner wieder; sie borgt, um Zinsen zu geben. Der Same muß aufgelöst werden, damit er neues Leben erzeuge. Alles, was wir finden, war schon; Alles was wir verlieren, wird auch wiederum seyn. Nichts vergeht, außer zu seinem Heile. Diese ganze umkreisende Ordnung der Dinge ist das Zeugniß für die Auferstehung der Todten.

(Aus dem 12. Kapitel der Abhandlung „über die Auferstehung des Fleisches".)

Makarius.

Der heil. Makarius, der Große genannt, war 301 in Oberägypten geboren, wurde im 30. Lebensjahre Einsiedler und starb 391, 90 Jahre alt. Es folgen hier einzelne Stellen aus seinen Schriften, in solcher Weise an einander gereihet, daß sie einen Einblick in sein ganzes Gedankensystem gewähren. Aus diesem ergibt sich, daß er nicht blos Mystiker, sondern auch Theosoph im reinsten Sinn des Wortes gewesen sei. Wie Tertullianus, so huldigte auch Makarius der realistischen Denkart, indem er ebenfalls von abstrakter Geistigkeit nichts wissen wollte, sondern die menschliche Seele und die Engel, jedes in seiner Art, für etwas Leibliches und mit Gliedern versehen, wie der materielle Körper deren besitzt, ausdrücklich und geradezu erklärte. Er scheint die Höhe des geistigen Standpunktes, auf welchem wir ihn gewahren, durch keinen äußern Einfluß gewonnen zu haben, sondern nur, durch sinnende Betrachtung des göttlichen Wortes und in Folge seiner innigen Vereinigung mit der Gottheit in unablässigem Gebete, zu demselben gelangt zu seyn. —

Die Hauptmomente der mystischen und theosophischen Lehre des heil. Makarius.

Wahrhaftig! der Mensch hat einen großen Werth. Schau den Himmel an und die Erde und die Sonne und den Mond. In all diesem hat es dem HErrn nicht gefallen zu ruhen, sondern nur allein im Menschen. Der Mensch hat also einen höheren Werth, als alle sichtbaren Geschöpfe. Ja, ich möchte sagen, selbst einen höheren, als die unsichtbaren, die dienenden Geister. Nicht bei der Schöpfung der Erzengel sprach Gott: „Lasset uns unser Bild und Gleichniß machen;" nur bei der Schöpfung des vernünftigen Wesens des Men-

schen, der unsterblichen Seele, sprach er also. *Auch* heißt es: „Engelschaaren sind um die, so den HErrn *fürchten*." —

Der Engel, die menschliche Seele und der Satan sind, jedes in seiner Art, etwas Leibliches, eine feine Leiblichkeit; wie sie ihrem Wesen, ihrer Form und ihrem Bilde gemäß feinere Geschöpfe sind, so ist auch ihre Leiblichkeit etwas Feines. Gleichwie unser Leib seinem Wesen nach etwas Grobes ist, ebenso ist die Leiblichkeit der Seele eine feine und hat Glieder wie der Leib — in ihrer Art. Sie hat ein Auge, durch das sie sieht, ein Ohr, durch das sie hört, sie hat Hände und überhaupt alle Glieder, wie der Leib sie hat. Alle diese Sinnenwerkzeuge sind der Seele gegeben, damit sie sich in ihnen bewege und durch sie alle Geschäfte des Lebens wirke.

Auf gleiche Weise nun macht sich der HErr in seiner unendlichen, unbegreiflichen Liebe klein, nimmt Leiblichkeit an und vereiniget sich mit den gläubigen, ihn liebenden Seelen, nimmt sie auf und wird nach dem Ausspruche Pauli, 1 Kor. 6, 17., Ein Geist mit ihnen. Seele vereinigt sich so zu sagen mit Seele, Wesen mit Wesen. Einer solchen Seele ist es nun gegeben, von der Gottheit zu leben, zum unsterblichen Leben zu gelangen und der unvergänglichen Wonne und unaussprechlichen Herrlichkeit ewig sich zu freuen.

Für eine solche mit ihm vereinigte Seele wird der HErr bald ein Feuer, das alles Verkehrte, ihr ursprünglich Fremde verzehrt; unser Gott ist ja, wie die Schrift 5 Mos. 4, 24. sagt, ein verzehrendes Feuer. Bald wird er für die Seele eine unaussprechliche Ruhe, Freude und Friede, sie erquickend und schützend. Die Seele darf nur aus allen Kräften sich beeifern, ihn zu lieben und durch heiligen Wandel ihm wohlgefällig zu werden; dann wird sie in eigener Erfahrung und in eigenem Innewerden schauen und kosten die unaussprechlichen Güter, die „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen sind." Der Geist des HErrn wird der Seele bald zur Ruhe, bald zur Freude, bald zur Wonne; er wird das Leben einer jeden Seele, die sich seiner würdig zeigt. Für sie verwandelt er sich in Leibliches,

in Speise und Trank für den Geist; er wird ihr Gewand und ihr unaussprechlicher Schmuck, und erfüllet sie mit geistiger Freude. Er hat ja selbst gesagt: „Ich bin das Brod des Lebens," und: „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, in dem wird es zu einer Wasserquelle, die in's ewige Leben strömt." —

Gott hat den Leib so eingerichtet, daß er sein Leben, seine Speise und Trank, seine Kleidung und Decke nicht aus sich selbst hat, sondern den ganzen Bedarf seines Lebens von außen her erhalten muß. Nackt hat er den Leib erschaffen, und es ist dem Leibe nicht möglich, ohne das, was außer ihm ist, ohne Speise, Trank und Kleidung zu leben. Wollte der Leib für sich allein bestehen, und von dem, was außer ihm ist, nichts annehmen, so würde er bald sich aufreiben und zu Grunde gehen.

Auf gleiche Weise kann auch die Seele, die nach dem Bilde Gottes geschaffen worden, ohne das göttliche Licht nicht leben; denn Gott hat sie so geschaffen, daß sie das ewige Leben nicht aus sich, nicht aus ihrer eigenen Natur haben kann; sondern aus seiner Gottheit, aus seinem Geiste, aus seinem Lichte soll sie geistige Speise und geistigen Trank und ein himmlisches Gewand erhalten. Das ist es, wovon die Seele wahrhaftig lebt. —

An jenem Tage, als Adam gefallen war, kam Gott, im Paradiese wandelnd, trauerte gleichsam und sprach zu Adam, als er ihn sah: Welche herrliche Güter hast du verloren und welche große Uebel hast du angerichtet! Aus welcher Herrlichkeit bist du herausgefallen, und welche Schmach trägst du nun! Wie verfinstert und häßlich bist du jetzt! Welches Licht hast du verloren, und welche Finsterniß umlagert dich nun! — Als Adam fiel und für Gott starb, trauerte nicht nur sein Schöpfer, sondern auch alle Engel und Mächte, Himmel und Erde und alle Geschöpfe weinten über seinen Tod und seinen Fall; denn sie sahen, wie derjenige, der ihnen zum Könige gegeben worden, Sklave der feindlichen bösen Mächte geworden war. —

Ist denn der Satan, möchte man bei Hiob Kap. 1 fragen, in der Nähe Gottes? Wir antworten: Die Sonne, die doch nur ein Geschöpf ist, scheinet in die schmutzigsten Orte hinein und wird dennoch nicht verunreinigt. Um wie viel mehr wird das Göttliche, obgleich es in der Nähe des Satans ist, von Befleckung und Makeln frei bleiben? Gott hat das Böse zugelassen, daß es den Menschen zur Uebung diene. Uebrigens ist das Böse verfinstert und verblendet und kann nie die Reinheit und Erhabenheit der Gottheit schauen. Wer da behauptet, der Satan habe seinen eigenen Platz und Gott wieder seinen eigenen, der beschränkt das Walten Gottes bis zu dem Platze wo der Arge wohnt. Und wie könnten wir dann noch sagen, er sei das unbeschränkte und unerfaßbare Gut und alles sei in ihm, und das Gute werde von dem Bösen nicht befleckt. —

Der Widersacher hat tausend Künste, uns von der Liebe Christi abzubringen. Bald bringt er durch seine dienstbaren Geister der Bosheit Trübsale über unsere Seele; bald bringt er schändliche und böse Gedanken in dieselbe, indem er früher begangene Sünden ins Andenken zurückruft; bald macht er die Seele überdrüssig und träge; dann flüstert er ihr wieder Gedanken der Verzweiflung ein, als könne sie das Heil nicht mehr erlangen. Er geht die Sache hier so schlau an, daß es den Anschein bekommt, als hätte die Seele solche Gedanken selbst ausgeheckt und als wären sie nicht von einem andern Geiste böslich eingeflüstert worden; denn er sucht im Verborgenen sein Unwesen zu treiben. Thut er dieß nicht, so erreget er leibliche Krankheiten oder er stiftet Verleumdungen und Verfolgungen von Menschen an. Je grimmiger er aber diese feurigen Geschoße auf uns schleudert, desto inniger müssen wir uns mit Vertrauen an Gott festhalten; denn wir wissen ja, daß es der Wille Gottes ist, die Seelen, die ihn lieben, zu prüfen, ob sie in Wahrheit ihn lieben. —

So lange Adam in seinem reinen Zustande war, war er Herr über seine Gedanken; da er aber das Gebot übertreten hatte, lasteten die schwersten Berge auf seinem Geiste; die

Gedanken des Bösen vermischten sich mit den seinigen, und wurden gleichsam seine eigenen. Im Grunde aber kann der gefallene Mensch keinen einzigen Gedanken mehr sein nennen; denn alle sind in der Gewalt des Bösen. Jetzt mußt du dich um eine Lampe umsehen; ist dieselbe angezündet, dann magst du wieder die reinen Gedanken finden; die der Herr geschaffen hat, diese allein sind deine eigenen. —

Was der Schöpfer zu Kain sprach: „Unstät und flüchtig mußt du auf Erden seyn" hat sich an Kain buchstäblich erfüllt; es ist dieß aber dem geheimen Sinne nach der Typus, das Bild aller Sünder. Das ganze Menschengeschlecht, nachdem es Gottes Gebot übertreten hat und sündig geworden ist, wird von den unstäten Gedanken des Schreckens, der Furcht und Verwirrung und von den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Begierden und Gelüsten umgetrieben. Der Fürst dieser Welt beunruhigt jede Seele, die nicht aus Gott geboren ist; und wie der Waizen im Siebe herumgedreht wird, ebenso schlägt er unaufhörlich die Gedanken der Menschen auf verschiedene Weise herum, beunruhigt und bethört sie alle durch weltlichen Trug, durch fleischliche Gelüste, durch Furcht und Verwirrung. —

Wenn einmal die Krankheit und Abmattung so weit gekommen ist, daß der Leib weder Speise noch Trank zu sich nehmen kann, dann verzweifelt man an der Wiederherstellung des Kranken; man sieht dieß für ein Zeichen des nahen Todes an, und es ist jetzt Leidwesen unter allen Freunden und Verwandten. Ebenso ist auch bei Gott und seinen Engeln Trauer und Leidwesen über die Seelen, welche die himmlische Nahrung nicht mehr genießen können.

Der wahre Tod ist der Tod des innern Menschen. Ist der Mensch einmal aus diesem Tode zum innern Leben erwacht, dann lebt er in Wahrheit ein ewiges Leben und stirbt nicht mehr. Sterben auch die Leiber — auf einige Zeit, so werden auch diese wieder auferstehen in Herrlichkeit; denn auch sie sind geheiliget. Darum nennen wir den leiblichen Tod der Heiligen nur einen Schlaf. —

Wenn du hörst, Christus sei hinabgestiegen zur Hölle und habe die daselbst gefangenen Seelen befreit, so glaube, daß dieß nicht so gar ferne sei von dem, was noch immer geschieht. Des Menschen Herz ist das Grab, in welchem die Gedanken, in welchem der Geist des Menschen von dichter Finsterniß umfangen und gleichsam verschlossen gehalten wird. Es kömmt nun der HErr zu den in der Hölle gefangenen Seelen, wo sie zu ihm rufen, d. h., er kommt in's Innerste des Herzens, gebietet daselbst dem Tode und spricht: Verlaß diese gefesselten Seelen, die mich, ihren alleinigen Retter suchen! Dann hebt er hinweg den schweren Stein, der auf der Seele lastet, eröffnet das Grab, wecket auf die geistig todte Seele und befreiet sie aus ihrem dunkeln Gefängniß. —

Die da sagen: „Möge der Mensch auch alle Gebote erfüllen, wenn er die ersehnte Gnade nicht erlangt, so ist alles, was er in dieser Zeit thut, vergeblich" — die haben eine schlechte Einsicht, und reden verkehrt und der heiligen Schrift zuwider. Denn bei Gott ist kein Unrecht, und der Fall trifft gewiß nicht ein, daß wir das Unsrige, wie sich's gehört, gethan hätten und Er das Seinige vernachläßigte.

Wer, nach dem Befehle des HErrn, sucht und anklopft und unabläßig bittet, der erlangt endlich, um was er bittet. Der Mensch darf nur mit Herz und Zunge unabläßig verlangen und bitten, unausgesetzt leiblicher Beschäftigung sich widmen, in weltliche Sorgen sich nicht verwickeln, an sündigen Gelüsten kein Gefallen haben; dann erlangt er alles.

Wer so ist, ich behaupte dieß als etwas Hochwichtiges nach dem Maße meines Glaubens, der ist schon mit Gott vereinigt. Wie nämlich derjenige, „der ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat," wie er, obgleich er sich nicht leiblich befleckte, doch schon von dem HErrn als Ehebrecher erklärt wird, so ist auch im entgegengesetzten Falle derjenige, der das Böse aus seinem Herzen vertilgt, mit Verlangen und Sehnsucht, mit beständigem Gebete und Gott liebendem Herzen an den HErrn sich hält, schon wahrhaft in Gemeinschaft mit Gott.

Den ängstlichen Seelen, die da sagen: Wird mir wohl noch einmal der Tag anbrechen, an dem ich durchaus nichts Gehässiges mehr gegen meinen Nächsten und auch sonst nichts Böses mehr in mir finde, wie ich es jetzt noch in mir finde und wider meinen Willen erleide? — diesen gutgesinnten Seelen muß man zur Antwort geben: Das ganze Mühen und Streben des Menschen muß dahin gehen, daß er sich dem Satan und den bösen Gedanken in aller Weise widersetze. Daß aber die finstern Leidenschaften, das Verkehrte der fleischlichen Klugheit nicht manchmal offenbar oder insgeheim in ihren bösen Früchten sich zeige, dieß zu verhindern ist unmöglich. Ist es ja auch bei einer leiblichen Wunde, so lange sie nicht vollkommen geheilt ist, unmöglich, zu verhüten, daß sie nicht manchmal ein wenig eitere und flüssig werde. Dieß geschieht auch da, wo man mit der größten Sorgfalt an der Heilung der Wunde arbeitet und durchaus nichts vernachlässigt, was zur Heilung dienlich seyn könnte. Würde sie ganz vernachlässigt, so würde bald der ganze Leib in Eiterung übergehen und dem Verderben anheimfallen. So bleiben auch die Leidenschaften, diese Wunden der Seele, selbst wo man mit allem Eifer dagegen sich wehrt, im Innern verborgen, werden aber bei anhaltender Sorgfalt durch die Gnade und durch die Einwirkung des HErrn vollkommen geheilt. —

Große Anstrengung und verborgene, keinem Auge sichtbare Arbeit erfordert es, bis man seine Gedanken auseinander scheidet und die noch ungeübten Sinne der Seele in der Unterscheidung des Guten und Bösen recht gebrauchen kann. Unablässig müssen wir durch Erhebung des Geistes zu Gott die ermatteten Glieder der Seele auf's Neue wieder beleben; und unablässig mahnet uns unser Geist, angetrieben vom HErrn, darnach zu streben, daß wir, nach dem Ausspruche des Apostels, 1 Kor. 6, 17. „Ein Geist mit ihm werden."

Wie in einer Rennbahn die Wagen in die Wette laufen, und wie der vorausgehende immer dem nachfolgenden im Wege steht, ihn aufhält und hindert, daß er nicht voran kommen und den Sieg nicht erlangen kann: ebenso laufen auch im Menschen

die Gedanken der Seele und der Sünde miteinander in die Wette. Kommt nun der Gedanke der Sünde voran, so steht er der Seele im Wege, hält sie auf und hindert sie, daß sie sich nicht Gott nahen und den Sieg nicht erlangen kann. Wenn aber einmal der HErr selbst in die Seele kommt und selbst sie leitet, dann siegt Er allenthalben. Er führet und leitet in seiner Weisheit den Wagen der Seele durch alles hindurch zu einem himmlischen, göttlichen Sinn. Er kämpft nicht gegen das Böse; denn weil er ewige Macht und Herrschaft hat, so hat er allenthalben den Sieg. „Die Cherubim bei Ezechiel Kap. 10. gehen nicht mehr, wohin sie wollen, sondern wohin der über sie gekommene Lenker sie leitet; wohin er will, dahin gehen sie und er trägt sie; denn die Hand eines Menschen war unter ihnen." —

Wenn einmal die Gnade des Menschen sich bemächtiget, so nimmt sie die Decke, die der Satan bei der ersten Uebereilung über den Menschen geworfen hat, ganz weg, reinigt den ganzen innern Menschen, entfernt alle Befleckung des Geistes und alle schändlichen Gedanken gänzlich aus seiner Seele; sie will, daß der Mensch wieder seine reine Natur, wie sie ihm anerschaffen war, erhalte, und daß er mit hellen und ungetrübten Augen die Herrlichkeit des wahrhaftigen Lichtes schaue. Solche, unter dem Einfluß der Gnade stehende Menschen werden jetzt schon entrückt in jene Welt und schauen im Geiste die himmlischen Schönheiten und Wunderdinge. Gleichwie das irdische Auge, wenn es unverdorben und gesund ist, kühn in die Sonnenstrahlen blicket, so schauen diejenigen, deren Geist gereinigt und erleuchtet ist, muthig hinein in die dem leiblichen Auge unzugängliche Herrlichkeit Christi. Doch ist, dahin zu gelangen, für den Menschen nichts so Leichtes, sondern es erfordert das unablässige Mühe, tausend Kämpfe und Schweißtropfen. Es giebt viele, denen die Gnade schon wirksam innewohnt, und doch ist das im Innern verborgene Böse noch nicht von ihnen gewichen. Es wirken eben da zwei Geister, der Geist des Lichtes und der Geist der Finsterniß in einem und ebendemselben Herzen.

Die Seele hat eine unergründliche Tiefe und viele Theile oder Glieder. Alle diese Glieder der Seele und alles Dichten und Trachten des Herzens hat die Sünde eingenommen. Wo nun der Geist bittet und flehet, da kommt die Gnade und bemächtigt sich etwa zweier Theile der Seele. Nun glaubt aber der Unerfahrene, wo er die Gnade in sich wirkend fühlt, alle Glieder seiner Seele seien schon ergriffen, und die Sünde sei schon ganz ausgerottet, bedenkt aber nicht, daß noch der größte Theil seiner Seele unter der Sünde gefangen liege. Ist gleich die Gnade im Menschen unaufhörlich wirksam, wie das Auge im Körper, so ist das Böse dessenungeachtet neben ihr und sucht den Geist zu überlisten. Wer hierin nicht zu unterscheiden weiß, der wähnt bald, es schon ergriffen zu haben und etwas Großes zu seyn; er meint, die letzte Reinigung schon durchgemacht zu haben und wird aufgeblasen. Ein solcher ist aber noch weit von der Stufe entfernt, wo die Wahrheit im Herzen Platz nimmt und wirket. —

Die einmal gewürdigt sind, Kinder Gottes zu seyn und Christum als ein leuchtendes Licht in sich zu haben, werden auf mannigfaltige und verschiedene Weise vom Geiste regiert und von der Gnade gepflegt. Manchmal ist ihnen so wohl und leicht, daß sie der Lebenslast entledigt und Engel zu seyn glauben; sie werden erquickt mit himmlischer Wonne, werden trunken von den unaussprechlichen geistigen Wunderdingen; dann überfällt sie wieder Trauern und Seufzen um der Mitmenschen willen und sie flehen um deren Heil; denn sie brennen von göttlicher, geistlicher Liebe zu allen Menschen und sind voll Theilnahme an dem Elende des gesammten Adamsgeschlechtes. Mit dieser Liebe ist dann wieder ein so unaussprechliches, geistiges Entzücken verbunden, daß sie alle Menschen ohne Unterschied, gute und böse, im Innersten ihres Herzens zu umfangen und zu beseligen wünschten. Jetzt verdemüthigen sie sich wieder so sehr, daß sie glauben, es könne keinen schlechtern Menschen mehr geben, als sie sind, und daß sie sich wirklich für die allerletzten halten. Nun werden sie wieder mit unaussprechlicher geistiger Freude erfüllt; bald

aber müssen sie sich wieder rüsten mit der königlichen Waffenrüstung; heldenmüthig ziehen sie ins Feld und schlagen den Feind in die Flucht. Mit den Waffen des Geistes gerüstet ziehen sie gegen die unsichtbaren Feinde und zertreten sie unter ihren Füßen. Dann kommt wieder eine liebliche Stille, eine heitere Ruhe; göttlicher Friede erquickt sie und wundersame Wonne wird ihnen zu Theil — in himmlischer Weisheit, in göttlichem Verständniß, in unerforschlicher geistiger Einsicht. Es werden ihnen von Christo selbst Dinge gelehrt, die keine Zunge auszusprechen vermag; dann aber sind sie wieder, so viel man äußerlich bemerken kann, andern gewöhnlichen Menschen gleich. So abwechselnd erweiset sich Gottes Gnade und so verschieden führet und übt sie die Seele, um sie zur völligen Reinheit und Freiheit von Makeln zu bringen. —

Die heiligen Seelen werden geleitet und geführt von dem sie lenkenden Geiste Christi, wohin er will; zu himmlischen Gedanken, wenn er will, zu leiblichen, wann's ihm gefällt. Wie er es immer wollen mag, stehen sie zu seinen Diensten. Wie den Vögeln die Flügel gleichsam als Füße dienen, so hat auch das himmlische Licht des Geistes seine Flügel, nämlich die heiligen Gedanken der Seele. Auf diesen nun führet und leitet es die Seele, wohin es ihm gefällt. —

Jenes Feuer, das Nebukadnezar im Feuerofen anzünden ließ, war kein göttliches, sondern ein geschaffenes. Die drei Jünglinge aber, die um ihrer Gerechtigkeit willen in dieß sichtbare Feuer geworfen wurden, hatten in ihren Herzen das himmlische, göttliche Feuer, das im Innern ihrer Gedanken leuchtete und wirkte. Dieses innerliche Feuer zeigte sich aber auch äußerlich; mitten in ihnen befindlich hielt es das sichtbare Feuer ab, daß es sie, die Gerechten, im Geringsten nicht brennen und beschädigen konnte. —

In eben dem Maße, als der Mensch hier durch Glauben und heiligen Eifer des göttlichen Geistes theilhaftig geworden ist, wird am Tage der Auferstehung auch sein Leib verklärt werden. Was jetzt der Mensch in seiner Seele sich sammelt,

das wird einst auch äußerlich an seinem Leibe offenbar werden. Ein Gleichniß hiefür bieten uns die Bäume. Ist der Winter vorüber, scheint die Sonne wieder wärmer und lieblicher, wehen wieder die Frühlingslüfte, so hüllen sich die Bäume in Blätter und Blüthen und auch die Früchte kommen zum Vorschein. Ebenso werden einst, wenn die Kraft des göttlichen Geistes sichtbar wird, die Leiber der Heiligen erglänzen. Die Gnade des göttlichen Geistes wird dann ihr Gewand, ihre Speise, ihr Trank, ihr Jubel, ihre Freude, ihr Friede — sie wird ihr Alles, ihr ewiges Leben. —

Der verklärte Moses' zeigte durch die auf seinem Angesicht erglänzende Herrlichkeit, die kein Mensch ertragen konnte, wie bei der Auferstehung der Gerechten die Leiber der Heiligen werden verklärt werden. Dieser Herrlichkeit werden (S. 2 Kor. 3, 18.) die Seelen der Heiligen und Gläubigen jetzt schon gewürdigt; sie haben sie in ihrem innern Menschen.

Vierzig Tage und vierzig Nächte aß Moses, wie geschrieben steht, keine Speise und genoß keinen Trank. Unmöglich hätte seine leibliche Natur so lange ohne Speise bestehen können, wenn er nicht Theil genommen hätte an einer andern geistigen Nahrung. Es war dieß jene Nahrung, an der jetzt schon die Seelen der Heiligen unsichtbarer Weise von dem Geiste Theil nehmen.

Zwei Dinge zeigt uns also der verklärte Moses, welche die wahren Christen bei der Auferstehung haben werden, die Lichtherrlichkeit nämlich und die hehre Nahrung des Geistes. Beides genießen dieselben schon jetzt in ihrem Innern; einstens aber wird es auch an ihren Leibern offenbar werden. Die Herrlichkeit, welche die Heiligen jetzt schon in ihren Seelen haben, wird dann auch ihre nackten Leiber umhüllen und kleiden, wird sie in den Himmel entrücken, und sie werden dann mit Seele und Leib bei dem HErrn ruhen in Ewigkeit. —

Wie der Leib des HErrn verherrlicht wurde, als er auf den Berg gestiegen, wie er umgewandelt wurde in göttliche Herrlichkeit und in das unbegränzte Licht, so werden auch die Leiber der Heiligen verherrlicht und glänzen. Wie die innere

Herrlichkeit Christi sich entfaltete, dem Leibe sich mittheilte und leuchtete: so wird sich auch bei den Heiligen an jenem Tage die innerliche Kraft Christi nach außen über die Leiber ausgießen; denn jetzt schon nehmen die Christen Theil an seinem Wesen und an seiner Natur. Gleichwie von Einem Feuer viele Lampen angezündet werden, so müssen auch die Leiber der Heiligen als Glieder Christi dasselbe werden, was Christus ist. —

(Aus den Homilien; dann aus den Abhandlungen: Ueber die Erhebung des Gemüthes — Von der Freiheit des Geistes — Von der Reinbewahrung des Herzens — Von der Liebe — Von der Geduld und Behutsamkeit.)

Dionysius Areopagita.

Daß die Schriften, welche diesen Namen an der Spitze tragen, nicht von jenem Dionysius herrühren, dessen Apostelgesch. Kap. 17. Erwähnung geschieht, sondern ihr Verfasser erst im Anfang des sechsten Jahrhunderts gelebt habe, kann nicht wohl bezweifelt werden. Es haben dieselben auf die Mystik der nachfolgenden Zeiten einen großen Einfluß geübt; wir geben aber aus ihnen doch nur ein paar beachtenswerthere Bruchstücke. Es enthalten diese Schriften kaum etwas, das sich nicht von andern mystischen oder theosophischen Autoren bei weitem reicher, voller, wahrheitsgemäßer entwickelt und kräftiger und gediegener ausgesprochen fände. Die Einwirkung des Neuplatonismus auf ihren Verfasser zeigt sich auch in der ihm eigenthümlichen Ausdrucksweise, welche bei aller Ueberschwänglichkeit der wirklichen Kraft doch allzu sehr ermangelt.

Ueber die vermittelte Offenbarung des Göttlichen in Erscheinungen und Gesichten und durch höhere Intelligenzen.

Wollte Jemand behaupten, Gott sei unmittelbar, an sich, einigen Heiligen erschienen, so lerne er auch das klar aus den heiligen Schriften, daß niemand jemals das geheime Wesen Gottes geschaut hat noch schauen wird, sondern daß Gott den Heiligen erschienen ist in Offenbarungen, welche sich für Gott ziemen, durch heilige und denen, welche sie sahen, gemäße Gesichte. Die allweise, heilige Schrift nennt natürlich jene Erscheinung eine Gotterscheinung, weil an ihr die göttliche Gestalt und Aehnlichkeit wie in einer Gestaltung des Ungestalteten ausgeprägt war und sich offenbarte; und auch deßwegen, weil diese Erscheinung die sie Sehenden zum Göttlichen emporführte, sofern durch sie den Sehenden göttliche

Erleuchtung zu Theil wird und sie dadurch in etwas Göttliches auf heilige Weise eingeweiht werden. In solche göttliche Erscheinungen wurden unsre großen Väter durch die himmlischen Mächte eingeweiht. Oder, sagt nicht die Ueberlieferung der heiligen Schriften, daß die heilige Gesetzgebung von Gott selbst dem Moses gegeben worden sei, so daß er uns wahrhaft einweihte und lehrte, daß sie ein Abbild des göttlichen und heiligen Gesetzes sei? Auch dieß lehrt die heilige Schrift weislich, daß sie durch die Engel zu uns herabgekommen, weil die göttliche Ordnung es festgesetzt hat, daß die Zweiten durch die Ersten zum Göttlichen geführt werden. Und nicht nur für höhere und niedrigere Geister, sondern auch für die einander gleichen, ist von dem über alles erhabenen Urgrunde aller Ordnung das Gesetz aufgestellt, daß in jeder Hierarchie höhere, mittlere und letzte Ordnungen und Kräfte bestehen, und daß die göttlichen Geweihten Führer der Niedrigeren seyn sollten zur Nähe, Erleuchtung und Gemeinschaft Gottes. (Von der himmlischen Hierarchie, Kap. 4.)

Ueber die Offenbarung des Göttlichen an sich selber, ohne Vermittlung.

— — Diese und andere göttliche Lichter hat, den heiligen Schriften folgend, die geheime Ueberlieferung unserer gottbegeisterten Führer uns zur Belehrung geschenkt, und so sind auch wir in dieselben eingeweiht, für jetzt nach Maßgabe unserer Kräfte, indem die Gnade die heiligen Schriften und heiligen Ueberlieferungen mit heiligen Umhüllungen, das Geistige durch Sinnlicherkennbares, das Ueberwesentliche durch Seiendes verhüllt, dem Gestalt- und Bildlosen Gestalt und Bild umlegt, und die übernatürliche und formlose Einfachheit mit der Mannigfaltigkeit getheilter Symbole erfüllt und bildet. Dann aber, wenn wir unvergänglich und unsterblich geworden und zur seligsten Ruhe Christi gelangt sind, dann werden wir, nach der Schrift, bei dem HErrn seyn allezeit,

erfüllt in allseitigen Anschauungen mit seiner sichtbaren Gotterscheinung, die mit den glänzendsten Strahlen uns umleuchtet, gleich den Jüngern in jener göttlichen Verklärung. An seiner geistigen Lichtgebung werden wir Theil nehmen mit leidenlosem und von der Materie befreitem Geiste, und an der über alle Vernunft erhabenen Einigung in dem unbegreiflichen und seligen Glanze überheller Strahlen, in göttlicher Nachahmung überhimmlischer Geister. Dann werden wir, wie die Wahrheit der heiligen Schrift sagt, den Engeln gleich und Kinder Gottes seyn, weil wir Kinder sind der Auferstehung. (Von dem Namen Gottes. Kap. 1.)

Papst Gregor I.

Mit Gregor I., geb. in Rom um das Jahr 550 und ebendaselbst ~~640~~ gestorben, finden wir uns nach Europa und in das Abendland versetzt. Die hier folgenden Stellen aus seinen Betrachtungen über das Buch Hiob, Libri Moralium überschrieben, lassen uns erkennen, welche tiefe Blicke er in die göttlichen Führungen der Seele gethan habe. Offenbar aus selbsteigener Erfahrung enthüllet er uns, nach einer gewissen Seite hin, wie er zu jener echten Demuth gelangt sei, welche ihm nachgerühmt wird.

Gott beuget uns hie und da in unserm Geist und Gemüth, um uns hierauf desto höher wieder zu erheben.

Bisweilen entzieht sich uns die Gnade, um uns zu zeigen, wie viel Krankheitsstoff wir noch in unserm Gemüthe tragen. Wir erkennen erst dann recht, woher unser Gutes kommt, wenn wir durch den Verlust desselben empfinden, daß wir es selbst nicht bewahren können. Um uns diese kräftige Lehre der Demuth beizubringen, trifft gemeiniglich eben da, wo Versuchung einbricht, unsre Weisheit eine solche Thorheit, daß der verwirrte Geist nicht weiß, wie er den bevorstehenden Uebeln begegnen oder sich gegen die Versuchung vorbereiten solle. Aber eben durch diese Thorheit wird das Herz zur Klugheit zurückgewiesen; denn dadurch, daß es auf einige Zeit unweise wird, gewinnt es nachmals eine um so richtigere Ansicht, um so mehr, je demüthiger es gesinnt ist; und man besitzt die Weisheit, in Folge ihres Verlustes, nur um so sicherer. Während der Verstand Erhabenes versteht, richtet er sich manchmal hochfahrend auf; in den untersten geringfügigsten Dingen wird er dagegen mit beschwerlicher Empfindung blödsichtig und träge. So muß er, der behende in das Höchste

eindrang, plötzlich das Unterste noch für sich verschlossen sehen. Aber diese Blödsichtigkeit selbst bewahrt uns den Verstand, während sie uns denselben entzieht, weil sie das Herz, indem sie es auf kurze Zeit demüthiget, für das Verständniß des Erhabenen stärkt und geeignet macht. Manchmal werden wir eben da, wo wir uns darüber freuen, daß wir alles mit ernster Ueberlegung thun, bei einem schnell vorkommenden Falle von einer plötzlichen Uebereilung hingerissen. Wir glaubten, allezeit ordnungsmäßig gelebt zu haben, und unversehens werden wir beschämt, und diese Verwirrung richtet in unserm Innersten Verwüstung an. Doch gerade durch eine solche Beschämung lernen wir, nicht mehr unsern Kräften es zuzuschreiben, wenn wir gute Entschlüsse gefaßt haben, und der ernste Sinn gedeihet bei uns um so besser zur Reife, je sorgsamer wir, nach dem scheinbaren Verluste desselben, in ihm wieder umkehren. Manchmal, wenn wir uns darüber freuen, etwas Großes zu wissen, werden wir gleichsam starr vor der Blindheit einer plötzlichen Unwissenheit; aber das Auge unsers Geistes wird eben dadurch, daß es auf einen Augenblick in Unwissenheit geschlossen wird, nachmals um so wahrhafter für die Wissenschaft eröffnet: es soll, zurechtgewiesen durch die Geißel seiner Blindheit, lernen, von wem es das Wissen habe. —

Oft geschieht es, daß der Geist das Gemüth zu den höchsten Dingen emporhebt, und doch das Fleisch mit ungestümen Versuchungen Kampf erregt. Während das Gemüth zur Beschauung des Himmlischen geführt wird, wollen den Geist die Bilder der unerlaubten Handlung zurückstoßen; denn plötzlich verwundet denjenigen, welchen die heilige Beschauung aus dem Fleische herausriß, der Stachel des Fleisches. Da drängen sich denn Himmel und Hölle zugleich aneinander, indem ein und dasselbe Gemüth theils von erhabener Beschauung erleuchtet, theils von ungestümer Anfechtung verdunkelt wird. Auf einer Seite sieht es mit aufmerksamem Blicke, wornach es streben müsse, auf der andern Seite unterliegt es und leidet in dem Gedanken etwas, dessen es sich zu schämen hat.

Vom Himmel gehet ein Licht auf; die Hölle aber nimmt mit ihrer Finsterniß Besitz. Himmel und Hölle gerathen also aneinander, indem das Gemüth, welches schon das Licht des obern Vaterlandes betrachtet, von dem Kriege des Fleisches die Finsterniß der verborgenen Anfechtung zu erleiden hat. —

Was sind wir, wenn wir von dem Schutze unsers Schöpfers verlassen werden? Wenn man diesen Schutz allezeit hat, so hält man ihn für minder nothwendig. Darum wird er öfters zu unserm Nutzen uns entzogen, damit wir an uns selbst den Beweis finden, daß wir ohne diesen göttlichen Schutz nichts seien. Die Hand Gottes, die uns im Wohlergehen ohne unser Wissen trägt, gibt uns manchmal durch Widerwärtigkeiten Anlaß zur Selbsterkenntniß. Wenn sie sich uns in etwas entzieht, so fangen wir an zu sinken; gleichwohl hilft sie uns wieder und hält uns aufrecht. Die Zurechtweisung Gottes macht, daß wir im Sinken zittern, und seine Behütung bewirkt, daß wir dennoch stehen bleiben. —

(**Gregorius I., Papa, Moral. Lib. I., Cap. 27. L. X., 10. L. XXIII., 27.**)

Johannes Scotus Erigena,

wahrscheinlich aus Ergene in England gebürtig, blühte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, lebte längere Zeit am Hofe Karl's des Kahlen und kehrte später, einer Einladung Alfreds des Großen folgend, von Frankreich in sein Vaterland zurück. Die Werke des Areopagiten, welche er sogar in's Lateinische übersetzte, mögen auf seine Geistesrichtung nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen seyn; ganz unrichtig aber ist es, ihn geradezu für einen Nachfolger jenes angeblichen Autors zu erklären, indem er ihn in jeder Beziehung unermeßlich überraget. „Seine ganze Erscheinung ist," wie der vor kurzem dahingeschiedene Staudenmaier treffend bemerkt, „weder aus seiner Zeit noch aus seiner Umgebung zu erklären," und muß darum als ein wahres Wunder betrachtet werden. J. Scotus Erigena nimmt in der ganzen Reihe der christlichen Theosophen eine der ersten Stellen ein, ist aber auch eben deßwegen noch bei weitem nicht so gewürdigt worden, wie er es verdient. Es wurde seine Lehre, wie von seinen Zeitgenossen, so auch von der Nachwelt fast überall entweder geradezu mißverstanden, durchaus irrthümlich aufgefaßt oder für ganz unverständlich erklärt und bei Seite liegen gelassen. J. Scotus Erigena ist nichts weniger als Pantheist; er lehrt vielmehr die absolute Freiheit Gottes in der Weltschöpfung, indem er die Urbilder der Welt nicht in dem nämlichen Sinn für ewig erklärt, wie dieß von dem göttlichen Willen gilt, sie also von letzterem entschieden abhängig denkt. Er ist auch weit davon entfernt, die Thatsachen des Christenthums in blose Allegorieen zu verflüchtigen; vielmehr bietet er, bei der noch weit durchgreifendern Erkenntniß der höheren, vergeistigten Leiblichkeit, als dieselbe bei Tertullianus uns begegnet, das willkommenste Mittel dar, eben diese Thatsachen in wissenschaftlicher Klarheit zu erfassen. Dieses wie jenes erweiset sich unwidersprechlich aus nachfolgenden, seinem auch in Ansehung der Darstellung klassischen Hauptwerke: **De divisione naturae**

(Buch II, Kap. 21.; dann Kap. 23.; ferner B. IV, K. 9.; B. II, K. 10.; ebendas. K. 9.; B. I, K. 77.; B. II, K. 11.; B. V, K. 8. ebendas. K. 29.) entnommenen Stellen.

Die im Sohn liegenden Urbilder der Dinge sind ewig, aber nicht schlechthin ewig wie Gott.

Die Grundursachen aller Dinge sind mit Gott und dem Grunde, in welchem sie gemacht sind, gleich ewig. Wenn nämlich Gott in keiner Weise dem Grunde, d. h. dem von ihm und aus ihm gezeugten Worte, und das Wort nicht den in ihm geschaffenen Ursachen der Dinge vorangeht, so folgt daraus, daß alle Drei, nämlich Gott der Vater, das Wort und die in dem Worte geschaffenen Ursachen der Dinge gleich ewig sind. Dessen ungeachtet sind sie aber nicht durchaus gleich ewig. Wenn wir auch glauben, daß der Sohn mit dem Vater vollkommen gleich ewig ist, so gilt doch nicht dasselbe in Beziehung auf das, was der Vater in dem Sohne geschaffen hat. Dieses ist zwar insofern gleich ewig mit dem Sohne, als der Sohn niemals ohne die natürlichen und in ihm geschaffenen Grundursachen ist; deßwegen sind sie aber doch mit dem, in welchem sie geschaffen wurden, nicht vollkommen gleich ewig, indem das Geschaffene mit dem Schöpfer nicht gleich ewig seyn kann. Der Schöpfer ist vor seinen Geschöpfen; wenn aber zwei mit einander durchaus gleich ewig sind, sind sie mit einander so eng verwachsen, daß keines ohne das andere bestehen kann; der Schöpfer dagegen und das Geschöpf, da sie nicht von gleicher Wesenheit sind, müssen auch nicht nothwendig gleich ewig seyn. In gegenseitiger Beziehung aber und zugleich müssen sie seyn, weil der Schöpfer ohne das Geschöpf nicht Schöpfer und das Geschöpf ohne Schöpfer nicht Geschöpf wäre. Darum behaupten wir, daß die Grundursachen mit Gott gleich ewig seien, weil sie von Ewigkeit her in Gott ohne ein zeitliches Princip begründet sind; zugleich

aber nicht vollkommen gleich ewig, weil sie nicht von sich selbst, sondern von ihrem Schöpfer ihren Anfang nehmen, während der Schöpfer selbst ohne allen Anfang ist; denn er allein ist die wahre Ewigkeit, die weder Anfang noch Ende hat, weil er der Anfang und das Ende von Allem ist. Alle Creatur dagegen hat einen Anfang, weil sie einmal nicht war; sie war zwar in ihren Ursachen, aber nicht in ihren Wirkungen, und darum ist sie auch nicht durchaus und ganz und gar gleich ewig mit der Ewigkeit. Findet nun aber sogar bei der Ursache von allen Ursachen, bei der Dreieinigkeit nämlich, ein Ausgehen statt (die zeugende und entsendende Gottheit geht der von ihr gezeugten und ausgehenden voran, während es doch eine untheilbare Gottheit ist): so kann es nicht auffallend oder unglaublich erscheinen, daß die Ursache von allen Ursachen Allem, wovon sie die Ursache ist, vorausgeht, und ewig und unwandelbar in sich ohne zeitlichen Anfang bestand. Wenn der Vater den Gründen der Dinge, welche er im Sohne geschaffen hat, auf dieselbe Weise wie der Schöpfer seinem Geschöpfe, und das Wort dem vom Vater im Sohne Geschaffenen auf dieselbe Weise vorausgeht, wie die Kunst des Künstlers den vom Künstler in ihr dargestellten Ideen: was hindert uns an der Annahme, daß der heilige Geist, der über dem Abgrund der Grundursachen, welche der Vater im Worte geschaffen hat, schwebt, dem, worüber er schwebt, auch voransteht?

Die Superiorität des Menschen über die Engel.

Wenn die himmlischen Wesen, welche die göttlichen Aussprüche engelische Kräfte nennen, nach der Lehre der heiligen Väter nichts Anderes sind, als intelligible, ewige und unablässige Bewegungen um den Urgrund von allem, von dem und durch den und in dem und zu dem sie Bewegung und Bestand haben: was hindert uns an der Annahme, daß auf ähnliche Weise auch die menschlichen Intelligenzen unab-

lässig um Gott kreisen? Sie drehen sich ja in demselben intelligibeln Kreise, zumal da die göttlichen Aussprüche den Menschen nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen seyn lassen, was offenbar nirgends von den Engeln gesagt ist. Auch lesen wir, daß die himmlischen Kräfte vor Gott stehen und ihm dienen; die menschliche Natur dagegen, unserem Glauben zufolge, im Wort Gottes als Gott geschaffen, sitzt zur Rechten Gottes und regieret. Wenn nämlich der HErr rücksichtlich des Zustandes nach der allgemeinen Auferstehung im Allgemeinen von den Menschen sagt: „sie werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel," so darf man dieß nicht auf die gleiche Würde der Natur, sondern man muß es auf die gleiche Unsterblichkeit beider und darauf beziehen, daß die Menschen von allem geschlechtlichen Unterschied und aller vergänglichen Zeugung frei seyn werden.

Die Behauptung, des Menschen ursprünglicher Zustand vor dem Sündenfall im Paradiese, d. h. in der himmlischen Seligkeit, sei derselbe und gleichsam von der gleichen Natur gewesen mit dem Zustande der Engel, hat offenbar nichts Widersinniges. Von der menschlichen Natur eben so sehr als von der engelischen gilt ja der Ausspruch der heil. Schrift: „der du die Himmel gemacht hast im Erkennen," d. h. daß sie seyn sollten ihrem Seyn und ihrer Substanz nach erkennende Wesen. Weil aber der Mensch, als er in Ehren war, es nicht erkannte, und den unvernünftigen Thieren ähnlich wurde, sank er tief unter die Würde der Engel und verfiel dem Elend dieses sterblichen Lebens. Als aber das Wort Fleisch, d. h. Gott Mensch geworden war, ging in Erfüllung, was in den Psalmen geschrieben steht: „was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du dich zu ihm herablässest?" Voll Bewunderung über die Höhe des ursprünglichen Standes der Menschennatur spricht er: „du hast ihn wenig unter die Engel erniedrigt," d. h. du hast es geschehen lassen, daß er zum Lohne für seinen Stolz erniedrigt wurde, und durch seinen eigenen Willen in die Schmach des vernunftlosen Lebens herabsank. Und weil man sagen kann,

Gott thue etwas, wenn er zuläßt, daß es geschehe, heißt es: „mit Ruhm und Ehre hast du ihn gekrönt, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; Alles hast du unter seine Füße gelegt.“ So sehr wurde die menschliche Natur, die im ersten Menschen nach der Sünde so tief erniedrigt war, im zweiten Menschen, d. h. in Christo, durch die Gnade erhöht! Er wurde ja nicht nur zu dem ursprünglichen Stande seiner Natur, aus welchem er gefallen war, wiederhergestellt, sondern auch über alle himmlischen Kräfte erhöht. Wo die Sünde in Fülle war, da war die Gnade in Ueberfülle. Wenn also die menschliche Natur, in Christo erneuert, nicht nur zu der Würde der Engel gelangt, sondern auch über alle Creaturen hinaus in Gott aufgenommen ist, und es gottlos wäre, läugnen zu wollen, daß das, was mit dem Haupte geschah, nicht auch mit den Gliedern geschehe: was Wunder, wenn die menschlichen Intelligenzen nichts anderes sind, als unaussprechliche und unaufhörliche Bewegungen!

Die Hoheit des Menschen in Macht und Weisheit vor dem Sündenfalle.

Als das Ebenbild Gottes, besaß die menschliche Natur vor der Sünde die vollkommenste Kenntniß ihrer selbst und des Schöpfers, soweit das erkennende Geschöpf sich selbst und seine Ursache begreifen kann. Wie könnte sie das Ebenbild seyn, wenn sie in irgend etwas vom Urbild verschieden wäre? Hätte sie ihrem Schöpfer unwandelbar angehangen, so wäre sie unter anderem auch allmächtig; denn wenn sie wollte, daß irgend etwas in der Natur geschähe, so müßte es nothwendig geschehen, weil sie nichts wollen könnte, wovon sie nicht wüßte, daß ihr Schöpfer es wolle. Besaß sie aber vor dem Sündenfall die vollkommenste Kenntniß ihrer selbst und ihres Schöpfers, so darf man sich auch nicht wundern, daß ihr, vernunftgemäß, die umfassendste Kenntniß der ihr ähnlichen Naturen,

wie die der himmlischen Wesen, zuerkannt werden muß, und andrerseits die Kenntniß der Naturen unter ihr, welche diese Welt mit allen ihren dem begreifenden Geiste zufallenden Gründen in sich faßt, so zwar, daß sie diese Kenntniß gehabt hat, und sie der Möglichkeit nach überhaupt noch, in Wirklichkeit aber freilich nur noch in den erhabensteu Menschen besitzt.

Die Sünde ist der Grund, warum die Menschen zeitlich und räumlich in's Daseyn eintreten.

Hätte der Mensch nicht gesündigt, so hätte er nicht die Theilung seiner Natur in das doppelte Geschlecht erfahren müssen; und wie das Seyn der Engel, da es **eines** ist, ohne irgend einen Unterschied der Zeit in die unzähligen Myriaden zugleich und auf einmal vervielfältigt wurde, so wäre die menschliche Natur, wenn sie das Gebot nicht übertreten hätte, zugleich und auf einmal in der blos dem Schöpfer zum voraus bekannten Anzahl geworden. Weil aber Gott voraussah, der Mensch werde die ursprüngliche Ordnung und Würde seiner Natur verlassen, gab er ihm die andere Weise der Vermehrung bei, wodurch die Weltentwicklung in Raum und Zeit vor sich ging, und die Menschen die gemeinsame Schuld der gemeinsamen Uebertretung büßten, indem sie, gleich den andern lebenden Wesen, aus sterblichem Samen gezeugt wurden. Damit ist jedoch nicht gesagt, der Mensch sei ohne Körper geschaffen worden; hingegen glauben wir, daß sein ursprünglicher Körper geistig und unsterblich, überhaupt von der Beschaffenheit war, wie er nach der Auferstehung seyn wird. Denn es läßt sich nicht wohl denken, der Leib sei vergänglich und materiell gewesen, bevor die Ursache der Vergänglichkeit und Materialität, nämlich die Sünde, war. Da nun aber Gott, vermöge seines untrüglichen Vorauswissens, der Sünde des Menschen, noch ehe dieser sündigte, ganz gewiß war, schuf er die Folgen der Sünden im Menschen mit dem Menschen

zugleich, so daß man mit Recht annehmen kann, daß Einiges von dem, was zugleich im Menschen geschaffen wurde, aus göttlicher Güte geschaffen wurde, wie namentlich die Seite seiner Natur, in der man das Ebenbild des Schöpfers erkennt, und die Seele, Vernunft und den innern Sinn begreift, Anderes hinwiederum aus göttlichem Zorne, weil Gott auf's Bestimmteste und Untrüglichste seine Uebertretung voraussah.

Zersplitterung der Menschheit durch die Sünde, Wiedervereinigung derselben in Folge der Erlösung.

Wäre der Mensch von der Sünde frei geblieben, so wäre bei ihm Erde und Paradies nicht geschieden, sondern seine ganze irdische Natur wäre paradiesisch, mit andern Worten: ein geistiges Leben. Himmel und Erde wäre bei ihm nicht getrennt, sondern er wäre ganz und gar himmlisch, und nichts Irdisches, nichts Schweres und Körperliches erschiene an ihm. Es fände kein Unterschied statt zwischen seiner sinnlichen und geistigen Natur, sondern er wäre ganz Geist. Weil nun aber der erste Mensch in diesem glücklichen Zustande nicht verbleiben wollte, und durch seinen Uebermuth desselben verlustig ging, wodurch die Einheit der menschlichen Natur in die unendlich vielen Unterschiede und Verschiedenheiten zersplittert wurde: so nahm die göttliche Barmherzigkeit einen neuen Menschen an, in welchem die in die Vielheit zertheilte ursprüngliche Einheit des alten Menschen wiederhergestellt werden sollte; dazu mußte derselbe in der Welt und von der Welt, d. h. als Mensch, von Menschen, um der Menschen willen geboren werden.

Gott ist der unbewegliche, aber allbewegende Mittelpunkt der Weltdinge.

Wie der Magnetstein, ob er schon durch seine natürliche Kraft das Eisen, das ihm nahe kommt, an sich zieht, hiezu auf keine Weise sich selbst zu bewegen braucht oder durch das angezogene Eisen irgend etwas erleidet: ebenso führt die Ursache von allem Existirenden dasjenige, was von ihr stammt, ohne irgend eine eigene Bewegung, sondern lediglich durch die Kraft ihrer Schönheit in sich selbst zurück. Auch das sinnliche Licht, das die ganze sichtbare Welt erfüllt, bleibt beständig unbeweglich, obgleich es in seinem Träger, den wir Sonnenkörper nennen, mitten durch die Räume des Aethers in ewiger Bewegung rings um die Erde sich dreht; denn während dasselbe von seinem Träger, als aus einer unerschöpflichen Quelle ausfließend, die ganze Welt mit der unermeßlichen Fülle seiner Strahlen durchströmt, läßt es keinen Ort übrig, wohin es sich bewegen könnte, und bleibt beständig unbeweglich; denn überall in der Welt ist es vollkommen und ganz und gar, verläßt und sucht keinen Ort, außer ein kleines Stückchen der untern Atmosphäre, das es, um den Erdschatten, der Nacht heißt, aufzunehmen, verläßt; und doch bewegt es die Blicke aller lebendigen Geschöpfe, die für das Licht empfänglich sind, und zieht sie an sich, so daß sie, was sie sehen können, durch dasselbe sehen, soweit dieß für sie möglich ist; weßhalb man auch glaubt, es bewege sich, weil es die Strahlen der Augen sich ihm entgegen zu bewegen veranlaßt, mit andern Worten, die Ursache der Bewegung der Augen zum Sehen ist.

Christus befindet sich im Stande der Herrlichkeit über den Schranken des Raumes.

Man darf nicht glauben, unser HErr Jesus sei räumlich aus einem andern Orte gekommen, wenn er nach der

Auferstehung seinen Jüngern erschien, und an einen andern Ort gegangen, wenn er ihnen nicht erschien, indem er ja da nicht nur seinem göttlichen, sondern auch seinem menschlichen Wesen nach an Ort und Zeit nicht mehr gebunden war; er erschien eben nur auf einige Zeit in der Gestalt, in der er gelitten hatte, um den Glauben der Seinigen zu befestigen, bis sie durch den Geist der wahren Erkenntniß, der sich nachher über sie ergoß, erleuchtet wurden. Nachdem aber seine augenblickliche Erscheinung zu Ende war, kehrte er in die begriffliche Unsichtbarkeit seines geistigen Leibes, die von keiner Zeit und von keinem Orte weiß, zurück, oder verließ, was wahrscheinlicher, auf keine Weise die Herrlichkeit der Auferstehung, um wieder in die Verhältnisse des Raumes oder der Zeit, der Quantität oder der Qualität einzugehen (denn Niemand bezweifelt, daß die geistigen Leiber ohne diese Bestimmungen sind), und nach der Auferstehung seinen Jüngern in der Gestalt zu erscheinen, in welcher er sich der Welt, so lange er in der Welt lebte, zum Heile der Welt geoffenbart hatte. Menschliche Gedanken gelten nichts, wo die göttliche Macht allein gebietet, und seine eigenen Worte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ sind ein sprechender und vollgültiger Beweis, daß er nicht nur als das Wort, als welches er Alles erfüllt und über Allem steht, sondern auch dem Fleische nach, das er in die Einheit seiner Substanz oder seiner Person aufnahm, von den Todten erweckte und in Gott verklärte, immer und überall ist, jedoch weder räumlich noch zeitlich, noch irgendwie begränzt. Auf wunderbare und unaussprechliche Weise ist er über allen himmlischen Wesen und bei dem Vater seiner himmlischen Natur nach, die mit dem Worte des Vaters vereint ist; auch ist er Gott, regiert die ganze Welt und erscheint unsichtbar oder sichtbar denen, die ihn lieb haben. Ohne den Himmel zu verlassen, regiert er die Welt, sitzt zur Rechten des Vaters und lenkt die höchsten Kreise eben so sehr, als er für die Rettung der menschlichen Natur in den niedersten Kreisen sorgt. Denke dir also Christi menschliche Natur, die nach der Auferstehung (gleich-

sam) in die göttliche verwandelt wurde, nicht an einen Ort gebannt. Seine göttliche Natur ist an keinen Ort gebunden, und darum auch seine menschliche nicht.

Die verschiedenen Stufen der Rückwandlung des Menschen bis zu seiner Wiederaufnahme in Gott.

Die erste Stufe der Rückwandlung der menschlichen Natur bildet die Auflösung des Körpers und seine Rückkehr zu den vier Elementen der Welt, aus denen er zusammengesetzt ist. Die zweite Stufe begreift die Auferstehung, da ein Jeder seinen Leib, aus den vier Elementen gebildet, wieder annehmen wird. Die dritte Stufe ist die, da der Körper in Geist verwandelt wird. Die vierte, da der Geist, oder besser die ganze Natur des Menschen in ihre Grundursachen zurückkehrt, welche ewig und unwandelbar in Gott sind. Die fünfte endlich, da die Natur selbst mit ihren Ursachen in Gott sich einbewegt, wie die Luft sich in das Licht einträgt. Gott wird nämlich Alles in Allem seyn, wenn nichts mehr ist, als Gott allein. Damit soll jedoch keineswegs behauptet seyn, das Wesen der Dinge gehe zu Grunde, sondern nur, daß es durch die genannten Stufen hindurch zum Bessern zurückkehrt. Denn wie kann das zu Grunde gehen, was bewiesenermaßen zum Bessern zurückkehrt? In der Umwandlung der menschlichen Natur in Gott darf man also keine Vernichtung des Wesens erblicken, sondern nur eine wunderbare und unaussprechliche Rückkehr in den frühern Zustand, dessen sie durch den Sündenfall verlustig ging. Wenn Alles, was vollkommen begreift, eins wird mit dem, was begriffen wird, — was Wunder, daß unsere Natur, wenn sie in denen, die dessen würdig sind, Gott schauen wird von Angesicht zu Angesicht, soweit ihr dieses Schauen, von Wolke zu Wolke aufsteigend, vergönnt ist, eins mit ihm und in ihm werden kann? In der menschlichen Natur besteht ja nichts, was nicht geistig

und intelligibel wäre. Auch die Substanz des Körpers ist intelligibel, und es hat die Annahme nichts Unglaubliches noch der Vernunft Widerstreitendes, daß intelligible Wesen sich mit einander vereinigen, so daß sie sowohl eins sind, als auch jedes für sich in seiner Eigenthümlichkeit fortbesteht, so jedoch, daß das Niedere in dem Höheren enthalten ist. Es widerstreitet offenbar der wahren Vernunft, daß das Höhere in dem Niedern enthalten sei, oder von ihm angezogen und aufgehoben werde. Das Niedere wird vielmehr von dem Höheren angezogen und aufgehoben, nicht so, daß es nicht mehr ist, sondern so, daß es in demselben aufbewahrt oder geborgen und mit ihm eins ist. Auch die Luft verliert nicht ihre Substanz, wenn sie ganz in Sonnenlicht verwandelt wird, so daß nichts in ihr als Licht erscheint; denn ein Anderes ist das Licht, ein Anderes die Luft, wiewohl das Licht so sehr überwiegt, daß es allein vorhanden zu seyn scheint. Das Eisen oder ein anderes Metall, wenn es im Feuer geschmolzen wird, scheint in Feuer verwandelt zu seyn, so daß es als reines Feuer erscheint, während doch die metallische Substanz fortbestehet.

In der Hölle brennt die Ohnmacht des gottwidrigen Willens.

Die Höllenstrafen werden, wie wir glauben, nicht räumlich einen bestimmten Theil der sichtbaren Schöpfung betreffen; sie sind weder jetzt, noch irgendwo, noch irgendwann, sondern bestehen in den verkehrten Richtungen des bösen Willens und des verdorbenen Gewissens, in der zu späten und darum fruchtlosen Reue, im gänzlichen Umsturz jeglicher verkehrten Macht bei den Menschen, wie bei den Engeln. Umgestürzt, vernichtet wird jedes Vermögen zu sündigen, übel zu thun und gottlos zu handeln. Ist nun aber das Vermögen zum Bösethun überhaupt genommen, was bleibt

noch, als die bloße, gleichsam gelähmte Geneigtheit? Wie der Glaube ohne Werke todt ist, ebenso die Sünde ohne die Möglichkeit zum Sündigen, das Bösesehn ohne das Bösethun, die Gottlosigkeit ohne die Verehrung der Götzen. Wenn auch im verkehrten Willen das Verlangen und die glühende Begier, verkehrt zu handeln, ewig fortdauert, weil die Befriedigung der Begierde nicht zugelassen wird, und die Flamme des, Böses wollenden Verlangens nur in sich selbst brennt: was bleibt noch übrig, als ein bloßer Leichnam ohne alle Lebensregung, d. h. ohne alle Kraft und Substanz des natürlich Guten? Und gerade diese Begierde, Böses zu thun, und die Unmöglichkeit, es zu verwirklichen, ist vielleicht die härteste Qual für die bösen Menschen und Engel vor und nach dem Gerichte. Wo wird Judas, der Verräther unsers Erlösers, gepeinigt werden? Nirgends anders, als in seinem befleckten Gewissen, womit er den HErrn verrathen hat. Welche Strafe wird er leiden? Die späte und unnütze Reue, die ihn ewig foltert. Was ist das Leiden des reichen Mannes in der Hölle? Das Entbehren der glänzenden Gastmahle, die er in diesem Leben genoß. Von welcher Flamme wird der durchaus verworfene König Herodes verzehrt? Von seiner Wuth, wovon er nach dem Morde der Unschuldigen erglühte. So wird jeder Gottlose von der Begier nach den Lastern, von welcher er im Fleisch entbrannte, wie von einer unauslöschlichen Flamme gequält werden. Worin anders wird die Strafe für den verkehrten Willen der Teufel bestehen, als in der ewigen Bändigung derselben und dem ewigen Verderben ihrer Gottlosigkeit? Gibt es für den Gottlosen eine härtere Strafe, als gottlos zu handeln und Niemand verletzen zu können? Das ist die Kette, womit unser HErr Jesus Christus, als er zur Hölle niederstieg, den Teufel fesselte, so daß er diejenigen, die an den HErrn mit frommem und vollkommenem Sinne glauben und seine Gebote bewahren, nicht zu verderben im Stande ist, obschon er bittet, ihn vor dem Gerichte nicht zu strafen, sondern (gleichsam) in die Säue fahren zu lassen, in die wollüstigen Menschen nämlich,

über die er noch Macht hat, bis er fester gebunden wird, wenn die gesammte Schöpfung nach dem Gerichte von seiner Gewalt frei wird, und in ihren Ursprung, nämlich in Gott, den Ursprung und das Ende von Allem zurückgekehrt, von aller Knechtschaft erlöst ist. Daher der Neid, wodurch die teuflische Gottlosigkeit in sich selbst am meisten gestraft wird: es quält sie der Gedanke an die große und allgemeine Auferstehung des menschlichen Wesens und die unwandelbare Unsterblichkeit alles Sichtbaren, und daß dieß Alles ihrer Gewalt entkommen werde.

Petrus Damianus.

So viele bedeutende Hymnendichter die griechische und römische Kirche der früheren Jahrhunderte aufzuweisen hat, so wenig finden wir doch von ihnen das mystische oder theosophische Element vertreten. Ganz entschieden aber ist dieses der Fall in der hier folgenden „Glorie des Paradieses" von dem Cardinal und Bischof von Ostia, Petrus Damianus, geboren 1006 aus adeliger Familie und gestorben im Jahre 1072. Es spricht sich in diesem Hymnus eine tiefe Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande aus, welches Petrus, in Uebereinstimmung mit dem heiligen Seher Johannes (Offenb. Kap. 20 u. 21) in der ganzen Fülle einer lichten, klaren, jede irdische Trennung ausschließenden Leiblichkeit erschauet.

Die Glorie des Paradieses.

Aus dem Lateinischen des Petrus Damianus.

Nach der ew'gen Lebensquelle
Lechzend in der Wüste Sand,
Glüht die Seele, in der Zelle
Ihres Leibes fern verbannt;
Seufzend ringt sie nach der Helle
In dem süßen Vaterland.

Ach, bedrängt von Last und Mühen,
Schaut zum Himmel sie empor,
Wo in ew'gen Wonnen blühen,
Die, so Gott zum Licht erkor;
Und vor Harm will sie zerglühen,
Daß durch Schuld sie ihn verlor.

Wann, o wann wird sie erscheinen,
Jenes Friedens Lieblichkeit,

In der Stadt, der ewig reinen,
Durch die Gottheit selbst erfreut,
Wo sich aus lebend'gen Steinen
Strahlend jede Wohnung reiht?

Nur von Perlen und Juwelen
Glänzt der Bau an diesem Ort,
Gold, befreit von allen Fehlen,
Deckt wie Glas die Straßen dort;
Nie ein Schatten trübt die Seelen,
Schmerz und Harm sind ewig fort.

Sommersgluth und Winterstosen
Dringt nicht in des Himmels Thor;
Purpurn glühen dort die Rosen
Stets im Frühlingslicht empor,
Lilien glänzen, unbegossen
Glüht der Himmelsblüthen Flor.

Wiesen grünen, Saaten blinken,
Süße Balsamlüfte weh'n,
Und aus Honigbächen trinken
Palmen, die am Ufer steh'n;
Mild aus grünen Hainen winken
Güldne Früchte in den Höhen.

Nimmer folgt der Sterne Flimmer
Hier der Sonne, noch dem Mond;
Lichtvoll hellt des Lammes Schimmer
Jene Stadt, die oben thront;
Nacht, im ew'gen Tag, ist nimmer,
Da hier keine Zeit mehr wohnt.

Sonnen ähnlich strahlen alle
Heiligen im Himmelssaal;
Und in lautem Jubelschalle,
Sieggekrönt beim ew'gen Mahl,
Feiern froh in Gottes Halle
Nun sie ihrer Siege Zahl.

Alle Schuld ist längst vergeben,
Ferne ist des Fleisches Streit;

Einen Sinn, Ein himmlisch Streben
Fühlt es mit dem Geist erneut;
Ewig schweben sie, umgeben
Von des Friedens Lieblichkeit.

Und vom Pilgerkleid befreiet,
Wandelnd in des Ursprungs Zier,
Schau'n, zur Wahrheit sie geweihet,
Alle froh sie mit Begier;
O wie labet und erfreuet
Sie der Quell des Lebens hier!

Unverändert diese Freuden
Wünschen Alle ewiglich;
Klar, lebendig, jauchzend kleiden
Sie in stete Jugend sich,
Da das Alter und das Leiden
Und die Krankheit ferne wich.

Ewig gleich verfließt ihr Leben,
Denn Vergänglichkeit verging;
Und unsterblich blühend schweben
Sie im unermeßnen Ring,
Da des Todes Recht, im Leben,
Längst zertrümmert unterging.

Wo die Weisheit selber schaltet,
Was ist dort wohl unbewußt,
Wo das Tiefste sich entfaltet
Jedem in des Andern Brust?
Nur ein einz'ger Wille waltet
In der Eintracht höchsten Lust.

Glänzen Kronen auch verschieden,
Nach der Kämpfer Sieg und Muth,
Doch liebt Jeder, höchst zufrieden,
Alle in der Liebe Gluth;
So als eigen wird beschieden
Jedem aller Andern Gut.

Was der Seele Trost gewähret,
Dahin sehnt die Seele sich:

Heil'gen Seelen hier bescheeret
Mit den Engeln ewiglich
Wird das Brod, das stärkt und nähret,
Und sie Gott eint inniglich.

Satt und gierig immerwährend
Wünschen sie, was Gott verlieh;
Sättigung wird nie beschwerend,
Und der Hunger quälet nie;
Stets begehrend, stets sich nährend,
Wünschen und genießen sie.

Ewig neue Harmonieen
Singt der Sänger sel'ger Chor,
Und in Wonnemelodieen
Wallet Preis zu Gott empor,
Der in Huld den Kampf verliehen,
Und zu Siegern sie erkor.

Heil der Seele! die auf immer
Klar des Himmels König sieht.
Hoch und fern vom Erdgewimmer
Schaut sie, wie der Erdball flieht,
Wie hier Schimmer, dort Geflimmer
Tiefer Sterne wogt und glüht.

Christus, deiner Sieger Krone,
Führe mich in dieses Schloß;
Gib von deinem Gnadenthrone,
Bin ich einst des Kampfes los,
Daß, zum Lohne, dort ich wohne,
Deiner Heiligen Genoß.

Willst du, daß mein Kampf noch währe,
O so gib mir Kraft im Streit;
Doch dem Sieger dann gewähre
Ruhe in der Seligkeit;
Und beschere, dir zur Ehre,
Mir dich selbst in Ewigkeit!

Anselm von Canterbury,

geboren im Jahr 1033 und gestorben als Erzbischof von Canterbury im Jahre 1109. — Wie den J. Scotus Erigena, so zeichnet auch diesen großen Mann eine ruhige, tiefe, kräftige Religiosität aus. Ob er aber auch, wie dieser, unter die Reihe der Theosophen zu setzen sei, möchte insofern zweifelhaft scheinen, als bei ihm der logische Geist als solcher in so vorzüglichem Maße hervortritt. Dieser Umstand ist jedoch in der Entscheidung hierüber nur von untergeordneter Bedeutung. Die hier vorliegenden Aussprüche von ihm, welche einen durchaus principiellen Charakter an sich tragen, lassen uns in ihm offenbar den Theosophen erkennen.

Glauben und Wissen.

Sowie es die Natur der Sache erfordert, daß man die Wahrheiten des christlichen Glaubens glaube, bevor man sie der Vernunftprüfung unterwirft, so ist es auch wieder strafbare Nachlässigkeit, wenn wir, unsers Glaubens gewiß, nicht streben, das, was wir glauben, auch zu erkennen. Wer nicht glaubt, kommt zu keiner Erkenntniß; denn es gibt keine Erkenntniß ohne Erfahrung, und keine Erfahrung der göttlichen Dinge ohne Glauben. Ohne Glauben und Gehorsam gegen Gott kann der menschliche Geist nicht nur nicht in die Tiefe dringen, sondern er wird, selbst wenn er schon einige Erkenntniß erlangt hat, diese wieder verlieren, wenn er nicht Glauben und gutes Gewissen bewahret.

Wahl zwischen Sünde und Hölle.

Wenn ich hier der Sünde Schmach und dort der Hölle Schrecken vor mir sähe, und wäre gezwungen, in eines von beiden mich zu versenken, so wollte ich lieber mich in die Hölle, als die Sünde in mich lassen. Ja, ich wollte lieber von Sünden rein und unschuldig in die Hölle gehen, als, mit dem Schmutz der Sünde befleckt, das Himmelreich besitzen, da in der Hölle nur die Bösen Pein und im Himmel nur die Reinen Seligkeit empfinden können.

Die Verherrlichung und Vollendung des Menschen — und der Natur.

Wir glauben, daß diese leibliche Weltmasse einst erneuert werde, und daß dieß weder eher, als bis die Zahl der erwählten Menschen erfüllt und das Himmelreich vollendet ist, geschehen, noch auch bis nach dessen Vollendung verschoben werden wird. Daraus schließen wir, daß Gott vom Anfang beschlossen habe, beides zugleich zu vollenden, so daß die niedere Natur, welche nichts von Gott fühlt, einerseits nicht vor der höhern, die sich im Genuß Gottes freuen soll, vollendet werden, anderseits in der Vollendung der höheren gleichsam selbst auch auf ihre Weise erhöhet, sich mitfreuen, ja daß alle Creatur über ihre so herrliche und wunderbare Vollendung dem Schöpfer selbst und sich gegenseitig, in gemeinschaftlicher Freude, nach eines jeglichen Weise frohlocken soll, indem das, was die vernünftige Natur mit Willen frei thut, nun auch die leb- und gefühllose Creatur nach göttlicher Anordnung von Natur thut. Pflegen doch auch wir uns mit unsern Vorältern über ihre Erhöhung mit zu freuen, wenn wir an den Tagen der Heiligen in festlicher Feier fröhlich sind über ihr Heil. Dieser Ansicht spricht auch das zu Gunsten, daß Gott, selbst wenn Adam nicht gesündigt hätte, doch die Vollendung

jenes himmlischen Staates verschoben haben würde, bis aus den Menschen die beabsichtigte Zahl vollendet wäre, und die Menschen selbst, so zu sagen, in die unsterbliche Unsterblichkeit ihres Leibes verwandelt würden. Obwohl sie nämlich schon im Paradiese eine Unsterblichkeit, das heißt, die Macht hatten, nicht zu sterben, so war doch diese Macht nicht selbst unsterblich, weil sie sterben konnten, weil ihnen das Sterben damals noch keine Unmöglichkeit war.

(Cur Deus homo? Cap. 12.)

Bernhard von Clairveaux.

im Jahre 1091 zu Fontaines in Burgund aus altadeligem Geschlechte geboren und 1153 als Abt des von ihm gestifteten Klosters Clairveaux gestorben, war einer der größten Männer aller Zeiten. Es brannte in ihm das Feuer der lebendigsten Thatkraft, und verlieh ihm eine fast unbedingte Gewalt über seine jeweilige Umgebung. Dabei leuchtete aber auch in ihm mit gleicher Macht das milde, ruhige Licht gottseliger Betrachtung, wodurch ihm eine sehr bedeutende Einwirkung auf die Mystik und Theosophie der nachfolgenden Zeiten gesichert wurde. Seine Darstellung zeigt im Ganzen mehr Beredsamkeit, als auf diesem Gebiete sich eigentlich gebührt, doch ist sein geistiger Blick nicht selten von wunderbarer Tiefe. Unter den nachfolgenden Mittheilungen verdient eine ganz besondere Beachtung der Nachweis, daß wir zur reinsten und freiesten Liebe gegen Gott erst in Folge unserer Auferstehung werden gelangen können.

Von der Unbeständigkeit des menschlichen Herzens.

Nichts in mir ist flüchtiger, als mein Herz, das eben so oft gegen den HErrn sündigt, als es mich verläßt und in bösen Gedanken zerrinnet. Mein Herz ist ein eitles, irrendes, unstätes Ding, das nimmermehr in sich selbst bestehen kann, wenn es von seinem eigenen Gutdünken geleitet wird und der Rath des HErrn ihm gebricht. Beweglicher als alles Bewegliche schweift es durch das Unendliche und wandelt durch zahllose Gegenstände hin und her. So sehr es auch in diesen verschiedenen Dingen Ruhe sucht, es findet sie nicht, sondern bleibt elend unter Mühen und fern von der Ruhe. Es stimmt ja nimmermehr mit sich selbst überein, es kämpft gegen sich selbst, weicht ab von sich, wechselt seinen Willen, ändert seinen Rath, baut Neues, zerstört das Alte, baut das Zerstörte wieder auf, ändert und ordnet abermals, weil es

will und nicht will, und immer im nämlichen Zustande beharret. Wie die Mühle schnell sich wälzet und nichts ausstößt, sondern was immer ihr aufgeschüttet wird, mahlet, und, wenn ihr nichts aufgeschüttet wird, sich selbst zerstört: also ist auch mein Herz in unaufhörlicher Bewegung und ruhet nimmer, sondern träumet und sinnt, ich mag wachen oder schlafen, über alles, was ihm zunächst vorkömmt. Gleichwie Sand, der Mühle aufgeschüttet, sie zerrüttet, Pech sie verunreinigt, Stroh sie hemmet, so wird auch mein Herz von bittern Gedanken betrübt, von unreinen befleckt, von eitlen beunruhigt und ermüdet. Wenn es sich um die künftige Freude nicht kümmert, die göttliche Hülfe nicht sucht, so entfernet es sich von der Liebe des Himmlischen und verstrickt sich in der Liebe zum Irdischen. Entfernt es sich aber von jenem und wird es von diesem umgarnt, so fällt es der Eitelkeit anheim, wird von der Neugierde getrieben, von der Begierlichkeit verlockt, von der Wollust verführt, von der Unzucht befleckt, vom Neide gequält, vom Zorne getrübt, von der Traurigkeit gemartert; weil es Gott, der einzig ihm genügen konnte, verlassen hat, so versinkt es in jegliches Laster.

Also wandelt es weit und breit und sucht überall eine Stätte der Ruhe, findet aber nichts, was ihm genüge, bis es zu sich selbst zurückkehrt. Von Gedanken zu Gedanken wird es geführt; es wandelt durch verschiedene Beschäftigungen und Gefühle, damit es wenigstens durch den Wechsel der Dinge erfüllt werde, da es von der Beschaffenheit derselben nicht ersättiget werden kann. So wallet es im Elend dahin, wenn ihm die göttliche Gnade entzogen ist. Wenn es nun aber zu sich selbst zurückkehrt und erörtert, was es gedacht hat, so findet es nichts; denn es war das nichts Wesenhaftes, sondern ein ungehöriger Gedanke, worin es gar Mancherlei aus nichts zusammenfügte. So trüget die Einbildungskraft, getäuscht durch das Blendwerk böser Geister. Gott befiehlt mir, ihm mein Herz zu geben; da ich aber dem HErrn nicht Folge leiste und ungehorsam bin, empöre ich mich gegen mich selbst und werde mein eigener Gegner. Daher kann ich nicht mir

selbst mich unterwerfen, es sei denn, daß ich mich ihm unterworfen habe; gegen meinen Willen muß ich mein eigener Sklave seyn, da ich mit meinem eigenen Willen ihm zu dienen mich weigerte. Es erdichtet mein Herz in einem einzigen Augenblicke mehr, als alle Menschen zusammen in einem ganzen Tage auszuführen vermöchten. Ich bin nicht eins mit Gott, und darum in mir selbst zerfallen. Mit ihm aber kann ich nicht vereinigt werden, als durch die Liebe; ihm nicht unterworfen werden, als durch die Demuth; und ebenso vermag ich es nicht, wahrhaft demüthig zu werden, als durch die Wahrheit.

(Aus dem neunten Kapitel der „Meditationes devotissimae".)

Ueber die Unausweichlichkeit der göttlichen Strafgerichte.

Was ist Gott? Eben so sehr die Strafe der Sünder, als die Erhöhung der Niedrigen. Denn er ist, so zu sagen, eine unbeugsame und unwandelbare Ausgleichung nach Grundsätzen vernünftiger Gerechtigkeit, da dieselbe überallhin reicht, und also, an sie anstoßend, jede Sünde nothwendig scheitern muß. Sollte nicht alles Aufgeblähte und Verzerrte daran zu Fall kommen und zertrümmern? Wehe dem All', wenn es auf seinem Wege einmal auf diese unbeugsame Geradheit treffen sollte! Denn sie ist zugleich die Stärke. Was ist dem schlechten Willen mehr zuwider und entgegen, als ein beständiges, vergebliches Versuchen und Anlaufen? Wehe dem abgekehrten Willen: er allein soll für seine Abkehr bestraft werden! Was ist strafwürdiger, als beständig wollen, was nie seyn wird? Was trägt so sehr die Strafe in sich, als ein im Wollen und Nichtwollen dieser Nothwendigkeit verfallner Wille, der zu beidem auf ebenso verkehrte Weise, als nur mit Noth sich bestimmen läßt? In Ewigkeit erlangt er nicht, was er will; und was er nicht will, muß er dessenungeachtet ewig tragen. Nicht mehr als billig, daß der, welcher niemals zu etwas, wozu er sollte, Streben zeigt, niemals dazu gelangt,

was er möchte. Woher dieß? Von der Geradheit Gottes, unsers HErrn, der zugleich mit dem Verkehrten verkehrt wird. Gerades und Verkehrtes verträgt sich nie; denn sie widerstreiten sich gegenseitig, wenn sie einander auch nicht verletzen. Die Verletzung ist nur auf einer Seite, und ferne sei es, auf Gottes Seite. „Es wird dir schwer, heißt es Apostelg. 9, 5. wider den Stachel zu löcken," d. h. nicht dem Stachel wird es schwer, sondern dem Löckenden. Auch ist Gott die Strafe der Unreinen. Er ist ja ein Licht. Und was ist den schmuzigen und befleckten Geistern so verhaßt, als das Licht? In Wahrheit: „Jeder, der Arges thut, hasset das Licht," Joh. 3, 20. Aber, frage ich, können sie sich nicht abkehren? Mit nichten! Es leuchtet das Licht überall, obgleich nicht für alle. „Es leuchtet in der Finsterniß, Joh. 1, 5., und die Finsterniß begreift es nicht." Das Licht sieht die Finsterniß, weil Sehen und Leuchten bei ihm dasselbe ist; aber es wird nicht hinwiederum von der Finsterniß gesehen, weil die Finsterniß es nicht begreift. Auf die nämliche Weise werden die Unreinen gesehen, damit sie zu Schanden werden, und sehen nicht, auf daß sie nicht getröstet werden. Und nicht bloß werden sie vom Lichte, sondern auch im Lichte gesehen. Von wem denn? Von jedem, der sieht, so daß je nach der Menge der Beschauenden die Beschauung um so größer ist. Aber unter dieser großen Anzahl von Beschauenden ist kein Auge lästiger, als das eigene. Es gibt keinen Anblick im Himmel und auf Erden, den ein verfinstertes Gewissen lieber fliehen möchte und weniger fliehen kann. Nicht einmal sich selbst ist die Finsterniß verborgen. Sie, die anderes nicht sieht, sieht sich selbst. Ihre eigenen Werke folgen der Finsterniß, und nirgends kann sie sich vor denselben bergen; nicht einmal in der Finsterniß. Das ist „der Wurm, Jes. 66, 24., der nicht stirbt": die Erinnerung an das Vergangene. Einmal hineingeworfen oder vielmehr eingeboren durch die Sünde, haftet er fest, und kann fürder nicht mehr ausgerottet werden. Unaufhörlich nagt er an dem Gewissen, und fristet sich mit dieser unaufzehrbaren Speise das Leben. Mir schaudert vor des Wurmes

Gefräßigkeit und vor des Todes zäher Lebendigkeit. Mir schaudert vor dem Tode, dem lebenden, und vor dem Leben, dem sterbenden.

Das ist der zweite Tod, der ewig würgt und niemals stirbt. Wer soll ihnen gewähren, einmal zu sterben, damit sie nicht ewig sterben? Die zu den Bergen sprechen, Luk. 23, 30.: „fallet über uns, und zu den Hügeln, decket uns," — was wollen sie weiter, als dem Tode durch die Wohlthat des Todes ein Ende machen oder ihm entgehen? Endlich heißt es: „sie werden den Tod anrufen, Offenb. 9, 6., und er kommt nicht." Fasse dieß näher in's Auge! Bekanntlich ist die Seele unsterblich, und lebt nie ohne Selbstbewußtseyn, damit sie nicht einmal das Ziel erreiche, wo sie aufhört, Seele zu seyn. Dauert daher die Seele fort, so dauert auch das Bewußtseyn. Aber welch ein Bewußtseyn! Ein durch Laster geschändetes, durch Uebelthaten entstelltes, von Eitelkeit aufgeblähtes, von Uebermuth strotzendes und verworfenes. Was vergangen ist, ist zugleich nicht vergangen. Aus der Hand ist es weg, aber nicht aus dem Geiste. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Sodann fällt zwar das Thun in die Zeit, aber das Gethanseyn währet in Ewigkeit. Mit der Zeit vergeht nicht, was in der Zeit vergeht. Ewig muß es dich daher quälen, was du übel gethan hast, weil die Erinnerung daran ewig ist. An dir wirst du erfahren müssen die Wahrheit des Ausspruches, Ps. 50, 21.: „Ich werde dich verklagen, und werde dir's vor Augen stellen." Der HErr hat es gesprochen, und alles, was ihm widerstreitet, muß sich selbst widerstreiten, so daß es eine alte Klage ist: „O Menschenhüter, warum machst du mich zu deinem Widerpart, daß ich mir selbst eine Last bin?" Nichts kann Gott entgegen und mit sich selbst im Einklang seyn; sondern was von Gott verklagt wird, wird auch von sich selbst verklagt. Alsdann wird die Vernunft die Wahrheit nicht mehr verhehlen, und die Seele dem Anblick der Vernunft nicht mehr ausweichen können, wenn sie, von den Körpertheilen getrennt, auf sich selbst beschränkt ist. Wie sollte sie dieß können, nach-

dem im Tode die Sinne eingeschlafen und verschlossen sind, durch die sie neugierig hervorzutreten und aus sich heraus in die vergängliche Gestalt dieser Welt einzugehen pflegte? So fehlt denn nichts, um die Beschämung der Unreinen vollständig zu machen, wenn sie als Schaustück für Gott, für die Engel, für die Menschen und für sich selbst vorgeführt werden. Wie schlimm müssen alle Schlimmen daran seyn, wenn sie ganz und gar ausgesetzt sind diesem Gluthstrome gerader Gerechtigkeit, diesem Lichtglanz offener Wahrheit! Heißt das nicht ohne Unterlaß zerschlagen, ohne Unterlaß zu Schauden werden?

(Aus dem fünften Buche der Schrift: „De consideratione".)

Von dem Ernst und Eifer mit welchem wir uns dem Gebet hingeben sollen.

Wenn du zum Beten oder Psalmensingen die Kirche betrittst, so sondere dich ab von dem Schwarm wogender Gedanken und lege völlig bei Seite die Sorge für das Aeußerliche, damit du mit Gott allein dich beschäftigen könnest. Denn es ist unmöglich, daß jemals derjenige mit Gott sich bespreche, der, obwohl schweigend, doch mit der ganzen Welt schwätzt. Achte also auf denjenigen, der auf dich achtet, höre den, der zu dir spricht, damit er dich, der zu ihm spricht, erhöre. So wird es geschehen, daß, wenn du dem göttlichen Lobgesang mit gebührender Ehrfurcht und Sorgfalt beiwohnst, du jedes einzelne Wort der Schrift, nachdenkend, empfindest. Nicht als ob ich selbst mich dessen rühmte, sage ich dieß, sondern weil ich es gern thun möchte, und weil es mir leid ist, daß ich es bisher nicht gethan habe und zu nachlässig war es zu thun. Du aber, dem größere Gnade verliehen ward, neige das milde Gehör des HErrn durch fromme und demüthige Gebete zu dir; rufe zu ihm mit Thränen und Seufzern, lobe und verherrliche ihn in allen seinen Werken mit geistlichen

Gesängen. Nichts mögen die Bürger der höhern Welten lieber sehen, nichts Angenehmeres kann dem höchsten Könige dargebracht werden, als Opfer des Lobes. „Lobopfer, sagt er selber, wird mich ehren." O wie selig wärest du, könntest du mit den Augen des Geistes einmal sehen, wie die Fürsten des Lichtes, vereint mit lobsingenden himmlischen Seelen, den Betenden zuvorkommen! mit welcher Sorgsamkeit, mit welchem Jubel sie die Sänger umstehen, bei den frommen Betern verweilen, den Betrachtenden zur Seite sind, über denen schweben, die heiliger Beschauung sich weihen, jenen vorstehen, deren Pflicht es ist, vorzustehen und das Häusliche zu besorgen! Denn die himmlischen Mächte lieben ihre künftigen Mitbürger, freuen sich gar sorglich statt jener und mit jenen, welche die Erbschaft des himmlischen Heiles erlangen; alle freuen sie sich, stärken, unterrichten, beschirmen und versorgen sie. Alle sehnen sich nach unserer Ankunft und hoffen, daß durch uns die noch öden Stellen ausgefüllt werden. Fleißig suchen sie uns auf und gern hören sie Gutes von uns; sorgsam sprechen sie, die zwischen Gott und uns stehen, von uns, mit inniger Treue bringen sie unsre Seufzer vor ihn, und bringen uns mit demüthiger Liebe seine Gnade zu. Sie halten es nicht unter ihrer Würde, unsre Gefährten zu seyn; sie sind ja sogar unsre Diener geworden. Sie frohlocken über uns, wenn wir zur Buße zurückgekehrt sind. Eilen wir also, daß wir ihre Freude erfüllen; eilen wir, nicht mit Schritten des Leibes, sondern mit der Sehnsucht der Seele, mit glühendem Verlangen und Seufzern. Nicht nur die Engel, sondern auch der Schöpfer der Engel erwartet uns. Es erwartet uns Gott der Vater als seine Söhne und Erben, auf daß er uns über alle seine Güter setze. Es erwartet uns Gott der Sohn als seine Brüder und Miterben, daß er uns, die Früchte seiner Menschwerdung, seines Blutes, Gott dem Vater darbringe. Es erwartet uns der heilige Geist, er, die Liebe und Milde, in welcher wir von Ewigkeit erwählt wurden; wer kann daran zweifeln, daß er seine Wahl erfüllt sehen will? — Da also der ganze himmlische Hof uns erwartet und

nach uns verlangt, so sehnen auch wir uns mit dem größten Verlangen unsers Herzens nach demselben. In größter Beschämung und Schamröthe wird derjenige dahingelangen, der nicht mit aller Innigkeit sich dahin sehnet. Wer aber in unablässigem Gebete und mit seinen Gedanken beständig dort weilet, der wird in Sicherheit von hinnen scheiden und mit großer Freude dort empfangen werden.

(Aus dem sechsten Kapitel der „Meditationes devotissimae".)

Von jenem höchsten Grade der Liebe, da der Mensch sich selbst nur um Gottes willen liebt.

Glücklich, wer da würdig ist, bis zu dem Grade der Liebe sich zu erheben, da der Mensch sich selbst nur um Gottes willen liebt. „Deine Gerechtigkeit, o Gott, stehet wie die Berge Gottes," Ps. 36, 7. Wahrlich „ein hochschichtiger und fruchtbarer Berg!" Ps. 68, 16. „Wer wird den Berg des HErrn ersteigen?" Ps. 24, 3. „Wer wird mir Flügel geben gleich der Taube, daß ich auffliege und ruhe?" Ps. 55, 7. „Eine Stätte des Friedens ist diese, eine Wohnung auf Zion," Ps. 76, 3. „Wehe mir, daß meine Verbannung verlängert ward!" Ps. 120, 5. Wann wird Fleisch und Blut, wann das Gefäß aus Staub, die irdische Hülle dieß fassen? Wann wird, voll von diesem Gefühle, die Seele, berauscht von göttlicher Liebe, ihrer selbst vergessend und sich als ein zerbrochenes Gefäß betrachtend, ganz in Gott eingehen und ihm anhängen, daß sie „ein Geist mit ihm" ist, 1 Kor. 6, 17. und sprechen: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott meines Herzens, allezeit mein Theil," Ps. 73, 26. Selig und heilig der, dem es vergönnt ward, in diesem sterblichen Leben hin und wieder, oder auch nur einmal und selbst dieß eine Mal im Fluge, wäre es selbst nur einen Augenblick, eine solche Erfahrung zu machen! Denn dich gleichsam zu verlieren, als ob du nicht wärest, gar kein Bewußtseyn (eigentlich keine Empfin-

dung) mehr von dir zu haben und, von dir selbst entleert, und beinahe vernichtet zu werden: das ist die Sprache des Himmels und nicht menschliches Gefühl. Und wird auch ein Sterblicher manchmal zu diesem seligen Zustande im Flug und auf einen Augenblick zugelassen: plötzlich tritt die nichtswürdige Welt mit ihrem Neide, die Bosheit des Tages störend, der sterbliche Leib mit seiner Schwere, des Fleisches Schwere, beunruhigend dazwischen; die Schwachheit der Verderbniß hält es nicht aus, und was mächtiger wirkt, denn alles dieses, die brüderliche Liebe ruft ihn zurück. Ach! er muß wieder in sich zurückkehren, in seine Umgebungen herabsinken und kläglich ausrufen: „HErr, ich leide Noth, antworte für mich," Jes. 38, 14. Und abermals: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24.

Da nun aber die Schrift sagt, Gott habe alles um seiner selbst willen gemacht, so wird sicherlich die Zeit erscheinen, wo das Geschöpf sich dem Schöpfer verähnlicht und mit ihm in Einklang kommt. Darum müssen wir irgend einmal die Richtung des Gemüthes uns zu eigen machen, bei welcher, gleichwie Gott alles nur um seiner selbst willen will, so auch wir weder uns selbst, noch irgend etwas anderes zu irgend einem andern Zwecke in's Dasein gerufen oder existirend haben wollen, als gleichfalls um Gottes willen, nämlich nur wegen seines Willens, und nicht zu unserm Vergnügen. Dann werden wir uns nicht sowohl über das Ende unserer Trübsal oder den Anfang unseres Glückes freuen, als vielmehr darüber, daß sein Wille in und durch uns erfüllt wird; um was wir auch täglich im Gebete mit den Worten flehen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." O der heiligen und keuschen Liebe, o der süßen und lieblichen Empfindung! o des reinen und geläuterten Willens! um so geläuterter und reiner, als keine eigenwillige Richtung mit unterläuft, um so lieblicher und süßer, je mehr das ganze Gefühl göttlich ist. Von solchem Gefühle durchdrungen seyn heißt vergöttlicht werden. Wie ein Wassertröpfchen, in Wein

gegossen, gänzlich aufgelöst scheint, indem es Geschmack und Farbe des Weines annimmt; wie ein glühendes Eisen dem Feuer ganz ähnlich wird, nachdem es seine frühere Erscheinungsform ganz abgelegt hat, und wie die vom Sonnenlicht durchdrungene Luft in denselben Lichtglanz umgewandelt wird, daß sie nicht sowohl erleuchtet, als vielmehr selbst Licht zu seyn scheint: so muß auch auf unaussprechliche Weise in den Heiligen jede menschliche Empfindung in sich zerfließen und ganz und gar in Gottes Willen umgesetzt werden. Wie kann sonst Gott alles in allem seyn, wenn im Menschen noch etwas Menschliches übrig bleibt? Das Wesen bleibt zwar, aber in anderer Gestalt, in anderer Herrlichkeit, in anderer Kraftfülle. Wann wird dieß geschehen? wer wird es schauen, wer besitzen? „Wann werde ich kommen und vor Gottes Angesicht erscheinen?" Ps. 42, 3. „HErr, mein Gott, zu dir redet mein Herz, mein Auge sucht dich, dein Angesicht, o HErr, will ich suchen," Ps. 27, 8. Meinst du, ich werde schauen deinen heiligen Tempel?

Nach meinem Dafürhalten kann das Gebot: „Du sollst Gott, deinen HErrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften" nie vollkommen erfüllt werden, bis das Herz nicht mehr gezwungen ist, an den Leib zu denken, die Seele hienieden ihn nicht mehr mit Leben und Gefühl zu versehen braucht, und die Kraft, von seiner beschwerlichen Last befreit, durch die Macht Gottes gestärkt wird. Denn nimmer wird es ihr möglich, sich ganz in Gott zu sammeln, unverrückt an seinem Antlitz zu haften, so lange sie mit dem Dienste dieses gebrechlichen und lästigen Leibes hingehalten ist. Erst im geistigen, unsterblichen Leibe, in jenem Leibe, der unverweslich, voll Stille und Lieblichkeit, und in allem dem Geiste unterthan ist, kann die Seele hoffen, jenen Grad der Liebe zu ergreifen, da sie sich selbst nur um Gottes willen liebt, oder vielmehr in eben diesem Grade ergriffen zu werden, indem es der Allmacht Gottes allein zukommt, dahin zu versetzen, wen sie will, nicht aber der menschlichen Thätigkeit, dieses Ziel zu erreichen. Dann, sage ich, wird sie zu

diesem höchsten Grade gelangen, wenn sie in ihrem eiligen und eifrigen Laufe nach der Seligkeit des HErrn durch keine fleischliche Lust mehr gehemmt, durch keine Drangsal mehr gestört wird. Doch, sollen wir nicht glauben, daß diese Gnade wenigstens einigermaßen den heiligen Märtyrern zu Theil wird, während sie noch in ihren siegreichen Leibern weilten? Das muß eine gewaltige Liebe gewesen seyn, welche diese Seelen nach innen zog, daß sie stark genug waren, ihren äußern Leib so dahinzugeben und alle Martern zu verachten. Und wenn auch der heftigste Schmerz ihre Heiterkeit hin und wieder stören mochte, zerstören konnte er sie nicht. Wie aber erst dann, als sie vom Leib erlöst waren? Ganz versenkt waren sie in die endlose Tiefe des ewigen Lichtes und der lichtvollen Ewigkeit.

Wenn nun aber, was nicht geläugnet wird, jene Seelen Verlangen tragen, mit ihren Körpern bereits vereinigt zu seyn, oder wenigstens vereinigt zu werden hoffen, so versteht es sich von selbst, daß sie noch nicht ganz und gar umgewandelt sind, da sie ja ihrer selbst und des Ihrigen noch nicht vollkommen ledig sind, so schwach auch diese gegenseitige Beziehung seyn mag. So lange daher der Tod noch nicht verschlungen ist in den Sieg, und das ewige Licht, von allen Seiten eindringend, vom Reiche der Nacht Besitz nimmt, so lange die himmlische Herrlichkeit noch nicht auch die Leiber durchleuchtet: so lange können die Seelen noch nicht sich zu Grunde lassen und in Gott aufgehen, weil sie noch immer an ihre Leiber gebunden sind, wenn auch nicht mittelst des Lebens oder der Sinne, doch wenigstens durch eine natürliche Neigung, so daß sie ohne dieselben weder vollendet werden wollen noch können. Vor der Erneuerung des Leibes wird daher jene Entäußerung der Seelen, welche der äußerste und höchste Grad ihrer Vollendung ist, nicht Statt finden; und nimmer würde sich der Geist nach der Wiedervereinigung mit dem Leibe sehnen, wenn er ohne diesen vollendet werden könnte. So wird ohne reichen Gewinn für die Seele der Leib weder abgelegt, noch auch wieder angenommen. Darum heißt es:

„Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem HErrn," Ps. 116, 15. Ist aber schon ihr Tod werth gehalten, um wie vielmehr ihr Leben und zwar jenes Leben! Auch darf man sich nicht wundern, daß der verherrlichte Leib zur Herrlichkeit des Geistes beiträgt, da ja schon der gebrechliche und sterbliche Leib ihm so viel galt. O wie wahr gesprochen ist es, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen," Röm. 8, 28. Der Seele, die Gott liebt, hilft der gebrechliche, hilft der todte, hilft der erstandene Leib: der erste zur Frucht der Buße, der zweite zur Ruhe, der dritte zur Vollendung. Billig will sie daher nicht vollendet werden ohne ihn, der ihr in jedem Zustande zum Guten behülflich war.

Und allerdings ist der Leib ein guter und getreuer Gefährte des guten Geistes, da er ihm, wenn er ihn belästigt, behülflich ist, oder wenn er ihm nicht behülflich ist, ihn von der Last befreit, oder endlich zu allem behülflich ist und ihn gar nicht belästigt. Mühsam ist der erste Stand, aber fruchtbringend; mäßig der zweite, aber keineswegs widrig; der dritte aber glorreich. Höre, wie der Bräutigam im Hohenliede zu diesem dreifachen Fortschritte einladet: „Esset, meine Freunde, und trinket, und berauschet euch, meine Geliebtesten," Kap. 5, V. 1. Die im Leibe arbeiten, fordert er zum Essen auf; die nach Ablegung des Leibes ruhen, ladet er zum Trinken ein; die ihre Leiber wieder angenommen haben, treibt er sogar an, sich zu berauschen. Diese nennt er auch seine Geliebtesten, weil sie ganz von Liebe erfüllt sind. Aber auch unter den andern, die er nicht seine Geliebtesten, sondern blos seine Freunde nennt, findet ein Unterschied Statt, und zwar der, daß diejenigen, die noch unter der Last des Fleisches seufzen, um ihrer Liebe willen liebgewonnen werden; die aber von den Banden des Fleisches bereits frei sind, darum für noch lieber gelten, weil sie dadurch geneigter und fähiger zum Lieben sind. Mit Recht dagegen heißen und sind diejenigen die Liebsten, die schon wieder als zweites Gewand die verklärten Leiber angezogen haben, und um so freier und fröhlicher in Gottes Liebe sich einsenken, da ihnen nichts Eigenes mehr anhaftet, das sie hemmen oder stören könnte. Keiner

von den beiden andern Zuständen kann darauf Anspruch machen, da im erstern der Leib eine lästige Bekleidung ist; im zweiten dagegen nicht ohne eine eigenthümliche Beimischung von sehnsüchtigem Verlangen erwartet wird.

Im ersten Zustand also ißt die Seele ihr Brod; aber ach! im Schweiß ihres Angesichts. Denn solange sie noch im Fleische weilt, wallet sie im Glauben, der durch Werke der Liebe sich bethätigen muß, indem er ohne diese todt ist. Diese Werke sind Speise für die Seele, wie der HErr sagt: „Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters," Joh. 4, 34. Hat sie sofort das Fleisch abgelegt, so wird sie fürder nicht mehr mit dem Schmerzensbrode genährt; sondern wie nach dem Mahl, darf sie reichlich vom Wein der Liebe trinken; doch nicht lauter, sondern, wie der Bräutigam im Hohenliede spricht, Kap. 5, V. 1.: „Ich habe meines Weines sammt meiner Milch getrunken." Denn in den Wein göttlicher Liebe mischet die Seele auch dann noch die Lieblichkeit natürlicher Neigung, die Sehnsucht, sich mit ihrem Körper, und zwar in verklärter Gestalt, wieder zu vereinigen. Zwar erglühet sie jetzt schon, getränkt mit dem Wein heiliger Liebe, aber noch nicht bis zur Berauschung, weil die Beimischung jener Milch die Gluth noch dämpfet. Die Berauschung verkehrt das Bewußtseyn des Geistes und macht ihn seiner selbst vergessen. Allein die Seele hat ihrer noch nicht gänzlich vergessen, die noch an die Erweckung ihres Leibes denkt. Hat sie nun aber erlangt, was allein noch fehlte; was hindert sie dann, gleichsam aus sich selbst heraus und ganz in Gott einzugehen, sich selbst um so unähnlicher zu werden, jemehr ihr vergönnt wird, Gott ähnlicher zu werden? Ist sie nun zugelassen zum Becher der Weisheit, von welchem es heißt: „Wie köstlich ist mein berauschender Kelch!" Ps. 23, 25. was Wunder, wenn sie sich berauscht in der Fülle des Hauses Gottes, da sie, von keiner Sorge um das Ihrige mehr gequält, in Frieden den lautern und neuen Wein mit Christo im Reiche seines Vaters trinkt?

(Das zehnte und die erste Hälfte des eilften Kapitels vom Traktate: „De diligendo Deo".)

Hildegardis.

Sie war um das Jahr 1100 aus gräflichem Geschlechte geboren, lebte als Nonne in einem Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen, das sie selbst errichtet hatte, und starb im Jahr 1179. Obwohl sie schon als Kind viele Gesichte hatte, so machte sie solche doch erst seit ihrem vierzigsten Lebensjahre bekannt. Ihre Aufzeichnungen sind zum Theil, wie namentlich die hier vorliegende Vision vom jüngsten Gericht und dem Ende aller Dinge, höchst glänzende Gemälde und verrathen eine wahrhaft dichterische Phantasie; doch bieten sie zugleich und oft selbst da, wo man es auf den ersten Blick gar nicht annehmen möchte, sehr bedeutende Aufschlüsse über göttliche und natürliche Dinge. Bernhard von Clairveaux erklärte ihre Enthüllungen für kein bloßes Menschenwerk, was man in solcher Allgemeinheit ausgesprochen unbedenklich zugeben kann. Ihre Gesichte über den Antichrist gehen über die Aussprüche der heiligen Schrift weit hinaus und werden darum freilich für problematisch zu halten seyn, in Widerspruch aber mit denselben stehen sie in keinem Punkte.

Ueber den Antichrist.

Es wird eine Zeit kommen, da die vom Sohn des Verderbens verführten Menschen den Glauben der Kirche in Zweifel ziehen und ängstlich ausrufen werden: Was soll man von Jesus glauben? Dann wird der Glaube unter den Völkern wanken; das Evangelium und die Lehre des Heils wird man vernachlässigen; die Neigung zum Wort des Lebens wird sich verlieren und der Eifer erkalten. O Hirten, wie ich hier bin, will ich euch Dinge enthüllen, die bis jetzt versiegelt waren . . . Die Zeit ist bestimmt, wann der Mensch der Sünde kommen soll. Stärket euch also und fasset Muth, ihr

alle, die ihr auserwählt seid und hütet euch vor den Fallstricken des Todes. Haltet euch an das göttliche Wort und folget den Fußstapfen desjenigen, der in der Welt erschienen ist, nicht in dem eiteln Gepränge des Hochmuths, sondern im Zustande der tiefsten Erniedrigung.

Höret und vernehmet! So spricht der Geist von der Kirche in den Zeiten des letzten Irrthums: Der Sohn des Verderbens wird gestürzt werden; dann wird die Hölle ihre Verderbniß über die Erde ausspeien und die Welt wird den Tod unverhüllt schauen im Verderben des Verderbens . . . .

Das Haupt aber muß einen Leib und Glieder haben. Das Haupt der Kirche ist der Sohn Gottes; der Leib und die Glieder sind die Kirche und ihre Kinder. Nun hat aber die Kirche ihre Fülle an ihrem Leibe noch nicht erreicht; sie entwickelt sich bis zum Tage, an welchem ihre Zahl wird erfüllt seyn. Dann, spricht der HErr, werde ich die Elemente auflösen mit allem, was sterblich ist am Fleische des Menschen... Schon geht die sechste Zahl zu Ende und die siebente beginnt; das ist eine Zeit der Ruhe . . . .

Ihr Menschen also, die ihr zu jener Zeit leben werdet, habt noch einen Weg zu durchlaufen; dann kommt der Menschenmörder, der es unternimmt, den Glauben umzustürzen... Er wird von einer lasterhaften Frau geboren, die von Kind an in die geheimen Wissenschaften und die Arglist des Satans eingeweiht war. Sie wird mit verworfenen Menschen in der Wüste leben und sich mit um so zügelloserer Gier dem Laster ergeben, als sie sich dazu durch den Umgang mit einem Engel wird berechtigt halten. Und so wird sie in der Brunst einer heißen Begierlichkeit den Sohn des Verderbens empfangen, ohne den Vater desselben zu kennen. Dann wird sie Unzucht für erlaubt erklären, sich für eine Heilige ausgeben und als solche verehrt werden.

Lucifer aber, die alte listige Schlange, wird die schändliche Frucht ihres Leibes mit seinem höllischen Hauche erfüllen, und ganz den Sohn der Sünde besitzen . . . Wenn dieser aber das männliche Alter erreicht hat, wird er sich zum

neuen Lehrer aufwerfen und eine verruchte Lehre verbreiten. Bald wird er sich gegen Gott und die Heiligen auflehnen und so große Macht gewinnen, daß er sich in seinem thörichten Hochmuth wird über die Wolken erheben wollen. Gleichwie aber Satan in den ersten Tagen sprach: „Ich werde dem Allerhöchsten gleich seyn," und fiel: so wird er auch fallen in den letzten Tagen, wenn er in der Person seines Sohnes sprechen wird: „Ich bin der Erlöser der Welt." . . . .

Er wird in ein Bündniß treten mit den Königen, Fürsten, Reichen und Mächtigen der Erde; er wird die Demuth verdammen und alle Lehren des Hochmuths rühmen. Durch seine Zauberkunst wird er die außerordentlichsten Wunder vorgaukeln; er wird das Luftreich erschüttern, dem Donner und Blitz gebieten, Hagel und schreckliche Blitze erzeugen, Berge versetzen, Flüsse austrocknen und das erstorbene Grün der Wälder aufs Neue beleben. Seine trügerische Wirksamkeit wird sich an allen Elementen versuchen, am trockenen und nassen; aber hauptsächlich wird er seine höllische Macht am Menschen offenbaren. Es wird scheinen, als nähme er Gesundheit und gäbe sie wieder; er wird Teufel austreiben und sogar Todte erwecken. Wie aber? Dadurch, daß er da und dort eine besessene Seele in einen Leichnam zurückschickt, um ihn eine Zeitlang herum zu treiben; doch werden solche Auferstehungen von kurzer Dauer seyn! . . . .

Beim Anblick dieser Dinge werden Mehrere erschüttert werden und an ihn glauben. Andere werden, ohne daß sie ihm volles Vertrauen schenken und während sie ihren frühern Glauben bewahren, gleichwohl um die Gunst des verworfenen Menschen buhlen oder seine Ungnade scheuen. Und so werden Viele von denen verführt werden, die bei verschlossenem innern Auge der Seele nur in äußern Dingen zu leben gewohnt sind. In der Rathlosigkeit, in welcher sich die Kirche befindet, wird man dann ausrufen: Ist die Lehre Jesu wahr oder nicht?

Dann werden Henoch und Elias erscheinen. Diese zwei ehrwürdigen, an Alter und Wuchs außerordentlichen Männer werden vor den Kindern Gottes Zeugniß ablegen, daß der

Sohn des Verderbens, der Diener des Satans, nur zum Verderben der Menschen auf die Erde gekommen. Sie werden die Gegenden durchziehen, in denen er seine Lehre verbreitet hat und Wunder wirken durch die Kraft des heiligen Geistes. Die Gläubigen werden gestärkt, der Glaube wieder belebt, die Gottlosen aber werden zittern . . . .

Indessen wird der Mensch der Sünde sich zuletzt noch einmal zusammenraffen, und, in sich selbst aufgeblasen, das Haupt so sehr über alle Dinge erheben, daß er sich anbeten läßt. Er wird einen hohen Berg besteigen, um von da aus gen Himmel zu fahren. Aber ein Blitzstrahl wird ihn hinabschleudern, und der HErr wird ihn zu Grunde richten mit dem Hauche seines Mundes . . . .

Sobald der Gottlose gestürzt seyn wird, werden viele verirrte Seelen zur Wahrheit zurückkehren, und die Menschen werden auf dem Wege der Heiligkeit rasche Fortschritte machen. Gleichwie David das Weib zurückrief, mit welcher er vermählt war, die sich aber durch Ehebruch besudelt hatte, so wird der Sohn Gottes die Gemeinde zurückrufen und sie in Gnaden wieder aufnehmen.

Dann wird die Braut Christi sich stark und mächtig in wunderbarer Schönheit erheben und ihre Herrlichkeit wird in fleckenlosem Schimmer erglänzen. Alle werden erkennen, daß der HErr allein groß ist; jede Kreatur wird seinen Namen bekennen und er wird in Ewigkeit herrschen. —

(Nach der Zusammenstellung der an verschiedenen Orten des dritten Buches der Revelationes S. Hildegardis über den Antichrist vorkommenden Aeußerungen derselben in der Geschichte des heiligen Bernhard vom Abbé Ratisbonne.)

Das himmlische Jerusalem.

Johannes, den der Sohn Gottes vor allen übrigen Heiligen besonders liebte und deßhalb zum Verkündiger seiner verborgenen Wunder bestimmte, sagt im Bericht über seine

Gesichte, Kap. 21.: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabfahren" u. s. w. Dieß ist so zu verstehen: Das himmlische Jerusalem, das durch den höchsten Werkmeister, den allmächtigen Gott, geschmückt werden sollte, erschien vor ihm in ähnlicher Art, wie das Grundwesen aller Dinge vor Erschaffung der Welt. Gleichwie er den Menschen, den er aus dem Erdenkloß gebildet hatte, mit dem Hauche des Lebens beseelte, so ist auch die heilige Stadt Jerusalem, die ihres Gemahls, des Sohnes Gottes nämlich, dem sie vermählt werden sollte, harrete, durch das Vergießen seines Blutes, mit allem Schmuck wiederhergestellt worden. Nachdem nämlich ihre Elemente in Finsterniß eingehüllt waren, so stieg sie zu dem Kreuze, an welchem der Sohn Gottes hing, hernieder und empfieng von ihm, der jungfräulich empfangen und geboren worden, jene Gnadengabe, weil sie ja auch vermöge geistiger Zeugung als Jungfrau Kinder gebären sollte. Durch das rothe Blut des Sohnes Gottes wurden die Himmel erleuchtet und die Thore des Paradieses, welche bei der Vertreibung Adams für die Menschen sich verschlossen hatten, wieder aufgethan. Gott wollte, daß Jerusalem, das aus den heiligen Werken der Menschen erbaut wurde und wie eine Braut für ihren Mann geschmückt erscheint, zum Lobe seiner Menschheit erstehe, gleichwie er zum Lob und zur Ehre seiner Gottheit die Engel schuf. Und es hörte Johannes eine Stimme, welche sagte: Ich, der ich durch mein Wort, als ich das „Werde" sprach, vor allen Creaturen mich habe vernehmen lassen, ich sage, daß du dasjenige, was dir vom himmlischen Jerusalem gezeigt wird, in dir aufnehmen und offenbaren sollst zum Schutz und zum Heile der Menschen, die da zur Aehnlichkeit mit mir erschaffen sind, als meine Stimme in ihrer Seele und als meine Wohnung in ihrem Leibe, sowie ich auch die Stimme in der Posaune bin, welche durch die Stimme ertönt. Gott zeigte hiebei dem heiligen Johannes, seinem Geliebten, die heilige, aus Steinen, aus den Menschen nämlich und aus ihren Werken erbaute Stadt, deren Eckstein Jesus Christus bildet und also die

beiden Mauern am Tempel des himmlischen Jerusalems zusammenhält. Er selbst wohnt vermöge des Gewandes seiner Menschheit mit den Menschen zusammen und sie sind sein Volk, das er mit dem Geschenk seines Blutes erlöst hat, und er selbst ist sein Gott, weil er es mit großer Kraft befreit und der alten Schlange entrissen hat. Und so thronet er als ein Gott der Macht, ein Gott des Erbarmens und Mitleids, als das höchste Gut über allen Creaturen; keine Finsterniß kann ihn berühren, er ist vielmehr der allgewaltige Richter über alle Finsterniß. Gott nach seiner Menschheit und im Schmucke des himmlischen Jerusalems, trocknet seinem Volke alle Thränen der Unwissenheit und der Untreue, da es blind war für den wahren Glauben und errettet es, indem er ihm bei wahrer Reue und beim Bekenntniß der Sünden diese vergibt, von der Gewalt des ewigen Todes. Bei der so süßen und zugleich so bittern Botschaft von der Menschheit des Sohnes Gottes, vor welcher der mit dem Harren auf ihn verbundene Hunger weicht und die zur großen Erſättigung mit Freuden über die ganze Erde ausgegangen ist, können die Kämpfe Adams und seiner Nachkommen, welchen der Zugang zum Himmelreich verschlossen war, sowie die Stimmen der Propheten, welche ihn mit tiefen Seufzern zur Erlösung des Volkes herbeiriefen, nicht weiter mehr bestehen. Auch der Schmerz über die Härte des Gesetzes, bei welcher niemand seiner Sündenschuld durch mitleidsvolle Nachsicht ledig werden konnte, wird nicht mehr seyn, nachdem der edle, gerechte und mitleidige Menschensohn alle Sünden des Menschen in wahrhafter Buße abgewaschen hat. So sind denn, in Folge der vollen und lautern Gütigkeit seiner Menschheit, alle jene schweren Leiden dahingeschwunden. Alles, was Johannes vermöge heiliger Offenbarung gesehen und gehört hat, ist wahr; denn der Sohn Gottes hat seine Werke nach dem Willen seines Vaters in großer Klarheit vollendet; wie er denn nun auch in hoher Macht, alle Feinde zu seinen Füßen, auf seinem Throne sitzt. Er macht auch alles neu: gleichwie alle Creaturen, die durch das Wort Gottes, das „Werde,"

aus dem Urstoff hervorgegangen, zu Licht erhoben wurden, und wie der erste Mensch, nachdem er aus dem Erdenkloß gebildet war, durch den Hauch des Lebens in Fleisch und Blut umgewandelt wurde: so wird auch der sündige Mensch durch das Mitleid des auf seinem Throne sitzenden Sohnes Gottes, falls er Reue über seine Sünden empfindet, erneuert, zu einem neuen Menschen umgestaltet. Selig der Mensch, den Gott zur Wohnstätte seiner Weisheit gemacht hat; bis zum Ende seines Lebens erhebt er sich im heiligen Verlangen nach guten Werken und mit einem Hunger nach Gerechtigkeit und den lieblichsten Tugenden, der sich niemals ersättigen läßt, unter Beihülfe der göttlichen Gnade, von einer Stufe der Erneuerung zur andern, und wird so zur Herrlichkeit des unwandelbaren Lebens gelangen, das, ohne Ueberdruß zu erregen, immerdar bleibt. So erneuert Gott alles bis zum jüngsten Tage; was er aber nach dem jüngsten Tage seiner Macht und seinem Vermögen zufolge weiter thun will, davon hat er nur selbst Kunde. Die Seligen jedoch, die in jener Erneuerung ihr Leben zubrachten, werden unter dem Klange von Lauten und unter Lobgesängen vor dem Angesicht Gottes Freude und Freude ohn' Ende geniessen. O du Diener und Kind Gottes, als wozu er dich schon im ersten Menschen gebildet hat, befleißige dich, unter Ueberwindung der irdischen Lüste, mit heiligen Begierden und in guten Werken dir eine Wohnung im himmlischen Jerusalem zu bereiten, und dieselbe durch Hunger nach Gerechtigkeit und nach der Liebe Gottes mit den schönsten Fenstern zu schmücken, indem ja, wie in ein Haus durch die Fenster Licht eingeht, ebenso auch durch die Liebe erst alle Tugenden ihren Glanz bekommen. Habe auch Acht, daß du deine Leiden geduldig erragest, weil durch sie alle deine Tugenden umso reiner werden, und trage Sorge, daß du deinem Herzen seine schöne und edle Form bewahrest, damit selbe dereinst im himmlischen Jerusalem leuchte.

(S. Hildegardis Epistolarum liber. Coloniae 1566. 4. Aus der Epistola ad Moguntinenses pag. 131 — 134.)

Vom jüngsten Gericht und dem Ende aller Dinge.

— — Hierauf sah ich, o siehe! alle Elemente und alle Creaturen wurden durch eine gewaltige Bewegung erschüttert: das Feuer, die Luft, das Wasser brachen hervor und bewegten die Erde; Blitze leuchteten und Donner rollten; Berge und Wälder sanken dahin; alles, was sterblich war, hauchte das Leben aus. Und alle Elemente wurden gereinigt! was an ihnen unrein war, verschwand und war nicht mehr zu sehen. Und ich hörte eine Stimme mächtig den Erdkreis durchtönen und sagen: Ihr Menschenkinder, die ihr in der Erde lieget, erstehet alle. Und siehe! alle Gebeine der Menschen, an welchem Orte der Erde sie seyn mochten, wurden gleichsam in einem Augenblicke vereint und mit ihrem Fleisch überzogen; alle Menschen erstanden in ihren Leibern und mit allen ihren Gliedern; die Guten leuchteten in Klarheit, die Bösen aber erschienen in Dunkelheit und doch so, daß die Werke eines jeden ersichtlich waren. Und die einen waren mit dem Zeichen des Glaubens versehen, die andern aber nicht; jene trugen dieses Zeichen wie einen goldenen Glanz an ihrem Angesichte, die andern waren mit einem dunkeln Schatten umgeben. Plötzlich aber leuchtete von Aufgang her ein mächtiger Schimmer hervor, und da sah ich auf einer Wolke des Menschen Sohn mit demselben Antlitz, das er auf Erden gehabt hatte, mit den offenen und wohl sichtbaren Wundmalen, umgeben von den Chören der Engel, daherkommen. Er saß auf einem flammenden, aber nicht verbrennenden Throne, und unter ihm war jener mächtige Sturm, der die Welt vereinigte. Und die Gläubigen wurden ihm in der Luft, wie in einem Wirbelwinde, entgegengerückt, dahin, wo ich schon früher jenen Glanz gesehen hatte, der das Geheimniß des ewigen Schöpfers bezeichnet; und es wurden also die Guten von den Bösen ausgeschieden. Mit sanfter Stimme, wie das Evangelium es anzeigt, sprach er den Gerechten das Himmelreich zu, mit schrecklicher Stimme dagegen verurtheilte er, wie ebenfalls geschrieben steht, die Ungerechten zu den höllischen Strafen, und zwar,

ohne daß eine andere Untersuchung und Verantwortung wegen ihrer Werke Statt fand, als wie sie im Evangelium angegeben wird, indem ja eines jeden Werk, gut oder böse, an ihm selbst sichtbar war. Die das Zeichen des Glaubens nicht hatten, standen aber in der Ferne nordwärts bei der Schaar der Dämonen und kamen nicht zum Gerichte heran; da sie aber alles dieses wie in einem Windwirbel erschauten, so sahen sie dem Abschluß des Gerichtes entgegen und erhuben unter einander bitteres Geseufze. Nachdem das Gericht vollbracht war, ließen die Blitze und das Donnern, die Winde und die Stürme nach; was an den Elementen vergänglich war, das verschwand plötzlich und es trat die tiefste Ruhe ein. Die Auserwählten, in einem Glanze leuchtend, der den Glanz der Sonne weit übertraf, schwebten mit dem Sohn Gottes und mit den seligen Engelschaaren in großer Freude zum Himmel empor, die Verdammten aber stürzten mit dem Teufel und seinen Engeln unter gewaltigem Geheule zu den unterirdischen Wohnungen hinunter. So nahm der Himmel die Auserwählten auf, der Abgrund aber verschlang die Verworfenen. Plötzlich erhuben sich solche Lob- und Freudengesänge bei den Himmelsbewohnern und ein solches Wehklagen und Jammergeschrei im See des Abgrundes, daß die menschliche Sprache es nicht ausdrücken kann. Nunmehr schimmerten alle Elemente in der höchsten Klarheit, als wenn eine ganz dunkle Haut von ihnen abgezogen worden wäre: das Feuer hatte jezt keine Hitze, die Luft keine Dicke, das Wasser keine Stürme, die Erde keine Zerbrechlichkeit mehr. Die Sonne, der Mond und die Sterne blinkten, als der herrlichste Schmuck des Firmamentes, mit goldenem Glanze und der höchsten Schönheit; sie schwangen sich nicht mehr herum, sondern blieben feststehen; sie sollten ja nicht mehr Tag und Nacht von einander scheiden. Es war jezt keine Nacht mehr, sondern nur Tag. Das ist das Ende.

(Revelationes S. Hildegardis. Coloniae 1628 fol. Aus der Visio duodecima des dritten Buches.)

Hugo von St. Victor.

Im Jahr 1097 zu Ypern in Flandern, oder, was noch wahrscheinlicher ist, in Sachsen geboren, und bei den regulirten Kanonikern des heil. Augustinus zu Hamersleben trefflich vorbereitet, trat Hugo um das Jahr 1115 in das Kloster von St. Victor zu Paris, dessen Mitglieder ernstes wissenschaftliches Streben und stille sinnende Betrachtung glücklich mit einander zu verbinden, eines durch das andere zu fördern wußten. Bei der vorzüglichen Tiefe und Innigkeit des Gemüthes und bei der edeln Harmonie aller geistigen Kräfte, welche Hugo auszeichnete, gelang es ihm, die christliche Lehre in großer Lebendigkeit und Fülle und in schöner Klarheit zur Darstellung zu bringen. Den Centralpunkt dieser Darstellung bildet die Idee der göttlichen Liebe, von welcher sein ganzes Wesen beseelt war: auf diese Idee führte er alle Momente der christlichen Lehre zurück; aus ihr ließ er sie gleichsam als einzelne Radien hervorgehen.

Der Vater liebt seine Weisheit um ihrer selbst willen.

Häufig lieben die Menschen ihr Wissen der Wirkung wegen, und nicht die Wirkung des Wissens wegen; wie man bei den Gewerben die Uebung für nutzlos hält, wenn sie nicht durch ihr Wirken Nutzen erzielt. Sagt man dasselbe von der Weisheit Gottes, so wird das Werk dem Meister vorgezogen. Deßhalb muß anerkannt werden, daß die Weisheit vorzüglicher ist als ihr Werk, und um ihrer selbst willen geliebt werden muß. Zieht man dessen ungeachtet ihr Werk der Weisheit vor, so ist dieß kein Urtheil der Wahrheit, sondern ein Irrthum des Menschen; denn die Weisheit ist das Leben und die Liebe zur Weisheit das Glück des Lebens. Sagt man daher, der Vater der Weisheit gefalle sich in ihr,

so ist das nicht so zu verstehen, als ob Gott seine Weisheit um der Werke willen, die er durch sie gemacht hat, liebte; sondern er liebt vielmehr alle seine Werke nur um jener willen. Darum sprach er: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe," — nicht an der Erde, am Himmel, an der Sonne, dem Monde, den Sternen, auch nicht an den Engeln und was außerdem die vorzüglichsten Geschöpfe sind. Denn wenn er an diesen auch nach ihrer Weise Gefallen findet, so können sie ihm doch nur im Sohne und durch den Sohn gefallen. Und in demselben Verhältnisse verdienen sie seine Liebe, in welchem sie dem Sohne ähnlicher werden. Somit liebt Gott nicht um der Werke willen die Weisheit, sondern um der Weisheit willen seine Werke. In ihr ist alles Schöne und Wahre; sie ist ganz und gar ein Gegenstand des Verlangens, unsichtbares Licht und unsterbliches Leben. Ihr Anblick ist so lieblich, daß sie das Auge Gottes ergetzt, einfach und doch vollkommen, wie sie ist, nicht strömend aber voll, allein aber nicht einsam, eine und zugleich Alles befassend. („Von den drei Tagen", XVIII. Kapitel.)

Gott gefallen seine Werke nur in seinem Sohne.

„Das ist," sagt der Vater, „mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe." Das heißt: was mir an mir gefällt, ist in ihm; und weil ich nichts Anderes bin als er, kann ich außer ihm mein Wohlgefallen nicht finden. Er ist die Weisheit, durch die ich Alles gemacht habe; in ihm habe ich von Ewigkeit her verordnet, was ich in der Zeit gemacht habe; und jedes meiner Werke liebe ich um so mehr, je mehr ich es in Uebereinstimmung mit seiner frühern Verordnung sehe.

Glaubet nicht, daß er nur der Mittler ist bei der Versöhnung der Menschen; denn durch ihn wird auch die Schöpfung aller Creaturen in meinen Augen angenehm und er-

wünscht. In ihm prüfe ich alle meine Werke; und unmöglich kann ich das nicht lieben, was ich dem ähnlich sehe, den ich liebe. Derjenige aber beleidigt mich, der ihm unähnlich ist. Wollt ihr daher mir gefallen, so werdet ihm ähnlich. Auf ihn höret, und wenn ihr etwa durch Unrechtthun ihm unähnlich geworden seid, so suchet durch Nachahmung seines Beispiels ihm wieder ähnlich zu werden. In ihm wird euch die Vorschrift, in ihm der Rath ertheilt: die Vorschrift, daß ihr beharret, der Rath, daß ihr zurückkehret.

Hättet ihr doch die Vorschrift gehalten; weil ihr sie aber überschritten habt, so höret wenigstens auf den Rath. Auf ihn höret; er ist euch ja gesandt als der Bote des großen Rathschlusses, daß der, der den Geschaffenen gegeben war zur Herrlichkeit, den Verlornen erscheine zur Errettung. Auf ihn höret; er ist der Schöpfer, er ist der Erlöser. Er beweiset mit den durch ihn geschaffenen Werken, was er bei eurer Erlösung vermag. Auch zeigt er, welchen furchtbaren Richter ihr zu erwarten habet, wenn ihr keinen Erlöser haben wollet. Niemand kann ihm widerstehen, da er allmächtig, Niemand ihn täuschen, da er allweise, Niemand ihn umstimmen, da er unwandelbar ist. Wollen wir ihn nicht zum Richter haben, so müssen wir ihn als Erlöser suchen.

(Das XX. Kapitel, im Auszuge.)

Unsere Liebe soll auf nichts Geringeres als auf Gott gehen.

Der ist nicht verlassen, mit dem Gott ist, und es erlischt die Gewalt der Liebe nicht, wenn man von niedrigen und geringen Dingen ihre Zuneigung ferne hält. Derjenige aber begeht ein Unrecht gegen sich, der entweder unsittliche oder solche Gegenstände, die seiner Liebe nicht würdig sind, zu Genossen seiner Liebe macht. Darum muß Jeder vorerst sich selbst betrachten, und wenn er seinen Werth erkannt hat, darf

er, um seiner Liebe nicht Unrecht zu thun, nichts lieben, was geringer ist, als er selbst. Auch das, was an und für sich betrachtet, schön ist, wird durch Vergleichung mit etwas Schönerem unbedeutend. Wie es nun unpassend ist, Häßliches mit Schönem zu verbinden, ebenso ist es unschicklich, das, was nur von geringer und eingebildeter Schönheit ist, dem Schönsten gleich zu achten. Die ganze Welt ist dir unterthan, und du schämst dich nicht, ich will nicht sagen, die ganze Welt, sondern nur irgend ein unbedeutendes Theilchen derselben, das weder den Vorzug eines schönen Aeußern, noch eines besondern Nutzens, noch großen Umfangs, noch auch vorzüglicher Güte hat, in die Genossenschaft deiner Liebe aufzunehmen? Liebst du dieses, so liebe es wenigstens als dir unterthan, dir dienend; liebe es als ein Geschenk, als die Gabe eines Freundes, als die Wohlthat eines Herrn; so zwar, daß du nie vergissest, was du ihm zu danken hast, und weder dieses statt seiner, noch auch dieses zugleich mit ihm; sondern dieses wegen seiner, und ihn durch dieses und über dieses liebest. Hüte dich, o Seele, daß du nicht statt Braut Buhlerin heißest, indem du die Geschenke des Gebers mehr liebst, als die Zuneigung des Liebenden. Größeres Unrecht gegen seine Liebe begehest du, wenn du seine Geschenke annimmst und doch ihn nicht wieder liebst. Entweder nimm seine Geschenke nicht an, oder ist dir dieß unmöglich, so erwiedere seine Liebe. Liebe ihn, liebe dich um seiner willen; liebe seine Gaben um seiner willen. Liebe ihn, um seiner zu genießen; liebe dich, weil du von ihm geliebt wirst. Liebe ihn in seinen Geschenken, weil sie von ihm gegeben sind. Liebe ihn für dich und dich für ihn; seine Gaben, als von ihm für dich wegen deiner gegeben.

(Aus dem „Unterpfand der Seele", II.)

In seinen Strafen verwundet uns Gott, um uns zu heilen.

Bevor der heilige Geist zu dir kam, sahest und empfandest du nicht, sondern warst blind und todt; du sahest deßhalb nicht, weil du nicht zurückblicktest, und empfandest nicht, weil du nicht Acht gabst. Als aber das Gute einkehrte, da wurdest du erweckt und erleuchtet, daß du das Uebel erkanntest, zuerst das Uebel, das du littest, die Schuld, dann auch das Uebel, das du durch dieses und für dieses verdientest, die Strafe. Beides lehrt das Gute bei seiner Ankunft, sowohl das gegenwärtige Uebel empfinden, als auch das zukünftige voraussehen. Daraus entspringt die heilende Strafe, wenn du, empfindlich gemacht für das Uebel, das du leidest, Schmerz empfindest, um es zu bessern, und, erleuchtet für das Uebel, das du verdienest, dich fürchtest, um dich in Acht zu nehmen. Fühltest du keinen Schmerz, so würdest du dasselbe nicht bessern; fühltest du keine Furcht, so würdest du dich nicht in Acht davor nehmen. Zunächst also wirst du für die Schuld erleuchtet, damit du sie sehest; sodann für die Strafe, damit du sie fürchtest; und zuletzt, durch die Furcht empfindlich gemacht, wegen der Schuld Schmerzen empfindest und sie besserst. Würde man die Strafe nicht sehen, die man fürchtet, so würde Niemand wegen seiner Schuld, die ihm gefällt, Schmerzen empfinden. Darum also wird dir die auf die Schuld folgende Strafe gezeigt, damit dir die Schuld, an der du in der Wirklichkeit Gefallen findest, wenigstens in der Drangsal mißfalle, so daß du endlich merkst, daß auch das, was an ihr süß zu seyn scheint, ein Uebel ist, da das Bittere, das wegen ihr und nach ihr geschmeckt wird, ein so großes Uebel ist. Wenn die Strafe schreckt, die Schuld fürchtet, so ist alles dieses eine Furcht des Lichtes, wodurch die Strafe gezeigt wird, daß man sie sieht, die Schuld fühlbar, daß man sie anerkennt. Zuerst ist also das Licht schrecklich, oder vielmehr die Finsterniß, die durch das Licht gesehen wird, indem sich das nicht ohne Schrecken sehen läßt, was man ohne

Schmerz nicht empfinden kann, zumal wenn man erkennt, daß man das zu empfinden verdient hat, was man bevorstehen sieht und doch nicht vermeiden kann. Bei dem, der gestraft wird, ist das ein Uebel, was ihn quält, nicht das, was ihn befreit. Jede Strafe ist zwar ein Uebel, aber nicht jede Strafe ist übel. Denn was zu etwas hilft und nützt, ist ein Gut, auch wenn es ein solches nicht an und für sich ist. Daher kommt die geringere Strafe, damit die größere vermieden werde, und das ist etwas Gutes, obschon es nicht die Frucht von etwas an und für sich Gutem ist. Durch die Strafe werden wir nämlich von der Strafe befreit, und es ist vortheilhaft, das Lästige eine Zeitlang zu empfinden, um nicht ewig empfinden zu müssen, was unerträglich ist. Dieses dein Gut aber schaffet aus dem, das nicht dein Gut ist, Derjenige, der dein wahres Gut ist, um nachher ein anderes Gut in dir zu wirken, das nicht nur durch ihn, sondern aus ihm ist. Zuerst nämlich wirkt er durch deine Bestrafung deine Freiheit, sodann durch seine Süßigkeit deine Freude.

(Aus den „sieben Gaben des heil. Geistes".)

Richard von St. Victor,

in Schottland geboren und im Jahre 1173 als Prior des Klosters von St. Victor gestorben, schloß sich an Hugo so eng und innig an, daß sich beinahe alle Lehren seines Systems wenigstens dem Keime nach bei diesem seinem Lehrer nachweisen lassen. Es zeigt sich bei ihm nicht die gleiche Fülle und Wärme des Gemüthslebens wie bei Hugo, dagegen überragt er ihn an Schärfe und freier Beweglichkeit des Verstandes; man könnte ihn als den eigentlichen Scholastiker der Mystik bezeichnen. Besonders berühmt gemacht hat er sich durch seine Deduction der Dreieinigkeitslehre aus dem Begriffe der göttlichen Vollkommenheit, die jedoch bei ihrer in der That ermüdenden Breite hier nur in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt werden kann.

Aus dem Begriffe der göttlichen Allvollkommenheit ergibt sich die göttliche Dreipersönlichkeit.

In Gott wohnt die Fülle und Vollendung alles Guten, und wo diese ist, da kann die wahre und höchste Liebe nicht fehlen. Man kann aber nicht sagen, es habe Jemand wirklich Liebe, der sich selbst besonders und ausschließlich zugethan ist. Zum Begriff der wirklichen Liebe gehört es, daß die Zuneigung auf einen Andern sich beziehe. Wo also keine Mehrheit von Personen ist, da kann es auch keine Liebe geben. Die höchste Liebe kann aber die Gottheit nicht gegen eine geschaffene Person hegen, weil diese der höchsten Liebe offenbar nicht werth ist. Es hätte also die göttliche Person keinen Gegenstand, den sie wie sich selbst lieben könnte, falls sie nicht eine ihrer würdige Person fände. Der göttlichen Person würdig ist aber nur die Person, die selbst Gott ist. Es ist demnach die Fülle der Liebe unmöglich ohne die Mehrheit der Personen.

Ebenso ist auch die Fülle der Seligkeit ohne solche Mehrheit der göttlichen Personen nicht denkbar. Zur höchsten Seligkeit darf ja eben die Liebe nicht fehlen. Diese kann aber nicht angenehm seyn, wenn sie nicht gegenseitig ist, und soll sie gegenseitig seyn, so muß Einer da seyn, der sie erweiset, und ein Anderer, der sie wieder erweiset. Die Gottheit würde der höchsten Wonne in alle Ewigkeit entbehren, wenn sie ohne eine Genossenschaft auf dem Throne ihrer Majestät einsam verharren sollte.

Der dritte Beweis dafür, daß in der Gottheit nicht blos eine Person ist, läßt sich aus der Fülle der göttlichen Herrlichkeit führen. Die Gottheit hätte nämlich im entgegengesetzten Falle Niemand, dem sie ihren unendlichen Reichthum mittheilen könnte. Dieß müßte sie dann entweder nicht können, wenn sie auch wollte, oder nicht wollen, wenn sie auch könnte. Wie könnte aber ersteres von demjenigen gelten, der allmächtig ist, und wiederum — was bei Gott aus Mangel an Macht nicht fehlen kann, das wird doch nicht aus Mangel an Wohlwollen bei ihm fehlen!

Aus dem Bisherigen ergibt sich wohl eine Mehrheit der göttlichen Personen, wie denn schon die Zweiheit eine Mehrheit ist, aber noch keine Dreiheit. Letztere läßt sich aber ebenfalls aus dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit ableiten. Die göttliche Liebe muß durchaus vollkommen, d. h. so groß und gut seyn, als nur immer möglich. Ihre Gewähr ist die aufopfernde Hingabe der gegenseitig erwiesenen Liebe. Bei den gegenseitig Geliebten verlangt die Vollkommenheit Beider einen Genossen der gegenseitig erwiesenen Liebe. Beide, die auf's Höchste geliebt und liebenswerth sind, müssen mit gleicher Sehnsucht nach einem Mitgeliebten verlangen und ihn mit gleicher Eintracht, ihrer Sehnsucht gemäß, wirklich besitzen.

Wenn Einer dem Andern Liebe erzeigt, ein Einziger einen Einzigen liebt, wenn also Zwei sich gegenseitig lieben und das Gefühl der innigsten Sehnsucht auf einander übertragen, so ist das zwar Liebe, aber keine Mitliebe. Mit-

liebe aber heißt mit Recht das, wenn von Zweien ein Dritter einmüthig geliebt wird, und das Gefühl Beider in der Flamme der dritten Liebe in Eins zusammenfließt. Somit erfordert die Vollendung der Liebe eine Dreiheit von Personen. Das Allvollkommene in seiner Ganzheit bedarf ebensosehr der vollendeten Liebe, als der wahren Dreiheit. Es ist daher nicht blos eine Mehrheit, sondern auch wirkliche Dreiheit bei wirklicher Einheit, und wirkliche Einheit bei wirklicher Dreiheit.

(Auszug aus der Abhandlung: Von der wirklichen Dreieinigkeit, Buch III, Kap. 2—4, dann 11 u. 19.)

Ueber die Zeugung des Sohnes und das Ausgehen des heiligen Geistes.

Der Vater läßt sowohl den Sohn als den heiligen Geist von sich ausgehen, aber Beide existiren als gleichwesentlich mit ihm. Gleichwohl können nicht Beide seine Söhne heißen, weil der Ausgang Beider nicht von derselben Weise ist. Denn wäre dieß, so könnte der Eine nicht ursprünglicher seyn, als der Andere. Sagt man daher: Gott zeuge Gott; Gott der Vater zeuge Gott den Sohn, so besagt dieß nichts weiter, als daß derjenige, der einen Andern von sich ausgehen läßt, denselben in ursprünglicher Ausgangsweise hervorbringe. Somit glauben wir, daß der Vater den Sohn zeugt, folglich der Sohn vom Vater geboren wird; wir glauben, daß der Ausgang des Sohnes durch Zeugung geschieht, der Ausgang des heiligen Geistes dagegen ohne Zeugung.

Die Worte: Zeugung, Geburt, Ausgang, darf man aber nur so verstehen, wie es der Würde solcher Hoheit und der Eigenthümlichkeit der überschwänglichen Natur angemessen ist. Der Mensch selbst, wenn er nicht gesündigt und seine Natur rein und unverdorben bewahrt hätte, würde bei der Kindererzeugung nicht sowohl von thierischem Triebe, als vielmehr von vernünftiger Uebereinstimmung geleitet. Es wäre dann

die Fortpflanzung des Menschengeschlechts kein Hervorbringen aus sinnlicher Begierde, sondern aus geistigem Verlangen nach einem entsprechenden Bilde, so daß also der Mensch in diesem Stücke der göttlichen Aehnlichkeit näher stünde. Sagt man daher, Gott der Vater zeuge den Sohn, so heißt dieß so viel, als: er bringe in natürlicher Weise und, seinem Verlangen gemäß, aus seinem Wesen eine Person hervor, als entsprechendes Abbild seiner Eigenthümlichkeit.

Obgleich das Zeugen, wie das Ausgehenlassen, im Willen ihren Grund haben, so unterscheiden sie sich doch durch das Anderssein der Ursache, so daß in der ursprünglicheren Ursache auch die ursprünglichere Ausgangsweise ihren Grund hat. Daß der Ungezeugte einen Andern, gleichgestaltet und gleich würdig, wie er selbst, haben will, heißt so viel, als den Sohn zeugen. Daß der Gezeugte sowohl, als der Ungezeugte, einen Gleichgeliebten haben wollen, heißt so viel, als den heiligen Geist hervorbringen.

(Auszug aus eben dieser Schrift, Buch VI, Kap. 17. u. 18.)

Franz von Assisi,

der berühmte Stifter des Franziskanerordens, im Jahre 1181 zu Assisi im Herzogthum Spoleto geboren und ebendaselbst 1226 gestorben, mahnt in seinen Schriften unablässig zur Unterwerfung des Fleisches unter das Gesetz des Geistes, und wiederum des Geistes unter Gott, in völligster, das eigene Selbst ganz aufgebender Demuth. In den hier vorliegenden Bruchstücken aus seinen Werken wird man eine große Nüchternheit und Besonnenheit mit Freude erkennen, zugleich aber auch ersehen, wie tiefe Blicke Franziskus, ohne daß er bei seinem durchaus praktischen Streben eigens darauf ausging, gleichwohl in das Bereich der göttlichen Dinge gethan habe.

Ueber die Kreuzigung des Fleisches.

Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Jedes Bedürfniß, welches nicht die Vernunft, sondern die Begierde schafft, ist das Zeichen eines ermatteten Geistes. Wenn der Geist in der Gnade lau wird, sucht Fleisch und Blut das Seine. Keinen Mangel leiden können, heißt mit Israel aus der Wüste nach Aegypten zurückkehren.

Ein Jeder richte sich aber nach seiner Natur. Wer mehr Speise nöthig hat, muß es nicht dem nachmachen wollen, der weniger bedarf. Wie wir uns vor dem Uebermaß im Essen hüten müssen, weil es Leib und Seele schadet, so sollen wir uns auch nicht durch zu große Enthaltung schwächen. Gott will Barmherzigkeit, nicht Opfer.

Wenn indessen ein Diener Gottes mit Maß und Bescheidenheit seinen Leib nährt, derselbe aber dennoch träge, schläfrig und nachlässig zum Wachen, Beten und Arbeiten ist,

dann soll er das böse Fleisch züchtigen, weil es essen und nicht arbeiten will.

Gegen die Ueberschätzung der Wissenschaft und der Beredtsamkeit.

Weder Wissenschaft, noch Weisheit, noch Beredtsamkeit bekehrt die Welt zu Christo. Das kann nur ein heiliger Wandel und die Beobachtung der göttlichen Gebote. Wer die Wissenschaft der Heiligung vorzieht, dem wird es nicht gelingen. Und wer das Lob der Menschen liebt, dient der Lüge.

Es gibt Viele, die mit allem Fleiße und mit aller Sorgfalt sich wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben suchen, ihren eigentlichen Beruf aber hiebei verlassen und mit Leib und Seele — neben der Bahn der Demuth und des heiligen Gebetes herumschwärmen. Hören sie, daß Jemand durch ihre Predigten erbaut oder erweckt worden, so sind sie aufgeblasen und erheben sich über ein fremdes Werk, indem sie in der That nur zu ihrer eigenen Schande und Verdammniß gepredigt und eigentlich nichts bewirkt haben, sondern nur Werkzeuge derer waren, durch welche der HErr solche Früchte schuf. Diejenigen nämlich, welche sie, nach ihrer Meinung, durch ihre Weisheit und Predigt bekehrten und erbauten, hat Gott erbaut und bekehrt durch das Gebet und die Thränen heiliger, armer, demüthiger und einfältiger Brüder, die meistens nichts davon wissen, damit sie sich nicht erheben können. Das sind die besten Kämpfer für das Reich Gottes, die verborgen leben und desto fleißiger beten und betrachten. Deren Seelen werden die Engel einst Gott darstellen, und der HErr wird ihnen dann zeigen, wie viele Seelen sie durch ihr Gebet, durch ihre Thränen und durch ihr Vorbild gewonnen haben. So werden sie dann kommen und ihre Garben tragen und jubelnd eingehen in die Freude ihres HErrn. Jene aber, die viel wissen

wollten und Andern den Weg zeigten, ohne ihn selbst zu gehen, werden leer und bloß vor Christi Richterstuhl stehen und die Garben der Schande und des Schmerzens davontragen.

Mahnungen zur Demuth.

Der Sohn Gottes kam aus dem Schooß seines Vaters, um uns durch Wort und Beispiel die Demuth zu lehren. Darum ist es Thorheit, sich zu erheben, wenn uns die Menschen loben. Was bei den Menschen groß ist, ist vor Gott ein Gräuel. So groß der Mensch in Gottes Augen ist, so groß ist er, und nicht größer.

Lobet mich nicht, man muß keinen Menschen loben, dessen Ende man noch nicht erlebt hat. Wenn der HErr den Schatz, den er mir geliehen, wieder zu sich nähme, was würde mir denn übrig bleiben, als Leib und Seele? Das haben aber auch die Heiden. — Ich habe Ursache zu glauben, daß ein Mörder oder Ungläubiger Gott treuer seyn würde, als ich, wenn ihm Gott so viel Gnade geschenkt hätte, als mir. Kein Mensch verlasse sich auf seine Werke; Niemand gefalle sich selbst in seinen Werken, die ein Unbekehrter ebensowohl thun kann, als ein Gerechter; denn jener kann auch fasten, beten und seinem Fleisch weh thun. Aber Gott getreu seyn, das kann er nicht. Und darüber allein dürfen wir uns freuen und jubeln, wenn wir dem HErrn treu sind, ihm die Ehre geben und ihm alle Gaben und alles Gute, was wir thun, zuschreiben. — — Ein Gemälde des Heilandes ist nicht der Heiland selbst. Der Mensch ist Gottes Ebenbild, in dem Gott um seiner selbst willen geehrt seyn will. Darum soll sich der Mensch in nichts erheben; denn vor Gott ist er weniger als ein Gemälde, ja, mit Gott verglichen, ein wahres Nichts.

Albert der Große,

zu Lauingen in Schwaben, aus dem Geschlechte der Herren von Bollstädt 1193 oder 1205 geboren, wirkte als Lehrer der Theologie und Philosophie an verschiedenen Orten, war kurze Zeit Bischof zu Regensburg, und wurde hierauf, weil er sich für das Geschäftsleben nicht geeignet fühlte, wieder Mönch in einem Dominikanerkloster in Köln, woselbst er 1280 mit Tode abging. Er war vorzugsweise Scholastiker, und zwar einer der bedeutendsten und tiefsinnigsten, dabei auch ungemein erfahren in der Naturkunde. Unter seinen vielen, 21 große Foliobände anfüllenden Schriften finden sich aber auch einige mystischen Inhalts, wie namentlich das sehr berühmte Büchlein: „Vom Anhangen an Gott," aus welchem man deutlich erkennen kann, wie dieser große Geist alle Verstandeserkenntniß der Ergebung des Herzens und Willens an Gott so völlig untergeordnet habe.

Ueber den Werth der göttlichen Beschaulichkeit.

Da alle Dinge außer Gott nur eine Wirkung, ein Werk des Schöpfers sind, deren Wesen, Vermögen und alles, was sie sind, seine Gesetze und Schranken hat, und, gleichwie sie aus nichts hervorgebracht worden, also auch mit Nichtigkeit umgeben sind und von selbst wieder zu ihrem Nichts eilen, auch jeden Augenblick ihr Daseyn, ihre Erhaltung und Wirksamkeit, und was sich in und an ihnen befindet, in allen Stücken von dem höchsten Werkmeister, von Gott empfangen, als die da weder für sich selbst noch für Andere aus sich selbst genugsam sind, da sie gegen seine Wirksamkeit wie nichts gegen etwas, oder wie das Endliche gegen das Unendliche sind: so soll alle unsere Beschauung, unser Leben und unsere Wirksamkeit allein in ihm, um seinetwillen, und auf ihn gerichtet seyn, als welcher mit einem einzigen Winke seines Willens unendlich vollkommenere Geschöpfe, als die gegenwärtigen sind, hervorzubringen im Stande wäre.

So ist denn auch, weder in Ansehung des Verstandes noch der Zuneigung, keine Beschauung und kein Liebesgenuß nützlicher, vollkommener und seliger, als — Gottes des Schöpfers selbst, des höchsten und wahren Gutes, von welchem, in welchem, durch welchen und zu welchem alle Dinge sind, und der sich und allen Dingen unendlich genugsam ist, der ihrer aller Vollkommenheiten auf das Einfältigste von Ewigkeit her in sich begreifet, und in welchem nichts ist, das er nicht selber wäre. In seiner Macht besteht und von ihm kommt der Ursprung aller unbeständigen Dinge; in ihm ist die unveränderliche Quelle alles Veränderlichen; er ist das lebendige, ewige Urbild aller vernünftigen und unvernünftigen, zeitlichen Creaturen; er erfüllt Alles, ist in Allem ganz und wesentlich, und ist allen Dingen viel inwendiger und gegenwärtiger, als sie ihnen selber sind; in ihm leben alle Dinge immerdar vereinigt.

Wenn auch Jemand, aus Schwachheit oder Ungeübtheit des Verstandes, sich mehr mit Beschauung der Creaturen beschäftigen muß, so wird denn doch dieses die beste und eine wahrhaft fruchtbare Beschauung seyn, die einem sterblichen Menschen gar wohl möglich ist, daß wenigstens bei allen seinen Betrachtungen und Gedanken, sie mögen auf die Creaturen oder auf den Schöpfer gehen, eine Belustigung in dem Schöpfer selbst, dem Einigen und Dreieinigen entstehe, damit das Feuer der göttlichen Liebe und des wahren Lebens in ihm und Andern sich entzünde, auf daß sie zumal der Glückseligkeit des ewigen Lebens theilhaftig werden.

Hiebei ist auch der Unterschied zwischen der Beschauung der Gläubigen und der heidnischen Weltweisen zu beachten, indem die Beschauung der Weltweisen nur als eine Vollkommenheit des Beschauenden angesehen wird, mithin bei dem Verstande stehen bleibt, und also ihr Ziel und Zweck hierin nur die Erkenntniß des Verstandes ist, während die Beschauung der Gläubigen zur Liebe gegen denjenigen, der da beschauet wird, gegen Gott nämlich, geschieht, mithin nicht bei der Verstandeserkenntniß als letztem Ziel und Zweck stehen

bleibt, sondern fortschreitet zur Zuneigung, zur Liebe. Die Gläubigen haben demnach bei ihrer Beschauung die Liebe Gottes zu ihrer vornehmsten Absicht, wie es denn auch seliger ist, Jesum Christum zu erkennen und geistlich durch die Gnade, als ohne Gnade bloß leiblich oder nur nach seinem Wesen, wie er in allen Creaturen ist, ihn zu besitzen.

Indem die Seele von allen Dingen abgezogen und in sich selbst eingekehrt wird, so wird das Auge der Beschauung erweitert, und richtet sich so zu sagen eine Leiter auf, mittelst deren es zur Beschauung Gottes übergeht. Durch diese Beschauung wird die Seele für die himmlischen, göttlichen und ewigen Güter entzündet, sieht alles Zeitliche nur von ferne und betrachtet es, als ob es nichts wäre. Daher, wenn wir bei dem Unterrichte von Gott und dessen Erkenntniß verneinender Weise zu Werke gehen, d. i. sagen, was Gott nicht sei, so schließen wir erstlich von ihm aus alles Leibliche, Sinnliche, Bildliche, zweitens auch das Verständliche, Begreifliche, endlich auch selbst das Wesen. So werden wir, wie Dionysius lehrt, in dem Zustande dieses Lebens am besten mit Gott vereinigt. Und dieß ist die Dunkelheit, von welcher gesagt wird, daß Gott in ihr wohne, und in welche Moses eingegangen und durch sie hindurch zu dem unzugänglichen Lichte gekommen ist. So gewiß aber das Leibliche eher ist, als das Geistliche, so muß man wohl von der Arbeit des Wirkens zur Ruhe des Beschauens und von den sittlichen Tugenden zur Kraft des Beschauens voranschreiten.

Was beschäftigest du dich aber, o meine Seele, mit so vielen Dingen unnöthiger Weise, und bleibest dabei allezeit dürftig? Suche und liebe das einzige beste Gut, in welchem alle Güter sind, so hast du genug. Gewiß ist unglückselig derjenige, welcher außer Gott Alles weiß und hat, ihn aber nicht weiß. Wenn er aber auch dieß Alles und Gott selber wüßte, so ist er doch um dieses seines Wissens willen nicht desto seliger, sondern nur um Gottes selber willen.

(De adhaerendo Deo, Cap. IX.)

Bonaventura,

eigentlich Johann von Fidanza, im Jahr 1221 im Florentinischen geboren, trat 20 Jahre alt in den Franziskanerorden ein, und starb als General dieses Ordens und Cardinal im Jahre 1274. Er war ein Mann von tiefer, inniger Frömmigkeit und besaß die Gabe lebendiger, anschaulicher und dabei wohlgeordneter Darstellung. Die hier vorliegenden Stücke aus seinen geistlichen Uebungen, ein Vorspiel gleichsam jener des Ignatius von Loyola, bieten, gleichsam unvermerkt, mehrere wichtige theosophische Aufschlüsse.

Betrachtung des Todes.

Halte die Todesstunde immerhin für etwas sehr Ungewisses. Es wird dich der Tod unvermuthet überfallen, wie ein Dieb, zu einer Zeit, da du es am wenigsten vermuthest da du am wenigsten vorbereitet bist, da du vielmehr noch länger zu leben hofftest und dir noch vielerlei zu thun vornahmst, wie solches die tägliche Erfahrung zur Genüge lehrt und wie du an dir wohlbekannten Personen sehen konntest.

Betrachte nun die Art und Weise, wie der Mensch stirbt, und versetze dich zuweilen in die Lage eines mit dem Tode Ringenden, und du wirst dir die Umstände des Todes lebendiger vergegenwärtigen. Erwäge, wie dem Tode eine schwere Krankheit vorhergehe, von der allerhand Schwächen und mehrfaches Uebelbefinden bloße Vorboten waren. Bedenke, wie sich die natürliche Neigung, die hier zu bleiben verlangt, sträuben, wie das Gewissen so auf einmal erwachen, laut aufschreien und denjenigen ängstigen und quälen wird, der auf den Tod nicht vorbereitet ist, und doch weiß, daß er alsbald sterben werde, weil es bereits die Aerzte gesagt haben, oder weil er selbst schon den Tod in sich empfindet.

Denn jetzt werden alle Sünden in deinem Gedächtnisse wie in einem Meere zusammenströmen, und o! wie groß und drückend wird dein Schmerz seyn über jedes einzelne Vergehen und über jede Leidenschaft, die du nicht überwunden hattest! Wenn du im Augenblick deines Hinscheidens dich gebunden und verstrickt sähest in Laster und Begierlichkeiten, ach! mit welch heißem Verlangen würdest du dir nur eine Stunde oder ein Jahr deiner Gesundheit zurückwünschen, um dich zu bessern. Hat einmal für dich deine Stunde geschlagen, mußt du von der Welt scheiden, und vergleichest du alsdann die vergangene Zeit mit der Ewigkeit, die du jetzt betreten willst, so wird dir dein ganzes Leben wie ein Augenblick, wie ein flüchtiger Traum vorkommen, und die ganze Zeit, die du gelebt, nicht anders, als ob du eine kleine Strecke, etwa den Weg von einer halben Meile zurückgelegt hättest. Wenn du nun siehst, daß du wegen einer so kurzen Lust jene unvergänglichen Freuden verlorest, wie groß wird dein Schmerz und deine Verzweiflung seyn! Wie bitter wird dir die Scheidung fallen von den Dingen, an denen du mit sündhafter Liebe gehangen bist, als von der Ehre, nach der du in deinem hohen Stande aus allen Kräften strebtest, von deinen Wollüsten u. s. w. Beherzige dabei das schreckliche Aussehen des Sterbenden: sein Leib wird bleich und starr, und seine Augen erlöschen.

Erwäge ferner, daß auch die Geister der Finsterniß den also Geängstigten, gleich brüllenden Löwen, die auf Beute lauern, umringen. Wie hart wird die Seele bei ihrem Austritt aus diesem Leben, da sie ein ihr ganz unbekanntes Land zu schauen beginnt, und Schaaren von bösen Geistern auf sie warten sieht, von diesem Leben scheiden; wie gerne würde sie wieder in dasselbe zurückkehren! Doch umsonst; die Pforten der Sinne haben sich ihr geschlossen, die Zugänge des Lebens sind ihr verrammelt. Nun werden sie die Geister jedes einzelnen Lasters überfallen und das Ihrige in ihr suchen: Stolz der Teufel des Stolzes, Wollust der Teufel der Wollust u. s. w.

Führe dir noch zu Gemüthe, wie die Seele, sobald sie den Leib verlassen, augenblicklich vor den Richterstuhl Gottes

gestellt werden und ihren Urtheilsspruch hören wird, der von nun an auf ewig unveränderlich ist; denn, „wohin der Baum gefallen ist, da bleibt er liegen," Pred. 11, 3. ferner erwäge, wie der Leib dem Grabe und der Vergessenheit übergeben wird, gleich einem „vorüberziehenden, eintägigen Gaste," Weish. 5, 15., dessen Gedächtniß alsbald wieder erloschen ist. Endlich betrachte, wie ganz anders der Tod der Gerechten seyn wird; denn sie freuen sich im guten Zeugniß ihres Gewissens, wenn sie ihren letzten Augenblick kommen sehen; weil sie nicht in den Banden der Sünde gefangen lagen, so scheiden sie ohne Schmerz und Leidwesen aus ihrem Leibe.

Von der unschätzbaren Kostbarkeit der himmlischen Freude.

Sieh und erwäge, wie die göttlichen und himmlischen Geister, nachdem sie des gegenwärtigen elenden Lebens Gefahren glücklich überstanden haben, das Auge der Betrachtung, obgleich sie es nie von der Anschauung der ewig strahlenden Sonne abwenden können, dennoch zuweilen nach unten oder nach oben, jetzt auf das Innere, dann wieder auf das Aeußere richten. Schauen sie nun herab zu uns nach unten, so werden sie mit dreifacher Freude erfüllt: weil sie, unterstützt von der göttlichen Macht, so gottlose, schreckliche und grausame Feinde überwunden, weil sie, geleitet von der göttlichen Weisheit, alle Unvollkommenheiten und Sünden vermieden oder die schon längst begangenen verbessert haben, endlich, weil sie errettet durch die göttliche Barmherzigkeit, den jammervollen und gränzenlosen ewigen Qualen entgangen sind. Wenn sie sehen, wie ganze Schaaren dem Fleische, dem Teufel und der Welt unterliegen, von Sünden, für die sie keine Vergebung mehr finden, furchtbar entstellt, der ewigen Verdammniß überliefert werden, o welche Freude werden sie über ihre glückselige Errettung täglich empfinden, weil das Bewußtsein, einer augenscheinlichen Todesgefahr entgangen zu seyn, in Wahrheit die Freude am

Leben verdoppelt. Ist jetzt noch dräuende Gefahr im Kriege, welch unbeschreiblicher Jubel wird alsdann den Siegeszug verherrlichen, wenn die Auserwählten, nachdem sie die Welt überwunden und den gottlosen Pharao mit seinen Heeren in die Wellen des rothen Meeres versenkt, die Panken ergreifen und mit Mirjam dem HErrn lobsingend, ihn preisend und benedeiend in vereinigtem Chore rufen: „Lasset uns singen dem HErrn; denn glorreich ward er verherrlicht, Rosse und Reiter warf er in's Meer," 2 Mos. 15, 21.

Doch erhebe nun deine Augen und erwäge, welche Freude du über das empfinden wirst, was dich umgeben wird. O wie herrlich, wie ruhmreich, wie freudestrahlend ist jenes Haus Gottes, jene himmlische Stadt, jene sichere Wohnung, jenes Vaterland, das alle Seligkeit in sich schließt. Und was anderes wird da unsere Speise seyn, als jenes seligste, reine und unbefleckte Lamm, Jesus, Gottes des Vaters und Maria der Jungfrau Sohn, der den Heiligen in reichlicher Fülle zum edelsten Genusse gereicht wird? Ein edler Genuß wegen seiner allerreinsten Menschheit, der edelste aber wegen seiner hochherrlichen Gottheit. Da wird die Seele ein- und ausgehen, sich an der Gottheit erfreuen und die Menschheit kosten und Weide finden bis zur Sättigung und überschwänglichen Sättigung. O selig, wer zum Hochzeitmahle des Lammes berufen ist! Dort wird das selige Leben aus seiner eigentlichen Quelle getrunken, die, wenn sie auch nur in Tropfen bisweilen unser Leben bethaut, die Seele starkmüthig, gerecht, mäßig und klug macht. Da ist immer Durst und immer Sättigung, und wunderbarer Weise ein Durst ohne Qual, eine Sättigung ohne Ueberdruß. Bei diesem großen staunenswürdigen Himmelsmahl wirst du hören die Jubelklänge der Engel, die Chöre der Jungfrauen, die Psalmengesänge der Apostel, die Reigen der Märtyrer, die Loblieder der Bekenner, das Frohlocken der Patriarchen und Propheten und den vereinten Hochgesang aller Heiligen und Auserwählten auf Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, das „Heilig, heilig, heilig ist der HErr, der Gott der Heerschaaren, die ganze

Erde ist voll seiner Güte". O glorwürdiges Reich, wo mit Christo alle Heiligen regieren, angethan mit weißen Kleidern und folgend dem Lamme, wohin es geht. Wer sollte da noch einer Freude ermangeln, wo eine solche Fundgrube der Seligkeit aufgethan ist? Alle Schätze des ewigen Gottes, in dem alle Reichthümer und Wonnen verborgen sind, werden offen liegen und reiche und mannigfache Gaben einem jeden je nach seinen Verdiensten mitgetheilt werden.

Wohl wird ein jeder, dem Maße seiner Verdienste entsprechend, jedoch nach der Unermeßlichkeit der unschätzbaren Liebe Gottes nicht in der Weise belohnt, daß er etwas ausschließlich für sich besitzen soll, sondern, wie der heilige Gregorius sagt, alle Güter sind allen gemeinsam durch denjenigen, der Alles in Allem ist. Die Jungfrau wird sich also freuen über das Verdienst des heilig gehaltenen Wittwenstandes, die Wittwe über den Vorzug der gottgefälligen Jungfräulichkeit; der Bekenner wird frohlocken über den Sieg der Märtyrer, dieser über den Kampfpreis des Bekenners; der Prophet wird den heiligen Wandel der Altväter lobpreisen, der Altvater den Glauben und die Beschaulichkeit der Propheten; die Apostel und Engel werden selig seyn durch die Verdienste aller unter ihnen stehenden Geister und diese durch die Herrlichkeit und Auszeichnung der über sie erhobenen. Durch das Band der vollkommen heiligen Liebe wird es geschehen, daß ein jeder im andern dessen theilhaftig wird, was er durch eigenes Verdienst nicht besitzen würde.

Betrachte aber auch, wie du dich einst über das freuen wirst, was in dir seyn soll. Der Mensch wird an seinem Leibe und an seiner Seele, die alsdann auf ewig und unzertrennlich mit einander verbunden sind, mit Gnadengeschenken ausgestattet werden. Der Leib besteht aus vier Elementen und wird auch vierfach wieder mit Gütern geschmückt werden, — die Erde mit ewiger Unsterblichkeit, das Wasser mit vollkommener Leidensunfähigkeit, die Luft mit höchster Beweglichkeit und das Feuer mit der lichtvollsten Klarheit. „Da werden die Gerechten helle scheinen und wie Flammen

daherfahren über den Stoppeln," Weish. 3, 7. „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr seyn," Offenb. 21, 4., sondern ewiger Friede und Frohlocken ohne Ende. Der Körper wird da seyn, wohin es der Geist verlangt; denn gleichwie dort die Seele ihrem Schöpfer vollkommen gehorcht, ebenso leistet auch der Körper dem Geist, als seinem Beweger, augenblickliche Folge; und Gott wird wiederum die Seele so mächtig machen, daß sie ihre Seligkeit auch auf den Leib ausgießen, und ihm die Kraft der Leidensunfähigkeit, den Glanz der Klarheit, die zarteste Gestalt und die Fähigkeit schneller Bewegungen mittheilen kann. Da werden alle Sinne in ungehemmter Thätigkeit seyn, das Auge die höchste Schönheit, der Geschmack die lieblichste Süßigkeit kosten, der Geruch sich am annehmlichsten Balsam erquicken, das Gefühl der zärtlichsten Umarmung sich erfreuen, das Gehör an zauberischem Wohlklang sich sättigen, das Gemüth in Frohlocken entzückt werden und die Zunge die Stimme der Lobpreisung erheben.

Gewiß würde die Seele nie mehr nach der Wiederannahme ihres Körpers verlangen, wenn er, obgleich noch so herrlich, sie in der göttlichen Anschauung hindern würde. So aber verlangen selbst die Seelen der Heiligen, wie Augustinus lehrt, nach der Wiederaufnahme und ihrer vollkommnen Wiedervereinigung mit dem Leibe, weil ohne ihn ihre Glückseligkeit nicht vollendet und die Wonne des Himmels nicht vollkommen genossen werden kann. Daher ruft der heilige Bernhard aus: Wie kommst du auf einmal zu solcher Herrlichkeit, o elendes, verabscheuungswürdiges Fleisch, daß heilige Seelen, die Gott mit seinem Bilde besiegelt, mit seinem eigenen Blute erlöset hat, nach dir verlangen, als der Vollendung ihrer Seligkeit und ihrer Freude? Darauf antwortet der heilige Augustinus: Wenn die Seele diesen Leib, der nicht mehr thierisch, sondern geistig seyn wird, angezogen hat, dann wird sie die vollkommene Gestalt ihrer ursprünglichen Natur wieder annehmen, sie wird gehorchen und befehlen, belebt

werden und beleben und insbesondere mit einer unaussprechlichen Freude darüber erfüllt seyn, daß ihr jetzt zur Verherrlichung gereiche, was ihr vorher zur Last gewesen. O Seele, wie groß wird deine Glorie seyn, wenn du mit jenem neuen und glänzenden Kleide angethan und mit jener kostbaren Krone d. i. mit deinem verherrlichten Leibe geschmückt wirst, woran so viele edle Steine glänzen werden, als dein Geist Tugenden besitzt. Dann wirst du im Jubel deines Herzens Gott dem HErrn ein neues Lied singen: „Ich freue mich im HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit, wie eine Braut mit ihrem Geschmeide geschmückt wird.“ Jes. 61, 10.

Endlich erwäge noch, wie groß dein Entzücken seyn werde über jene Tugenden, die dein eigenes Verdienst sind, da du schon in jenen Dingen, die dir nicht zum Verdienste gereichen, so überschwänglich selig seyn wirst! Niemand ist im Stande, die übergroße Freude, die wunderbare Glorie und die unbegreifliche Ehre und Verherrlichung zu schildern, die du von der hochseligsten Dreieinigkeit und der glückseligen Gemeinschaft der Heiligen dafür erhalten wirst, daß du deinen Leib durch den Schild der Keuschheit und Enthaltsamkeit so männlich überwunden, die Welt durch das Schwert der Armuth so entschlossen abgewiesen, den Teufel, deinen grimmigsten Feind, durch den Speer des Gehorsams und der Demuth so muthig in die Flucht geschlagen und alle unordentlichen Gedanken, Neigungen und Angewöhnungen so standhaft bekämpft hattest. O, wie sehr werden dich alle die preisen, die du durch Wort und Beispiel zum Bessern geleitet hast! Ja für alle tugendhaften Gedanken, Reden und Werke wirst du im Einzelnen besonderes und ewiges Lob ärnten, und was dir noch fehlen möchte, wird jene himmlische und göttliche Gemeinschaft der Seligen durch ihre gegenseitige Liebe vollkommen ersetzen; denn ein jeder wird in seinem Nächsten finden, was seinem eigenen Verdienste mangelt.

Doch, die Lieblichkeit und Süßigkeit der Geschöpfe kann

zwar, wie Hugo von St. Victor sagt, das menschliche Herz ansprechen, aber nicht sättigen. Gott ist das Endziel all unseres Verlangens, Gott, der ohne Ende angeschaut, ohne Ueberdruß geliebt, ohne Ermüdung gelobt werden wird. Darum erhebe dich, o Seele, sagt Anselmus, sammle alle deine Kräfte und erwäge, soviel du vermagst, wie lieblich jenes Gut sei, das die Süßigkeit aller Güter in sich begreift. Ist schon das erschaffene Leben so lieblich, wie lieblich muß erst die erschaffende Wesenheit seyn? Ist schon das gewordene Heil erfreulich, wie erfreulich muß der Heiland selber seyn? Ist schon die Wissenschaft der Geschöpfe anziehend, wie entzückend muß erst die Kenntniß der unerschaffenen Dinge seyn? O mein Gott, möchte ich dich erkennen und dich lieben, damit ich mich ewig in dir freue! Und vermag ich dieß nicht vollkommen im Leben hienieden, so laß mich doch hier in Erkenntniß und Liebe zunehmen und dort in der Freude vollkommen werden; laß mich hienieden hoffen und dort besitzen! —

(Aus dem Selbstgespräch über vier geistliche Uebungen.)

Angela,

zu Foligni im Herzogthum Spoleto geboren und ebendaselbst im Jahre 1309 gestorben, war verheirathet und hatte viele Kinder. Noch bei Lebzeiten ihres Mannes brach das geistliche Leben, unter vielen schmerzlichen Kämpfen mit aller Macht bei ihr hervor; nach dem Tode desselben trat sie in's Kloster des dritten Ordens des heiligen Franziskus. Die Geschichte ihrer innern Entwickelung hat ihr Beichtvater Arnoldo nach ihren eigenen Angaben aufgezeichnet; sie konnte sich aber hiebei selbst niemals genug thun, so tief und innig waren ihre Lebenserfahrungen. Ihre sämmtlichen Schriften sind im Jahre 1696 französisch unter dem Titel: La Theologie de la Croix erschienen.

Die Reinigung der Seele und ihre Annäherung zu Gott.

Herr, sprach ich, warum liebst du mich so sehr? warum gefalle ich dir, da ich dich doch mein Lebenlang beleidigt habe? „Meine Liebe zu dir, antwortete der HErr, ist so groß, daß ich aller deiner Sünden nicht gedenke. Mein Auge sieht nicht darauf, obwohl sie mir nicht verborgen sind. Ich habe einen großen Schatz in dich gelegt."

Um mich völlig zu beruhigen, sagte der HErr zu mir: „Ich wurde für dich gekreuziget; ich habe für dich Hunger und Durst erlitten; ich habe dich so geliebt, daß ich mein Blut für dich vergossen habe." Am Ende sprach er: „Bitte mich für dich und die Deinigen und für wen du willst, um Gnaden, und halte dich bereit, sie zu empfangen. Ich gebe sie dir viel lieber, als du sie annimmst. Doch wisse, daß ich dir diese Gnaden nicht um deiner Verdienste willen gebe, sondern bloß aus lauter Güte schenke."

Nicht lange nach meiner Bekehrung, als ich Gott bat, er möchte mir zu erkennen geben, ob ich nicht betrogen werde

in den mir zu Theil gewordenen Offenbarungen, vernahm ich in mir diese Worte: „Gott hat sich dir gezeigt, hat mit dir geredet und sich selbst dir zu empfinden gegeben. Darum befleiße dich, daß du nichts redest, hörest und anblickest, was ihm nicht gefällt." Dadurch wurde mein Herz über alle irdischen Dinge erhoben und so in Gott gegründet, daß mich weder das Essen, noch sonst eine Handlung mehr hindern konnte, mein Herz immer bei Gott zu haben. Ich konnte nichts anderes sehen, denken und empfinden, als Gott.

Wenn wir beten, sollen wir, nach Gottes Willen, ganz und nicht halb beten. Wir müssen das Herz ganz und ungetheilt im Gebete haben. Ist unser Herz getheilt, so verlieren wir die Früchte des Gebetes. In andern Geschäften, im Essen, Trinken, Gehen, Stehen u. s. w. sollen wir nicht ganz seyn, sondern, indem wir sie äußerlich verrichten, das Herz ganz in Gott haben. Haben wir das Herz nicht ganz im Gebete, so wird dieß eine Quelle der Versuchungen. Jemehr du aber versucht wirst, desto mehr mußt du beten. Das Gold muß geläutert und gereinigt werden. Wer recht betet, wird wohl versucht; wer recht betet, wird aber auch von der Versuchung erlöset.

Wenn die Seele aus Gott wiedergeboren ist, so wird sie demüthig und wünscht von ganzem Herzen, von Hochmuth frei zu seyn. Darum bemüht sie sich aus allen Kräften, diese Wurzel alles Uebels in sich auszutilgen. Der Hochmuth kommt nun aber doch in die Seele, so sehr sie sich widersetzt. Hätte sie Gefallen und Lust daran, so wäre sie schuldig. Regt sich aber dieses Laster in ihr gegen ihren Willen, und betrübt sie sich darüber, so ist sie im Besitz der Wahrheit befestigt und des Hochmuths unfähig. Weil sie aber vorher den Hochmuth freiwillig in sich nährte, so muß sie ihn jetzt zur Strafe, gegen ihren Willen, in sich tragen. Gott will in uns die Sünde durch die Sünde strafen.

Ebenso verhält es sich mit dem Laster des Geizes und der Fleischeslust, man mag im Werke selbst oder nur in Gedanken gefallen seyn. Wir haben uns darum nicht zu ver-

wundern, wenn wir mit Versuchungen gestraft werden. Jeder Sünde folgt ihre Strafe. Kein Mensch kann sich gegen die Eitelkeit, Ehrsucht und Verstellung genugsam wehren. Das geschieht entweder wegen früherer Verschuldungen oder zur größern Verherrlichung der Seele. Geschehe es aber aus was immer für einer Ursache, wenn wir nur überwinden!

Die Reinigung der Kinder Gottes erfolget in drei verschiedenen Stufen oder Graden. Einige werden im allgemeinen gereinigt von aller Schuld der Sünde. Andere erhalten eine besonders große Gnade und Kraft, die Sünde leicht zu meiden und mit Lust die Tugend zu üben. Die Seele wird zwar auf jeder Stufe verschönert, aber die Schönheit der zweiten Stufe ist viel schöner, als die der ersten. Auf der dritten Stufe aber ist Alles überschwänglich und unaussprechlich. Diejenigen, welche auf diese Stufe erhoben sind, scheinen ganz in Gott vergestaltet, so daß fast nichts mehr an ihnen zu sehen ist, als Gott, bald im Zustande des Leidens, bald in dem der Herrlichkeit.

Die Offenbarung der göttlichen Liebe und Herrlichkeit.

Mein Gemüth fühlte sich sehr dürre und trocken, ohne Andacht. Ich bat daher Gott, er möchte mir etwas von ihm selbst geben. Da eröffnete er mir die Augen meines Gemüthes und ich sah die Liebe selber zu mir kommen, viel heller und deutlicher, als man mit leiblichen Augen etwas sehen kann. Ihres Gleichen kenne ich nicht, kann sie daher auch nicht beschreiben.

Ich war mit Liebe so erfüllt, daß ich ganz Liebe geworden zu seyn glaubte. Gottes Wort sprach zu mir: „Viele glauben, sie seien in der Liebe, und sie sind im Zorn. Viele glauben: ich hasse sie, und sie sind in meiner Liebe.“ Meine Seele fragte: Bin ich wohl auch ganz Liebe? oder bin ich im Zorn? Statt der Antwort ließ er mich die Sache selbst schauen und so lebendig empfinden, daß ich ganz befriedigt war. Auf

einer Seite erblickte ich lauter Liebe und alles Gute, von Gott, nicht von mir herfließend; auf der andern Seite sah ich mich selbst dürr, unfruchtbar und untüchtig, etwas Gutes hervorzubringen. Daher erkannte ich, daß nicht ich es bin, die Gott aus sich selbst liebt, obwohl ich mich voll Liebe fühlte, sondern daß Gott allein es ist, der mir die Liebe schenkte. —

Es wurden mir die Augen meines Gemüthes eröffnet, und ich sah die Fülle Gottes, die die ganze Welt umfaßt, die Dinge droben, das Meer, und alles diesseits und jenseits des Meeres, den Abgrund, kurz Alles zumal. Ueberall sah ich nur die göttliche Macht auf eine so unbegreifliche Weise, daß meine Seele voll Erstaunen ausrief: Ach! so ist denn die ganze Welt voll von Gott. Ich sah, wie gering die ganze Welt gegen diese unermeßliche Macht Gottes ist, die über Alles ist und Alles erfüllet. Der HErr aber sagte zu mir: „Ich zeige dir nur einen kleinen Strahl meiner Macht." Das war mir aber schon genug, um alles Andere besser begreifen zu können.

Dabei sah ich in Gott eine so tiefe Herablassung zu allen Menschen und zu allen Dingen, eine so große Demuth, daß meine Seele beim Anblick dieser unaussprechlichen Macht und tiefsten Demuth des Allerhöchsten sich selbst wie nichts achtete und in sich nichts als Hochmuth erblickte vor diesem Abgrunde der Demuth.

Ein andermal fand ich mich ganz inwendig in Gott, tiefer als je, voll Freude und Seligkeit, voll unaussprechlicher Güter und nie empfundener Freudengenüsse. Ich fühlte göttliche Wirkungen in mir, die kein Engel und kein Heiliger zu begreifen und zu erzählen fähig ist. Gott vergegenwärtigte sich der Seele, auf eine innige Weise, durch diese unaussprechlichen Wirkungen. Und da begriff ich denn, wie Gott überall gegenwärtig ist, in der ganzen Natur, in allen Wesen, im Teufel sowohl als im Engel, in der Hölle und im Paradiese.

Es gibt aber noch eine andere, mehr besondere Gegenwart Gottes, welche die Seele ganz in sich selbst versammelt, und ihr viel größere Gnaden und Freuden mittheilt. Diese Vergegenwärtigung Gottes ist in sich selbst und ohne alle

andere Gaben das wahre Gut, das die Heiligen im ewigen Leben genießen. Wenn sich Gott der Seele also vergegenwärtigt, sich ihr offenbart, so macht er sie für viel größere Gaben und Freuden empfänglich, als sie je gekostet hat. Die Seele wird aus allen ihren Finsternissen herausgezogen, und ihr eine Erkenntniß Gottes mitgetheilt, deren Möglichkeit ich nicht begreifen, deren Klarheit, Beseligung und Gewißheit kein Gedanke erreichen, geschweige denn fassen kann.

Ich habe mich aber nicht selbst in diesen Stand versetzt; Gott hat mich dazu erhoben. Nie wäre es mir eingefallen, diesen Stand zu suchen. Wirklich bin ich fast immer in diesem Stande; Gott erhebt mich plötzlich, wenn ich am wenigsten daran denke, und ohne auf meine Einwilligung zu warten. Da ist mir, als wenn ich die ganze Welt umfasse und beherrsche, als wenn ich nicht mehr auf Erden, sondern schon im Himmel in Gott wäre. Ich habe diese Offenbarung mehr als tausendmal und allemal auf eine neue und verschiedene Weise erfahren. Sie ist von dem Gut, das die Heiligen im Himmel genießen, nicht dem Wesen nach, sondern nur in der Art des Genusses verschieden, so zwar, daß der Kleinste im Himmel mehr genießet, als irgend eine Seele in diesem Leben. —

(Aus der Kreuztheologie der Angela von Foligni.)

Jacoponus,

auch Jacobus de Benedictis genannt, dem Franziskanerorden angehörig, war geboren zu Todi im Herzogthum Spoleto und starb im Jahre 1306. Er ist nicht nur Verfasser des weltberühmten Stabat mater, sondern auch eines geistlichen Wettgesanges, aus welchem wir einige, ein wohl in sich zusammenhängendes Ganze bildende Strophen mittheilen. Die Seele erscheint hier im Momente jener gränzenlosen und gar keine, ihr selbst genügenden Form findenden Liebe, wie sie sich in lebendiger Wahrnehmung der unendlichen Liebe Gottes in unserer Schöpfung und Erlösung zu ergeben pflegt, und deren Gewalt eine so überwältigende ist, daß sie zunächst selbst den Mahnruf des HErrn zu Offenbarung ihrer selbst in entsprechenden Werken noch völlig zu überhören scheint.

Die Seele.

Himmel und Erde läßt den Ruf erschallen,
Die weite Schöpfung hör' ich schrei'n: O liebe!
Und alles ruft: Mit Herz und Kräften allen
Umarme Lieb' in vollem Liebestriebe!
Liebe, die dich ersehnt mit Wohlgefallen,
Erschuf uns all', daß ihr dein Herz verbliebe:
Sieh an die heil'ge Liebe,
Voll Huld, die gnaderfüllte,
Die Strahlen sieh, die milde
Dem hehren Licht entschweben.

Geschaffnes ist vor meinem Blick zerronnen,
Zum Schöpfer schreit all meines Herzens Dichten:
Himmel und Erde gibt mir keine Wonnen,
Sie schwinden hin vor seiner Schönheit Lichte:
Zum nächt'gen Graun wird mir der Glanz der Sonnen,
Schau ich sein huldumstrahltes Angesichte:
Der Cherub wird zunichte
In sel'gem Schaun verkläret:
Der Seraph liebverzehret
Schwindet vor dir, mein Leben.

Beredt zuvor, nun jeder Laut geschwunden;
Ich sah, und jetzt hält Blindheit mich gefangen;
So jäher Abgrund ward noch nie erfunden,
Stumm red' ich, flieh' und Bande mich umfangen;
Mich stürzend steig' ich, bind' und bin gebunden;
Steh' außen drinnen, fang' und bin gefangen,
Maßloser Liebe Bangen,
Was raubst du mir die Sinnen?
In solchen Flammen drinnen
Erstirbt mir Herz und Leben.

Christus.

Bändige der Liebe Gluth, die dich verzehret,
Nicht ohne Maß kann Tugend mich erfreuen.
Da du dein Sehnen so auf mich gekehret,
Laß sich in Tugend dir den Geist erneuen.
Der Liebe, wie mein Wille sie begehret,
Muß Gotteslieb' ihr rechtes Maß verleihen.
Wo Früchte recht gedeihen,
Des Baumes Kraft man preiset,
In Früchten sich erweiset
Der Dinge Werth und Streben.

Sieh an das All, wohin dein Auge dringet,
Nach Zahl ist alles und nach Maß gestaltet;
Alles Geschaffene durch sein Ziel bedinget,
Gesetz allwegen allerhaltend schaltet;
Mit fest'rem Band die Gotteslieb' umschlinget
Die Norm, d'rin frei ihr Wesen sie entfaltet.
Warum, von Gluth durchwaltet,
O Seele, solches Rasen?
Lenk' ein zur rechten Straßen,
Zügle dein brünstiges Streben.

Die Seele.

Du gabst dich selbst an Liebe ganz gefangen,
Vom Himmel zog sie dich herab zur Erden;
Die Bande dich herabzusteigen zwangen
Zur niedern Welt, verschmäht und voll Beschwerden.
Um Haus, um Acker, trugst du kein Verlangen;
Reich sollten wir durch deine Armuth werden.
So, Lieb', uns klar bewährten
Leben und Tod aus Liebe
Die Gluth maßloser Triebe,
Die dich, o Lieb', durchbeben.

Die Weisheit keinen Strahl nach außen sendet,
Nichts gab sich kund, als Liebe, du alleine;
Die Allmacht hielt sich ganz in sich gewendet,
Entkleidet von der Kräfte lichtem Scheine.
Groß war der Liebe Fülle, reich gespendet,
Liebe nur fand sich, sie, die einzig eine,
Nur Liebe, sonsten keine,
Die Will' und Sinn uns bindet,
Und uns am Kreuz umwindet,
Zu Lieb' uns zu erheben.

Wohl weiß ich, raf't mein Geist aus sich entrücket,
Du, höchste Weisheit, raubtest mir die Sinne.

Ich thu's, seit du den Pfeil in mich gedrücket,
Seit ich den Tausch mit dir schloß, süße Minne;
Denn, mir entwandt, in dich, o Lieb', verzücket,
Ich neues Leben, weiß nicht wie, beginne.
Ganz ich aus mir entrinne,
Durch Lieb' aus mir gedränget;
Die Pforten sind zersprenget,
In dir ruht all mein Leben.

(Die Lieder des heil. Franziskus von Assisi, übersetzt von J. F. H. Schlosser. Mainz, 1854. S. 43 ff.)

Katharina von Siena

hat ihren Beinamen von Siena in Toskana, wo sie im Jahr 1347 geboren wurde und 1380 im 33. Lebensjahre starb. Schon in sehr früher Jugend erwachte in ihr der Entschluß, nur Gott zu leben und aller Lust dieser Welt zu entsagen, was sie auch unter vielen äußern Kämpfen mit ihren eigenen Angehörigen durchzuführen wußte. In ihren Schriften dringt sie allenthalben auf die höchste Reinheit der Liebe zu Gott, und weiß sowohl die völlige Gelassenheit, als auch den Muth und die Kraft derselben eben so zart als nachdrücklich und umfassend zu bezeichnen.

Vom Ursprung, von den Erfordernissen und von den Wirkungen der wahrhaften Liebe zu Gott.

Gott, die Liebe, sah, daß das menschliche Herz nicht anders als durch Liebe zu gewinnen sei, wie es denn durch Liebe geschaffen und darum zur Liebe so sehr geneigt ist. So warf er denn dem Menschen den Angel der Liebe zu, indem Er ihm sein Wort und seinen einigen Sohn schenkte, und ihn mit unserer Menschheit bekleidete, um einen dauernden Frieden zu stiften. —

Mein Wille ist es, spricht der HErr, daß du Mich allezeit und über Alles liebest. So muß denn erstlich dein Wille von aller irdischen Begierde und sinnlichen Liebe frei, abgeschieden und rein seyn, daß du in diesem Leben nichts Sterbliches, Vergängliches und Zeitliches anders als nur um Meinetwillen liebest; ja du sollst weder Mich, noch dich, noch deinen Nächsten um deinetwillen, sondern Mich um Meinetwillen, dich um Meinetwillen und auch deinen Nächsten um Meinetwillen lieben.

Du mußt zweitens in allen deinen Gedanken, Werken

und Uebungen nur Meine Ehre und Verherrlichung im Auge haben und dich bestreben, Mich allein zu loben durch Gebete, Worte und Werke, und dahin trachten, daß nicht nur du selbst, sondern auch alle Andern Mich kennen, lieben und ehren.

Du mußt dir drittens die Gemüthsfassung zu verschaffen suchen, in der du mit Mir so verbunden, und dein Wille Meinem vollkommenen Willen so gleichförmig werde, daß du nicht nur das Böse, sondern auch das Gute nicht willst, das Ich nicht will. Der Friede deines Herzens und die Ruhe deines Gemüthes soll nicht gestört werden, es möge dir in diesem Leben begegnen, was da wolle. Du mußt unveränderlich fest glauben, daß Ich, dein allmächtiger Gott, dich mehr liebe, als du dich selbst liebest, daß Ich besser für dich sorge, als du selbst es thun kannst. Jemehr du dich Mir anvertraust, desto mehr werde Ich dir helfen, dir nahe seyn und dich meine freundliche Liebe fühlen lassen.

Wer standhaft und völlig seinen Willen verläugnet, gefällt Mir am besten, und Ich bin allezeit mit ihm, denn es ist Mir nichts angenehmer und lieber, als durch Meine Gnade mit euch umzugehen, in euch zu wohnen und zu wirken. Es ist Meine Lust, bei den Menschenkindern zu seyn, um sie aus freiem Willen durch Meine Gnade in Mich umzugestalten, und durch die Mittheilung Meiner Vollkommenheit und besonders Meiner Ruhe und Meines Friedens mit Mir zu vereinigen. —

Wenn deine Seele nicht von aller Eigenliebe und Begierde, sich selbst und der Welt zu gefallen, entblößt ist, so kann sie die heilige und vollkommene Liebe nicht erlangen. Denn wenn diese dich mit Gott und dem Nächsten vereiniget, so scheidet dich jene wieder davon. Sie tödtet dich, ist voll Verwirrung und Finsterniß, versetzt dich in Streit und schließt das Herz zu, da hingegen die heilige Liebe Leben, Licht und Frieden gibt, das Herz eröffnet und erweitert, Freund und Feind in sich aufnimmt. (Aus Briefen.)

Trost in der Anfechtung.

Der HErr läßt unsre Seele bisweilen dürr und finster. Sie hat alsdann mit so verschiedenen Gedanken zu kämpfen, daß es scheint, sie könne nicht an Gott denken. Lasset euch dadurch nicht ermüden und verwirren. Unterlasset eure gewöhnlichen Andachtsübungen nicht, wenn schon der Satan euch den Gedanken eingibt: „Was nützet mich so ein Gebet ohne Gefühl der Andacht? Es wäre ja besser, ich betete gar nicht.“ Antwortet vielmehr getrost: „Ich will mich lieber mit Mühe und Leiden in der Nachfolge meines lieben Meisters und Heilandes üben, als in Ruhe leben und meine Uebungen verlassen.“

Ihr werdet sagen, in diesen Kämpfen sei euer Gemüth so beunruhigt, daß euch gar keine Hoffnung mehr übrig bleibe. Ich aber sage euch, daß ihr mitten in diesem verwirrten Zustande Gott finden könnet, und zwar in eurem guten Willen. Denn, so groß euer Kampf ist, so fühlet ihr doch den Willen in euch, nichts wider Gott zu thun. Gerade dieser Wille verursacht euch die Schmerzen, die ihr fühlet; ihr leidet nur deßwegen, weil ihr fürchtet, Gott zu beleidigen. Darum freuet euch über diese Anfälle, statt euch über dieselben zu betrüben. (Ebenfalls aus Briefen.)

Von dreierlei Arten des Gebetes.

Die erste Art ist das unabläßige Gebet, welches nichts anderes ist, als ein heiliges, in der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten gegründetes Verlangen, alle Dinge zu Gottes Ehre zu thun. Diese Begierde und liebevolle Neigung, in der Gegenwart Gottes zu leben, betet unabläßig, zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jeder Lage, in der sich ein Mensch befinden mag. Die Frucht davon ist eine innere Stille, in der man seinen Willen allezeit mit Gott vereiniget und seinem

höhern Lichte unterwirft. Man gehorchet ohne Widersetzlichkeit; man arbeitet mit seinen Händen oder dienet seinen Mitbrüdern, wie es die Umstände erfordern, ohne Widerrede, ohne daß das Gemüth dadurch beunruhigt würde und ohne ein eigensüchtiges Verlangen nach der Einsamkeit und Ruhe in sich zu nähren. Wollte man sich eben zum Gebete absondern und es wird einem etwas Anderes aufgetragen, so wird man deßwegen nicht unzufrieden, sondern unterläßt gern seine besondere Andacht und dient in Liebe und Demuth dem Nächsten. Paulus empfiehlt uns diese Art des Gebetes, indem er spricht: „Betet ohne Unterlaß." Wer nicht auf diese Art betet, dessen Gebet taugt nichts zum Leben seiner Seele.

Die zweite Art ist das mündliche Gebet, welches aus dem vorhergehenden entsteht und zum innerlichen Herzensgebet vorbereitet. Ja, die Seele vereiniget diese beiden Arten mit einander, denn wenn sie mündlich betet, und durch ausdrückliche Worte mit Gott spricht, so bemühet sie sich, daß ihr Herz sich nicht von der Gegenwart Gottes entferne, sondern sich in Liebe mit Gott vereinige, durch den Zug der göttlichen Huld. Fühlt sie in sich, daß Gott sie besuchen will, ich will sagen, fühlt sie sich zum lebendigen Andenken an Gott freundlich hingezogen, so muß sie sofort das mündliche Gebet unterlassen und ihre Gedanken, den Bewegungen der Liebe Folge leistend, bei dem Gegenstande, der ihr von Gott nahe gelegt wird, verweilen lassen. Wenn aber die göttliche Wirkung aufhört, so mag sie ihr mündliches Gebet fortsetzen, wenn sie Zeit dazu hat.

Auf diese Weise bereitet sich die Seele zur dritten Art des Gebetes, zum inwendigen Herzensgebet, in welchem sie ihre Liebe und Begierde über sich selbst erhebt, durch die Betrachtung der Liebe Gottes und dessen, was Er ist. Da erkennt sie die Wahrheit, da kostet sie die Milch der Freundlichkeit Gottes, die ihr durch die Liebe des leidenden und gekreuzigten Mittlers, Jesu, zufließt. Durch dieses Gebet wird sie mit Gott vereinigt und zur Vollkommenheit erhoben, daß sie nicht mehr sich selbst lebt, sondern allein für Gott, und Gott selbst

nur um seines unendlichen Gutseyns willen liebet .... O möge uns Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit die Seligkeit, welche man in diesem Gebete erfährt und die eine Annäherung des ewigen Lebens ist, zu verkosten geben!

Uebrigens lasset uns in unserem Kämmerlein bleiben, so viel es möglich und erlaubt ist. Lasset uns lieber die Einsamkeit mit Kampf wählen, als die Ruhe im Umgang mit Menschen; denn es ist eine List des Satans, daß er innige Seelen in der Einsamkeit heftiger anfällt, als im Umgange mit Andern, um ihnen ihr Kämmerlein zu verleiden, als wenn dasselbe die Quelle beunruhigender Gedanken wäre. Deßwegen wollen wir nicht weichen, sondern getrost aushalten, den Müßiggang fliehen, beten oder lesen oder arbeiten, und uns dabei innerlich mit dem Andenken an die Wohlthaten Gottes beschäftigen, damit die Seele nicht von Unmuth oder Trägheit überfallen werde. In all unserem Thun müsse ein fertiger und vollkommener Gehorsam sichtbar seyn. Lasset uns selbst uns verachten, unsern eigenen Willen tödten, unsern Leib strenge halten, doch mit Maß. Lasset uns in Liebe tragen die Reden und Geberden anderer, die uns oft unerträglich scheinen, entweder wegen unserer Schwachheit, oder weil sie es wirklich sind. In diesen wie in allen andern Dingen müssen wir fest entschlossen seyn, unserm eigenen Sinne uns zu widersetzen. So werden wir der Grundlehre Jesu folgen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Aus einem Briefe.)

Heinrich Eckart.

Die Schriften Eckart's sind noch nicht vollständig in Druck erschienen, sondern existiren großentheils noch blos handschriftlich in mehreren Bibliotheken zerstreut; einige derselben sind der Basler Ausgabe der Tauler'schen Predigten vom Jahre 1521 beigefügt; von Manchem, was ihm zugeschrieben wird, ist zweifelhaft, ob es wirklich von ihm herrühre. Ein wohlbegründetes Urtheil über die Denkart dieses großen Geistes, des Lehrers von Tauler und Suso, besonders über seinen angeblichen Pantheismus ist daher zur Zeit noch nicht möglich. In der hier vorliegenden Predigt wird man wohl keine Spuren desselben entdecken wollen, die Innigkeit der Empfindung führt indeß den Mystiker hie und da zu Ausdrücken, welche dem eigentlichen Begriff nicht völlig entsprechen und an denen man nicht hängen bleiben darf. Von Eckart's äußerm Lebensgange weiß man nicht viel mehr, als daß er im Jahre 1307 Generalvikar des Dominikanerordens in Böhmen war, später in den Rheingegenden lebte, und im Jahre 1329 mit Tod abging.

Ueber die völlige Freiheit und Lauterkeit, deren die Seele bedarf, um zum Anschauen Gottes zu gelangen.

Die Worte des HErrn: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen" lehren uns in einem gewissen Verstande, daß wir Alles, was nur in der Welt groß und herrlich erscheinet, daß wir Glück oder Unglück, Ehre oder Schmach, Trost oder Leiden für gar nichts achten und schätzen sollen. Wahrlich! diese Dinge sind gar klein oder vielmehr gar nichts, wenn sie gegen die Ewigkeit gehalten werden, darin wir Gott anschauen werden. Und wenn wir nicht so weit gebracht werden in diesem Leben, daß wir Alles, was in uns ist, für klein, ja für gar nichts halten, so können wir Gott mit unserm Verstande nicht

erkennen und sehen. Es muß in uns Alles gar nichts werden, und wir müssen in uns selber über allen Ort und Zeit erhoben werden, ja wir müssen für Alles gleichsam blind seyn, wenn wir Gott anschauen sollen.

Die ganze Welt und Zeit und Alles, was darin ist, ist klein und gering; wenn aber der Mensch im Geist also erhöht wird, daß er außer Ort und Zeit ist, so erkennet er Gott. Wenn aber Jemand in seine Seele etwas Fremdes annimmt, es sei auch so gering als es wolle, wie z. B. einen einzigen unnützen Gedanken oder die geringste Sünde oder was auch nur eine Verwandtschaft mit der Sünde hat, das hindert die Seele, (da alles das der Seele fremd ist und gar nicht zu ihrem Wesen und Thun gehört), daß sie nicht zur Genießung des höchsten Gutes kommen kann.

So ist auch die Vernunft oder der menschliche Verstand für sich selber ein groß und herrlich Ding; wenn er aber verglichen wird mit dem göttlichen Lichte, so ist er sehr klein und gering; und wenn er Gott sehen soll, so muß er in dem Licht und der Gnade wachsen und gemehret werden.

Ja, ich sage hier noch etwas mehr: es hat nimmermehr jemand Gott gesehen, so lange seine Seele noch einige Gemeinschaft mit dem Leibe gehabt hat. Denn wenn die Seele Gott sehen soll, so muß sie über sich selber in den Geist gebracht und gezogen werden. Es fragt der vortreffliche Kirchenlehrer Augustinus irgendwo, was das ewige Leben sei? Darauf antwortet er und spricht: Du fragest mich, was das ewige Leben sei? Frage und höre das ewige Leben selber. Gleichwie keiner besser weiß, was Hitze sei, als der erhitzt ist, und wie auch keiner besser weiß, was Weisheit sei, als der weise ist: also weiß auch keiner besser, was das ewige Leben sei, als der dasselbe hat.

Nun, unser Herr Jesus Christus, das ewige Leben, spricht Joh. 17.: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich allein einen wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum"; und wiederum Joh. 16.: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen." Fürwahr! wenn unsre Seele

Gott auch nur einen Augenblick anschauen sollte, sollte es auch nur von ferne und durch ein Mittel, als eine Wolke geschehen, so nähmen sie nicht die ganze Welt, daß sie sich von ihm abwendete. Was sollen wir also, liebe Christen, meinen, daß einmal seyn werde, wenn wir ihn klärlich und ohne Mittel sehen werden, wie er in seinem bloßen und einfältigen Wesen an sich selber ist?

Alle Creaturen, die Gott bereits erschaffen hat und wenn er derselben schon noch viel mehr erschaffete, wie er denn gar wohl könnte, wenn er nur wollte, sind alle nichts oder mit einander gar klein, wenn sie mit Ihm sollten verglichen werden. Der Himmel ist so groß und weit, daß ihr mir kaum glauben würdet, wenn ich's euch sagen sollte, dennoch, wenn er mit Gott sollte verglichen werden, ja wenn auch schon der ganze Erdkreis mit Allem, was darin ist, noch dazu gethan würde, so würden sie doch gegen Gott so gar klein oder nichts seyn, wie eine Nadelspitze gegen den Himmel. Darum spricht der HErr ganz wahr: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen." So lange eben noch etwas von den Creaturen in unsern Seelen leuchtet, so können wir Gott nicht sehen; daher muß dasselbe, es sei auch noch so gering, als es immer wolle, zuvor aus unsern Herzen weichen, zum wenigsten in der Stunde, da wir der lieblichen Anschauung Gottes in unserm Gemüth abwarten wollen.

Hieher gehört, daß die Braut im Hohenlied, Kap. 3. spricht: „Ich will aufstehen und in der Stadt umhergehn, und auf den Gassen und Straßen suchen, den meine Seele lieb hat. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, so in der Stadt umgehen." Sie hat zwar die Wächter, nicht aber ihren Geliebten gefunden. Doch setzt sie hinzu: „Da ich ein wenig vor ihnen vorüber kam, da fand ich, den meine Seele liebet;" als wollte sie sagen: Da ich vor allen Creaturen vorüberging und ihrer nichts achtete, welche gar ein Kleines und nichts sind, da fand ich meinen Geliebten. Es liebet fürwahr! Gott der HErr unsere Seelen, so er nach seinem Ebenbild erschaffen hat, so inbrünstig und

stark, daß wenn ihn jemand solcher Liebe berauben wollte, der würde ihm sein Leben und göttliches Wesen nehmen; ja er würde, so zu sagen, Gott selber tödten und umbringen, indem unter der Liebe, damit Gott die Seele liebet, der heilige Geist verstanden wird. Wenn nun aber der allmächtige und herrliche Gott die Seele also heftig liebet, so muß die Seele wohl etwas Großes seyn.

Gleichwie nichts Gott gleich ist, also ist auch nichts der Seele gleich. Es trachten aber alle Creaturen natürlicher Weise dahin, daß sie mögen Gott gleich werden. Der Himmel würde nimmermehr beweget, wenn er nicht Gott suchete oder eine Gleichheit mit Gott. Und wenn nicht Gott in allen Dingen wäre, so würde die Natur nichts begehren noch wirken in einem Dinge. Es sei dir etwas lieb oder leid, du wissest's oder wissest's nicht, so suchet doch und meinet die Natur ihren Schöpfer auch in den allergeringsten Dingen, wiewohl heimlich. Daher kommt es, daß niemals ein Mensch so großen Durst gehabt, daß er zu trinken begehrt hätte, wenn nicht der Trunk etwas von Gott in sich hätte. Ueberhaupt würde die Natur weder Essen noch Trinken, weder Kleider, weder Nutzen oder Vortheil, weder einige erschaffene Dinge begehren, wenn nicht Gott darin wäre. Sie sucht und begehrt allezeit, obwohl heimlicher Weise, in allen Creaturen Gott zu finden, und kann ihn doch nicht wahrhaftig finden, es sei denn, daß sie ihn von reinem Herzen suche durch Verläugnung ihrer selbst und aller Creaturen.

Die Seele ist ein Bild Gottes, zunächst aber ist das Bild Gottes sein eingeborner Sohn. Dieses und jenes Bild, der Sohn Gottes und die Seele, nachdem sie mit Gott eins geworden, sind völlig mit einander verbunden, und in dieser Vereinigung des göttlichen und unerschaffenen Bildes mit dem vernünftigen Bild unserer Seelen kann von unserem Gemüth kein Unterschied gemerkt oder verstanden werden. Der allmächtige Gott verleihe uns Gnade, daß wir würdig werden, ihn mit solchem reinem Herzen anzuschauen!

(Aus Heinrich Eckart's Predigt über Joh. 16, 16. am dritten Sonntag nach Ostern.)

Johannes Tauler.

Tauler war um das Jahr 1290 zu Straßburg geboren, trat daselbst etwa 20 Jahre alt in den Dominikanerorden und erlangte frühzeitig großen Ruhm als Prediger. So sehr er aber als solcher schon von vornherein, ohne Zweifel auf den Grund äußerlicher Unterweisung, die mystische Lehre vom Ausgehen aus sich selbst und vom Versinken in Gott vortrug, so mangelte ihm doch noch die persönliche Durchdrungenheit von dem, was er lehrte. Hiezu sollte er nun aber im Jahre 1340 durch einen aus dem Oberlande herangekommenen Unbekannten, einen Laien, gelangen, der, selbst zur freudigsten Einheit mit Gott erhoben, unserm Tauler einen klaren Spiegel vorzuhalten wußte, worin dieser die im Grunde seiner Seele noch verborgen gebliebene Selbstsucht erkennen sollte, und ihm auch Anleitung gab, vom Creatürlichen wirklich frei zu werden, der Selbstheit in der That sich zu entledigen. Tauler gerieth hiebei in jenen Zustand der Beraubung, den er als die zweite Stufe der Vereinigung des Menschen mit Gott bezeichnet, und sollte hierin zwei Jahre lang verharren. Von da an erschloß sich bei ihm jene Fülle lebendiger Gotteserkenntniß, und gewannen seine Predigten jene bewegende Kraft, wodurch er auf seine Zeitgenossen, wie auch auf die Nachwelt, eine so gewaltige Wirkung ausübte. Nachdem er in seinen späteren Lebensjahren längere Zeit noch in Köln thätig gewesen war, starb er 1361 in seiner Vaterstadt Straßburg.

Von den drei Stufen der Vereinigung des Menschen mit Gott.

Die erste Stufe eines inwendigen, tugendlichen Lebens, die den Menschen richtet und führt in die höchste Zunahung zu Gott, besteht darin, daß er sich ganz dazu wende, die

Wunderwerke Gottes und die Mittheilung seiner unaussprechlichen Gaben und die verborgenen Ausflüsse seiner unbegreiflichen Güte zu betrachten; daraus entspringet ein Jauchzen und Jubiliren. Wie wonnigliche Liebeszeichen hat uns Gott im Himmel und auf Erden gegeben, wie wunderbar viel Gutes hat er uns unter allen Creaturen gethan! Wie blühet und grünet Alles, wie übergießet die Unbegreiflichkeit Gottes mit so großen Gaben alle Creaturen! Und wie hat Gott den Menschen gesucht und begabet, und ihn geladen und ermahnt und seiner gewartet! Ja, er ist um seinetwillen Mensch geworden und hat für ihn gelitten und sein Leben und seine heilige Seele für ihn hingegeben, und ihn geladen zu seiner unaussprechlichen Nähe. Die heilige Dreieinigkeit selbst hat seiner gewartet, auf daß er ihrer genösse im ewigen Leben. Wenn der Mensch das Alles innerlich durchgehet, so wird freilich in ihm große, wirkliche Freude geboren, und er wird mit so großer Freude erfüllt und überschüttet, daß der schwache Leib sie nicht kann in sich behalten, sondern sie in sonderlicher Weise ausbrechen muß. Locket aber, ziehet und reizet Gott den Menschen also aus ihm und aus aller Ungleichheit, so sei Jedermann verboten, daß er hierin irgend Einem verhinderlich sei, und nicht durch Auflegung äußerlicher und grober Werke verursache, daß er sich der Mannigfaltigkeit ergeben müsse; wer das thäte, der würde sich an Gott selber versündigen.

Auf die zweite Stufe aber kommt der Mensch, nachdem ihn Gott fern von allen Dingen gezogen. Hat er ihn mit der Labung seiner Süßigkeit gestärkt, dann gibt er ihm hartes Roggenbrod; denn er ist jetzt kein Kind mehr, sondern ein Mann geworden und zu seinen Tagen gekommen, und so ziemt ihm nicht mehr Milch, sondern harte, starke Speise. Auch weiset ihm Gott jetzt einen wilden, finstern und elenden Weg an; durch den wird er geführt, und da benimmt ihm Gott auch noch Alles, was er ihm je gegeben. Der Mensch wird jetzt so ganz sich selbst überlassen, daß er von Gott zumal nichts weiß; er kommt in ein solches Gedränge, daß er

nicht weiß, ob er einen Gott habe oder nicht, und es wird ihm so wunderlich wehe und wehe, daß ihm die weite Welt zu enge wird. Er empfindet nichts mehr von Gott, und ebenso hat er auch an andern Dingen keine Freude mehr, und ist ihm, als ob hinter ihm ein Schwert stehe und vor ihm ein scharfer Speer. Was kann er da besser thun, als daß er niedersitze und spreche: Gott grüße dich, du lauteres bitteres Leiden, voll aller Gnaden! Fürwahr, könnte die Hölle in diesem Leben seyn, so möchte ihn dünken, daß es noch mehr als Hölle sei: Gott von Herzen lieben und doch seines lieben Gottes also beraubt seyn und mangeln. Alles, was man einem solchen Menschen sagen mag, das tröstet ihn so viel, als einen Stein, und noch weniger mag er etwas von den Creaturen hören. Je größer zuvor seine Freude und sein Trost in Gott gewesen, je schwerer ist ihm jetzt der Schmerz in solcher Beraubung. Doch, gehabe dich nun wohl; der HErr ist sicherlich auch hiebei; halte dich nur an den Stamm des wahren, lebendigen Glaubens, es wird sicher noch gut werden. Das ist aber der armen Seele in ihrer Qual ganz unglaublich; sie achtet es nicht für möglich, daß die unleidliche Finsterniß je wieder in ein Licht könne umgewandelt werden.

Wenn nun der HErr den Menschen durch solches unleidliche Kreuz besser, als durch alle menschliche Uebungen möglich wäre, zubereitet hat, dann kommt er und bringt ihn auf die dritte Stufe. Da thut er ihm die Decke von den Augen und offenbaret ihm die Wahrheit. Da gehet denn dem Menschen der lichte Sonnenschein auf, und wird er ganz aus seiner Noth und seinem Kummer erhoben; es ist ihm jetzt, als sei er durch Gott von den Todten zum Leben erweckt worden. Der HErr führet ihn jetzt aus sich selbst in Sich, ergetzet ihn reichlich und heilet alle seine Wunden. Es ziehet Gott den Menschen aus der menschlichen in die göttliche Weise, bringet ihn aus allem Jammer in göttliche Sicherheit, und wird der Mensch nun also vergottet, daß Alles, was er ist und wirkt, das wirket und ist Gott in ihm. So wird er denn insofern

über seine natürliche Weise erhoben, daß er von Gnaden das wird, was Gott wesentlich und von Natur ist. Da fühlet sich denn der Mensch ganz in Gott verloren; er weiß, er kennet und fühlet sich selbst nirgendswo; er weiß nun nichts mehr, denn ein einiges, einfältiges Wesen. Darin zu seyn in Wahrheit, das ist der tiefste Grund wahrer Demuth und Vernichtigung seiner selbst. Diesen Grund kann Niemand mit seinen Sinnen begreifen, indem dieß das wahrhaftigste Bekenntniß ist seines eigenen Nichts. Eben diese tiefste Versenkung führet aber zugleich zur höchsten Höhe; Höhe und Tiefe sind hier eins und dasselbe.

(Aus der ersten Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis, über 1 Petr. 3.)

Die Wirkungen des wesentlichen Wortes in unsrer Seele.

Das soll man für ganz gewiß und unzweifelhaft halten, daß, so lange ein Anderer als allein Christus in dem Tempel der Seele Macht hat zu reden, so lange schweigt Christus stille, als wenn er nicht daheim sei in seinem Hause; wie er denn auch in Wahrheit etlichermaßen nicht daheim ist in der Seele, so lange sie fremde Gäste bei sich hat, mit welchen sie Gefallen hat sich zu unterreden. Wenn Christus in der Seele reden soll, so muß sie ganz allein seyn und stillschweigen, auf daß sie Christum hören könne. Wenn die Seele das thut, so kehret Christus zu ihr ein und fängt an in ihr zu reden.

Was redet er aber dann? Er redet das, was er selber ist. Und was ist er? Er ist das wesentliche Wort des ewigen Vaters, in welchem ebenderselbe Gott und Vater sich selbst und auch die ganze göttliche Natur und Alles, was Gott ist, ausspricht, wie er sich selber versteht und erkennet. Gleichwie er vollkommen ist, also spricht er sich auch vollkommenlich aus. Und wo er dieß sein ewiges Wort ausspricht, da spricht er sich selber und Alles also aus, daß er aus sich selber gebiert eine andere Person, welcher er auch eben die Natur gibt, die

er selber hat. In diesem wesentlichen Wort spricht er auch aus alle vernünftige Geister, gleich demselben Worte, nach den Bildern, die er in sich selber hat. Solche vernünftige Geister leuchten dann aus Gott außerhalb, je nachdem ein jedes Bild in sich selbst bestehet in Gott. Sie sind aber doch nicht in allen Dingen gleich diesem wesentlichen Wort, sondern sie empfangen nur Kraft und Vermögen, daß sie diesem Wort aus Gnaden etlichermaßen können gleich seyn, ja auch das Wort durch Gleichniß selber seien, wie es ist in sich selber; wie geschrieben steht Joh. 1: „Er gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden."

Dieß Alles hat der Vater selber ausgesprochen mit seinem wesentlichen Worte und Alles, was in dem Worte ist. Wenn nun, wie gesagt, der Vater dieß Alles redet in der Seele, was redet wohl der HErr Jesus in ihr? Hier merke man fleißig: das Sprechen, so Christus thut, ist, daß er sich selbst sammt Allem, was der Vater in ihm gesprochen hat, offenbaret, nachdem es unsere Seele oder Geist begreifen kann.

So offenbaret er nun erstlich in unserem Geist die Majestät und Herrschaft seines himmlischen Vaters in einer gleichen und unermeßlichen Gewalt; und wenn diese nun des Menschen Geist in Christo empfindet, so wird er auch stark und mächtig, allerlei Tugenden zu üben, täglich darin zu wachsen in vollkommener Reinigkeit, also daß weder Glück noch Unglück noch einige Creatur ihn mag verstören; er bleibet vielmehr ganz unbeweglich und fest als in der Kraft Gottes, und weiß, daß alle Dinge, wie stark und mächtig sie sonst seyn mögen, doch ganz ohnmächtig, schwach und kraftlos sind gegen die Kraft und Stärke Gottes.

Zweitens offenbaret sich Christus in unserer Seele mit einer unendlichen Weisheit, die er selber ist; in welcher Weisheit der Vater sich selbst erkennet und alle seine väterliche Majestät und Herrschaft, auch sein wesentliches Wort selber, das ist eben diese Weisheit und Alles, was in ihr ist; und dieß Alles ist nur Eins. Wenn nun diese Weisheit mit unserer Seele vereiniget wird, so weichet alsbald von ihr aller

Zweifel, Irrthum, Finsterniß, und sie kommt in eine lautere Klarheit, die Gott selber ist, wovon der Prophet spricht Ps. 35: „In deinem Licht werden wir das Licht sehen," das ist: wir werden erkennen Gott in unsern Seelen durch Gott. Durch diese mit ihr vereinigte Weisheit erkennet nämlich die Seele sich selber und auch alle andern Dinge, ja auch die Weisheit selbst durch dieselbige Weisheit, deßgleichen die väterliche Majestät, Herrschaft und Gewalt, sammt ihrer fruchtbaren Geburtskraft, endlich auch die wesentliche Ständigkeit nach einfältiger Einigkeit, ohne einigen Unterschied.

Drittens offenbaret sich Christus in der Seele mit einer unaussprechlichen Liebe, Reichthum und überfließender Süßigkeit, welche herquillt aus der Kraft des heil. Geistes, überfließet und auch wieder einfließet mit überschwänglichem Reichthum und Lieblichkeit in alle Herzen, welche diese Dinge begreifen können. Mit dieser Liebe und Süßigkeit offenbaret sich Christus nicht allein in der Seele, sondern er vereiniget sich auch mit ihr. Alsdann fließet die Seele mit solcher Süßigkeit über sich selbst und über alle Creaturen ganz gewaltig, und kommt durch Gottes Gnade ohne Mittel wiederum in ihren ersten Anfang und Ursprung, welcher Gott selber ist. Wenn dieß also geschehen, so fängt dann der äußerliche Mensch an, dem innerlichen Menschen ganz williglich bis in den Tod zu gehorchen, und empfindet einen steten Frieden in seinem Gottesdienste.

Der allmächtige Gott verleihe uns Kraft und Gnade, daß wir Alle tüchtig werden, damit er auch zu uns einkehre und alle Hindernisse des Leibes und der Seele in uns abschaffe und wegthue, damit wir eins mit ihm werden in dieser Welt und nach diesem kurzen Leben auch mit ihm ewiglich eins bleiben im Himmel!

(Aus Joh. Taulers zweiter Predigt am Palmsonntage, über Matth. 21, 12.)

Wir sollen in Gott geboren und alle unsere Werke göttlich werden.

Gott ist in allen Creaturen und an allen Orten mit seinem vollkommenen Wesen gegenwärtig; aber eine lautere Seele, die sich mit allen Kräften zu ihm kehret, ist seiner in besonderer Weise empfänglich, und wird in Gott geboren, ja aus Gnaden in ihn verwandelt, und damit werden alle ihre Werke göttlich. Nun wisset, daß der Mensch, der hiezu gelangen will, mit allen seinen Kräften dahin trachten müsse, daß er immer näher und näher komme in die göttliche Vereinigung und ein Geist mit Gott werde, daß er in die Nähe Gottes unmittelbar und inwendig eindringe, mit stetigem feurigem Begehren und mit einer demüthigen Gelassenheit seiner selbst und aller Dinge. Hiemit wird die Seele in Gott geboren und erneuet, und dann soll der Mensch all sein Leben, Wirken und Thun mit all seinem Vermögen darein setzen, daß er alle seine Werke aus brennender Liebe gern wirken wolle und gewirkt haben wollte alle seine Tage.

Er soll das sehr begehren von Gott, und seine Werke mit ganzem Willen darauf beziehen, daß er Gott auf das Höchste und Liebste immermehr gern dienen wolle und gedient haben wollte. Dann will der liebreiche Gott nach seiner Güte all des Menschen Leben und Werke, die doch in lauer Andacht geschehen sind, lohnen nach dem Allerhöchsten, wozu du irgend hinkommen könntest; er will dir dann Alles messen und urtheilen, das Mindeste nach dem Allermeisten, so es nur mit Sünden nicht verderbt ist. Darum, wenn sich der Mensch auskehret auf äußerliche Werke, es sei aus Liebe dienen den Kranken oder Gesunden, sprechen oder hören von Gott, schreiben, lesen, singen oder sagen, so soll er sich Gott allzumal erbieten in dem Werke und sich damit legen vor die Füße Gottes und begehren von Gott, daß Gott aus dem Werke sich selber nach seiner Güte das allergrößte Lob ziehe, das ihm alle Engel und Heiligen und alle Creaturen beweisen mögen. Versäumt er dieß vor dem Werk oder in dem Werk, so trage

er es nach dem Werk mit Liebe und Andacht Gott auf und opfere es ihm, daß er es nach seiner Güte also machen und aufnehmen wolle; dann will der gütige Gott es also richten, als wenn es in derselben Liebe und aus demselben Grunde wäre vollbracht worden.

Der Stein hat von Natur eine Neigung zur Erde, in das Niederste; wer ihm das nähme, der nähme ihm sein Wesen. Würde er tausend Jahre in der Luft mit Zwang gehalten, ihm bliebe doch seine Neigung; denn sobald er los würde, so fiele er nieder ohne Verzug. Also hat der göttliche Mensch eine Neigung und Zug zu Gott; wiewohl er zu andern zufälligen Dingen wird gezogen mit Zwang, so bleibt ihm doch das Neigen zu Gott. Weil ihm das bleibt, wie viel Abziehen durch Zwang auf ihn fällt, so ist er doch stets in dem Wesen des Guten und der Tugend; aber wenn er los wird, sofort sinkt er in seinen Grund, in Gott, ohne einigen Verzug. Daran soll er sein Wesen und Güte erkennen, ob er einige Rast oder ein langes Verziehen an einigem Ding habe, das nicht Gott ist oder dessen Gott nicht eine wahre Ursache ist. Darum ist der Mensch ein göttlicher Mensch, daß der Anfang und das Ende all seines Grundes, seiner Zuversicht, Lust, Freude und alles seines Thuns auf Gott gehet; und so viel dieß lauterer, wahrer und blößlicher ist, so viel mehr göttliches Wesen ist in ihm.

(Aus Joh. Tauler's dritter Predigt am Weihnachtsfeste, über Jes. 52, 6.)

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Es geschieht wohl, daß Menschen, nachdem sie allen Fleiß angewendet, dazu kommen, daß die auswendigen Dinge, womit sie umgehen, sie nicht hindern noch ihnen ein schädlich Bild verursachen. Denn wenn Herz und Gemüth voll von Gott sind, dann können die Creaturen keinen Platz behalten. Doch hieran soll uns nicht genügen. Wir müssen auch dahin

trachten, daß wir uns alle Dinge beförderlich und nützlich machen, es sei was es immer wolle, wo wir immer seyn mögen und wie wunderlich und verkehrt uns auch die Dinge vor kommen; dann ist uns erst wohl, und nicht eher. Und hierin kann der Mensch nimmer zum Ende kommen, er muß ohne Unterlaß hierin wachsen und in diesem Fortgang im wahren Zunehmen immer mehr gewinnen.

Wer aber hiezu gelangen will, der muß in allen seinen Werken und in allen Dingen ein vorsichtiges Wahrnehmen haben und Gott nehmen in der höchsten Weise, als ihm möglich ist, und also, wie unser HErr spricht, gleich seyn jenen Menschen, die da immerdar wachen und die Zukunft ihres HErrn erwarten. Daß man aber alle Dinge in der höchsten Weise nehme, dazu gehöret, daß man sie als von der Hand Gottes nehme, und Gott dafür danke und lobe, als der es Alles zu unserem höchsten Besten also verhänget und wirket, und daß wir Alles, was wir etwa sehen, hören und vernehmen, zu Gottes Ehren richten und genau Acht geben, daß wir Alles zum Besten auslegen und uns zum Besten mögen dienen lassen; denn denen, die Gott lieb haben, müssen alle Dinge zum Guten mitwirken. Wir müssen auf uns selbst ein scharfes Auge haben, uns stets erniedrigen und uns demüthig bücken unter Gott; und Alles, was uns zu leiden zustößt, klein und weit geringer schätzen, als wir's verdient haben. Auf den Nächsten aber sollen wir ein gütiges, barmherziges Auge haben und dessen Thun und Sinn allezeit zum Besten deuten. Solches wird uns aber gar nicht schwer fallen, wenn wir nur selbst einen guten Grund haben.

Wer so stehet, den mag man einen Lehrjünger Christi nennen, dem Gott seine verborgenen Wege offenbaret; der ist stets wacker und fleißig wartend, von welcher Seite sein HErr kommt. Er nimmt seiner stetig wahr in Allem, das er kommen sieht; und wie fremd die Sachen auch seyn mögen, so gibt er nur darauf Acht, was er etwa darinnen finde von demjenigen, den er erwartet. Dergestalt hat der gute Grund ein wissendes Wahrnehmen Gottes in allen Dingen. Es ge-

hört aber hiezu großer Fleiß, und wir müssen hiezu aufbieten Alles, was in unserem Vermögen steht. So werden wir rechtschaffen gemacht, da wir Gott in allen Dingen finden und nehmen, die uns entweder zu thun oder zu leiden vorkommen. Wer seine Werke in einem gleichen Gemüthe in der Wahrheit wirket, dessen Werke werden alle recht und gleich.

Würden wir es also machen, dann würden wir Gott so bloß und offenbarlich ersehen in den allerweltlichsten, wie in den allergöttlichsten Menschen. Denn Gott ist, nach seinem Wesen, so wahrlich in den Bösen als in den Guten, indem er ja der Erhalter ist aller seiner Creaturen; ihnen auch näher und inniger ist, als sie sich selbst sind, indem Er ist das Wesen ihres Wesens. Wer demnach nach seinen wirksamen Kräften durch die Liebe sich erheben kann über sich selbst, der findet Gott in dem Höchsten seines geschaffenen Wesens, da er mit Gott eins ist ohne Mittel; und so, wie er Gott in sich findet, also findet er ihn auch in allen andern Creaturen, in guten und in bösen Menschen. Wie er Gott in den Guten findet mit seiner Gnade, so findet er ihn in den Bösen mit seiner Gerechtigkeit; und wie er die Barmherzigkeit Gottes lobet in den Guten, so lobet er die Gerechtigkeit Gottes in den Bösen, ebenso aber auch die Güte, vermöge deren solche Menschen noch gesparet, bewahrt und getragen werden in ihrer Bosheit, indem Gott wartet, ob sie sich noch bekehren möchten. Und darum, wie er Gott lobet und ihm dankt für diejenigen, die ihm und Andern freundlich sind und ihm Gutes erweisen, so danket und lobet er auch Gott für diejenigen, welche ihm und Andern hart und überlästig sind, und denkt, daß Gott es ihm und Andern zu Nutz also verhängt. So findet denn der gute Mensch Gott in allen Menschen, und Alles muß ihm zum Guten mitwirken; denn er nimmt Gott in allen Dingen auf die alleredelste Weise, wie er es nur irgend vermag.

Doch muß dieses keineswegs also verstanden werden, daß der Mensch selbst etwas Böses oder Unrechtes thun möge, sondern in Allem, was ihm von außen zufällt, was er sieht oder

höret, darin soll er seinen Gott auf vorbesagte Weise gegenwärtig haben. Wer Gott dergestalt in allen Dingen gegenwärtig hat in seinem Verständniß, wer sich auch selbst in heiligem Leben und in allen Tugenden geübet hat, dergestalt daß er im Stande ist, durch ein einfältiges liebevolles Zuneigen zu Gott, über die Wirksamkeit der Kräfte und über allen Unterschied, sich ihrer zu bedienen, der allein weiß von wahrem Frieden und hat ein wahrlich ganz seliges Leben. Wer ein Gerechter seyn will, bei dem muß sich eins von diesen beiden finden: entweder muß er Gott nehmen, meinen und lernen in seinen Werken, oder er muß über alle Werke durch die Liebe aufgezogen und erhaben seyn, und mehr Gott leiden, denn zu Gott wirken. Da aber der Mensch ohne Arbeit und Werk nicht seyn mag, darum muß er lernen Gott haben in allen Dingen und ungehindert und frei bleiben in allen Werken und an allen Orten. Wenn darum ein geistlicher und göttlicher Mensch etwas bei den Leuten zu schaffen oder zu verrichten hat, da soll er sich kräftig bewahren und seinen Gott mit Eindruck in sein Gedächtniß vor sich nehmen, damit sein Verstand und seine Gedanken nicht von fremden Bildern mögen eingenommen werden.

(Das 3. Kapitel der „übrigen Stücke aus Tauler", zusammengestellt von G. Tersteegen.)

Anhang.

Ueber Tauler's Predigten.

Aus einer Nachschrift zur Augsburger Ausgabe von 1508.

Es gehet die Meinung dieser Predigten ganz darauf, daß der Mensch seinen Grund, sein Herz, Gemüth und Seele also lauter und rein bereiten und behalten soll, daß Gott darin möge seine Werke wirken, und seine Lust und Freude hierin haben. Denn Gott hat die Seele aus Nichts geschaf-

fen und ihr eingebildet eine natürliche Neigung, daß sie keine vollkommene Ruhe hat noch ersättigt werden mag, sie komme denn wieder zu Gott in ihren Ursprung. Das geschieht aber hier durch die Gnade Gottes, daß der Mensch in Gott und Gott in ihm ist; und geschieht dort durch die Glorie in ewiger Seligkeit. Wenn dagegen die Seele durch ihr endliches Abscheiden in tödtlicher Sünde und in bösem verkehrtem Willen, in Unhuld und Haß des allmächtigen Gottes, von Gott verworfen wird, daß sie ihren Ursprung nicht erlangen mag, so bleibt sie ewiglich traurig und unersättigt. Dieser Mangel ist ihr die allergrößte Pein in der Hölle, was die Lehrer nennen die Pein des Mangels, welche unaussprechlich übertrifft die Pein des Empfindens. Vor dieser erschrecklichen, gräulichen Pein des Mangels warnet uns nun dieser getreue Lehrer, auf daß wir nicht verbleiben noch entsetzt werden von unserem Ursprung des väterlichen Herzens, davon wir ausgeflossen sind. Wir sehen ja wohl, daß alle Creaturen aus Reizung und Neiglichkeit ihrer Natur begehren einzukehren in ihren Anfang und Ursprung. So z. B. die Flüsse der Wasser fließen aus dem Meer, und so sie nicht gehindert werden, fließen sie wieder zurück in ihren Ursprung, in das Meer. Deßgleichen die Steine und alle schweren Dinge, so sie von dem Erdreiche weg über sich geworfen werden, kehren sie wieder herab zu ihrem Ursprung. Also auch die Kinder, so sie noch nicht haben den Gebrauch ihrer Vernunft, so ihnen etwas Widerwärtiges oder Furchtbares begegnet, sofort kehren sie ein und fliehen in den Schooß ihrer Mutter oder ihres Vaters. Also ist uns nicht hienieden zu bleiben, noch zu bauen auf diese Wandelbarkeit; denn wir haben hier keine bleibende Stätte noch Wohnung. Wir sollen und müssen forteilen in unsern Grund und Ursprung, wie auch unsere Aeltern, Vater und Mutter, und alle unsere Vorfahren nicht hier geblieben sind. Denen müssen wir nachfolgen, diese vergänglichen Dinge lassen und verachten und sie haben, als ob wir sie nicht hätten, und dagegen mit Begierde nachtrachten den ewigen künftigen Gütern, wodurch allein unsere Seelen mögen ersättiget werden.

Heinrich Suso.

Gleichwie Tauler einen schweren Kampf mit dem Geiste der Selbsterhebung zu bestehen hatte, bis er zur wirklichen Gemeinschaft mit Gott gelangen konnte, so erachtete Suso eine furchtbare, bis zum vollendeten 40. Lebensjahre fortgeführte Ascese für nothwendig, um seine ungeberdige, dem Geist widerstrebende Natur, diesem dienstbar zu machen und so jene wahre Gelassenheit zu erreichen, über deren Wesen er sich so schön in der hier folgenden Predigt vernehmen läßt. Man möchte fast glauben, daß diese widerwärtige Natur ein Erbtheil seines völlig nur der Welt angehörenden Vaters, eines Herrn von Berg, gewesen sei, während von seiner Mutter, deren Familiennamen Seuß oder Suso er annahm, eine stille, sanfte Religiosität auf ihn übergegangen war, deren ursprüngliche, fast allzu große Milde und Weichheit unter jenen Kasteiungen allmählig zu männlicher Kraft sich erhob. Geboren um das Jahr 1300 zu Konstanz, trat Suso schon im 13. Lebensjahre in das dortige Dominikanerkloster, studirte die Theologie zu Köln und starb zu Ulm im Jahre 1365.

Von der gründlichen Demuth, Gelassenheit und Vernichtigung unser selber, und von unserm Uebergang in Gott.

Die Juden und die Pharisäer sandten Boten zu Johannes und fragten, wer er wäre? ob er Elias wäre? Er aber bekannte und läugnete nicht, und sprach: „Ich bin es nicht." Alle andern Menschen dagegen wollen eben dieses Wort verläugnen, und aller Menschen Thun geht darauf, wie sie das Wort: „Ich bin es nicht," verläugnen und verbergen. Sie wollen Alle etwas seyn oder scheinen, es sei im Geist oder in Natur. Lieben Kinder, wer diesen Grund allein treffen könnte, der hätte Kunde von dem allernächsten, kürzesten Wege zu der höchsten Wahrheit, die man in der Zeit erreichen mag. Hiefür ist Niemand zu alt, noch zu krank, noch zu arm, noch zu

reich. Ach, was für ein unaussprechliches Wesen liegt in diesem: Ich bin es nicht! Diesen Weg will aber Niemand wandeln; man kehre es, wohin man es kehre, wir wollen immer etwas seyn. Ja, wir sind, und wollen und wollten immer — seyn. Hierin sind alle Menschen also gefangen und gebunden, daß sich Niemand lassen will. Zehn Werke wären ihnen leichter, denn Ein gründlich Verlassen; hierum ist aller Streit, alle Arbeit. Die Weltlichen wollen Gut, Freunde und Verwandte haben, und wagen Leib und Leben, nur daß sie seyn wollen, daß sie groß, reich, hoch und gewaltig seien. Wie viel die Geistlichen darum thun und lassen, leiden und wirken, darin untersuche ein Jeder sich selbst. Dessen sind die Klöster und Klausen voll, daß ein Jeglicher will je etwas seyn und scheinen.

Lucifer im Himmel erhob sich und wollte seyn. Das zog ihn hernieder in das Allertiefste, in den Grund des Nichts, ärger denn alle Nichts; dieß zog unsern Vater und Mutter, und trieb sie aus dem wonniglichen Paradies, und hat uns Alle in Noth und Arbeit gebracht. Hievon kommt aller Jammer und Klage, die man findet, daß wir sind gottlos, gnadenlos, lieblos und aller Tugend nackt und bloß. Hierum finden wir nicht Friede, von innen, noch von außen. Hierin ist allein Alles, was uns gebricht, an Gott und an den Leuten; das thut allein, daß wir wollen seyn. Ach, das Nichtseyn hätte in allen Weisen, in allen Stätten, mit allen Leuten, ganzen, wahren, wesentlichen, ewigen Frieden, und wäre das Seligste, Sicherste und Edelste, das diese Welt hat; aber Niemand will daran, Reich noch Arm, Jung noch Alt.

Wir lesen in St. Lucas Evangelio, daß ein reicher Mann, ein Pharisäer, unsern HErrn Jesum geladen hatte in sein Haus; das war ein sehr gutes Werk, Christum speisen mit allen seinen Jüngern, und da war viel Volks. Dieser meinte es gar wohl; aber ihm gebrach des edlen: Ich bin es nicht. Da kam eine Sünderin; die fiel nieder und sprach in ihrem Grunde: Ich bin es nicht. Dadurch ist sie erhaben über Himmel und über manchen Chor der Engel. Diese fiel in das

Allerniederste vor Christi Füße, und aus ganzem innerlichem Herzen sprach sie: Ich bin es nicht. Aus diesem Grunde erwuchs ein ewiges, immerwährendes: Ich bin es. Christus that ihr Alles, was sie wollte. Da saß da der Wirth, der in dieser großen, guten Uebung war und ihnen Allen Essen und Trinken gab; der verschmähte dieses und meinte: warum sich Christus zu ihr kehrte; sie wäre eine Sünderin. Ach, er war in sich das leidige: Ich bin es, und nicht: Ich bin es nicht, und meinte, er wäre der, zu dem man sich kehren und ihn hören sollte; und mit ihm sollte man reden, und nicht mit dem Weibe. Ach, lieben Kinder, was findet man dieser Pharisäer noch, geistliche und weltliche! Die Welt ist ihrer voll, schwarz und grau, roth und blau, die um ihr Gut oder um ihre Macht, oder um ihre Weisheit oder Kunst, oder um ihre Vernunft, oder um Almosen oder um ihren Schein, daß sie sich heiliger dünken und dergleichen meinen, daß man sich zu ihnen mit Achtung sollte kehren; man sollte mit ihnen sprechen, man sollte ihre Worte hören, man sollte um ihren Willen etwas thun, und sie denken zuhand: „Sollte man mir das nicht thun? ich habe ihnen das und das gethan; ich bin der und der; es wäre ihrer sehr unwerth; man hielte nicht recht mehr von ihnen, denn von Andern, an denen sie diese Dinge nicht erkennen. Gott segne mich! (so sprechen sie), wer sind diese? von wannen kommen sie? wie dürfen sie dieß denken, was wir wohl mögen thun und andere Leute verschmähen?“ Also that der Pharisäer, der sich erhob über den Zöllner, und er blieb ungerecht; denn ihn däuchte, er wäre etwas, und der arme Zöllner, der „Ich bin es nicht“, der sich nichts ließ bedünken, der seine Augen niederschlug und sprach: O HErr, erbarme dich meiner, denn ich bin nichts, ich bin ein Sünder, weniger als nichts; dieser ging gerecht in sein Haus. Dieß sprach der edle Mund Gottes selber. Jeder sehe sich vor, und erhebe sich vor Niemand, er sei wer oder wie er sei. Diese selige Sünderin, die in des Mannes Haus ging, that drei Dinge wirklich in der Uebung: sie kehrte wieder zu Gott, wie sie vorher abgekehrt war; wie sie ihre Augen zur Welt gekehrt

hatte, also begoß sie diese mit heißen Thränen, und mit ihrem Haar trocknete sie dem HErrn seine Füße. Das Andere, das sie that: sie ergab sich an Christum zumal. Das Dritte: sie war voll Leides. Kinder! für alle Gelassenheit, die nicht ausgeübt ist, gebe ich nicht eine Bohne; sie muß geschehen mit den Werken und in der Wahrheit außer der schalkhaftigen Natur, die mehr denn tausend Winkel und Listen hat, darinnen sie sich verbirgt; wird diese nicht ausgewurzelt, so wäre mir es mit der Gelassenheit, als wenn mir ein Teufel erschiene in englischem Gewande. Auf solcher Leute Wort ist recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke seyn sollte über den großen Rhein und Einer darüber zu gehen meinte; gerade so sicher ist man dieses Wesens und dieser Gelassenheit. Das ist wankende Gelassenheit.

Da kommen sie, sprechend: HErr, sagt uns von der nächsten Wahrheit. Pilatus fragte auch unsern HErrn Jesum Christum, welches die Wahrheit wäre, und Christus schwieg; also wenig kann man sagen, was die Wahrheit sei. Gott ist die Wahrheit; Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt, das ist ein und dasselbe Wesen. Diese Leute, wenn man sie angeht mit Worten oder mit Werken, sofort brechen sie hervor und beißen um sich und klagen: man hat mir dieß und das gethan; und dann wird man wohl gewahr, woher die Gelassenheit war, an ihren Worten und Werken; da leuchtet ihr Grund heraus.

Kinder, betrüget euch nicht selber! Mir schadet's nicht, ob ihr mich betrüget, ihr seid's, die betrogen bleiben; der Schade bliebe euch, nicht mir. Ich zweifle nicht daran, es seien viel tausend, tausend Menschen, die sich gar heilig und sonderlich beweisen, und sind in geistlichem Leben gewesen alle ihre Tage, und hängen ihre Häupter nieder, und werden doch sterben, ohne daß wahre Gelassenheit auch nur einen Augenblick in sie blickte. Einen verständigen Menschen mag es jammern, und er möchte auch der Wunder lachen, daß die Leute so ganz sich selbst betrügen. Wisse in der Wahrheit, so lange du noch ein Tröpflein Blutes unversehrt hast in dei-

nem Fleisch und eine Thräne Mark in deinem Gebein, — du habest es denn verzehrt um rechte Gelassenheit, so nimm dich nimmermehr an, daß du seiest ein gelassener Mensch. Und wisse: dieweil dir der allerletzte Punkt rechter Gelassenheit gebricht in einer wahrhaften Uebung, dieweil muß dir Gott ewiglich entbleiben, die nächste und höchste Seligkeit zu finden in Zeit und in Ewigkeit.

Kinder, das Weizenkorn muß nothwendig sterben, soll es Frucht bringen; stirbt es, so bringt es viele und große Frucht. Kinder, hier muß ein Sterben, ein Verwerden, ein Vernichten geschehen. Es muß seyn: „Ich bin nicht." Fürwahr, es geht nicht mit Wünschen, mit Begehren oder mit Bitten allein zu; nein, liebes Kind, es muß errungen werden, es muß etwas kosten; was nichts kostet, das gilt auch nichts. Möchte man es mit Begehren und Bitten oder mit Wünschen bekommen, sonder Mühe, sonder Arbeit, daß es nicht wehe thäte, nicht sauer würde, so wäre es ein gar kleines Ding. Traun, Kinder, das mag nicht seyn!

St. Augustin spricht: Gott, der dich gemacht hat ohne dich, wird dich nicht gerecht machen ohne dich. Du sollst nicht gedenken, daß dich Gott durch Zeichen gerecht machen will; ob Gott jetzt ließe eine schöne Rose aufgehen, das vermöchte Gott gar wohl; aber er thut es nicht, denn er will, daß es ordentlich geschehe im Mai, durch Reif, durch Thau und mancherlei Gewitter, die dazu geordnet und gefügt sind.

Ach Kinder, es ist wahrlich ein erbärmliches und klägliches Ding, daß ein geistlicher Mensch lebt dreißig oder vierzig Jahre, und hat ein elend Leben, und weiß heut am Tage nicht, wie er daran ist. Möchte er sich nicht lieber eines Jahres getrösten, sterben und verwerden und schneiden das Garn entzwei, darin er gefangen liegt? Ach und ach, wenn der Tod kommt, und man seine langen Jahre versäumet, verloren und verzehrt hat, ach wie ein unwiederbringlicher Schade ist das, das Ewige hinterbleiben und ewig entbehren! Ach, das ist größerer Jammer, als den man in der Zeit nennen mag! Ein geistlicher geordneter Mensch sollte also leben, daß er mit

Fleiß und stetem Ernst fortginge und mehr Gutes überkäme, daß nimmer ein Tag wäre, er fände sich denn also weit fortgegangen, daß er kaum wieder in das Alte sehen könnte.

Es ist Jammer, daß weltliche Herzen fleißiger sind um schnöde vergängliche Dinge, denn Gottes Auserwählte um das höchste Gut, das Gott heißt und ist. Ein geistlicher geordneter Mensch sollte so willenlos seyn, daß man nimmer an ihm gewahr würde, denn: Ich bin nicht. Es kommen aber viele Leute und erdenken mancherlei Weise; so wollen sie Wasser und Brod essen, oder eine andere Stätte suchen; so ist es dieß oder das. Ich sage euch den kürzesten, schlichtesten Weg: Gehe in deinen Grund, untersuche, was das sei, das dich allermeist hindert; was dich enthält, dem luge, und den Stein werfe in des Rheines Grund. Laufe du anders die Welt aus und durch, es hilft dir nicht viel. Dieses Scheermesser schneidet das Fleisch von den Beinen; das ist Sterben des eigenen Willens und der Begierden. Viele Leute tödten die Natur und lassen ihre Gebrechen leben; daraus wird nimmer etwas Gutes.

Ach Kinder, kehret euch in euch selbst, und sehet, wie fern und ungleich ihr seid dem minniglichen Bilde unsers HErrn Jesu Christi, dessen Gelassenheit mehr und gründlicher war, als wenn alle Gelassenheit zusammen wäre, die alle Menschen in der Zeit je hatten oder nimmermehr haben sollen. Nun, jene Frau ließ sich Christo allein; das soll man also verstehen: wenn man sich um Gott läßt, das ist Alles Gott gelassen. Viele Leute lassen sich Gott wohl und wollen sich nicht den Leuten lassen, daß sie zwar Gott drücke, aber nicht die Leute. Nein, man soll sich Gott lassen, wie es Gott gelassen haben will. Und wenn dich Jemand in dein Nichts will weisen, das empfahe mit großer Dankbarkeit und Liebe, daß du in der Wahrheit werdest genannt, das du bist: Ich bin nicht. Daß wir nun Alle in diese Vernichtung kommen, daß wir in das göttliche Etwas damit versinken, dessen helfe uns Gott. Amen!

(Heinrich Suso's Leben und Schriften, herausgegeben von M. Diepenbrock. Augsburg 1854. S. 400 ff.)

Johannes Ruysbroek,

um das Jahr 1239 in Ruysbroek, einem Dorfe bei Brüssel, geboren, wurde im 24. Lebensjahre Weltpriester in Brüssel, und war wegen der Reinheit seines Wandels, wegen seiner hohen Erleuchtung und seiner tiefen Demuth allgemein hochverehrt. Seine ganze Erscheinung hatte etwas ungemein Mildes und zugleich Ehrfurcht Gebietendes; die Gnade Gottes leuchtete, wie Thomas von Kempen sagt, aus seinem Antlitze. Nachdem er das 60. Lebensjahr erreicht hatte, zog er sich mit mehreren Freunden in das in einem großen Buchenwald gelegene Kloster zu Grönendal bei Waterloo zurück, wo er seiner nächsten Umgebung, wie auch den vielen Fremden, welche von nah und fern sich bei ihm einfanden, mit unermüdlichem Eifer und in liebevollster Weise Anleitung zur Gottseligkeit gab, und im 88. Lebensjahre 1381 starb. Wie Eckart, Tauler und Suso die oberrheinische Mystik des 14. Jahrhunderts repräsentiren, so Ruysbroek die niederländische. Da er sich in seinen Werken gar vielfach, oft bald nach einander wiederholt, so konnten hier nur einzelne Stellen aus sehr verschiedenen seiner Schriften, unter gewisse Rubriken zusammengestellt, mitgetheilt werden. Man wird aus denselben ersehen, wie scharf Ruysbroek, im Gegensatz zu den dem Pantheismus verfallenen sogenannten Brüdern und Schwestern des freien Geistes, den Unterschied Gottes von der Welt, ja selbst der menschlichen Natur des Heilandes von seiner göttlichen, betonet.

Unser ewiges Seyn in Gott und — unsere Schöpfung.

Das Bild Gottes ist Gottes Sohn; und nach diesem ewigen Bilde sind wir erschaffen. Nach dem edelsten Theil unserer Seele sind wir also ein ewiger und lebendiger Spiegel Gottes, in welchen er sein stetiges Bildniß eingedrückt hat,

und der kein anderes Bild in sich fassen kann. Eben dieser Spiegel bleibt dem göttlichen Antlitz allzeit fürgestellt und in demselben hat uns Gott erkannt, ehe wir geschaffen waren.

Wir haben alle, über unser erschaffenes Wesen, auch ein ewiges Leben in Gott, der uns aus nichts erschaffen hat. Aber wir sind darum nicht Gott selber und haben uns auch nicht selber gemacht, sondern, weil uns Gott von Ewigkeit her erkannt und in sich selbst begehrt hat, so hat er uns erschaffen, nicht aus Natur oder einiger Nothwendigkeit, sondern nach seinem freien Wohlgefallen.

Christi ewige Gottheit und — bleibende Menschheit.

Christus hat sich erniedert und uns erhöhet, sich gearmet und uns bereichert, er hat sich verschmäht und uns geehret. Aber obwohl er sich erniedert hat, hat er sich doch nicht entadelt. Denn er bleibt Alles, das er war, und nahm an, das er nicht war; er blieb Gott und ward Mensch, auf daß der Mensch Gott würde.

Obwohl Gott in allen Creaturen lebt und alle Creaturen in Gott, so sind doch nicht die Creaturen Gott, noch Gott die Creaturen; denn das, was geschaffen ist, bleibt allezeit geschieden und ist zweierlei und ist ohne Maß weit von einander. Und wiewohl Gott ein Mensch und der Mensch Gott d. i. mit Gott vereinigt worden, so ist doch nicht die Gottheit Menschheit, sondern sie bleiben in alle Ewigkeit zwei besondere Dinge, das Ungeschaffene und das Geschaffene, Gott und Mensch.

Der Ruf des HErrn.

Schaue mich an, sagt Christus zu unserm Geiste, wie ich dich ansehe; erkenne mich, wie ich dich erkenne; liebe mich

wie du von mir geliebt wirst; genieße mein, wie ich dich genieße; und wie ich ganz und vollkommen dein bin, also will ich auch, daß du durchaus ganz und unzertheilt mein seiest. Denn von aller Ewigkeit her, ehe etwas geschaffen war, schaute ich dich in mir selbst als etwas, das eins mit mir war, ja als mich selbst; da erkannte, berief und erwählte ich dich. Ich habe dich zu meinem Bild und Gleichniß erschaffen. Ich habe auch deine Natur angenommen und habe meine Seele mit allen Gaben erfüllt, damit ich in der uns gemeinsamen menschlichen Natur meinem und deinem Gott nach allem meinem Vermögen, bis in den Tod, diente. Und aus der Fülle meiner Gnade habe ich deine Seele und deine Kräfte erfüllt, daß du mir gleich würdest und durch meine Gaben Gott ohne Ende, ewiglich dienen könnest.

Unser Dankopfer.

Christus will allzumal euer seyn, wenn ihr sein wollet seyn und in ihm leben und wohnen als ein himmlischer, göttlicher Mensch, und nicht mehr euch selbst angehören. So lebet denn und dienet zu seiner ewigen Ehre, nicht um Lohn, nicht um Genuß, nicht um Trost, noch um irgend ein Ding, das euch davon werden möchte; denn wahre Liebe suchet nicht das Ihre. Gebet Christo, eurem Bräutigam, Alles, was ihr seid und habt und vermöget, und thut dieß mit mildem, freiem Herzen. Habt Acht, daß ihr euren Brautschmuck bewahret. Wir sollen ihm geben, was wir ihm schuldig sind, auf daß der Kauf, sein Werk nämlich, bestätigt und versiegelt werde. Wir sollen die Schuld vergelten, die er für uns bezahlt hat. Wir sollen Christum Gott darbringen, als unser Opfer, und opfern als unsern Schatz, damit wir gekauft und erlöst sind. Wir sollen uns mit dem Leiden unsers HErrn bekleiden. Es kommt ja niemand zum Vater, denn durch den Sohn und sein Leiden und seinen Tod, überhaupt die ganze Uebung

seiner Liebe. Wir sollen sein Bild unserer ganzen Natur eindrücken, wie man das Siegel in Wachs drückt.

Der Weg zur Vollendung.

Wenn wir also der Menschheit Christi entgegen kommen, seine Werke, sein Leben vor uns hertragen, so gehen wir den Strahlen der göttlichen Sonne geradezu entgegen, die uns durch die Werke Jesu Christi außer uns selbst zieht und verzehrt und bis in die höchste Höhe unseres geschaffenen Wesens erhebt, wo wir Christum in seiner göttlichen Klarheit finden. Dann haben wir die rechten Bilder oder auch keine Bilder; rechte, indem wir dann abgebildet sind nach den Bildern des Lebens und Leidens Christi und seiner Tugenden, keine aber, indem wir dann in unserm Geiste frei sind von den Bildern aller Dinge und in die göttliche Klarheit verwandelt und also mit dem Geiste des Herrn Jesu Christi in die Gottheit eingehen.

Das ewige Leben.

Wir werden dann die Liebe fassen und wieder von ihr gefaßt werden; Gott besitzen und wiederum von ihm in Besitz genommen seyn; wir werden Gott genießen, und, mit ihm vereinigt, ewiglich in und mit ihm ruhen. Eben diese Ruhe in der überwesentlichen Wesenheit Gottes ist aber der höchste Grund der Seligkeit, in welcher die Geister in einer überwesentlichen Finsterniß entschlafen und gleichwohl in dem Lichte der Herrlichkeit allezeit leben und wachen. Wir werden ja in jener Welt allezeit leben und genießen, wirken und ruhen, üben und besitzen, alles das aber in einem gegenwärtigen Nun, ohne Ab- und Zunahme der Zeit, ohne Vor und ohne Nach.

Thomas von Kempen.

Von Ruysbroek und seinem Grönendal aus verbreitete sich Neigung und Eifer für Mystik auch im nördlichen Theile der Niederlande, zunächst in den oberyssel'schen Städten. Wenn aber Ruysbroek sich bis zur Theosophie erhoben hatte, so entschlug man sich in diesen Gegenden aller Spekulation und bewegte sich hier lediglich im Gebiete einer popular-ascetischen Mystik, welche ihren Gipfel erreichen und den vollkommensten Ausdruck finden sollte in den Schriften des Thomas von Kempen, besonders in seinen „vier Bücher von der Nachfolge Christi." Thomas Hamerken, wie er mit seinem Familiennamen hieß, war im Jahre 1379 oder 1380 im Städtchen Kempen geboren, als der Sohn eines sehr frommen und arbeitsamen Handwerkers, trat im 13. Lebensjahre in die weitberühmte Schule zu Deventer und zeigte hier zwar keine hervorragende Geistesgaben, wohl aber eine tiefe Innigkeit des Gemüthes, die höchste Lauterkeit des Sinnes und Wandels, die ehrfurchtsvollste Unterwerfung unter seine Lehrer und Vorgesetzten, die strengste Gewissenhaftigkeit, den pünktlichsten und freudigsten Gehorsam. Eben diese sittliche Tüchtigkeit, die sich im weitern Fortgang seines Lebens nur immer mehr bestätigte und auf welcher theilweise auch die hohe Klarheit seines Geistes ruht, erhob seine schriftstellerische Wirksamkeit weit über die anderer, mit noch so reichen Gaben geschmückten Autoren, wie denn seine „Nachfolge Christi" in alle Sprachen übersetzt worden und nächst der Bibel das verbreitetste Buch ist. Daß indessen auch unser Thomas nicht ohne manche innere Kämpfe bleiben sollte, ergibt sich namentlich aus seinem „Soliloquium animae," das wahrscheinlich kurz vor der „Nachfolge Christi" entstanden ist, und aus welchem hier zunächst ein Abschnitt mitgetheilt wird. Von seinem 20. Lebensjahre an verblieb er bis zu seinem im 92. Jahre seines Alters, 1471, erfolgten Dahinscheiden beständig in dem Kloster auf dem Berge der heil. Agnes bei Zwoll, und bekleidete in demselben die Aemter eines Schaffners, eines Novizenmeisters, eines

Superiors, und beschäftigte sich nebenbei sehr fleißig mit Bücherabschreiben, in welcher Kunst er sich eine bedeutende Fertigkeit erworben hatte.

Vom Schmerz über die Sünde und von den Thränen der Buße.

„Mein Schmerz ist immer vor mir", Ps. 38, 18. Mein Gott, ich habe mein Leben mit vielen Sünden befleckt; doch siehe meine Thränen, welche ich darum vor dir vergieße. Ich weiß, daß in mir nichts Gutes wohnet, und so lange ich den sterblichen Leib trage, bin ich nicht frei von Sünden. Darum thue ich Böses und sündige täglich, und, was noch schlimmer ist, ich lasse Vieles hingehen ohne Seufzen und wahrhafte Buße. Da ich so vielfach auf die äußern Dinge und eitle Neuigkeiten bedacht und darin verwickelt bin, so kann ich nicht so geschwinde zu heilsamem Trauern zurückkommen. So wird denn die Finsterniß meiner Sündhaftigkeit mächtig in mir gesteigert, daß der Gnadenbrunnen sich in mir verschließt und der Zufluß des göttlichen Trostes bei mir nicht mehr erfolgen kann. Ist das ein kleines Uebel? Ach mein Gott es ist ein großes Uebel, und wird um so größer, je geschwinder es von meinem Herzen wieder abgeht und mir keinen Schmerz verursacht.

HErr, willst du nicht darein sehen? Wie lange soll ich dich verunehren und mich betrügen? HErr, wie lange schweigest du? Wo ist die Ruthe, wo der Stachel und der Stab? Warum entziehest du meinen Augen das Gericht und die Hölle? Wenn diese vor mir stünden, meinest du, daß ich dann auch so nachlässig seyn würde? Wenn du schweigest, auf daß ich mich bessere, so erzeigest du Geduld. Wenn ich's aber nicht achte, wirst du mich hernach scharf bestrafen. Strafest du hier nicht, so wirst du es gewiß in jener Welt thun. Denn es wird nichts ungestraft hingehen, weder große noch kleine Sünde. Aber es ist viel besser, daß es hier geschehe, wo das

Weinen heilsam, die Arbeit kurz und die Versöhnung leichter ist. Darum schone der Ruthe nicht, salbe meine Augen mit scharfer Augensalbe, und behalte meine Sünden nicht in's Künftige, damit ich nicht etwa den Peinigern übergeben werde, den lezten Heller zu bezahlen. Es ist besser, jetzt ein wenig und in heilsamer Weise gezüchtigt zu werden, als hernach die bitterste Pein zu leiden. Darum soll ich Leid tragen und großen Schmerz über die Sünde haben. Ich habe viele Ursachen zu weinen, aber keine zu lachen. Die Finsterniß des Herzens, das schlüpfrige Gewissen, mein Versinken in's Laster und die Verscherzung der Gnade rathen nicht nur, sondern treiben mich oft an zum Seufzen und Weinen, aus Angst meines Herzens. Wenn ich zudem die vielfältigen Versuchungen und Angriffe des Bösen betrachte, da vergeht mir wohl das Lachen. HErr, schone meiner, schone meiner! Wenn ich, bewegt von innerm Schmerz, weine, so ist das nicht zu verwundern; es ist Zeit zu weinen. O selige Stunde, da mir ein Schmerz über die Sünde entsteht; o selige Thräne, die aus ernstlicher Buße über alle erkannten Sündenflecken fließet!

Wer kann aber diesen Abgrund ganz erforschen und die verborgene Unreinigkeit völlig heraustreten lassen? O mein Gott, du wahres Licht, du kannst alle Finsterniß meines Herzens erleuchten und alle Flecken durch den Geist des Feuers und des Gerichtes herausbrennen. Du allein kannst ein neues Herz geben und ein reines Herz schaffen und daselbst eine geheime Wohnung zubereiten, daß es ein Ort deiner Ruhe und eine Hütte deines Namens werde, der du bist ein Freund der Reinigkeit und Gast eines guten Gewissens. Weil du aber das ungeschmückte Haus nicht gern besuchest und es oft thierischen Regungen, ihm zum Spott, überlässest, so bin ich besorgt, daß mir jenes nicht widerfahre. Du wollest aber als ein barmherziger und gnädiger Gott mir zu Hülfe kommen, meinen Schaden zu bessern. Wehe dem, von welchem du im Zorn gewichen bist; doch wohl dem, zu welchem du kommst und bei ihm bleibest! Was habe ich Unglückseliger, der vom

Netze der Sünde umgarnt und mit ihren Fesseln beschwert ist, was habe ich für einen Rath und was für Mittel der Erlösung, als daß ich meine betrübten Blicke zu dir wende und etwa mein Schreien in der Höhe gehört werde? Ein beflecktes Gewissen wird kein heilendes Mittel finden, als beim Gebete bittere Bußthränen zu vergießen. Und wie wird die heftige Versuchung besser überwunden werden, so daß sie nicht überhand nehmen kann, als wenn der Mensch beständig zu dir betet und sich tief demüthigt? Wer wird mir aber dieses Gute geben, das Gebet nämlich und Thränen, wie sie hier erfordert werden? Woher nehme ich Demuth und solchen Thränenfluß? Ach nur von dir, HErr, bei dem viel Gnade und Erlösung ist! O HErr Gott, du Geber aller Gnaden, verleihe mir, würdig auch die geringsten Sünden zu beweinen, und die verborgenen sowohl als auch die offenbaren, alle zumal, ohne Schonung zu züchtigen! Ach! laß mich die verlorne Gnade wieder erlangen! Bereite mich zu zum Bessern und laß mich dem Heile näher rücken!

(Das III. Kapitel des Soliloquium animae.)

Von der wunderbaren Wirkung der göttlichen Liebe.

Ich preise dich, himmlischer Vater, Vater meines Herrn Jesu Christi! daß du dich meiner in meiner Dürftigkeit erinnern wolltest. O Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mich, der ich alles Trostes unwerth bin, bisweilen mit deinem Troste erquickest. Ich preise und verherrliche dich immer mit deinem eingebornen Sohne und dem heiligen Geiste, dem Tröster, von Ewigkeit zu Ewigkeit, O du mein Herr und Gott! mein heiliger Freund, wenn du in mein Herz kömmst, dann frohlocket mein ganzes Innere. Du bist mein Ruhm, du die Jubelfreude meines Herzens; du bist meine Hoffnung, du meine Zuflucht am Tage meiner Trübsal.

Allein ich bin noch schwach in meiner Liebe und unvollkommen in der Tugend; darum bedarf ich deiner Stärke und deines Trostes. Suche mich also öfters heim und unterweise mich in deinen heiligen Lehren. Mach mich frei von allen bösen Leidenschaften und heile mein Herz von allen ungeordneten Neigungen, damit ich, in meinem Innern geheilt und durchaus gereinigt, tüchtig werde zum Lieben, stark zum Leiden und standhaft zum Ausdauern.

Es ist etwas Großes um die Liebe; sie ist in Wahrheit ein großes Gut. Sie allein macht jede Last leicht und erträgt alles Ungleiche mit gleichem Muthe. Sie trägt Lasten, ohne sie zu fühlen, und macht alles Bittere süß und schmackhaft. Die Liebe zu Jesu ist edel; sie treibt zu großen Thaten und weckt die Begierde, immer vollkommener zu handeln. Die Liebe strebt aufwärts, und läßt sich durch niedere Dinge nicht fesseln. Die Liebe will frei seyn und entfernt von allem Weltsinn, damit ihr innerer Blick nicht getrübt werde, kein zeitlicher Vortheil ihr Fallstricke lege und kein Nachtheil sie niederbeuge. Nichts ist süßer, als die Liebe, nichts stärker, nichts höher, nichts ausgebreiteter, nichts lieblicher, nichts vollkommener. Im Himmel und auf Erden ist nichts besser als sie, denn die Liebe ist aus Gott geboren, und sie kann in keinem erschaffenen Wesen, sie kann nur in Gott Ruhe finden.

Wer liebt, der fliegt, läuft und ist voll Freuden; er ist frei und kennt keine Fesseln. Er gibt Alles für Alles und hat Alles in Allem, er ruht, über Alles erhoben, in dem Einen Höchsten, aus dem alles Gute hervorquillt. Er sieht nicht auf die Gaben, sondern wendet sich hinaus über alle Gaben zu dem Geber. Die Liebe kennt oft kein Maß, sondern flammet oft empor über alles Maß. Die Liebe fühlet keine Last, sie scheuet keine Arbeit und will mehr thun, als sie vermag; sie klagt über keine Unmöglichkeit, denn sie glaubt, sie könne Alles und dürfe Alles. Sie ist darum zu Allem tüchtig, vollführt Vieles und bringt so Manches zu Stande, was derjenige, der nicht liebt, ohnmächtig liegen läßt.

Die Liebe wacht, und schläft auch im Schlafe nicht. Keine

Mühe ermüdet sie, die Klemme beklemmt sie nicht, der Schrecken erschreckt sie nicht, sondern gleich einer lebendigen Flamme und einer brennenden Fackel bricht sie in die Höhe aus und dringt sicher durch. Wer liebt, der weiß, was dieß Wort sagen will. Die glühende Empfindung der Seele, die da ruft: „Mein Gott, du meine Liebe! du ganz mein und ich ganz dein", ist eine mächtige Stimme für das Ohr der Gottheit.

HErr, erweitere mein Herz und fülle es aus mit Liebe, daß mein Inneres kosten möge, wie süß es sei — lieben, in der Liebe zerfließen und schwimmen! Die Liebe halte mich fest, wenn ich vor überströmendem Eifer und Erstaunen über mich hinausgehe. Das Lied der Liebe möchte ich singen und dir, meinem Geliebten, in der Höhe nachwandeln; jubelnd vor Liebe wünscht meine Seele in deinem Lobe aufgelöst zu werden. Lieben möchte ich dich mehr als mich und mich nur um deinetwillen, und alle, die dich lieben, möchte ich in dir lieben, wie es das Gesetz befiehlt, das du lichthell in unsere Seele geschrieben hast.

Die Liebe ist schnell, aufrichtig, fromm, lieblich und angenehm, stark, geduldig, treu, klug, langmüthig, männlich und sucht niemals sich selbst. Sobald jemand sich selbst sucht, verliert er ja die Liebe. Die Liebe ist vorsichtig, demüthig und gerade, nicht weichlich, nicht leichtsinnig, nicht auf eitle Dinge bedacht, nüchtern, keusch, standhaft, ruhig und in allem Sinne wohlbewacht. Die Liebe ist gegen die Obern unterthänig und gehorsam, in ihren eigenen Augen gering und verächtlich, gegen Gott andächtig und dankbar, immer voll Hoffnung und Zuversicht auf ihn, wenn sie auch keinen Geschmack an Gott findet; denn ohne Schmerz lebt sich's nicht in der Schule der Liebe.

Wer nicht entschlossen ist, Alles zu erdulden und nach dem Willen des Geliebten in Bereitschaft zu stehen, der verdienet den Namen des Liebenden nicht. Wer liebt, muß um des Geliebten willen alle Beschwernisse und Bitterkeiten gern auf sich nehmen und darf durch keinen widrigen Zufall von ihm abtrünnig werden. (De imitatione Christi. Lib. III., Cap. 5.)

Für das ewige Leben muß man alles Beschwerliche ertragen.

Mein Sohn, laß dich die Lasten, die du um meinetwillen auf deine Schultern genommen hast, nicht muthlos, laß dich die Drangsale, die dich umgeben, nicht trostlos machen, sondern in allen Vorfällen soll meine Verheißung deine Stärke und dein Trost seyn. Ich bin mächtig genug, dir über alles Maß und Ziel zu vergelten. Du wirst hier nicht lange zu leiden haben, und nicht immer unter deinem Schmerze seufzen müssen. Warte nur ein wenig und du wirst deine Leiden schnell sich enden sehen. Es wird eine Stunde kommen, wo alle Mühseligkeit und Unruhe aufhören wird. Alles, was mit der Zeit vergeht, ist von schlechtem Werthe und von kurzer Dauer.

Thu, was du thust. Arbeite ausdauernd in meinem Weinberge und ich werde dein Lohn seyn. Schreib, lies, sing, seufze, schweige, bete, dulde alles Widrige, wie ein Mann. Das ewige Leben ist aller dieser und noch größerer Kämpfe werth. Der Friede wird kommen an einem Tage, der dem HErrn bekannt ist; es wird aber kein Tag und keine Nacht aus dieser Zeit seyn, sondern das ewige Licht, eine endlose Klarheit, ein fester Friede und eine ungestörte Ruhe. Dann wirst du nicht mehr sagen: „Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen?“ Nicht mehr wirst du rufen: „Wehe mir, meiner Seele wird bange zu wohnen in diesem Jammerthale“! Denn der Tod wird verschlungen, und es wird ewig dauerndes Heil seyn; dann wird es keine Angst mehr geben, sondern nur selige Freude und eine liebliche, edle Gesellschaft.

O hättest du die unverwelklichen Kronen der Heiligen im Himmel gesehen, und in welcher Herrlichkeit sie jetzt frohlocken, die einst in den Augen der Welt verächtlich waren und kaum des zeitlichen Lebens würdig erachtet wurden: fürwahr, du würdest dich sofort bis in den Staub erniedrigen und vielmehr wünschen, Allen nachzustehen, als nur über einen Einzigen gesetzt zu werden. Du würdest dir in diesem Leben

keine frohen Tage verlangen, sondern freuen würdest du dich vielmehr, für Gott zu leiden; und würdest unter den Menschen für nichts gehalten zu werden, für den größten Gewinn halten! O, wenn du solche Anschauungen in deinem Gemüthe, solche Gefühle tief im Herzen hättest, wie würdest du es wagen können, auch nur ein Klagewort auf deine Zunge zu nehmen? Ist es denn das ewige Leben nicht werth, daß man dafür Alles, was Arbeit und Plage heißt, aushalte? Es ist nichts Kleines, das Reich Gottes zu verlieren oder — zu gewinnen. So erhebe denn dein Auge gen Himmel. Siehe! ich bin hier und alle Heiligen bei mir. Sie hatten in dieser Welt großen Kampf zu bestehen; aber jetzt freuen sie sich, jetzt sind sie getrost, jetzt haben sie Sicherheit, jetzt genießen sie Ruhe und werden, im Reich meines Vaters, ewig bei mir bleiben.

Vom Tage der Ewigkeit und von den Bedrängnissen dieses Lebens.

O du seligste Wohnstätte der überirdischen Stadt! o du lichtheller Tag der Ewigkeit, den keine Nacht verdunkelt! Die höchste Wahrheit selbst ist deine Sonne, ihr Licht deine unvergängliche Heiterkeit! Du Tag der ewigen Freude, der ewigen Ruhe, der nie einem Wechsel unterworfen ist! O, daß auch mir dieser Tag schon aufgegangen wäre, daß auch für mich alles Zeitliche schon sein Ende genommen hätte! Den Heiligen leuchtet er schon mit ewiger Klarheit; wir aber, die noch auf dieser Erde pilgern, wir sehen ihn nur von fern und wie durch einen Spiegel.

Die Himmelsbürger wissen es, wie wonnereich dieser Tag sei; Evas Kinder aber seufzen fern von der Heimath, daß dieses Leben so bitter und widerwärtig ist. Die Tage dieser Zeit sind nur wenige und böse, voll Leiden und Trübsal. Hier wird der Mensch mit vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenschaften umstrickt, von vielfacher Angst bedrängt, von

vielen Sorgen gefoltert, von mancherlei Vorwitz zerstreut, in viele Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert, durch viele Arbeiten abgenützt, von Versuchungen niedergebeugt, von Vergnügungen entkräftet und von Dürftigkeit gequält.

O wann werden diese Uebel ein Ende nehmen? Wann werde ich von der elenden Knechtschaft meiner Sünden befreit werden? Wann werde ich, o HErr! an dich allein denken, wann volle Freude in dir finden? Wann werde ich ohne alles Hemmniß, ohne allen Druck der Seele und des Leibes die wahre Freiheit genießen? O dann wird Friede seyn, ein fester, unerschütterlicher, ungetrübter Friede, Friede von innen und außen, ein von allen Seiten befestigter Friede! Guter Jesus! wann werde ich vor dir stehen und dich anschauen? Wann die Herrlichkeit deines Reiches erblicken? Wann wirst du mir Alles in Allem seyn? O wann werde ich zu dir kommen in dein Reich, das du deinen Geliebten von Ewigkeit her zubereitet hast? Ich bin verlassen, arm und verbannt hier in Feindes Land, wo es täglich Kriege und das größte Unheil gibt!

Tröste mich in meinem Elend, lindere meinen Schmerz; nach dir sehnt sich all mein Sehnen. Alles, was mir die Welt zum Troste darbietet, ist mir nur eine neue Bürde. Dich möchte ich in innigster Vereinigung genießen, kann dich aber nicht erreichen. Ich wünsche, nur an dem Himmlischen zu hangen; aber die zeitlichen Dinge und die ungebändigten Leidenschaften drücken mich abwärts. Erschwingen möchte sich mein Geist, hoch über alle Dinge; aber das Fleisch stößt ihn mit Gewalt und wider seinen Willen unter die vergänglichen Dinge hinab. So streite ich unglücklicher Mensch mit mir, und bin mir selber zur Last, indem der Geist fortwährend aufwärts, das Fleisch aber hinunterwärts strebt.

O was leide ich in meinem Innern, wenn mein Geist himmlische Dinge betrachtet und das betende Herz sogleich von einem Schwarme fleischlicher Gedanken bestürmt wird! „Gott, sei nicht ferne von mir; mein Gott, eile mir zu hel-

sen. Sei mir gnädig und verstoße nicht im Zorn deinen Knecht. Laß blitzen, o HErr, und zerstreue sie, laß leuchten deine Strahlen und zerstreue" alle Eingebungen des Feindes. Sammle meine Sinne und erhebe sie zu dir; laß mich alles Weltliche vergessen, und alle die reizenden Bilder, mit welchen die Sünde meine Seele angefüllt hat, zertrümmern und aus der Seele werfen. Eile mir zu Hülfe, du ewige Wahrheit! daß mich keine Eitelkeit überwinde; komm, du himmlische Wonne, entfernen aber soll ich alle Unreinigkeit vor deinem Angesichte. Verzeihe mir's, verzeihe mir's nach deiner Barmherzigkeit, so oft ich im Gebete etwas anderes als dich in Sinn und Gemüth kommen lasse. Ach! ich bekenne es nach der Wahrheit, daß ich bei demselben gewöhnlich sehr zerstreut bin. Gar oft bin ich nicht da, wo mein Leib steht oder sitzt; da bin ich oder dort, wo mich meine Gedanken mit sich fortreißen. Ich bin, wo mein Gedanke ist, und mein Gedanke ist da, wo das ist, was ich liebe. Was meine Natur ergetzt oder mir durch Angewöhnung gefällt, das kommt mir leicht in den Sinn.

Darum hast du, o Wahrheit! gesagt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." Liebe ich den Himmel, so denke ich gern an das Himmlische; liebe ich die Welt, so lasse ich mich von ihren Freuden zur Freude und von ihren Widerwärtigkeiten zur Traurigkeit hinreißen. Liebe ich das Fleisch, so stelle ich mir gern das vor, was dem Fleische schmeichelt. Liebe ich das Geistliche, so denke ich mit Vergnügen an das Geistliche. Was ich immer liebe, von dem rede und höre ich gern, und hege die Bilder davon in meiner Seele. Selig der Mensch, der um deinetwillen, o HErr! allen Geschöpfen den Abschied gibt, der der Natur Gewalt anthut und durch den Eifer des Geistes die Begierlichkeiten des Fleisches kreuziget, damit er, mit einem heitern Gewissen, reine heitere Gebete dir darbringen könne, und, innerlich und äußerlich vom Irdischen frei, würdig werde, sich in die Chöre der Engel zu mengen und dich in ihrer Gesellschaft zu loben.

(De imitatione Christi, Lib. III, Cap. 47. Cap. 48.)

Die deutsche Theologie.

Wie wenig der Verfasser dieser geistreichen Schrift mit derselben seinen eigenen Ruhm gesucht habe, erhellet daraus, daß man nicht einmal seinen Namen weiß. Doch gibt Luther, der „die deutsche Theologie" bekanntlich ungemein hoch hielt, in der Vorrede zu ihr an, daß sie von einem Deutschherrn, einem Priester und Custos im Deutschherrnhause zu Frankfurt a. M. verfaßt worden sei. Wann sie entstanden, ist ebenfalls nicht bekannt, wahrscheinlich aber in der Mitte des 15. Jahrhunderts, wenn nicht noch früher. Ihr Urheber zeigt übrigens in seiner ganzen Denk- und Sinnesweise die entschiedenste Verwandtschaft mit Tauler und Suso.

Von dem vollkommenen einzigen ewigen Gute, und wie man das unvollkommene Stückwerk ablegen müsse, um des vollkommenen Gutes theilhaftig zu werden.

Der heilige Paulus spricht: „Wenn da kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören." Um dieß zu verstehen, ist zu merken, was das Vollkommene und was das Stückwerk sei. Das Vollkommene ist ein Wesen, das Alles in sich begriffen und beschlossen hat, ohne welches und außer welchem kein wahres, beständiges Wesen ist, in dem alle Dinge ihr Wesen haben; denn es ist aller Dinge Wesen und ist in sich selbst unwandelbar, unbeweglich und verwandelt und beweget doch alle andern Dinge. Aber das Stückwerk oder Unvollkommene ist das, was aus diesem Vollkommenen entsteht und seinen Ursprung hat oder wird, wie ein Glanz oder Schein von der Sonne oder von einem Lichte ausgeht oder ausfließt, und ist gestaltet nach etwas, was es denn auch seyn mag, und heißt Creatur. Aller dieser getheilten Dinge ist keines das Vollkommene. Ebenso ist auch das

Vollkommene keines unter diesen getheilten Dingen oder Stückwerken. Die getheilten Dinge sind begreiflich, erkennbar und aussprechbar, oder können mit Worten und Namen ausgesprochen werden; das Vollkommene aber ist für alle Creaturen aus eigenem Vermögen unbegreiflich, unerkennbar und unaussprechbar. Darum ist die Creatur nicht im Stande, das Vollkommne zu nennen, denn es ist von den Dingen keines, das die Creatur nennen oder kennen oder begreifen oder gedenken kann aus eigenem Verstand und Vermögen. Wenn nun das Vollkommene kommt, so verschmäht man das Unvollkommene oder Stückwerk. Wann kommt es aber? Alsdann, sage ich, wenn es, insofern es einer Creatur möglich ist, in der Seele erkannt, empfunden und geschmeckt wird. Nun möchte jemand sagen, weil es denn für alle Creaturen unerkenntlich und unbegreiflich ist, die Seele aber eine Creatur ist, wie kann es denn in der Seele erkannt werden? Ich antworte: darum habe ich gesagt, daß es die Creatur aus eigenem Vermögen nicht erkennen kann, denn es ist ihr unmöglich, insofern sie ein Geschöpf ist, wegen ihrer Ichheit und Selbstheit, wegen ihrer eigenen Liebe, ihres eigenen Willens und fleischlichen Sinnes, womit sie noch sich selbst anhanget, sich selbst liebt und sucht, wie aller Creaturen Eigenschaft ist. Denn in der Creatur, in welcher dieß Vollkommene erkannt werden soll, muß alle Creatürlichkeit, Geschaffenheit, Ichheit, Selbstheit, d. i. Weltliebe, Creaturliebe, eigene Liebe, eigener Wille, natürlicher, fleischlicher Sinn, natürliche, fleischliche Lust verloren und vernichtet werden. Die Creaturen müssen ausgehen, wenn Gott eingehen soll. Dieß ist der Sinn des Spruches St. Pauli: Wenn das Vollkommene kommt, d. i., wenn es erkannt wird, so wird das Unvollkommene und Stückwerk, nämlich Creatürlichkeit, Geschaffenheit, Ichheit, Selbstheit, Meinheit, das Alles verschmähet und für nichts gehalten. So lange man aber von diesen Dingen etwas hält und daran hängt, so lange bleibt das Vollkommene unerkannt. Nun möchte Jemand sagen; du sprichst: außer dem einzigen vollkommenen Wesen oder ohne

dasselbe ist nichts und sagst doch, aus demselben fließe oder entspringe etwas; was aber aus ihm entsprungen oder ausgeflossen ist, das ist außer demselben und muß etwas seyn. Ich antworte: Darum spricht man: außer dem Vollkommnen oder ohne* dasselbe ist kein wahres Wesen. Was nun aus demselben ausgeflossen oder entsprungen ist, das ist kein wahres Wesen und hat sein Wesen sonst nirgend, als in dem Vollkommnen. Es ist ein Zufall oder ein Glanz, ein Schein, der kein Wesen ist oder kein Wesen hat, als ein Feuer, aus dem der Schein ausgeht, so wie ein Glanz vom Feuer oder ein Licht von der Sonne ausgeht oder ausfließt.

(Die deutsche Theologie Kap. 1.)

Wie der Geist Gottes einen Menschen besitzen könne und seiner mächtig seyn, oder aber auch der böse Geist.

Man spricht: der Teufel und sein Geist habe etwa einen Menschen besessen oder der Mensch sei damit behaftet, so daß der Mensch nicht weiß, was er thut oder läßt und sein selbst nicht mächtig ist. Man sagt: der böse Geist hat ihn in seiner Gewalt, dieser thut oder läßt im Menschen, mit ihm, durch ihn und aus ihm, was er will. Im rechten Verstande ist es wahr, daß alle Welt von dem Teufel besessen und damit behaftet ist. Das meinet man mit Lügen und Falschheit, Bosheit, Untugend. Das Alles ist Teufel und teufelisch, Joh. 8, 44. Und ebenso ist es auch im Gegentheil. Denn wer des Geistes Gottes voll wäre, so, daß er nicht wüßte, was er thäte und ließe und seiner selbst nicht mächtig wäre und der Wille Gottes ihn in seiner Gewalt hätte und der Geist Gottes in ihm und durch ihn wirkte und thäte, was und wie er wollte, der wäre einer von den Menschen, von denen der heilige Paulus Röm. 8, 14. spricht: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Diese sind frei und nicht unter dem Gesetz, Joh. 8, 36., und könnten zu den Menschen gehören, zu welchen Christus Matth. 10, 20.

sprach: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." Aber ich fürchte, hunderttausend oder unzählig Viele sind mit dem Teufel besessen, da, wo nicht einer mit dem Geiste Gottes besessen ist. Das kommt daher, weil die Menschen, um ihrer Verdorbenheit und Sündhaftigkeit willen, mehr Gleichheit mit dem Teufel haben, als mit Gott. Ichheit, Selbstheit gehört ganz dem Teufel zu, und deßwegen eben ist er ein Teufel. Siehe, ein oder zwei Worte fassen dieß Alles in sich, was man sonst in vielen Worten ausreden muß. Das sind die: Sei ganz ohne dich selbst! Nun spricht man: ich bin zu dem Allen nicht bereit; darum kann es bei mir nicht geschehen. So findet man eine Entschuldigung. Da muß man antworten: daß der Mensch nicht bereit, nicht tüchtig dazu ist oder werde, das ist wahrlich seine Schuld; denn hätte der Mensch nichts Anderes abzuwarten oder zu beschicken, als daß er Bereitung wahrnähme in allen Dingen und wie er bereitet wurde, in Wahrheit, Gott würde ihn wohl bereiten und tüchtig machen. Und Gott hat einen so großen Fleiß, eine so große Liebe und einen solchen Ernst zu dieser Bereitung und zu dem Eingießen seiner Güter in den Menschen, als ob er schon bereitet wäre. Doch giebt es etliche Mittel hiezu, wie man spricht: Wer eine Kunst lernen will, die er nicht kann, dazu gehören vier Dinge. Das Erste und Nöthigste ist Lust, Liebe und Ernst; das Andere getreue Unterweisung; das Dritte guter und großer Fleiß, daß man dem Lehrer wohl zusehe, aufmerke, ihm glaube, gehorsam sei und folge; das Vierte stete Uebung, daß man es selbst angreife. Wo eines dieser Stücke mangelt, da wird nimmer eine Kunst gelernt, da gelangt man nimmer zu einiger Fertigkeit in ihr. Siehe, so ist es auch mit dieser Bereitung. Und wer das Erste hat, das ist, Lust und Begierde, der sucht und findet Alles, was dazu gehört, dazu dient und nützt. Wer aber den Ernst und die Lust nicht hat, der sucht nicht und so findet er auch nicht. Er bleibt unbereitet und kommt nimmer zum Ende.

(Ebendas. Kap. 20.)

Von der geistlichen Hoffahrt oder dem geistlichen Reichthum und von der ungeordneten falschen Freiheit.

Wenn der Mensch alle die Wege gegangen ist, die ihn zur Wahrheit weisen, wenn er sich in diesem Gehen geübt hat und es ist ihm sauer geworden, so lange und so viel, daß er meint, es sei nun ganz geschehen und er sei gestorben, habe auf sich selbst Verzicht gethan und sich Gott ergeben, so säet der Teufel seinen Saamen in das Menschenherz. Aus diesem Saamen wachsen dann zwei Früchte. Die eine ist geistlicher Reichthum oder geistliche Hoffahrt, die andere ungeordnete, falsche Freiheit. Das sind zwei Schwestern, die gern, ja stets bei einander wohnen.

Siehe, das geschieht also: der Teufel bläst dem Menschen ein, daß er sich dünken läßt, er sei auf das Höchste, er sei Gott nahe gekommen, er bedürfe weder Schrift noch Gesetz hinfüro mehr und sei ganz bedürfnißlos geworden. Davon entsteht in ihm ein Friede und eine besondere Lust, so daß er spricht: Nun bin ich über alle Menschen und weiß und verstehe mehr, denn alle Welt. Die falsche Schlußfolge geht noch weiter, denn es heißt bei einem solchen verblendeten Menschen: darum ist es billig und recht, daß ich aller Creaturen Gott sei und mir alle Creaturen, besonders alle Menschen dienen, auf mich merken und mir unterthänig seien. Der Mensch sucht und begehret das wirklich. Er nimmt es gern an von allen Creaturen und besonders von den Menschen. Er dünkt sich alles dessen würdig zu seyn. Er meint, man sei es ihm schuldig. Alles, was seinem Leibe, seinem Fleische und seiner Natur zur Lust, zur Kurzweil und Ergetzlichkeit geschehen mag, dessen dünket er allein sich würdig. Er sucht und nimmt es an, was ihm auch zu Gute kommen mag. Es dünket ihm alles noch zu wenig, was ihm werden mag. Er meint, er sei alles dessen wohl würdig. Und alle Menschen, die ihm dienen und unterthänig sind, wenn sie gleich Diebe und Mörder wären, hält er doch für edle, getreue Herzen, als

ob sie Liebe und Treue gegen die Wahrheit und zu Menschen hätten, und werden von ihm gelobt. Wer aber diesen Menschen nichts zu Willen thut, ihnen nicht aufwartet, nicht unterthänig ist, der bleibt auch unbelobt von ihnen, wird auch leicht gescholten und nicht aufgesucht, wenn er auch so heilig wäre, wie der heilige Petrus. Da nun dieser geistlichen Hoffahrt dünkt, sie bedürfe weder Schrift noch Lehre und dergleichen, so werden durch sie alle Ordnungen, Gesetze und Gebote der heiligen Kirche und die Sakramente verachtet und vernichtet und werden zum Spott, ebenso auch alle Menschen, die mit solcher Ordnung und solchem Gesetz umgehen und etwas davon halten. Weil eben diese geistliche Hoffahrt sich dünken läßt, sie wisse und verstehe mehr, als alle Menschen, so will sie auch mehr klaffen und reden, als alle andern Menschen, so will sie, daß ihr Wort und ihre Rede soll allein geachtet und gehört werden, daß alle andere Worte und Reden unrecht, ein Spott und eine Thorheit seyn sollen.

(Ebendaselbst Kap. 23.)

Die Zeit eine Vorstadt des Paradieses und des Himmelreiches, und was darin verboten sei.

Man spricht: Es ist nichts so viel in der Hölle, als eigener Wille. Das ist wahr, denn es ist da wirklich nichts anderes, als eigener Wille. Und wäre kein eigener Wille da, so gäbe es auch keine Hölle und keinen Teufel. Wenn man sagt, der Teufel oder Lucifer sei vom Himmel gefallen, Jes. 14, 12. und habe sich von Gott abgewandt und dergleichen, so ist das nichts Anderes, als daß er hat seinen eigenen Willen haben und nicht Eines Willens hat seyn wollen mit dem ewigen Willen. So war es auch mit Adam im Paradies. Und wenn man redet vom eigenen Willen, so meint man, anders wollen, als der einfache, ewige Wille will. Was ist aber das Paradies? Es ist Alles, was da ist; denn Alles,

was da ist, das ist gut und lustig, und auch Gott ist lustig; darum heißt und ist das Paradies — Paradies. Man sagt auch, daß das Paradies eine Vorburg oder eine Vorstadt des Himmelreichs sei. So ist Alles, was da ist, wohl eine Vorstadt des Ewigen oder der Ewigkeit, und besonders, was man in der Zeit und bei den zeitlichen Dingen und in und bei den Creaturen Gottes und in der Ewigkeit begreift oder erkennen kann; denn die Creaturen sind eine Anweisung, ein Weg zu Gott und zu der Ewigkeit. Daher ist Alles, was Gott geschaffen hat, als eine Vorburg und Vorstadt der Ewigkeit zu betrachten. Darum mag es wohl ein Paradies heißen und seyn. Und in diesem Paradiese ist alles Das erlaubt, was darin ist, Einen Baum und seine Frucht ausgenommen. Das heißt so viel: Unter alle dem, was da ist, ist nichts verboten und nichts, was Gott zuwider ist, als Eines allein, der eigene Wille, oder daß man anders wolle, als der ewige Wille will. Davon ist zu merken, daß Gott zu Adam, das ist, zu jedem Menschen sagt: Was du thust oder lässest oder was von dir geschieht, das ist alles unverboten und erlaubt, insofern es nicht aus oder nach deinem Willen, sondern aus und nach meinem Willen geschieht. Was aber geschieht aus deinem eigenen Willen, das ist Alles wider den ewigen Willen. Nicht als ob alle Werke, die so geschehen, wider den ewigen Willen wären, sondern sie geschehen aus einem andern Willen, oder anders, als aus dem ewigen Willen.

(Ebendaselbst Kap. 47.)

Im Himmel hat Niemand etwas Eigenes.

Der Wille hat bei dem Menschen, bei welchem er in seiner Freiheit besteht, sein eigenes Werk, das ist Wollen und da will er ungehindert, was er will. Er will auch das Edelste und Beste in allen Dingen, und was nicht edel und gut ist, das ist ihm zuwider und ist ihm Jammer und

Klage. Je freier und ungehinderter der Wille ist, desto weher thut ihm alle Bosheit, Unehre und Alles, was Sünde ist und was man Sünde heißt, und desto größer ist der Jammer und die Klage. Das sieht man bei Christo. In ihm war der allerfreieste Wille, der je in einem Menschen war und je seyn wird. So war auch Christi Menschheit die allerfreieste und ledigste Creatur; und doch war in ihr die größte Klage, der größte Jammer, das größte Leiden wegen der Sünde, das ist, wegen alles Desjenigen, was Gott zuwider ist, — so in keiner Creatur je seyn mag. Wo man sich aber Freiheit anmaßt, so, daß da keine Klage oder kein Jammer ist um der Sünde oder um deßwillen, was wider Gott ist, wo man Alles nicht achten und sich gegen Alles sicher dünken, wo man in der Zeit seyn will, wie Christus nach der Auferstehung war und desgleichen, da ist nicht eine wahre göttliche Freiheit aus einem wahren göttlichen Lichte. Da ist eine natürliche ungerechte, falsche, betrogene, teuflische Freiheit, die aus dem natürlichen, falschen, betrogenen Lichte hervorgeht. Wäre kein eigener Wille, so wäre keine Sünde und kein angemaßtes Eigenthum. Im Himmelreich ist nichts Eigenes. Darum ist da Genüge, wahrer Friede und alle Seligkeit. Und wäre Jemand im Himmel, der sich etwas Eigenes anmaßte, der müßte heraus in die Hölle und ein Teufel werden. In der Hölle will Jedermann seinen eigenen Willen haben. Darum ist da lauter Unglück und Unseligkeit. Und so ist es auch in der Zeit. Wäre aber Jemand in der Hölle, der ohne eigenen Willen und ohne Eigenthum wäre, der käme aus der Hölle in das Himmelreich. Jetzt ist der Mensch in der Zeit, zwischen dem Himmel und der Hölle, und kann sich wenden, wohin er will. Je mehr Eigenthum, je mehr Hölle und Unseligkeit, und je weniger eigener Wille, je weniger Hölle und je näher dem Himmelreich. Und wenn ein Mensch in der Zeit ganz ohne eigenen Willen, ganz ohne Eigenthümlichkeit, aus wahrem, göttlichen Lichte, davon ganz frei und ledig seyn könnte und wesentlich so bliebe, so wäre er des Himmelreichs gewiß und versichert, so wäre der Himmel,

und keine Sünde, in ihm. Wer etwas Eigenes hat oder haben will oder gern hätte, der ist sich selbst eigen oder sein eigener Knecht. Wer aber nichts Eigenes hat oder haben will oder nichts zu haben begehrt, der ist ledig und frei und weder sein eigener noch eines Andern Knecht.

(Ebendaselbst Kap. 51.)

Nikolaus von Unterwalden,

noch bekannter unter dem Namen Claus von der Flüe, war im Jahre 1417 unweit Saxeln im Canton Unterwalden geboren und starb, gerade 70 Jahre alt, 1487. Nachdem er in den ersten 50 Jahren seines Lebens alle seine bürgerlichen und Familienpflichten getreulich erfüllt hatte, begab er sich in eine von Jugend auf ihn anziehende Wildniß, um hier ungestört der Andacht und dem Nachsinnen über göttliche Dinge sich hinzugeben. Daß er hier neunzehn ein halbes Jahr ohne andere Speise, als den Genuß der Hostie einmal im Monat verlebte, auch im Jahr 1481, um den Frieden unter seinen Mitbürgern wiederherzustellen, noch einmal unter denselben erschien, ist allgemein bekannt, weniger dieses, daß von ihm auch einige mystische Schriften existiren. Es folgt hier ein Brief von ihm über die Heiligung, bei aller Kunstlosigkeit ein schönes Denkmal der Einfalt, Lauterkeit und völligen Gottergebenheit seines Verfassers.

Ueber die Heiligung.

Beobachte dich in deinem Innern, wenn du dich selbst und die Scheidewand zwischen dir und Gott kennen lernen willst. Die Sünde ist es, die deiner Vereinigung mit Gott im Wege steht. Deiner Seele fehlt doch nur Eines — ihr Gott. Soll sie aber Gottes theilhaftig werden, so muß sie von der Sünde frei seyn. Und von der Sünde gereinigt und vor Sünden bewahrt werden, kann sie nur durch die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Jesu Christi. Wie dir Gott das natürliche Leben aus lauter Huld gegeben hat, so schenkt er dir auch das geistliche Leben aus freier Gnade. Um aber dieses Leben zu empfangen, mußt du deinen Willen in seinen Willen hingeben und dir alles wohlgefallen lassen, was er über dich kommen läßt.

Ohne Leiden und innere Schmerzen kann dieses Leben nicht in dir geboren werden; denn soll deine Seele Gottes empfänglich werden und dadurch dieses übernatürliche Leben der Gnade erlangen, so mußt du von Sünde und Untugend, von Eigenliebe, Eigenwillen, Selbstgefälligkeit und allen unordentlichen Begierden des Fleisches geläutert werden.

Deine Gebrechen entstehen nur daraus, daß dich deine unordentliche Begierde immer aus dir selbst hinaustreibt. Kehre in dein Inwendiges zurück und trage deine Gebrechen gelassen. Lerne mit dir selbst Geduld haben, so wirst du deine eigenen und fremde Gebrechen tragen können.

Es kann dir Niemand schaden, als du selbst. Darum fürchte du nur immer dich selbst und traue dir selbst in keinem Falle. Weise und vorsichtig bist du nur dann, wenn du in dir selbst bleibst, und deine Krankheit, dein Unvermögen, deine Gebrechen, Schwachheiten, dein Nichts in's Auge fassest. Wenn du nicht betrogen werden willst, so halte dich an diese gründliche Wahrheit, daß du von dir selbst nichts bist, und daß dir nicht anders geholfen werden kann, als wenn Gott selbst in deine Seele einkehrt und dein Leben ordnet.

Du hast fünf Kräfte der Seele, drei höhere, zwei niedere. Die Vernunft muß vorangehen, und die Kräfte in Ordnung halten. Wenn die Begierde vorläuft, so reißt sie die andern Kräfte in die Unordnung mit sich fort, denn wo sich die Deichsel hinwendet, da laufen die vier Räder nach. Bleibt die Deichsel in der Mitte des Wagens, so geht kein Rad aus dem Wege.

Bei deinem natürlichen Lichte kannst du dich selbst nicht erkennen, und so gibt sich dir Gott auch nicht zu erkennen. Denn das natürliche Licht in dir leuchtet wie der Mond, es nimmt ab und zu. Aber das Licht von oben, die Gnade, leuchtet wie die Sonne, und übertrifft an Glanz, Klarheit und Reinheit alle andern Lichter.

Du kannst Gott nicht gefallen durch deine Werke. Denn was du von Natur thust, in dem suchst du nur die Natur, dich selbst, und das kann Gott nicht gefallen. Suchst du aber

Gott, so findest du Gott, und er gibt dir ein gerechtes Leben, und erhält dich in der Gerechtigkeit, die darin besteht, daß du wahrhaftig bekennst, daß Er Gott ist, und du aus dir selbst nichts bist. Was dich von Gott und Gott von dir trennt und Ihn so lange hindert, sein Werk in dir zu wirken, ist dieses, daß du etwas seyn und durch deine Werke Gott gefallen willst. Er aber will deine Werke nicht; Er will Sein Werk. Daher alle deine Angst und Noth.

Die Neigung zum Guten, weil es angenehm ist, Ihn zu besitzen, ist Eigenliebe, Lust zur Lust. So sollst du weder Gott noch Menschen lieben. Du mußt die Wahrheit um der Wahrheit willen — die Gerechtigkeit selbst lieben.

Wende dich zum Vaterherzen Gottes, und vertraue allein auf die theuren Verdienste Jesu. Das Kreuz sei dein Schirm. Wirf dich in deinem Gemüthe zu den Füßen Jesu, und suche da deine Reinigung und Rechtfertigung in deinem ganzen Leben.

Katharina von Genua

war im Jahre 1446 oder 1447 als die Tochter eines Vicekönigs von Neapel geboren, und starb 1510 im 63. oder 64. Jahre ihres Alters. Nachdem schon in ihrem 8. Lebensjahre das Verlangen und die Sehnsucht, nur Gott anzugehören, in ihr erwacht war, so ließ sie sich doch durch ihre Aeltern dazu bewegen, sich mit einem Edelmann aus Genua zu vermählen, dessen wüstes und verschwenderisches Leben nicht nur die Verarmung der Familie, sondern auch dieses zur Folge hatte, daß Katharina sich nun der Lust der Welt ungehemmt ergab, um sich über ihre traurige Lage zu zerstreuen. Aus dieser Verirrung erhob sie sich jedoch, etwa im 28. Lebensjahr, wieder, und gelangte nun einerseits zu einer Freiheit von der Eigenliebe, wie sie selbe in den nachfolgenden Stellen aus ihren Schriften selbst mit höchster Scharfsinnigkeit zu bezeichnen weiß, und andererseits zu einer beinahe leidenschaftlichen Gluth der Gottesliebe, welche sogar ihr leibliches Daseyn verzehren zu wollen schien. Es wogte dieselbe oft so gewaltig in ihr, daß sie durch irgend ein äußeres Thun sie zu mäßigen bemüht war. Doch wurde sie hiedurch nur noch mehr angefacht und durchdrang ihr ganzes Wesen dergestalt, daß selbst ihr Angesicht wie das eines Cherubs leuchtete und man sie nicht ohne Erbauung ansehen konnte.

Die Eigenliebe.

Man sollte die Eigenliebe vielmehr Eigenhaß nennen, weil sie dem Menschen unendlich schadet und ihn in die Hölle stürzt. Sie ist mit der Natur und dem Wesen des Menschen so verwebt, daß er in diesem Leben — unmöglich von ihr ganz frei werden kann.

Die Eigenliebe ist die Wurzel alles Uebels in dieser und

in der zukünftigen Welt. All unser Denken, Reden und Thun ist von ihr vergiftet. Selbst die Gedanken, Worte und Werke, die auf die Vollkommenheit des Geistes zielen, sind von ihr befleckt.

Die geistliche Eigenliebe ist noch weit gefährlicher und hartnäckiger, als die fleischliche. Sie ist das feinste und durchdringendste Gift, dem wenige Menschen entgehen. Sie versteht es, sich unter tausend feinen Scheingründen der Gesundheit, der Nothdurft, der Liebe, des Mitleids so künstlich zu verstecken, daß der Mensch, ganz verblendet, ihr schnell wirkendes und tödtendes Gift wohl gar für ein Mittel des Heils hält. Man freut sich über etwas, worüber man weinen sollte.

Des Menschen Geist will lieben, und in Liebe selig seyn, dazu hat ihn auch der Schöpfer bestimmt. Allein da er diesen Trieb mit zeitlichen Dingen befriedigen zu können hofft, betrügt er sich selbst, verliert mit seiner Thorheit die köstliche Zeit, die ihm gegeben ist, Gott, das höchste Gut, zu suchen, in welchem er die wahre Liebe und heilige Freude findend, ganz befriedigt und beseliget würde. Wie wird ihm am Ende seyn, wenn er sich von allen gegenwärtigen Beschäftigungen verlassen, in seiner Hoffnung getäuscht, seiner Zeit und alles Guten beraubt und in alles Uebel hineingestürzt erblicken wird? wenn, bei seinem Bedürfniß nach Seligkeit, ihm alle Gabe und Freude mit Gewalt genommen seyn wird? Denn im Tode verläßt ihn alle Lust. Alle Uebel nahen sich ihm. Er sieht keine Rettung mehr. Er sieht sich um elender Kleinigkeiten willen in den schrecklichen Abgrund ewiger, unendlicher Uebel gestürzt. Wie wird ihm seyn? — Ich kann nicht weiter davon reden — mein Herz ist zu sehr beklommen. O du unglückliches Geschöpf! du wirst dann sehen, daß Gott weit mehr für deine Seligkeit sorgte und that, als du selber!

Man sagt, Gott werde durch die Sünde beleidigt, obwohl Gott eigentlich nicht beleidigt werden kann. Man will damit nur sagen: der Mensch habe Gott, der ihm Gutes thun wollte, von sich gestoßen. Man weiß ja, daß, wer sündigt, nur sich selbst schadet, also sich selbst beleidigt. Weil

uns aber Gott mehr liebt, als wir uns selbst lieben, und mehr, als wir, für unser Heil besorgt ist, so sagt man, Er sei beleidigt, wie es denn auch wirklich seyn würde, wenn Gott leiden könnte. —

Die göttliche Hülfe.

Gott ist immer bereit, Jedem aufzuhelfen, so tief er immer gefallen seyn mag, wenn er sich nur aufhelfen lassen will, und die Gnade, die ihn unaufhörlich wieder ruft, in sich wirken läßt, dabei seine Sünden bereuet, mit dem aufrichtigen Willen, sie nimmermehr zu begehen. Ja, Gott richtet ihn nicht nur augenblicklich wieder auf von allen seinen Sünden, Er bewahret ihn auch vor dem Rückfall, so lange, als er sich nicht durch eigene Bosheit wieder von ihm trennt.

Wenn Jemand seinen bösen Sinn und seine Neigungen beweinte, und mir seine Noth klagte: je mehr er sich anstrenge, gegen seine Fehler zu kämpfen und derselben los zu werden, desto mehr werde er von ihnen hingerissen; so antwortete ich: Ihr habt Fehler und beweint sie, ich habe sie auch und beweine sie nicht; ihr thut Böses und beweint es, ich würde es ebenso machen, wenn mich der allmächtige Gott nicht zurückhielte. Ihr könnet euch nicht selbst davor bewahren; ich kann es ebensowenig. Darum müssen wir uns selbst verlassen und die Sorge unserer Angelegenheiten Dem anvertrauen, der allein mächtig ist, uns vor allem Bösen zu bewahren. Dann wird Er thun, was wir an uns selbst nicht vermögen. So kann man sich Ruhe verschaffen von dem bösen Theil, der uns seiner Natur gemäß immer und von allen Seiten plagt. Denn wenn er von Gott gefangen, gebunden und gebändigt wird, muß er sich unter das Joch beugen und darf den Mund nicht mehr aufthun.

Die Vernichtung des alten Menschen.

Je mehr wir mit dem göttlichen Willen eins werden, desto mehr nähern wir uns der Vollkommenheit. Kann man sich vom göttlichen Willen nicht mehr trennen, so wird man ganz vollkommen, ganz vernichtet und vergestaltet in Gott, ganz sanft und freundlich gegen den Nächsten. O wie selig ist, wer sich selbst stirbt und in allen Dingen seinen eigenen Willen opfert. Er lebt ganz für Gott, und Gott lebt in ihm.

Ein demüthiger Verstand erreicht bald seine Heimath, Gott. Ein höheres geistliches Licht zeigt ihm, was er vorher nicht sah. Er erkennt jetzt so hell und gewiß, daß kein Zweifel mehr Statt findet, er begreift ohne Mühe, sieht in einem Augenblick, nicht nach und nach, Alles, was Gott will, das er sehen soll.

Wer aber seinen natürlichen Verstand nicht verliert, kann dieses Licht von oben nicht erlangen, denn unser natürlicher Verstand bleibt immer von unserer Unvollkommenheit umgeben und kann es nicht finden. Gott läßt ihn suchen, bis er endlich seine Unvollkommenheit erkennt; dann gibt er ihm erst dieses übernatürliche Licht, welches den Verstand so niederschlägt und beugt, daß er nichts mehr in sich selbst sucht, sondern zu Gott spricht: Du bist mein Verstand, ich will nichts mehr wissen, als was Du willst, das ich wissen soll; ich will mich auch nicht mehr bemühen, etwas zu suchen; ich will im Frieden und ruhig bleiben bei deinem Verstande, der meinen Geist ganz eingenommen hat.

In meinem Gedächtnisse kann ich nichts von äußerlichen Dingen länger behalten, als es nothwendig ist. Zur gehörigen Zeit und am bestimmten Orte läßt es mir Gott wieder einfallen, was ich zu thun habe, gerade als wenn ich Jemand hätte, der es mir von Augenblick zu Augenblick in's Ohr sagte. Das thut Gott darum, damit das Gedächtniß rein und leer, und der Geist ungestört bleibe. Dafür gibt er dem Verstande und Gedächtnisse eine gewisse innere Beschäftigung, in der die Seele wie in ein tiefes Meer versunken ist.

Die Liebe zu Gott.

Mein Glaube scheint verloren, meine Hoffnung todt und ich schon im Besitz dessen zu seyn, was ich ehedem glaubte und hoffte. Ich sehe auch keine Vereinigung mehr — ich finde nur Gott — mich nicht mehr. Ich weiß auch nicht, wo ich bin, suche mich auch nicht. Ich bin in der Urquelle dieser großen unermeßlichen Liebe versunken, und sehe nichts als Liebe, wie ein in die Tiefe des Meeres Versenkter nichts sieht und fühlt als Wasser.

Gott ist unsere wahre und eigentliche Liebe. — O könnte ich mein inneres Gefühl dieser wahren Liebe allen Menschen mittheilen! Ich bin gewiß, alle Menschen würden diese Liebe lieben. Denn diese Liebe ist so lieblich und anziehend, daß alle andere Liebe gegen sie nur Trübsal und Traurigkeit ist. Diese Liebe bereichert und erhebt den Menschen über alles Irdische. Er spürt die Erde nicht mehr unter seinen Füßen, weil seine Neigung über der Erde ist. Er fühlt keine Schmerzen mehr, und wohnt ungestört in Gott. Fragt man mich, was empfindest du denn in dieser Liebe? so antworte ich: was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat. Ich schäme mich der Worte, wenn ich die Sache, die ich damit ausdrücken will, selbst betrachte. Denn was man von Gott sagen kann, ist ja doch nicht Gott selber und ihm auch nicht ähnlich.

Du befiehlst mir, o HErr, daß ich meinen Nächsten lieben soll, sagte ich zu Ihm, aber wie kann ich etwas Anderes lieben als Dich, wie etwas neben Dir lieben? und Er antwortete mir in meinem Innern: Wer mich liebt, der liebt auch Alles, was ich liebe. Du mußt bereit seyn, das geistliche und leibliche Wohl deines Nächsten so viel möglich zu befördern. Die wahre Liebe sucht nicht ihren eigenen Nutzen, sie liebt den Nächsten — nicht in ihm selbst, sondern in Gott.

Die Rückkehr in Gott.

Wenn Gott den Geist von seinen angeerbten und selbst angenommenen Unvollkommenheiten gereinigt hat, so kehrt er, angezogen von Gott, wieder in Den zurück, der ihn erschuf. Denn in diesem schönen, lautern, würdigen und vortrefflichen Zustande findet er keine schicklichere und geeignetere Wohnung für sich, als Gott, der ihn zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, dem er auch so gleichförmig und anhänglich ist, daß er außer Gott und der Vergestaltung in ihn überall eine Hölle finden würde.

Eingeführt in sein eigentliches Wesen, in die Reinheit vor Gott, verliert er sich in Ihm, wie ein Wassertropfen im Meer. Allein diesen erhabenen und vollkommenen Zustand können Worte, Bilder und Beispiele nicht erklären, nicht ausdrücken, sondern nur verwirren und falsch darstellen. Ich kann nur sagen, eine solche Seele hat schon in diesem Leben ihren Antheil und ihre Gemeinschaft mit den Seligen im Himmel. Worin diese Gemeinschaft bestehe, kann ich nicht erklären, du wirst es auch nicht erforschen, wenn dein Geist nicht zu der Reinheit und Lauterkeit zurückkehrt, in der er von Gott geschaffen ist.

Wenn er aber dazu kommen soll, so muß uns Gott von innen und außen verzehren. Das Inwendige muß in sich selbst sterben, und dessen ganzes Wesen und Leben so mit Christo in Gott verborgen seyn, als wenn wir kein eigenes Leben und Wesen mehr hätten.

Ein solcher Mensch ist zwar noch auf der Erde, aber nicht von der Erde. Er hat alle äußere und innere Sinne, kann aber durch dieselben nicht mehr als durch menschliche Sinne wirken, denn sie sind ganz in die Liebe Gottes verwandelt. Er fühlt keine eigene Begierde und Bewegung in seinem Herzen. Eine innige, tiefe Beklemmung des Geistes, und eine große, das Inwendige verzehrende Wirkung Gottes läßt ihn weder auf sein Herz noch auf seinen Leib mehr achten. Sein Geist wird täglich von allen leiblichen Dingen

mehr abgeschält und in Gott versammelt, in dem er eine so große, verborgene und unbegreifliche Fülle entdeckt, daß er mit heißer Sehnsucht ausruft: es ist unmöglich, länger in diesem Leben zu bleiben. Wie das leichte Korkholz sich nicht unter dem Wasser halten kann, wenn es nicht mit einem Stein beschwert wird, geradeso könnte mein Geist nicht hier unten bleiben, wenn er nicht mit Gewalt an den Leib gebunden und zurückgehalten würde.

O daß ich euch sagen könnte, was dieß Herz empfindet, wie es innerlich brennt und verzehrt wird! Allein ich finde keine Worte, es auszudrücken. Ich kann bloß sagen: Wenn nur ein Tröpflein von dem, was ich fühle, in die Hölle fallen würde, die Hölle müßte in ein Paradies verwandelt werden. —

(Aus der Katharina von Genua „Leben" und aus ihren „Gesprächen".)

Johann Geiler von Keisersberg,

geboren 1445 zu Schaffhausen, Lehrer der Philosophie und Theologie zu Freiburg, dann Prediger zu Straßburg, wo er im Jahre 1510 starb, hatte eine große Neigung zu einem beschaulichen Leben, und gab seinen Plan, völlig von der Welt sich zurückzuziehen, nur in Folge der Bitten und Vorstellungen seiner Freunde auf. So begegnen uns denn in seinen Predigten und Erbauungsschriften überall die dringendsten Mahnungen, das Gemüth von allem Geschöpflichen zu befreien und mit demselben freudig in Gott sich zu bewegen, und in diesem Streben nimmermehr träge still zu stehen. Dabei ist er aber auch bemüht, diese unerläßliche Forderung in völligem Einklang mit den Bedingungen des äußern Lebens erscheinen zu lassen.

Von der Vollkommenheit des Lebens.

Vieles haben die heiligen Lehrer, die durch göttliches Einsprechen hoch unterwiesen und durch eigene Uebung zur völligen Innigkeit und göttlichen Beschauung gekommen waren, von der Vollkommenheit des Lebens geschrieben. Diese findet Statt, wenn des Menschen Gemüth verneuert und das anerschaffene Ebenbild des Schöpfers wiedergebracht ist; dazu wird aber viel erfordert. Vor Allem gehört dazu, wie der Lehrer St. Thomas im zweiten Theil seiner Summe sagt, rechte wahre Liebe und daß der Mensch sein Herz ganz in Gott setze, also daß er ledig stehe von auswendiger Kümmerniß und zeitlicher Sorge, indem ja hiedurch sein Gemüth gehindert würde, wirklich in Gott zu bleiben. Er soll sein Leben gänzlich so ordnen, daß er, so viel in dieser Zeit möglich ist, Gott allein anhänglich sei, nichts Anderes gedenke noch Willen habe zu thun, als was Gott wohlgefällig ist.

Dieß Ziel und Ende, Einigung des menschlichen Gemüthes mit Gott zu erreichen, dienen alle Dinge, die zu einem geistlichen Leben gehören. Darum spricht St. Paulus an Timotheus: „Das Ende der Gebote ist die Liebe aus lauterem Herzen, gutem Gewissen und wahrem Glauben."

Möchtest du aber fragen, was das Wort Vollkommenheit ausweist oder bedeutet, so sollst du wissen, daß Aristoteles schreibt: Vollkommen ist, dem nichts mangelt und abgeht. Das kann nun der Mensch nicht besitzen in dieser Zeit. Darum ist die Vollkommenheit, wie St. Thomas sagt, dreierlei. Die erste gebührt und gehört Gott allein zu; von dieser will ich nichts weiter sagen. Die andere besitzen die Heiligen, die in der ewigen Seligkeit leben, die, ohne daß noch etwas dazwischen wäre und ohne Irrung ganz Gott lieb haben, und deren Begierde stetig und zu aller Zeit wirksam in Gott erhoben ist. Die dritte Vollkommenheit ist diejenige, welche wir Menschen hier auf Erden besitzen sollen und nach der wir schuldig sind zu arbeiten. Der Mensch kann aber wegen Hinderung leiblicher Noth und Gebrechen nicht allezeit in wirkender Weise mit seiner Begierde und Liebe Gott anhängig seyn. Es ist das in dieser Zeit nicht möglich; doch soll er sich ledig machen von allen Dingen, welche die Bewegung seines Gemüthes in Gott hindern mögen, und es soll die Begierde seiner Seele an nichts Anderem anhängig seyn, als allein an Gott in inbrünstiger Liebe. O du Braut Christi, merk' auf diese kurzen Worte, die aber einen hohen Sinn in sich fassen; bedenke, wie große Seligkeit du erlangest, wenn du dich solchen vollkommenen Menschen gleich machest.

Diese Menschen sind lauter und bloß Gott gelassen; sie suchen keinen Trost hier auf Erden; sie begehren nichts, denn das Lob Gottes zu mehren, und den Spiegel aller Tugenden, sich täglich darin zu beschauen; sie folgen mit allem Fleiße nach den gnadenreichen Werken und dem Leben Jesu Christi. Sie setzen ihren Willen ganz in den Willen Gottes, und wollen allein dessen Werkzeug seyn. Sie setzen sich unter alle Creatur, und haben alle Menschen lieb in Gott. Sie sind

der Welt gründlich abgestorben und die Welt ist in ihnen ganz todt. Sie begehren nicht mehr zu wissen, als was ihnen Gott aus Gnaden mittheilen will. Solche Menschen haben ritterlich gestritten und viel Trübsal und Anfechtung überwunden; und wenn der HErr noch mehr Trübsal über sie verhängen wollte, so wäre ihnen das eine besondere Freude. Da Gott solche der Welt abgestorbene Menschen hoch liebet, so ist es billig, daß sie auch von allen Menschen geliebt werden. (Aus dem Buch: Granatapfel, 74ster Abschnitt.)

Vom unaufhörlichen Streben nach der Vollkommenheit.

Eine andächtige Seele, die nur in Gott leben will und fröhlich begonnen hat ein beschauendes Leben, die soll großer Weisheit pflegen, daß sie nicht ihren Feinden zum Gespött werde. So ermahne ich dich denn, du Braut des Allerhöchsten, daß du bei dir selbst seiest immerdar. Es ziemt dir nicht still zu sitzen, aber auch nicht ungestüm aufzufliegen, sondern von Tag zu Tag vorsichtig und langsam aufzusteigen in demüthiger Furcht. So magst du kommen auf die Höhe des Berges, wie Jesaias sagt: „Kommt her und lasset uns aufsteigen zu dem Berge des HErrn und zu dem Hause des Gottes Jakob, so wird er uns lehren seinen Weg," d. h. sich selbst uns zu beschauen geben. Im Evangelium Matthäi heißt es: „Wo ein Leichnam ist, da sammeln sich die Adler." Darüber sagt Augustinus: Die Vortrefflichkeit der göttlichen Liebe ist kräftiger als der Diamant, und zieht an sich wunderbarlich alle diejenigen, die von seiner Liebe nicht abweichen, und bringt sie mit Gnaden dazu, daß sie eine brennende Begierde und ein sehnsüchtiges Gemüth haben allein für die Stätte, da Er selbst seine Wohnung hat. Du weißt, wo deine Liebe, d. i. Gott selbst seine Wohnung hat; darum mußt du emporsteigen den Berg des schauenden Lebens unverdrossen, und hiebei keine Ruhe suchen, wie gewisse unverständige Men-

schen, die nicht versucht haben, was ein schauendes Leben ist, die nämlich, um ihre Kräfte zu schonen oder wiederherzustellen, eine Zeitlang inne halten und ruhen wollen. Du sollst wissen, wie Bonaventura spricht, daß solche Menschen ihre Kräfte nicht mehren oder sie wieder sammeln, sondern sie zerstören oder zerstreuen. Ein andächtiger Beschauender, der behendig gelaufen ist, findet wohl große Süßigkeit, während ein Anderer, der langsam geht und seiner allzuviel schont, müde wird und an Kräften abnimmt. Darum gibt es nichts Edleres, als mit der Jungfrau Maria behende aufzusteigen auf den Berg, wie Lukas Kap. 1 schreibt.

Wenn dir aber, du auserwählter Freund Gottes, diese Lehre in deinem Anfang noch zu hoch wäre und zu überschwänglich, so beachte doch ein natürlich Exempel an einem Menschen, der einen Berg hinaufgeht. Wird er müde mitten an dem Berg, so geht er darum doch nicht wieder hinunter in's Thal; denn sonst möchte er nimmermehr auf den Berg kommen. Gleicherweise handeln diejenigen gar thöricht und werden nicht kommen zu der Höhe des beschauenden Lebens, die heute viel oder wenig emporsteigen, und morgen verdrossen werden oder zu dem Thal wiederkehren ihres vormaligen Standes, in die Weite der Unvollkommenheit, und nicht bedenken, daß sie gar schwer wieder kommen mögen an die Stelle, zu welcher sie schon emporgestiegen waren. Es liegt nach meinem Dafürhalten hierin die Ursache, daß in diesen Zeiten so gar wenige schauende Menschen kommen auf die Höhe des Berges. Wenn nämlich ein Mensch heute aufwärts gestiegen wäre, so weit er möchte, und da bliebe in Ruhe, daß er sich nicht abkehrte, und morgen von derselben Stelle aus höher sich erheben, und von da auch wieder die Füße seiner Begierde ansetzen würde, und so im Aufsteigen beständig und unwandelbar bliebe, — ein solcher Mensch müßte, wie der Cardinal Bonaventura schreibt, größer werden und höher kommen im beschauenden Leben in einem Monat, als ein Anderer, der unstät ist in seinem Leben, in fünfzig Jahren. Darum, auf daß du von Gott und dem ganzen himmlischen

Heer würdig geachtet und geliebt werdest, so werde gleich solchen hohen Menschen; laß dich nichts abtreiben noch irren, sondern steige empor nach allen Kräften Leibes und der Seele und mit der ganzen Begierde deines Herzens zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit.

Also hat gethan der heilige Patriarch Isaak, von dem geschrieben steht: „Er ging und wuchs und nahm zu, so lang, bis er gar groß ward in der Vollkommenheit;" deßgleichen der liebe David, von welchem es heißt: „Er nahm zu in ihm selbst und wurde immer geschickter." Also mußt du auch alle Tage stärker werden und besser in deinem Leben. Wie der fromme Hiob spricht: „Es mag der Mensch nicht in einem Wesen bleiben," so sagt auch St. Bernhard: O du Diener Gottes, du kannst nicht still stehen in einem und demselben Zustande; du mußt entweder auf- oder absteigen. Willst du aber still stehen, so wirst du völlig sinken. Du bist nicht in Wahrheit gut, so du nicht den Willen hast, noch besser zu werden. Gleicherweise sagt der heilige Papst Leo: Die wahre Gerechtigkeit der vollkommenen Menschen ist, daß sie zu keiner Zeit ein Genügen haben wollen und sich nicht für vollkommen halten. Denn kein Mensch ist so vollkommen und heilig, daß er nicht noch heiliger und vollkommner werden könnte. Und St. Bernhard lehrt, daß unsere Vollkommenheit darauf bestehe, daß wir uns zu keiner Zeit für vollkommen ansehen, sondern allezeit vorwärts gehen und unsere Unvollkommenheit der göttlichen Güte in Demuth klagen. In der Zeit sollen wir die wahre Vollkommenheit suchen und in der Ewigkeit sollen wir sie besitzen.

(Aus dem Buch: Granatapfel, 80ster Abschnitt.)

Gottes Ewigkeit und die Ruhe der Seele im beschauenden und im wirkenden Leben.

Ueber die Worte Christi: „Es sei denn, daß ihr glaubet, daß ich's bin, so sterbet ihr in euern Sünden," spricht

Augustinus: HErr, was meinest du damit, daß du sprichst, man solle glauben, daß du bist? Ist nicht auch Laub und Gras? sind nicht auch die Menschen? was ist das, daß du bist? Ja, spricht er, du bist, denn Alles, das auf Erden ist, das fließet dahin und zergeht. Da ich herein ging, da war ich nicht, was ich jetzt bin; ich bin jetzt älter, als vor einer Stunde. Alle Dinge vergehen und zerfließen und werden zu nichte, Gott allein ausgenommen.

Er ist, das heißt: er wächst nicht und vergeht auch nicht, er ist das ewige Wesen, in den Menschen aber ist Vergehen und ein künftiges Wesen, doch in Gott nicht. Darum sprach er: Ehe denn Abraham war, bin ich. Er ist das beständige bleibende Gut. Alles, was Wesen hat, das hanget an Gott, Gott aber hanget an nichts. Man zündet viele Lichter von einem Lichte an; die Lichter haben das Brennen alle von einem Lichte. Gott ist das Wesen, und das Wesen, das er hat, nimmt er von Niemand, alle Wesen aber nehmen ihr Wesen von ihm. Darum ist er ein gebärlich Wesen aller Dinge; das wir sind, das sind wir aus Gott; ohne ihn vergehen wir.

So ist denn Gott das Nest, in welchem die Turteltaube, die Seele, ihre ganze Ruhe findet. Laß dir den Ast fleischlicher Lust, zeitlichen Gutes nicht also wohlgefallen, daß du den Fuß deiner Seelenruhe darein setzest, sondern flieg fürbaß auf den Wipfel in das Nest, das Gott ist. Da findest du Ruhe, wie Augustinus spricht: O HErr, du hast uns geschaffen zu dir, und unser Herz ist unruhig, bis daß es ruhet in dir. In allen Ständen heißt es: wär' ich anderswo, so wäre mir besser. Bist du in der Ehe, so meinst du, wäre ich noch eine Jungfrau; bist du eine Jungfrau, so sagst du, wäre ich in der Ehe, so hätte ich Jemand, der für mich sorgte. Bist du in der Welt, so meinst du, wäre ich in einem Kloster, da wollte ich Gott recht dienen; bist du im Kloster, so denkst du, wär' ich doch in der Welt, da hätte ich meinen eigenen Willen, daß ich möchte beten und zum Sakrament gehen, wann ich wollte.

Vogel, flieg in das Nest. Die Seele, der Vogel soll fliegen in das Nest, das Gott ist. Mit den zwei Fittigen des Verständnisses und des Willens soll sie sich aufschwingen zu den himmlischen Dingen, wie man singt von allen Heiligen, daß ihr Leib war auf dem Erdreich, ihr Gemüth aber war stetiglich im Himmel. Du sprichst: Lieber Gott, muß ich denn allewege in dem Nest sitzen; es ist mir unmöglich. Nein, du mußt nicht allwege darin bleiben. Flieg in das Nest in einem schauenden Leben. Flieg wieder daraus in einem wirkenden Leben. Die zwei müssen bei einander seyn, wie du ja weißt, daß du dich üben sollst in der Liebe Gottes und deines Nächsten. Der Mensch soll wohl sein Angesicht ganz kehren zu Gott in der Betrachtung, dann aber auch weislich sich auswärts kehren in ein wirkendes Leben, zu Nutz seines Nebenmenschen.

(Aus den Predigten: Vom Baum der Seligkeit.)

Johann von Staupitz.

Wie liebevoll Staupitz, der aus einer alten adeligen Familie in der Oberlausitz stammte, als Generalvikar des Augustinerordens in Deutschland und als erster Dekan der theologischen Fakultät in Wittenberg, gegen Luther sich erwies, ist allbekannt. Später wurde er Hofprediger in Salzburg und dann Abt zu St. Peter daselbst, als welcher er 1524 starb. Er verfaßte einige mystische Schriften, namentlich eine „von der Liebe Gottes", aus welcher hier einige Abschnitte folgen. Sie sind ein schönes Zeugniß der Tiefe und Innigkeit des deutschen Geistes und Gemüthes; der dritte Abschnitt könnte in Wahrheit ein Paradoxon genannt werden, so anstößig erscheint er auf den ersten Blick, und so wohlbegründet erweiset er sich gleichwohl bei näher eingehender Betrachtung. Auch die Auserwählten sündigen noch immerfort, im Wechsel von allzu hohem Aufstreben und von allzu tiefem sich Hinuntersenken. Sofern sie aber doch im innersten Grunde des Herzens nur nach der Vereinigung mit Gott in Liebe Verlangen tragen, so werden selbst ihre Abirrungen in der einen Richtung jenen nach der andern Seite hin entgegenwirken, und wird ihnen solchergestalt der Weg nach ihrem ewigen Ziele immer mehr sich ebnen.

Die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Ein Wahrzeichen der Liebe Gottes ist die Vollbringung der Gebote; denn Liebe gebiert Gleichförmigkeit, macht Ein Herz, Einen Willen, Eine Seele. Steiget sie über sich, so bildet sie sich nach dem Willen des Geliebten; fällt sie unter sich, so bildet sie alle Dinge nach ihr und schätzet kein Ding nach seiner natürlichen Güte, sondern nach ihrem Selbstgefallen, und macht also böse, was in Wahrheit von Gott gut

erschaffen ist. Wer Gott über alle Dinge liebt, der lässet sich Alles wohlgefallen, was Gott wohlgefällt, und hat Mißfallen an Allem, was Gott mißfällt; darum liebt er die Gerechtigkeit und hasset die Bosheit. Das Ende des Gesetzes ist die Liebe zu Gott über alle Dinge, damit reimt sich nicht: übel thun. So hält denn der Mensch, der recht liebet, Alles, was ihm Gott geboten hat, Alles, was in den göttlichen Worten verborgen liegt nach der Lehre des h. Augustinus, der sagt: Liebe und thue, was du willst. Schweigst du, so schweig aus Liebe; redest du, so rede aus Liebe; strafst du, so strafe aus Liebe. Behalte die Wurzel in dem Herzen, die rechte göttliche Liebe, dann kann nichts denn Gutes aus dir kommen, nichts denn Seliges von dir geschehen. So werden die Menschen nirgends denn in der Schule der Liebe Gottes recht unterwiesen; in ihr allein werden Wirker des göttlichen Wortes geschaffen, alle andern Gotteskünste machen nichts, denn Hörer. Zu dieser Kunst der Liebe Gottes sollen die Aeltern ihre Kinder, die Meister ihre Jünger, die Geistlichen ihre oder vielmehr die Schäflein Christi anleiten; was sie sonst lernen, ist nichts denn Arbeit und Peinigung des Geistes. Es bedarf keiner andern Kunst zur Seligkeit; es ist aber auch wahr, daß sie Niemand anders, denn Gott selbst lehren kann. Darum verbietet uns unser HErr Jesus Christus, daß wir zur Kunst der Seligkeit einen andern Meister suchen, denn Ihn allein.

Wo die Liebe fehlt, da bringen die höchsten Gaben Gottes nur um so größere Verdammniß.

Paulus sagt: „Ob ich mit menschlicher oder englischer Zunge reden würde, und hätte der Liebe nicht, so wäre es eben als ein Glockenton oder ein Cymbelnklang; und ob ich so hochverständig würde, daß ich von künftigen Dingen ein so klares Wissen überkäme, als wären sie gegenwärtig; und verstände ich alle Geheimnisse, so in der Schrift verborgen

liegen, hätte auch sonst alle Kunst und so großen Glauben, daß ich den einen Berg dahin und den andern dorthin schaffen könnte, es mangelte mir aber bei dem allen die Liebe, so wäre ich nichts. Ferner, wenn ich auch all mein Gut den Armen gäbe und meinen Leib so hoch kasteyete, daß er wie verbrennete, hätte aber der Liebe nicht, so wäre mir's gar nichts nütze." Aber noch mehr! Wo die Liebe nicht ist, da gereicht es einem Menschen zum Schaden, daß er ein Mensch ist, und die höchsten Gaben Gottes bringen ihn nur zu desto größerer Verdammniß. Dem Judas wäre es besser gewesen, wie Christus selbst gesagt hat, er wäre gar nicht als Mensch geboren, wäre nicht Apostel geworden, hätte keine Wunder gethan, hätte Jesum weder gesehen noch gehört, noch mit ihm gegessen an einem Tisch, nachdem er auf so große empfangene Gnaden hin gleichwohl sein Verräther geworden ist, ihn verkauft und den Juden überantwortet hat. Hieraus ist zu ersehen, daß unser liebster HErr und Gott oftmals zürnend gibt, was er liebend versaget. Es folget daraus auch noch ein Anderes, daß nämlich die Gaben Gottes, je höher sie sind, auch um so mehr die Pflicht bringen, Gott über alle Dinge zu lieben, während sie die Liebe zu Gott selbst doch nicht bringen. So sind sie denn mehr ein Gift, als Gaben, wofern die Liebe nicht mitkommt. Zudem machen sie, wenn sie von der Liebe abgesondert sind, einen aufgeblasenen Geist, ein hoffärtiges Gemüth, vermessene Werke, Eigensinnigkeit, Gleißnerei, Verachtung der Einfältigen und dergleichen. Darum sprach Jesus zu seinen Jüngern, da sie sich der hohen Gaben Gottes rühmten und sonderlich deß, daß ihnen auch die Teufel gehorsam wären in seinem Namen: „Wohl habe ich euch Gewalt gegeben, daß ihr Schlangen und Skorpionen unter eure Füße tretet und über alle eure Feinde Kraft habet, aber deß sollt ihr euch nicht freuen; auch deß nicht, daß euch die bösen Geister unterworfen sind. Darüber aber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind." Es ist wahr, daß Judas wie Petrus Kranke gesund gemacht, böse Geister ausgetrieben und andere Wunder gethan hat; gleich-

wohl ist er verdammt, Petrus aber selig worden, weil er nicht wie Petrus im Buche des Lebens geschrieben stand. So gebühret uns denn allezeit in Furcht zu handeln, so lange wir der Seligkeit nicht gewiß sind und um so viel demüthiger zu seyn, je mehr der Gaben Gottes wir haben, über die wir Rechnung ablegen müssen.

Den Auserwählten kann selbst die Sünde zum Heil gereichen.

Deren, die Christo angehören, sind alle Dinge, sagt Paulus. Die Apostel, die Welt, das Leben, der Tod, was gegenwärtig ist und was zukünftig wird, alle Creaturen sind deß, der Christi ist. Christus gehört ohne alle Mittel Gott zu, wir durch Christum. Darum ist die auserwählte Seele durch Christum Gott also freundlich zugethan, daß ihr auch das Böse, die Sünde nicht allein unschädlich ist, sondern zu ihrem Besten dienet. In Wahrheit, der rechte Christ ist eine wunderbare Creatur Gottes! Gott hat sich ihm von Ewigkeit in so hoher Liebe verbunden, daß, wenn er auch das Gesetz Gottes überschreitet und nicht nach seinen Geboten wandelt, Gott ihn doch nicht anders denn nur zeitlich strafen, seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden will. Seine Sünden sollen ihm sogar zur Seligkeit helfen; denn was Gott einmal beschlossen hat, darf nicht rückgängig werden; was Er einmal versprochen hat, das muß ewig Ja seyn, und wem Er wohl will, dem müssen Himmel und Hölle, Böses und Gutes zum Besten dienen. So mögen wir irre werden an den menschlichen Werken; wir wissen nicht zu richten und zu urtheilen, was einem Menschen zuträglich oder nachtheilig ist; wir finden ja, daß Gott wohl mit größerer Liebe gerade den Stehenden fallen läßt. Wer zweifelt daran, daß dem Petrus weit zuträglicher der Fall war, da er Christum verleugnete, als ihm gewesen wäre, in seiner Beherztheit zu verharren

und zu bestehen. Unserm HErrn und Gott ist mehr daran gelegen, seine Barmherzigkeit ersichtlich zu machen, als unsere Gerechtigkeit zu handhaben. Seiner mindesten Leiden eines wäre genug gewesen, uns dem himmlischen Vater zu versöhnen, uns zu rechtfertigen und in Gerechtigkeit zu erhalten, uns selig zu machen; dagegen wäre es nicht genug gewesen, anzuzeigen, daß seine Liebe unermeßlich, seine Barmherzigkeit unaussprechlich ist. Darum, sagt Paulus, hat er Alles im Unglauben und Sünde beschlossen, daß er sich Aller erbarme. So können wir erkennen, daß Gottes Erbarmen alle seine Werke übertreffe, daß Christus der wahre Sohn Gottes, der Erlöser der Welt sei. Gregorius spricht sogar die Sünde selig, darum, daß über sie aus göttlicher Barmherzigkeit ein so großer Erlöser gekommen ist. Wenn nun aber Gott also die Sünden zu seinen göttlichen Ehren braucht, so ist kein Wunder, daß er sie auch zu des Sünders Besten brauchet. Doch ist solches Niemandes, denn nur Sein Werk, denn Er allein kann dem Bösen Gutes entnehmen. Uns gebühret zu allen Zeiten, das Böse mit höchstem Fleiß und aus allen Kräften zu fliehen.

Sebastian Franck.

Von den Lebensumständen dieses Mannes weiß man nur sehr wenig, nicht einmal, welche Stadt oder welcher Ort mit dem Wörd, das er selbst als seinen Geburtsort bezeichnet, gemeint sei, ingleichen nicht, wann er geboren worden, noch wann und wo er gestorben sei. Seine Paradoxa oder Wunderreden aber, aus welchen hier Auszüge geboten werden, hat er um das Jahr 1535 in Ulm herausgegeben. Er bewährt sich in denselben als einen geistvollen, tiefsinnigen Schriftsteller; doch leidet seine Darstellung an einiger Breite. Wie bei so vielen anderen Autoren des Reformationszeitalters, so macht sich auch bei ihm nicht blos das mystische, sondern auch das theosophische Moment, und zwar bereits in ziemlich bedeutendem Maaße geltend.

Wer Gott nicht hat, hat nichts, wenn er auch Alles hat.

Gott ist Alles in Allem, die Natur, das Glück, aller Wesen Wesen, aller Tugend Tugend; in ihm sind alle Dinge beschlossen. Es regt sich, webt und lebt Alles in ihm; in seiner Hand weset und wendet er alle Dinge. Summa, alles Ding ist ein leeres Stroh und ein lauteres Nichts, wenn man das Wesen, Gott, nicht darin ergreift, besitzt und hat. Alles Ding ist allein in Gott gut; daher kömmt es, daß den Gottlosen nichts vergnüget, nichts freut, befriedigt, sättigt und daß er's nicht zu dem bringen kann, das er gern hätte. Wer von Gott gekehrt ist, von dem sind alle Creaturen abgekehrt, und es ist nicht möglich, daß ihm eine diene und zu gut komme. Gott mag ihm wohl die Schaale und Hülse des Reichthums, der Kunst, Weisheit, des Lebens und aller Dinge zuwerfen, das Wesen aber und die Seele alles dessen muß er

wohl den Gottseligen lassen, die Alles in Gott haben, obgleich sie äußerlich, aller Dinge ledig, nichts zu haben scheinen.

Gott ist ein wunderbarlicher, verborgener Gott, der mit der verkehrten Welt auch so durchaus verkehrt ist, daß gemeiniglich, die man reich schätzet, in der Wahrheit arm, elend und ganz nothdürftige Bettler sind, und die man für weise und vernünftig achtet, ganz und gar nichts wissen. Wer eben Gott nicht hat, der hat nichts; wer Gott nicht weiß, weiß nichts; wer nicht in Gott lebt, der ist lebendig todt. Die außer Gott im Fleische leben, haben wohl den Namen, als ob sie leben, aber vor Gott sind sie todt, wie Apokal. 3. geschrieben steht. (Aus Franck's 9tem Paradoxon.)

Gott allein ist HErr; die Weltherrschaft ist die größte Knechtschaft.

Herrlich und ein HErr seyn ist gewiß: reich und mächtig seyn, Niemandes bedürfen, sondern Jedermann helfen, rathen, dienen, geben und von Niemand etwas empfahen. Nun ist Gott allein ein solcher HErr, unendlich, vollkommen, dem Niemand etwas geben oder nehmen mag, unüberwindlich, und der Alles in Einem Augenblick niederwirft oder aufrichtet, schafft, hilft u. s. w. Anderer Herren Herrschaft und Reich liegt auf des armen Mannes Schultern; sie bedürfen Jedermanns und müssen von ihnen ernährt, geführt, bekleidet, beschirmt, erhalten, getragen, zum Herrn gemacht werden. Das ist eine arme Herrschaft, ja vielmehr eine wahre Knechtschaft. Es hat die ganze Weltherrschaft nichts als den Namen von der Herrschaft. Darum will auch Christus nicht (Luk. 22.), daß die Seinigen solche arme, sondern vielmehr rechte Herren seien, die da Jedermann geben, helfen, dienen, rathen, lehren. Das ist Herrschaft, und ein solcher HErr ist ihr Gott; daher von seinem Gesalbten auch Jes. 9. geweissagt ist, daß sein Reich oder Scepter liege auf seinen Schultern. Er bedarf

dazu Niemandes; was er braucht, das hat er selbst; was er will, das kann er selbst; was er spricht, das steht da; was er heißt, das ist und thut er selbst ohne Arbeit und feiert dennoch einen ewigen Sabbath.

(Aus Franck's 10tem Paradoxon.)

Christus ist Gott und Mensch.

Gott ist, was man an Christo mit äußerlichen Augen nicht sehen und erkennen mag. Gott nämlich, das unsichtbare, wesentliche, ewige, selbstständige, unbegreifliche Gut hat sich in dieß leimene, irdene Haus herabgelassen, hat sich, den Saamen Abrahams ergreifend, mit Fleisch bekleidet, und ist ein Mensch und also ein sichtbarer Gott geworden. Er hat sich zu uns fleischlichen Menschen gethan, daß er uns, die wir ihn im göttlichen Wesen nicht hören, sehen, begreifen oder erkennen konnten, doch etlichermaßen begreiflich werden möchte. Er hat unser Fleisch ihm angeleimt, daß er es vergeiste und mit sich selber vergotte. Darum ist es eben so viel, wenn es heißt: das Wort ist Fleisch, Gott ist Mensch geworden, als wenn man sagt: die Gerechtigkeit hat sich zur Sünde gesellt; das Leben hat den Tod, das Ewige hat das Zeitliche an sich genommen, damit es Leben und Ewigkeit an sich ziehe und selbst lebe. Darin liegt all unser Trost, damit hat Gott all unser bös Gewissen wollen von uns hinwegnehmen, daß unser Fleisch und Blut von Gott ergriffen und angenommen ist.

Also wohnet Gott leibhaftig nach der Fülle seiner Gnade in uns, das ist, in Christo, unserem Fleische (Joh. 1.; Kol. 2.; 2 Kor. 5.; und nach diesem Theile, der Gottheit nämlich, ist Christus mehr Christus, denn nach dem äußern Theil des Fleisches, wie ein Mensch nach dem innern Menschen mehr ein Mensch ist, denn nach dem äußern, der doch nur eine Figur ist des rechten wesentlichen Menschen. So ist auch Christus nach dem Fleische nur ein Bild und Ausdruck

Gottes (Ebr. 1.), nach dem Geist aber und nach der Gottheit ist er das Wort und Gott selbst (Joh. 1.). In Christo siehst du den unsichtbaren Gott und hörest du Gott, den sonst Niemand sehen noch hören kann, ja du greifest und betastest in ihm den unbegreiflichen Gott. Da hat der Geist Fleisch und Bein; er ist Fleisch und Mensch uns zu Nutze geworden.

Nach dem andern Theile aber ist Christus Mensch und wird des Menschen Sohn, ein Prophet, ein Mann, ein Knecht, ein Saame Abrahams u. s. w. genannt. Nach eben diesem erniederten, schwächern Theile mußte Christus wieder erhöht werden, das ist, Gott mußte das angenommene Fleisch krönen, mit sich in die Höhe führen und ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist. Nach der Gottheit konnte das nicht seyn; da war er der Höchste, da war er Gott selber.

(Aus Franck's 99tem Paradoxon.)

Sünde und Buße.

Gott erschuf den Menschen, daß er willenlos, frei unter Ihm stehen sollte, ohne alles Annehmen, auf daß er Ihn wollte, wüßte, wirkte. Adam aber nahm sich des freien Willens, als des seinen, als seines Eigenthums an, und wollte selbst seines Willens ein Herr seyn. Dieser eigene Wille nun ist die Sünde und sonst nichts, und darum brennet er allein in der Hölle. Hätte Adam willenlos den freien Willen unter Gott frei gelassen, so hätte Gott frei in ihm gewollt und seinen Willen in ihm gehabt. Die Buße ist nun die Auferstehung von diesem Falle, daß wir nämlich den eingethanen Willen wieder frei unter Gott stellen und von unserm eigenen Willen abstehen, auf daß Gottes Wille fortgehe und in uns geschehe.

(Franck's 147tes Paradoxon.)

Paracelsus.

Philipp Bombast von Hohenheim oder wie er sich in seinen Schriften nannte, Aureolus Theophrastus Paracelsus war 1493 zu Maria Einsiedeln in der Schweiz geboren und starb zu Salzburg im Jahre 1541. Er widmete sich der Natur- und Arzneykunde, wollte aber diese Wissenschaft nicht von der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge getrennt wissen, und so liegt denn in seinen Schriften ein theosophisches System vor, dessen Grundzüge aus den hier zusammengestellten Aussprüchen des tiefblickenden Mannes sich wohl erkennen lassen. Es ist klar, daß Paracelsus, abweichend vom gewöhnlichen Sprachgebrauche, unter der Seele das Gottähnliche im Menschen, unter dem Geiste aber nichts anderes verstehe, als dasjenige, was man wohl auch den Nervengeist nennt, jene geistige Organisation, welche dem leiblichen Organismus zu Grunde liegt und die, eben als geistig, über die körperliche Getrenntheit hinausragt und solchergestalt mit dem ganzen innern Wesen der Welt, mit deren Astralgeist, zusammenhängt. Erscheinen die Bande der leiblichen Organisation mehr aufgelockert, so ergeben sich die wunderbaren Erscheinungen des Somnambulismus, des Metallfühlens u. s. w. Jene geistige Organisation aber, wie sie dem Menschen in diesem Leben eigen ist, steht in Folge der Sünde nicht im wahren Einklang mit seinem gottähnlichen Wesen; und wie darum sein leiblicher Organismus im Tode wieder zerfallen muß, so soll nach der in diesem sich ergebenden Scheidung des Leibes und der Seele noch eine zweite Scheidung, des Geistes nämlich von der Seele, eintreten. Diese zweite Scheidung erfolgt bei den im irdischen Leben bereits zur wahren Reinheit gediehenen Seelen sofort, bei den hiezu noch nicht gelangten, zu ihrer Pein und Qual, erst allmälig. Die Grundlage zu einer höheren himmlischen Organisation aber, welche bei der Auferstehung zur völligen leiblichen Ausgestaltung gelangen wird, erhalten die Heilsbegierigen von Jesu Christo im heiligen Abendmahle.

Die Schöpfung des Menschen und seine Bestandtheile.

Das letztgeschaffene sowie das vollkommenste aller empfindlichen und Sinnen-begabten Wesen ist der Mensch, die Krone und Vollendung der gesammten Schöpfung, den Gott selbst als sein sichtbares Ebenbild und seinen Stellvertreter zum HErrn und Beherrscher derselben auf Erden setzte.

Es ererbte der Mensch alle Vorzüge der von ihm geschaffenen Creaturen der großen Welt; denn es ist nichts in der großen Welt, das nicht in ihm wiederholt und vereint erschiene. Darum vermag er auch zu wissen, zu verstehen und zu ergründen, was im Himmel und auf Erden ist; alles dieses ist ja auch in ihm.

Dem Leibe nach ist der Mensch ein Sohn der irdischen Elemente, dem sterblichen Geiste nach ein Sohn des Himmels und der Gestirne, endlich der unsterblichen Seele nach ein Sohn Gottes.

Der siderische Bestandtheil des Menschen ist der ätherische Feuer- und Luftgeist aus der obern, astralischen Sphäre, der unmittelbar das Sinnen-begabte empfindliche Leben und mithin das Sehen durch die Augen, das Hören durch die Ohren u. s. w. begründet, die als äußere Werkzeuge ohne diesen Geist des Lebens zu nichts dienen würden. Dieser empfindliche, jedoch nur sterbliche und vergängliche Geist, ist als ein zweiter unsichtlicher und ungreifbarer Leib zu betrachten, darin unmittelbar die unsterbliche, von Gott geschaffene Seele wohnet.

Der irdische, elementische Leib ist trübe und finster, der siderische Leib dagegen, als das Mittlere gleichsam und Vermittelnde zwischen Leib und Seele, ist klar und durchsichtig. Dem irdischen Leibe ist Alles dunkel und verworren, dem siderischen hingegen alles Finstere und Verworrene so ganz klar und deutlich, hell und durchsichtig wie ein Krystall. Darum sieht er auch in der Berge Eingeweide, durch Steine und Felsen hindurch u. s. w. Die unmittelbar von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffene Seele endlich, welche allein un-

sterblich ist, steht zu dem siderischen Geiste in demselben Verhältniß, wie dieser siderische Geist selbst zu dem elementischen Leibe, dessen Astrum oder leitendes Gestirn er ist.

Der Leib des Menschen ist dem Geiste, sowie der Geist dem Gestirn unterworfen, wenn nicht die Seele durch ihre Freiheit ihn davon befreit, um ihn Gott oder aber dem Widersacher Gottes zu unterwerfen.

Des Menschen dreifache Nahrung.

Körper, Geist und Seele erhalten ihre Bestandheit wie ihre Nahrung aus ihrem Ursprung: der elementische Leib nämlich aus der äußern elementischen Welt, der siderische Geist aus der astralischen Welt durch geistige Einflüsse und Einbildungen, die unsterbliche Seele endlich, als göttlichen Ursprunges, aus dem Wort Gottes, dem Glauben und dem heiligen Abendmahle.

Körper, Geist und Seele zehret, jedes aus dem Elemente, aus welchem es hervorgegangen ist, verändert das davon Eingenommene in das, was ihm gebricht und zieht daraus, was ihm zur Selbsterhaltung nützlich und nothwendig ist, wie der Magnet aus dem Eisen seine Erhaltung, Gesundheit und Völligkeit einzieht. Denn die rechte Nahrung jedes Wesens ist doch immer nur, was es selbst ist, und der Nahrungsprozeß ist nicht etwa nur eine Ausfüllung der Leere, sondern auch eine Erhaltung der Form.

Durch den Genuß des heiligen Abendmahles nähren und kräftigen sich die in Christo wiedergebornen Gläubigen einen neuen geistigen Leib für das zukünftige Leben. Aus der Substanz des Sohnes Gottes, welche vom Himmel herabsteigt und unsere Speise wird, erwächst in uns ein neues Fleisch und Blut, in welchem kein Tod, sondern ewiges Leben ist; und in diesem Fleische sollen und werden wir auferstehen und Gott unsern Erlöser schauen.

Die Wiedergeburt und Heiligung.

Der Mensch soll nicht schlechthin das bleiben, was etwa unglücklicher Weise die widrige Natur und die bösartige Influenz des Himmels aus ihm machte, sondern er soll sich selbst ausbrennen und durch das Feuer fegen, welches von Oben kommt und der heilige Geist anzündet. Die Selbstreinigung in diesem Feuer ist die zweite Geburt oder die Wiedergeburt aus Gott für das ewige Leben, wozu dem Menschen der Beistand der göttlichen Gnade unumgänglich nöthig ist.

Wird einem Menschen, der blos auf sich selbst steht und noch nicht in Gott befestigt ist, der Wille frei gegeben, das ist Versuchung, die insgemein zum Bösen ausschlägt. Darum sollen wir bitten: führe uns nicht in Versuchung.

Dem Guten hingegen, welcher im Guten schon befestiget ist, wird ohne Schaden der Wille frei gegeben; denn lebend nur allein in Gott kann er nichts Anderes wollen, als nur allein das Gute.

Für den echten Frommen ist keine Wahl, sondern was ihn der Geist Gottes thun heißt und auch hilft, das thut er schlechthin aus freigefaßtem Willen und aus der Liebe zum Guten.

So die Seele ganz rein und lauter ist, wie sie seyn soll und nur allein Gott liebt aus allen ihren Kräften und von ganzem Gemüthe, so kommt sie wieder zu Dem, der sie geschaffen hat nach seinem Ebenbilde, wenn sie von dem irdischen Leib und Geist nach dem Willen Gottes sich scheidet.

Der Tod, das Gericht und die ewige Herrlichkeit.

Mit dem Tode, welchem doch nur dasjenige unterliegt, was am Menschen sterblich ist, tritt die Sonderung und Trennung seiner Hauptbestandtheile, des Leibes, des Geistes und der Seele ein, davon jedes in seinen Ursprung zurück-

kehrt, aus dem es sich nährte und erhielt: der Leib nämlich in den Schooß seiner Mutter, der Erde, zur Verwesung; der Geist in das große Chaos zur Verflüchtigung; und die unsterbliche Seele dahin, wohin Gott sie bescheidet.

Beim letzten Gericht werden die Guten und die Bösen geschieden, d. h. da werden die elementischen Dinge in die erste Materie der Elemente zurückgeführt, um die ewige Qual zu erleiden, die sakramentalischen Dinge aber werden in Gott erleuchtet und clarificirt, und loben dann ihren Schöpfer in ewiger Freude und Seligkeit.

Adam ist nicht also aus dem Paradiese gestoßen worden, wie wenn Jemand aus einem Lande in ein anderes gejagt wird, sondern in der Art, daß es ihm genommen, unter seinen Füßen und Augen in diese vergängliche Welt mit aller ihrer Widerwärtigkeit ist verwandelt worden. Wenn nun aber Himmel und Erde zergehen, dann ist Alles wieder Paradies, ein ewiges Wesen und nichts Vergängliches darinnen.

Wilhelm Postellus.

Wie Unverstand und seichter Leichtfertigkeit wegen einzelner Wunderlichkeiten, die allerdings in des Paracelsus Schriften vorkommen, diesen großen Geist gar vielfach mit Spott überhäuft hat, so sollte auch Wilhelm Postellus diese Art der Verfolgung in hohem Maaße erleiden. Er war 1510 zu Barenton, einem Dorfe in der Normandie, von armen Bauersleuten geboren, und mußte sich, den ihm eigenthümlichen regen Wissenstrieb zu befriedigen, den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen unterziehen. Er erwarb sich bedeutende Kenntnisse in der Mathematik, besonders aber in den Sprachen, auch in den orientalischen, bekleidete hie und da ein Lehramt in diesen Disciplinen, konnte sich aber nirgends lange halten. In Venedig wurde er wegen angeblicher Ketzereien verhaftet, doch aber, indem man ihn für verrückt erklärte, bald wieder frei gelassen, und starb 1581 in dem Kloster von St. Martin des Champs, in das er gewiesen worden war. Seine sehr zahlreichen Schriften verfielen, da man in deren wahren Sinn nicht einzudringen wußte und in ihnen Grund zu finden glaubte, ihn als einen Enthusiasten, einen Naturalisten, ja sogar als einen Atheisten zu bezeichnen, sehr bald fast gänzlich der Vergessenheit. Der hier vorliegende Abschnitt aus seinem Werke: de ultima mediatoris nativitate toti orbi manifestanda pag. 154 sq. läßt deutlich genug erkennen, wie völlig unbegründet die gegen ihn erhobene Beschuldigung sei, daß er Christum für die blose Weltseele erklärt habe! Allerdings lehrt er, daß nur durch Christum die endliche Welt mit der, bei ihrer Unendlichkeit als solcher, von derselben abgeschlossenen Gottheit zusammenhängen könne; daß also Christus in der That der Grund, das Licht und das Leben der ganzen Welt sei. Doch denkt sich Postellus Christum nicht an die Welt gebunden; Christus ist es vielmehr, der mit höchster Freiheit über sie gebietet und kraft seiner verklärten himmlischen Leiblichkeit den Menschen und die ganze Welt aus

der Dunkelheit, Unreinheit und Gebrochenheit des materiellen Daseyns zur Reinheit, Klarheit und Vollkräftigkeit der übermateriellen Existenz erheben will.

Ohne die himmlische Substanz Jesu könnte weder die Natur noch der Mensch zur Vollendung gelangen.

Gott ist an sich ganz unbeweglich und unmittheilbar. Demzufolge muß der Mittler schon vor dem Hervorquellen der ersten Materie in der ganzen Natur der Dinge gewesen seyn und das Wesen aller Dinge in die erste materialische Substanz gelegt haben. Wenn diese gleich materialisch ist, so ist sie doch, da sie nicht in die Sinne fällt, so rein und lauter, daß man sie als eine Substanz ohne merkliche Zufälligkeit anzusehen hat, worauf die volle Kraft des Lebens beruhet. In dem mittheilbaren Wort Gottes war demnach das Leben der ganzen Creatur, und dieses Leben der Creatur war auch das Licht der Menschen, welches bis zum heutigen Tage in der Finsterniß leuchtet, ohne daß man darauf achtet, indem eben die Finsterniß, die finstern Menschen nämlich, selbes noch nicht ergriffen haben. Das Endziel alles Lebens in der Welt liegt aber doch darin, daß es das vortrefflichste Leben seyn möge. Da nun Alles, was aus den Elementen zusammengesetzt ist, dem Tode zueilt, so ist nothwendig, daß jenes Leben, welches das erste Leben und die Ursache alles übrigen Lebens ist, unter einer von allen Zufälligkeiten wirklich freien und reinen Substanz, dem menschlichen Leben also aufhelfe, daß in selbes das unsterbliche Leben ohne eine verwesliche Substanz gelegt wird. Allen Völkern ist es ja bekannt, daß der Mensch zur Unsterblichkeit geboren ward. Da aber der Ursprung der Unsterblichkeit in jenem mittheilbaren und die Bewegung in alle einzelnen Dinge einführenden Beweger liegt, der die Elemente nach seinem Willen von ihren Accidentien befreiet, so genügt es nicht, daß er den Menschen nur

die natürliche Substanz mit allen den großen Regalien, Gnadenerzeigungen, Einweihungen und Geheimnissen darbiete, sondern es war nothwendig, daß er sich selbst in das menschliche Fleisch unter den Accidentien der Natur einkleide, damit geschehe, was der Natur, wenn sie auch mit noch so großen Regalien begabt seyn mag, doch unmöglich ist. Nur allein in seinem Fleische, das von allen und jeden Accidentien, die wohl mit den natürlichen Wurzeln verglichen werden können, befreit oder losgeschält ist, und unter den vortrefflichsten Arten der Speisen, die es in der Welt gibt, ausgetheilt wird, liegt die Speise der Unsterblichkeit verborgen, für die Seele sowohl, als auch für den Leib.

Gleichwie nun dieser höchste Beweger das ewige Nichts oder die ewige Finsterniß in die Natur der ersten confusen Materie verwandelt, und nach und nach, da die Confusion aufgehoben und überwunden worden, die himmlischen und irdischen Elemente aus eben derselben Materie herausgeschieden und hierauf in der Zusammensetzung aller besondern Dinge die Elemente über ihre besondern Eigenschaften erhoben hat, auf daß sie in ein lebendiges oder wahrhaftiges und neues Wesen übergehen: ebenso ist denn auch unerläßlich, wenn er sein Leben mit der Materie dem einzelnen Menschen mittheilen soll, daß er eben dieses auch mittelst seiner verborgenen Substanz thue, d. h. den sichtbaren und in die Sinne fallenden Leib beständig nach dem Wunsche der Gläubigen über seine besondern Eigenschaften erhebe. So gewiß er den Leib der Natur allenthalben unter dem gewölbten Himmel bestehen läßt, nachdem er ihn ohne Zertheilung und ohne Greiflichkeit zu seiner höchsten Existenzweise gebracht hat, so muß er solches um so leichter an seinem eigenen Leibe thun können. Er ist ja das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist, wie der Regen und Thau, der niemals aufhört.

Obwohl in neuern Zeiten gar Mancher zu der neuen Behauptung gekommen ist, daß die Communion nicht wirklich nothwendig sei zur Auferstehung, so haben die Alten, dieser Speise theilhaftig zu werden, für so unerläßlich erachtet, daß

sie keinen stärkern Beweisgrund für die Behauptung der Auferstehung, als diesen gehabt haben. In Kraft der alles erfüllenden Gottheit ist dem Geist, dem Verstand, der Seele und dem Leibe Jesu, nachdem er durch die Auferstehung geläutert war, gegeben worden, nach dieser allervortrefflichsten Art der Substanz überall zu seyn. Es wohnet in ihm die Fülle der Gottheit nicht bloß geistlich, verständig und seelisch, sondern auch leiblich; und obwohl er einen einzigen Ort im Himmel einnimmt mit seinem räumlichen, herrlichen und seligen Leibe, so breitet er doch in der Gleichheit Gottes den Geist, den Verstand und die Seele aus und erfüllet, wie Gott, Alles zumal; ja er läßt auch seinen Leib allenthalben nach seinem und seiner Gemeine übereinstimmendem Willen und nach dem Wunsche einzelner Gläubigen hernieder. So empfängt denn unsere an sich schwache Natur durch dieselbe Substanz, welche nach der Gottheit unmittheilbar ist, das allervortrefflichste Wesen der Unsterblichkeit.

Franciscus Xaverius,

der bekannte Apostel der Indier, 1497 geboren und 1552 gestorben, hat mehrere treffliche geistliche Lieder verfaßt, von denen wir hier eines, ein schönes Zeugniß der ihn beseelenden unbedingten Gottesliebe, in der wohlgelungenen Uebersetzung von Melchior von Diepenbrock folgen lassen.

Die reine Liebe.

Nicht fühl' ich dich zu lieben mich gezogen,
O Gott, durch die verheiß'nen Himmelsfreuden;
Noch hat, was dich beleidiget, zu meiden,
Die Furcht der Höllenqualen mich bewogen.

Du selber bist's, der mir mein Herz entzogen,
Blutbräutigam! seh' ich am Kreuz dich leiden,
Seh' dich verhöhnt in Angst- und Noth verscheiden,
Vergießend all dein Blut in reichen Wogen.

An solcher Lieb' ich meine Lieb' entzünde.
Wär' auch der Himmel nicht, ich müßte lieben;
Wär' auch die Hölle nicht, ich flöh' die Sünde.

Säh' Höll' und Himmel ich in Nichts zerstieben,
Daß Lohn nicht mehr, nicht Strafe mehr bestünde,
Die Lieb' um Liebe wär' mir doch geblieben!

Theresia a Jesu,

geboren 1515 zu Avila in Altcastilien von sehr frommen altadeligen Eltern und gestorben 1582 im 68. Lebensjahre zu Alba, ist eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche und nimmt unter allen geistlichen Schriftstellerinnen wohl die erste Stelle ein. Sie war von einer ebenso lebendigen und innigen Gottesliebe erfüllt, wie Katharina von Genua, mit welcher sie überhaupt manche Aehnlichkeit hat, doch steht sie unläugbar über Letzterer vermöge der ihr eigenthümlichen ruhigen Klarheit und stillen Fassung und vermöge der hohen, beinahe männlichen Thatkraft, durch welche sie sich auszeichnete. Im 48. Lebensjahre machte es ihr ihr Beichtvater zur Pflicht, die Geschichte der Entwickelung ihres innern Lebens aufzuzeichnen, und sie entledigte sich dieses Auftrages in höchster Einfalt und Kunstlosigkeit, in tiefster Demuth, mit der rührendsten Aufrichtigkeit und aus der ganzen Fülle ihres Herzens. Aus dieser Selbstbiographie wird hier eine Reihe von Abschnitten mitgetheilt, welche die ganze Richtung ihrer Denk- und Sinnesweise wohl erkennen läßt. Man dürfe, lehrt sie, den höhern Genuß der göttlichen Herrlichkeit nicht in gewaltsamer Weise und eigenwillig erringen wollen, sondern man müsse sich dem HErrn in Demuth und frei von allen eigennützigen Antrieben ergeben und also seiner Huld warten. Wer solchergestalt den eigentlichen Weg des Kreuzes wandelt, der werde, bemerkt sie weiter, auch durch die geistliche Trockenheit, die ihn von Zeit zu Zeit befallen mag, nicht niedergeschlagen oder beunruhigt werden. Wer diese Läuterungen ruhig und gefaßt zu bestehen weiß, der könne eben hiedurch zu einer um so innigern Vereinigung mit Gott gelangen, ja, es sei wohl möglich, gibt sie ferner zu verstehen, daß sich bei ihm auf diesem Wege aus der Allgemeinheit des Sinnes für die göttlichen Dinge der besondere himmlische Gehörsinn entwickle, über welchen Sinn sie zwar nur geheimnißvolle, aber höchst merkwürdige Andeutungen darbietet. Wir vernehmen hierauf von ihr den Bericht über

eine Eröffnung des himmlischen Gesichtssinnes bei ihr, in deren Folge ihr ein Blick in den Wohnort der Seligen vergönnt ward. Ebenso erschaute sie auch in hellester Klarheit jenes Sensorium Gottes, vermöge dessen ihm die ganze Welt, insonderheit auch die Sünden derselben sichtbar werden; wodurch sie sich in Bezug auf ihre eigenen Vergehen auf das tiefste gedemüthigt fühlt. Der letzte Abschnitt aus dem Leben der Theresia, den wir hier vorlegen, läßt uns in ihrer Bereitwilligkeit alle Pein und alle Schmerzen der Welt auf sich zu nehmen, um nur einer etwas höheren Glorie im Jenseits theilhaftig zu werden, lediglich in der Absicht, Gott um so höher preisen zu können, ihren höchsten Heroismus erkennen. Endlich folgt dann noch aus ihren andern Schriften eine Belehrung und Ermahnung an die Nonnen eines der vielen Klöster, welche, unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, zu begründen und einzurichten, nur ihrer bewunderungswürdigen Energie möglich werden sollte. Sie spricht sich hier mit erhabener Ruhe und eindringendem Scharfblick über die Ursachen der allzuweit gehenden Neigung zu einem contemplativen Leben und über den wunderbaren Segen aus, mit welchem die Aufopferung dieser Neigung, sofern sie nur aus Liebe und Gehorsam entspringt, gekrönt werde.

Demuth im Hinzunahen zu Gott.

Die Betrachtung dessen, was der Heiland für uns gelitten hat, bewegt uns zum Mitleide; sogar der Schmerz und die Thränen, welche hieraus entspringen, sind sehr lieblich. So bewegt uns auch die Betrachtung der ewigen Glorie, welche wir hoffen, die Betrachtung seiner Liebe gegen uns und die Betrachtung seiner Auferstehung zu einer Freude, welche weder ganz geistig, noch ganz sinnlich, sondern eine tugendhafte Freude ist. Die nämliche Bewandtniß hat es mit Allem, was zur Andacht bewegt. Man kann das zum Theil durch den Verstand gewinnen, aber es weder verdienen noch erringen, wenn Gott es nicht gibt. Erhebt der HErr selbst die

Seele von da nicht weiter, so darf sie sich auch nicht selber weiter erheben. Man nehme dieß sehr wohl in Acht; das Gegentheil würde der Seele nur zum Nachtheil ausschlagen. Wer weiter fortschreiten und den Geist zum Verkosten von Süßigkeiten, die ihm nicht gegeben werden, erheben wollte, der würde, meines Erachtens, das eine mit dem andern verscherzen; denn es ist das eine übernatürliche Sache, und wenn die Thätigkeit des Verstandes erschöpft ist, so bleibt die Seele verlassen und großer Trockenheit preisgegeben. Dieses ganze Gebäu gründet sich auf Demuth; mithin muß man, jemehr man sich Gott nähert, desto mehr in dieser Tugend zunehmen; wo nicht, so ist Alles verloren. Entschieden ist es eine Art Hochmuth, wenn wir uns selbst zu höheren Dingen erschwingen wollen, da Gott noch mehr als zu viel thut, wenn er uns, die wir so elend sind, näher zu sich kommen läßt.

(Aus dem 12. Kapitel des Lebens der Theresia a Jesu.)

Ueber die Freiheit von eigennützigen Antrieben beim Gebete.

Es liegt viel daran, daß die Seelen, welche das Gebet zu üben beginnen, zugleich anfangen, sich alles Trostes zu entschlagen; sie sollen in die Gebetsübung eintreten mit dem gänzlichen Entschlusse, Christo allein das Kreuz nachzutragen und die Augen zu dem wahren, ewigwährenden Königreiche, das wir erringen wollen, zu erheben. Sie seien wie treue Ritter, die ihrem Könige ohne irgend einen Sold, der ihnen ohnehin sicher genug ist, ihre Dienste anbieten!

Es ist etwas Großes, daß man dieß, besonders im Anfang, allezeit vor Augen habe; dann muß man, um sich im wahren Leben zu behaupten, mehr vergessen, als mit Absicht daran denken, wie kurz Alles hienieden währe, wie nichtig Alles und wie wenig es zu achten sei, daß man hienieden Ruhe habe.

Dieß scheint zwar etwas Unbedeutendes zu seyn und es ist auch wirklich nicht anders; denn die, welche in der Vollkommenheit mehr zugenommen haben, würden es für eine Schande halten und sich bei sich selbst schämen, wenn sie dächten, sie verließen die Güter dieser Welt, darum, weil dieselben ohnehin in Kurzem vergehen und ein Ende nehmen. Nein, sondern wenn sie auch stets dauern könnten, so freuen sie sich, dieselben um Gottes willen zu verlassen; und je vollkommener sie sind, desto mehr freuen sie sich, und je länger die Güter der Welt dauern könnten, desto lieber verließen sie dieselben. In solchen ist die Liebe Gottes schon sehr gewachsen, und die Liebe ist es, die hier ihre Kraft erweiset. Aber bei denjenigen, welche erst anfangen, liegt überaus viel daran, daß sie die Entsagung alles vergänglichen Trostes nicht für gering halten; denn hiedurch erwerben sie ein großes Gut, und darum mache ich wiederholt darauf aufmerksam.

Diese Erinnerung kann sogar für die, welche im Gebete schon sehr hoch aufgestiegen sind, nothwendig werden, wenn Gott sie zu gewissen Zeiten prüfen will und es den Anschein gewinnt, seine göttliche Majestät verlasse sie. Ich habe schon gesagt und ich wünschte, daß man nicht darauf vergäße: In dem gegenwärtigen Leben wächst die Seele nicht wie der Leib. Wir sagen zwar, sie wachse und sie wächst auch wirklich; aber ein Kind wächst, bekommt einen größern Leib und wird, wenn es nunmehr die männliche Leibesgröße erreicht hat, dem Leibe nach nicht wieder kleiner oder kürzer; hinsichtlich der Seele aber läßt der HErr zu, daß sie auch wieder abnehme, wie ich selbst an mir bemerkt habe. Doch geschieht dieß zu unserm großen Nutzen, namentlich dazu, daß wir uns demüthigen und daß wir nicht nachläßig werden, so lange wir in diesem Elend schweben. Je höher einer gelangt ist, desto mehr hat er sich zu fürchten, desto weniger darf er sich selbst trauen.

Zuweilen kommen Zeiten, wo auch diejenigen, welche ihren Willen in den Willen Gottes schon so ergeben haben, daß sie sich lieber martern ließen und einen tausendfachen Tod aus-

stünden, als eine Unvollkommenheit sich zu Schulden kommen ließen, genöthigt werden, die allerersten Waffen des Gebetes wieder hervorzusuchen, damit sie wegen so vielfältiger Anfechtungen und Verfolgungen, mit denen sie sich umgeben sehen, nicht in Sünden fallen. Sie müssen sich wieder daran erinnern, daß Alles vergänglich sei, daß es einen Himmel, eine Hölle gebe u. s. w.

Die rechte Grundlage, der süßen Gefühle, welche der böse Feind eingiebt, sich zu entledigen, bleibt es aber immer, wenn man gleich Anfangs mit vollem Entschlusse in den Weg des Kreuzes eintritt und nach Süßigkeiten nicht verlangt, weil der HErr selbst uns diesen Weg der Vollkommenheit gezeigt und gesagt hat: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!" Er ist unser Vorbild, und wer seinen Rathschlägen allezeit darum folgt, damit er Ihn erhalte, der hat nichts zu fürchten. Fällt dann auch eine solche Seele, so bleibt doch immer der Beweis, daß der HErr bei ihr gewesen, indem sie nämlich bald von ihrem Falle sich wieder erhebt.

(Aus dem 15. Kapitel.)

Von der geistlichen Trockenheit sowie von der Unruhe und Zerstreuung im Gemüth und in den Gedanken.

Eine Seele, welche ganz auf dem Wege des innerlichen Gebetes fortgeht und so viel über sich gewonnen hat, daß sie es wenig achtet, und darum, ob ihr die Süßigkeiten und sanften Gefühle des Gemüthes mangeln oder ob der HErr ihr dieselben verleihet, nicht viel fröhlicher oder trauriger wird, — eine solche Seele hat schon eine große Strecke des Weges zurückgelegt. Sie fürchte sich nicht, daß sie wieder umkehren werde, wenn sie auch noch so oft anstößt oder strauchelt! denn das Gebäude steigt schon allmälig empor und steht auf festem Grunde. Demnach besteht die Liebe Gottes nicht in Vergießung von Thränen oder ähnlichen süßen Er-

weichungen des Herzens, nach denen wir meistens verlangen und die wir allein für tröstlich halten, sondern sie besteht darin, daß wir Gott gerecht, unerschrocken und demüthig dienen. Meines Erachtens heißt jenes mehr etwas — empfangen, als etwas — geben.

Für schwache Weibleins, die, wie ich, wenig Stärke haben, scheint mir das Verfahren Gottes geeignet: Er führt mich durch süße Tröstungen, damit ich einige Beschwernisse, welche Seine Majestät mir hat zusenden wollen, ertragen könne. Wenn ich aber bei eifrigen Dienern Gottes, bei ansehnlichen, gelehrten und hochverständigen Männern bemerke, daß sie es so hoch anschlagen, wenn ihnen Gott keine empfindliche Andacht verleihet, so verdrießt es mich, auch nur davon zu hören. Ich sage nicht, daß sie dieselbe nicht annehmen und beachten sollen, wenn Gott sie ihnen gibt, denn da weiß Seine göttliche Majestät, daß dieses ihnen nützlich ist; aber sie sollen sich keinen Kummer machen, wenn ihnen die empfindliche Andacht fehlt, sondern sollen, weil Seine Majestät ihnen dieselbe versagt, erkennen, daß dieses gerade so bei ihnen seyn müsse. Sie sollen sich selbst beherrschen und bezwingen. Möchten sie mir doch glauben, daß es fehlerhaft sei, wenn man sich anders benimmt. Ich habe es selbst erfahren und gesehen. Es ist das eine Unvollkommenheit und heißt nicht in der Freiheit des Geistes wandeln, sondern schwächlich zum Kampfe seyn.

Ich empfehle zwar dieses vorzüglich den Anfängern sehr hoch, weil bei ihnen viel daran liegt, daß sie mit solcher Freiheit und gänzlicher Entschlossenheit beginnen; aber ich sage es auch für Andere; denn es kann Manche geben, die schon längst angefangen haben und doch nie zu einem rechten Ziel gelangen können. Nach meinem Dafürhalten kommt es meistens daher, daß sie sich nicht gleich im Anfange recht fest auf das Kreuz stützen. Sie werden oft betrübt seyn und wähnen, gar nichts zu thun oder auszurichten. Sobald der Verstand von seiner direkten Thätigkeit abläßt, so wissen sie das nicht zu tragen; und doch ist es möglich, daß alsdann, ohne daß sie es recht merken, der Wille gefördert und gekräf-

tigt wird. Man mag wohl denken, Gott achte auf solche Dinge nicht. Wenn es uns aber auch scheint, hier gingen Fehler vor, so ist es doch nicht so.

Seine göttliche Majestät kennt unser Elend und unsere Kleinmüthigkeit wohl und besser als wir selbst; Er weiß auch, daß diese Seelen gerne immerfort an Ihn denken und Ihn lieben möchten. Einen solchen Vorsatz fordert er von uns; aber jeder andere Kummer, den wir uns selbst machen, dient weiter zu nichts, als die Seele in größere Unruhe zu bringen, und wenn sie zuvor eine Stunde unfähig war, etwas Gutes vorzunehmen, so wird sie darnach viele Stunden lang unfähig seyn. Oft kommt dieses von einer Kränklichkeit des Leibes her. Ich habe selbst viele Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht und weiß, daß es wahr ist; denn ich habe mit allem Fleiße Beobachtungen angestellt und in der Folge mit Geistlichen mich darüber berathen. Wir sind elende Menschen, und unsere arme, in einem Kerker verschlossene Seele muß von dem mannigfaltigen Elende des Körpers ihren Theil mitempfinden. Die Veränderung der Witterung und die Bewegungen der Körpersäfte verursachen es oftmals, daß man ohne eigene Schuld nicht thun kann, was man gern wollte. Das muß man eben geschehen lassen und Geduld haben. Je mehr man zu solcher Zeit die Seele zwingen will, desto ärger ist es und desto länger währet das Uebel. Man sehe hier nur mit Bescheidenheit nach, ob die Unlust nicht von der gemeldeten Ursache entstehe, auf daß man die arme Seele nicht über Gebühr ängstige. Dergleichen Menschen sollen sich davon überzeugen, daß ihnen am Leibe etwas fehle. Sie können ja allenfalls die Stunde des Gebetes abändern, es kann aber freilich die Kränklichkeit zuweilen einige Tage anhalten. Man ertrage dieses Elend so gut, als man vermag; denn für eine Seele, die Gott liebt, ist es gewiß ein sehr lästiger Zustand, daß sie sich bei einem so schlimmen Wirthe, wie dieser Leib ist, in solchem Elende beherbergt sieht und nicht thun kann, was sie gern wollte.

Ich sage nicht ohne Grund, die gemeldete Selbstbeo-

bachtung müsse mit Bescheidenheit geschehen; denn zuweilen wird auch der böse Feind jene Unlust verursachen. Es ist darum zu rathen, daß man weder allezeit wegen großer Zerstreuung im Gemüth und Verwirrung im Verstand das Gebet unterlasse, noch allezeit die Seele plage und zu dem, was sie nicht zu thun vermag, zwinge. Man kann sich ja sonst noch gut beschäftigen, wie z. B. mit Werken der brüderlichen Liebe und mit dem Lesen guter Bücher. Fühlt man auch dazu keine Geschicklichkeit, so pflege man aus Liebe gegen Gott des Leibes, damit er in Zukunft noch recht vielfach der Seele dienstbar seyn könne. Man erlaube sich eine Erholung durch ein gottseliges Gespräch oder gehe im Freien spazieren.

Ueberhaupt ist es um die Erfahrung etwas Großes; denn sie gibt zu erkennen, was uns nützlich ist. Man kann Gott durch Alles gefallen. Sein Joch ist ja süß, und es liegt in der That viel daran, daß man die Seele nicht, um mich einer gemeinen Redensart zu bedienen, bei den Haaren herbeiziehe, sondern sie zu dem, was ihr ersprießlich ist, gütlich und sanft hinleite. Ich wiederhole daher mein Wort und sage: Es liegt viel daran, daß sich Niemand wegen der Trockenheit, Unruhe oder Zerstreuung der Gedanken ängstige. Wer verlangt, die Freiheit des Geistes zu erringen und nicht immer betrübt herumzugehen, dabei aber keine Scheu vor dem heiligen Kreuze in sich aufkommen läßt, der wird sehen, wie so treu der HErr ihm tragen helfe, wie gut man sich dabei befinde und welch großen Nutzen man aus dem Allen schöpfe. Wir wissen ja schon im Voraus, daß wir dem Brunnen, wenn die Quelle sich nicht bewegt, das Wasser nicht geben können. Wir dürfen aber auch, wenn Wasser vorhanden ist, nicht nachlässig seyn, dasselbe zu schöpfen; denn da will Gott durch dieses Mittel die Tugenden vermehren.

(Aus dem 11. Kapitel.)

Das Sprechen Gottes und das Hören des Geistes.

Wer zum Gebet der Ruhe und der Vereinigung gelangt, findet gleich im Anfange Den, mit welchem er reden soll; es scheint, wir merken dann durch die Wirkungen und Geistesanmuthungen, die wir fühlen, durch die große Liebe, durch den Glauben und durch andere, mit einer innerlichen Zartheit verbundene gute Vorsätze, daß Gott uns höre. Dieß ist zwar eine große Gnade, und der, welchem Er sie verliehen hat, muß sie hoch achten, weil sie eine sehr erhabene Weise zu beten ist; aber doch ist sie keine Vision, aus welcher man abnehmen kann, daß Gott noch anders als durch die Wirkungen, die Er in der Seele anregt, gegenwärtig sei.

Es kann aber auch geschehen, daß Gott die Seele unterrichtet und ohne Worte zu ihr redet. Seine Sprache ist eine himmlische, und in einer Art, wie es, wenn der HErr einem nicht selbst die Erfahrung gibt, auf Erden schwerlich erklärt werden kann. Gott drückt der Seele in ihr Innerstes ein, was sie nach seinem Willen verstehen soll, und stellt es ihr vor, ohne irgend ein Bild oder irgend eine Form der Worte. Wie im Himmel Gott und die Seligen einander ohne irgend ein Redegetön verstehen, so geschieht es auch hier. Gott und die Seele entdecken sich gegenseitig ihre Liebe, die sie als zwei Freunde zu einander tragen; dieß geschieht aber nur, wenn Seine Majestät will, daß die Seele es ohne irgend ein anderes Bemühen verstehe.

Es geht diese Weise der Ansprache so tief im Geiste vor, daß weder in den Seelenkräften noch in den Sinnen irgend eine Bewegung ist. Gott bewirkt, daß der Verstand, selbst gegen sein Gefallen, aufmerkt und versteht, was gesagt wird. Da scheint es dann, als habe die Seele zum Hören andere Ohren, und Gott macht, daß sie horche und sich nicht davon abwende. Die Seele findet sich hiebei in einem Augenblick mit Weisheit begabt, und das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit und andere hohe Dinge werden ihr dann so klar zu verstehen gegeben, daß es keinen so gelehrten Theo-

logen geben kann, mit dem sie sich nicht über die Wahrheit dieser hohen Dinge in eine Unterredung einlassen dürfte.

(Aus dem 27. Kapitel.)

Ein Blick in die himmlische Herrlichkeit und hieran sich knüpfende Betrachtungen.

Als ich mich eines Abends leiblich sehr übel befand und darum mein gewöhnliches Gebet einstellen wollte, nahm ich den Rosenkranz zur Hand, um den Verstand ruhen zu lassen und die Zeit mit mündlichem Gebete zuzubringen. Wenn es aber dem HErrn gefällt, seine Gnade zu zeigen, so hilft jede Maßregel wenig. Ich befand mich nur kurze Zeit in dem Oratorium, wohin ich mich ganz allein zurückgezogen hatte, da überfiel mich eine Geistesentzückung mit solcher Gewalt, daß ich dieselbe nicht hindern und keinen Widerstand leisten konnte. Es war mir eben, als wäre ich im Himmel, und die ersten Personen, welche ich da erblickte, waren mein Vater und meine Mutter; auch sah ich noch weiter in der kürzesten Zeit so ungemeine Dinge, daß ich ganz außer mir blieb. Ich habe dieß für eine besonders große Gnade gehalten. Die Zeit mag wohl auch etwas länger gedauert haben, aber sie kommt einem nur so kurz vor. Ich forschte nach, ob es nicht etwa eine Täuschung oder ein Blendwerk wäre, wiewohl ich es nicht dafür hielt. Dabei wußte ich nicht, was ich thun sollte; denn ich schämte mich, hiemit zu einem Beichtvater zu kommen, und zwar, meines Erachtens, nicht aus Demuth, sondern weil ich meinte, er würde meiner spotten und sagen: Siehe da! ein anderer heiliger Paulus oder ein heiliger Hieronymus, der himmlische Dinge sehen will! Und weil diese glorwürdigen Heiligen etwas Aehnliches erfahren haben, so machte es mich furchtsam, und ich mußte bitterlich weinen, weil es mir schien, solche Offenbarungen wären für mich nicht wohl schicklich. So schmerzlich es mir fiel, ging ich doch endlich zum Beichtvater; denn ich durfte, wegen der großen Be-

sorgniß, die ich hatte, getäuscht zu werden, nie etwas verschweigen, wenn mir auch die Eröffnung vor dem Beichtvater noch so schwer ankam. Als mich derselbe so betrübt sah, tröstete er mich und sagte mir viel Gutes, um mich dieser Pein zu entledigen.

Einige Zeit darnach zeigte mir der HErr, wie es mir auch sonst wohl begegnet, noch größere Geheimnisse. Daß nämlich eine Seele mehr sehe, als ihr vorgestellt wird, dazu gibt es kein Mittel; ich konnte jedesmal nicht mehr sehen, als was mir der HErr zeigen wollte. Dessen war aber immer so viel, daß schon das Wenigste davon hinreichte, die Seele mit Staunen zu erfüllen und großen Nutzen daraus zu schöpfen, sie nämlich dahin zu leiten, alle Dinge des zeitlichen Lebens für gering, ja für nichts zu achten. Ich wünschte, nur von dem Wenigsten, was ich da verstanden habe, etwas erklären zu können; indem ich aber darüber nachdenke, ob ich dieß vermöge, finde ich, daß es unmöglich ist. Man kann kein Gleichniß ersinnen, um nur den bloßen Unterschied zu erklären, der zwischen dem Lichte, das wir hienieden sehen, und zwischen dem obwaltet, das dort vorgestellt wird, wo Alles lauter Licht ist. Selbst die Klarheit der Sonne scheint dagegen dunkel zu seyn. Kurz, die feinste Einbildungskraft kann nicht so weit gelangen, daß sie im Stande wäre, vorzumalen oder vorzuspiegeln, wie dieses Licht beschaffen sei, oder irgend etwas von demjenigen, was mir der HErr zu verstehen gab, zu schildern. Dabei gab mir der HErr eine unaussprechliche Wonne zu kosten; denn hier werden alle Sinne in so hohem Grade und mit solcher Lieblichkeit erquickt, daß man es nicht genug aussprechen kann; mithin ist es am besten, ich schweige davon. (Aus dem 38. Kapitel.)

In Gott ist die ganze Welt ersichtlich.

Als ich einst im Gebet versunken war, wurde mir in sehr kurzer Zeit gezeigt, und zwar ohne daß ich irgend eine

Gestalt oder Form sah, doch auf's Klarste vorgestellt, wie man in Gott alle Dinge sehe und wie er sie sämmtlich in sich begreife. Ich weiß das nicht zu beschreiben, aber es blieb meiner Seele tief eingedrückt, und es ist eine der größten Gnaden, die mir der HErr erwiesen hat, und eine aus denen, die mich am meisten beschämt haben, weil ich dabei meiner begangenen Sünden mich erinnere. Kann ich auch nicht für gewiß sagen, was ich gesehen habe, so muß es doch etwas gewesen seyn, was gesehen wird, weil ich es mit einem Gleichniß erklären kann. Ich erlaube mir nämlich zu sagen, die Gottheit sei wie ein klarer Diamant, der weit größer ist, als die ganze Welt, oder wie ein Spiegel, in welchem Alles, was wir thun, gesehen wird, und der so Alles in sich einschließt, daß es gar nichts gibt, was in diesem großen Kleinod nicht eingeschlossen wäre.

Für mich war es sehr wunderbar, in so kurzer Zeit in diesem klaren Diamante so viele Dinge zugleich zu erblicken, und es ist mir immer sehr schmerzlich, daß so abscheuliche Dinge, wie meine Sünden, in dieser allerlautersten Klarheit zum Vorschein kamen. Fürwahr, wenn ich mich daran erinnere, so weiß ich nicht, wie ich es ertragen kann: daher blieb ich damals so beschämt, daß ich, wie mich däucht, gar nicht wußte, wohin ich mich verbergen sollte. O könnte man dieß doch denjenigen recht erklären, welche die garstigsten, unzüchtigsten Dinge begehen, auf daß sie in Erwägung ziehen, daß dieselben gar nicht verborgen sind, und wie billigen Abscheu Gott davor habe, weil sie in einer solchen Nähe bei Seiner Majestät begangen werden. Ich sah, wie billig die Hölle durch eine einzige Todsünde verdient werde, weil man nicht genug verstehen kann, wie überaus strafwürdig es sei, wenn man dergleichen vor einer so großen Majestät thut, und wie weit von Seinem göttlichen Wesen solche Dinge entfernt sind. Daraus spürt man auch am besten Seine Barmherzigkeit, indem Er mit uns, die wir alles Dieß wissen, noch Geduld hat und uns überträgt.

Erregt das dem Menschen jetzt schon Schrecken und Ent-

setzen, wie wird es erst am jüngsten Tage seyn, und wir unsere begangenen Sünden auf das Klarste sehen werden? Ach du mein Gott, was für eine Blindheit ist es, in welcher ich so lange gesteckt bin. Nicht über jenes Gesicht hat man sich zu verwundern, sondern vielmehr darüber, wie ich noch leben kann, indem ich dergleichen sehe und zugleich mich betrachte! Gepriesen sei in Ewigkeit, der mich so lange geduldet hat!

(Aus dem 40. Kapitel.)

Feuriges Verlangen nach Erkenntniß, Liebe und Verherrlichung Gottes.

Nachdem mir der HErr zu erkennen gegeben hat, wie groß der Unterschied sei, der zwischen der Freude obwaltet, welche der Eine oder der Andere im Himmel genießen soll, so wünschte ich nun auch gar kein Maß zu haben im Dienste Seiner Majestät, und hiezu mein ganzes Leben, alle meine Kräfte zu verwenden; aus eigener Schuld möchte ich nicht das Geringste versäumen, wodurch ich mehr Freude erlangen könnte.

Wenn man mich daher fragen wollte, welches von Beidem ich lieber wollte: entweder alle Pein und alle Schmerzen der Welt erleiden, und dann eine nur etwas höhere Glorie erlangen, oder ohne alle Pein eine etwas geringere Glorie haben, so wollte ich von Herzen gern Ersteres auf mich nehmen, damit ich nur in etwas einer größern Erkenntniß der Großmächtigkeit Gottes genießen möchte; denn ich sehe es ein: Wer Gott mehr erkennt, der liebt und preiset ihn auch um so mehr.

Ich sage nicht, daß ich mich nicht begnügen wollte, wenn ich im Himmel auch nur an dem allerunttersten Ort wäre; nein! ich wollte mich da für überselig halten. Der HErr würde mir ja hiemit schon eine große Barmherzigkeit erzeigen; und Seine göttliche Majestät gebe, daß ich nur in den

Himmel komme und daß er meine großen Sünden nicht ansehe! Ich meine vielmehr nur dieses: sollte es mich auch noch so viel kosten, so wollte ich, wenn es möglich wäre und der HErr mir die Gnade verliehe, Vieles auszustehen, nicht gern aus eigener Schuld nur den kleinsten Punkt der Glorie verlieren. (Aus dem 37. Kapitel.)

Der Segen des Lebens in der Liebe und im Gehorsam.

Ich habe Einige angetroffen, welche dafür halten, das Wesen des Gebetes bestehe bloß in Gedanken, und die, wenn sie ihre Gedanken lange mit Gott beschäftigen und sich dabei große Gewalt anthun, meinen, sehr geistreich zu seyn; wenn sie dagegen, aus Unvermögen immer solche Gedanken zu haben, gleichwohl zu etwas Gutem sich wenden, sofort betrübt werden und wähnen, nun gingen sie verloren. Ich will keineswegs sagen, daß es nicht eine große Gnade von Gott sei, wenn man seine Gedanken allezeit zu ihm gerichtet halten und seine Werke betrachten kann; auch ist es gut, wenn man sich zu diesem Ende Mühe gibt. Doch muß man auch wissen, daß nicht jede Einbildungskraft von Natur hiezu tauglich und fähig ist; alle Seelen aber sind fähig zu lieben, und es bestehet der Nutzen und das Frommen der Seele nicht in vielem Denken, sondern in vielem Lieben.

Wenn ihr mich aber fraget, wie man diese Liebe erlangen könne, so antworte ich euch: Wenn man sich entschließt, um Gottes willen viel zu thun und zu leiden, und wenn man es, bei vorfallender Gelegenheit, auch wirklich vollbringt. Zwar gelangt die Seele allerdings durch die Betrachtung, wie hoch wir Ihm verbunden, was Er und was wir selbst seien, zu einer solchen Entschließung; es ist das Anfangs unumgänglich nothwendig. Doch gilt das nur, wenn inzwischen nichts Anderes vorfällt, das den Gehorsam betrifft oder zum Nutzen des Nächsten gereicht oder die brüderliche Liebe erfordert.

Wenn eines von Beidem eintritt, so müssen wir auch die Zeit, welche wir sonst Gott aufzuopfern feurig verlangen, dazu verwenden. Denn wir wünschen gewöhnlich, in der Einsamkeit an Gott allein zu denken und uns mit den innerlichen Tröstungen, die Er uns mittheilt, zu erlustigen; wenn wir aber diese Tröstungen wegen des Gehorsams oder wegen der Nächstenliebe aufgeben, so ergetzen wir den HErrn und thun Seinetwegen, was Er selbst mit Seinem heiligen Munde geredet hat: „So viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan."

In Hinsicht auf den Gehorsam wird er ebenfalls nicht wollen, daß wir einen andern Weg gehen, als den Er gegangen ist; und wer Ihn recht zu lieben verlangt, der folge Ihm nach, der gehorsam war bis in den Tod. Wenn dieß wahr ist, woher kommt denn der Verdruß, welchen man gewöhnlich empfindet, wenn man nicht den größten Theil des Tages von Allem abgesondert und in Gott vertieft war, obschon man hieran nur von jenen andern Geschäften verhindert war? Die erste und wichtigste Ursache hievon ist die Eigenliebe, welche sich hier gar fein mit einmischt. Wir spüren es kaum, daß wir darin mehr unser eigenes als Gottes Wohlgefallen suchen; sobald eben die Seele zu kosten anfängt, wie süß und lieblich der HErr ist, dann macht es ihr eine größere Lust, wenn der Körper ohne jede Anstrengung in seiner Ruhe ist und die Seele dabei in süßen Genüssen schwelgt.

O heilige Liebe derjenigen, welche den HErrn in Wahrheit lieben und ihn recht kennen! Wie wenig Ruhe können diese haben, wenn sie sehen, es stehe in ihrem Vermögen, im Geringsten dazu behülflich zu seyn, daß eine einzige Seele im Guten zunehme und Gott mehr liebe, oder etwa dieselbe zu trösten oder von irgend einer Gefahr zu retten! O wie unangenehm ist ihnen die eigene Ruhe; und wenn sie selbst keine Werke verrichten können, dann halten sie für so viele Seelen, welche sie mit Schmerzen dem Verderben zueilen sehen, durch das Gebet bei dem HErrn inständig an, berauben sich ihres eigenen Trostes und achten einen solchen Verlust für

Gewinn; denn sie denken nicht an eigene Lust, an eigenes Wohlgefallen, sondern nur, wie sie den Willen des HErrn besser erfüllen mögen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit dem Gehorsam. Es wäre ja ungereimt, wenn Gott uns ausdrücklich geböte, wir sollten hingehen und etwas zu seiner Ehre thun, und wir möchten nicht, sondern wollten stehen bleiben und ihn anschauen, weil wir hieran ein größeres Wohlgefallen hätten. Das wäre ein schönes Wachsthum in der Liebe Gottes! Das hieße Gott die Hände binden, indem wir wähnten, Er könnte uns nur auf einerlei Weise nützen und helfen.

Ich will nichts sagen von dem, was ich aus eigener Erfahrung gelernt habe, sondern ich kenne gewisse Personen, mit welchen ich umgegangen bin, und die mir eine Erkenntniß dieser Wahrheit beibrachten, da ich mich sehr bekümmerte, weil ich so wenig Zeit übrig hatte. Ich hegte gegen sie großes Mitleid, indem ich sie stets mit Geschäften beladen und in vielen Dingen, die ihnen der Gehorsam auflegte, verhindert sah; denn ich dachte bei mir und sagte es ihnen auch, daß der Geist bei so vielfältiger Unruhe unmöglich zunehmen könnte, weil sie damals selbst noch wenig Geist hatten. Ach HErr! wie verschieden sind Deine Wege von unsern Einbildungen, und wie sehr verlangst Du von einer Seele, die sich Deinen Händen hingegeben und entschlossen hat, Dich zu lieben, weiter nichts, als daß sie gehorche und darnach forsche, was mehr zu Deinem Dienst gereiche! Es ist nicht nothwendig, daß sie etwas Anderes begehre; es ist nicht nothwendig, daß sie sich selbst viele Wege suche oder einen vor den andern wähle; denn ihr Wille ist schon dein Eigenthum. Du, o HErr, nimmst die Sorge auf Dich, sie zu führen und zu leiten, wie sie am besten zunehmen kann. Wenn auch die Obern nicht Rücksicht darauf nehmen, sie auf den Weg zu führen, der ihr besonders heilsam wäre, sondern nur darauf sehen, daß die Geschäfte verrichtet werden, wie das Wohl des Ganzen es erfordert, so sorgest Du doch dafür, o Gott, und fügest es mit der Seele und mit ihren Obliegenheiten also, daß sie

sich, ohne zu wissen wie? voll Geistes findet und wenn sie allem Anbefohlenen treulich nachkommt, immer mehr Geist empfängt.

So ergieng es bei einer Person, mit welcher ich vor wenigen Tagen geredet habe. Sie war beinahe fünfzehn Jahre lang von dem Gehorsam in Aemtern und Geschäften geplagt, und wußte sich nicht zu erinnern, diese ganze Zeit über nur einen Tag für sich frei gehabt zu haben, obschon sie sich, so viel ihr möglich war, unter Tags hie und da dem Gebete auf kurze Zeit obzuliegen und ihr Gewissen zu reinigen beeiferte. Sie ist zum Gehorsam so geneigt, als ich nur immer eine sah; daher bewegt sie auch Andere, die mit ihr umgehen, leicht dazu. Gott der HErr hat ihr dieß gut belohnt; denn ohne selbst zu wissen wie? hat sie sich mit der kostbaren Freiheit des Geistes begabt gefunden, welche die Vollkommenen zu besitzen pflegen, und bei welcher jede Glückseligkeit zu finden ist, die man in diesem Leben besitzen kann; denn dadurch, daß sie nichts verlangt, besitzt sie Alles. Seelen solcher Art fürchten nichts und begehren nichts auf der ganzen Welt; von Widerwärtigkeiten werden sie nicht betrübt, von Freuden nicht bewegt; kurz, es gibt nichts, das ihnen den Frieden nehmen kann, weil derselbe von Gott allein herrührt und Niemand kann sie desselben berauben.

O seliger Gehorsam, o selige Verhinderungen aus Gehorsam, durch welche so viel gewonnen werden kann! Diese Person ist nicht die einzige solcher Gattung, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Seit vielen Jahren hatte ich sie nicht mehr gesehen, und als ich sie fragte, wie sie ihre Zeit zugebracht hätte, vernahm ich, daß sie dieselbe in lauter Geschäften des Gehorsams und der Nächstenliebe verzehrt hatte; aber ich fand zu meiner Verwunderung, daß sie im Geiste weit gefördert war. Wohlan denn, meine Töchter, seid nicht nachlässig in der Betrachtung; wenn aber der Gehorsam euch äußerliche Geschäfte auflegt, die euch zu hindern scheinen, so wisset, daß der HErr euch sowohl innerlich als äußerlich

beistehen wird, wenn ihr auch in der Küche, mitten unter Kesseln und Häfen seid!

Ich weiß mich zu erinnern, daß ein Ordensmann mir erzählt hat, er habe sich ernstlich vorgenommen, auch das Schwerste, was ihm seine Obern befehlen würden, nicht abzulehnen. Als er eines Tages schon ziemlich spät und von der Arbeit ganz ermüdet, ein wenig zu rasten sich niedergesetzt hatte, weil er sich kaum mehr auf den Füßen zu halten vermochte, begegnete ihm sein Vorsteher und sagte zu ihm, er solle den Spaten nehmen und hingehen, um in dem Garten zu graben. Bei aller Müdigkeit, die ihm kaum mehr eine Bewegung zu gestatten schien, nahm er stillschweigend seinen Spaten in die Hand, und als er durch einen Gang in den Garten eingieng, da erschien ihm Christus der HErr mit dem Kreuz auf der Schulter, so müde und abgemattet, daß der Ordensmann wohl schließen konnte, seine Müdigkeit sei gar nichts gegen die des HErrn.

Der böse Feind bemerkt, daß es keinen Weg gibt, der schneller zur Vollkommenheit fördert, als der Weg des Gehorsams; deßwegen stiftet er unter dem Scheine des Guten so viel Verdruß und Beschwerlichkeit an. Es ist an sich selbst klar, daß die höchste Vollkommenheit weder in innerlichen süßen Tröstungen, noch in Verzückungen, Erscheinungen und im Geiste der Weissagung bestehe, sondern darin, wenn unser Wille mit dem Willen Gottes so gleichförmig ist, daß wir Alles, was wir als seinen Willen erkennen, mit unserm ganzen Willen wollen und das Bittere mit eben so fröhlichem Gemüthe annehmen, als das Süße, wenn wir spüren, daß Seine Majestät es so haben will. Es scheint überaus schwer zu seyn, nicht so fast zu handeln, als Alles, was unserm Willen und unserer Natur gänzlich zuwider ist, mit Freuden anzunehmen. Wahr ist es, es hält schwer, aber die Liebe hat die Kraft, daß sie uns antreibt, des eigenen Wohlgefallens zu vergessen, damit wir Demjenigen, welchen wir lieben, gefallen mögen.

Dieß ist so gewiß, bekannt und offenbar, daß ich mich

nicht länger dabei aufzuhalten brauche; doch möchte ich gern gründlich erklären, weßwegen der Gehorsam das beste Mittel sei, einen zu diesem glückseligen Stand zu erheben. Der Grund hievon liegt aber darin, daß wir keineswegs Herren unseres Willens sind und denselben nicht so weit bezwingen können, daß er sich Gott völlig und aufrichtig hingebe, bis wir ihn der Vernunft unterwerfen. Dazu aber ist der kürzeste und sicherste Weg der Gehorsam; denn wollten wir warten, bis wir den Willen mit guten Ueberlegungen und Beweggründen dazu bringen, so kämen wir, weil unsere Natur und Eigenliebe so viele Bedenklichkeiten hat, nimmermehr zum Ziele. Oft kommen uns ja die kräftigsten Beweggründe als thöricht und ungereimt vor, weil wir etwas zu thun eben keine Lust haben.

Wenn wir aber im Gehorsam Herren über uns selbst geworden sind, dann können wir uns vollkommen zum Dienste Gottes verwenden und Ihm unsern Willen rein hingeben, daß Er ihn mit dem Seinigen vereine, dann können wir verlangen, Er wolle das Feuer seiner Liebe vom Himmel fallen lassen, um dieses Opfer zu verzehren und Alles hinwegzunehmen, was Ihm mißfällt, weil wir nunmehr das Unsere gethan und das Opfer, wenn gleich mit großer Mühe, auf den Altar gelegt haben, und weil nun dasselbe, so viel es uns angeht, die Erde nicht mehr berührt. Glaubet mir daher, daß es kein besseres Mittel gebe, dieses Schatzes habhaft zu werden, als sich zu bemühen und zu graben, damit man ihn aus der Goldgrube des Gehorsams heraushebe. Je mehr wir graben, desto mehr finden wir ihn, und je mehr wir uns den Menschen unterwerfen und nicht dem eigenen Willen, desto mehr werden wir Herren über denselben werden und ihn mit dem göttlichen Willen in Gleichförmigkeit bringen.

Dieß ist die Vereinigung, nach welcher ich mich sehne, und nicht etwa jene süßen Vertiefungen, denen man den Namen der Vereinigung zu geben pflegt, und die es auch in Wahrheit seyn werden, wenn jene andere Vereinigung vorausgeht. Wenn dagegen nach einer Vertiefung oder Ver-

zückung des Gemüthes ein schlechter Gehorsam und eigener Wille zurückbleibt, so wird es meines Erachtens eine Vereinigung mit der Eigenliebe seyn und nicht mit dem Willen Gottes. Seine göttliche Majestät verleihe mir, daß ich es im Werke so vollbringe, wie ich es verstehe!

Die andere Ursache, welche das Mißfallen hieran erreget, liegt nach meinem Ermessen darin, daß in der Einsamkeit weniger Gelegenheiten sich darbieten, Gott zu beleidigen. Zwar ist es nicht zu vermeiden, daß sich auch hier einige mit einschleichen, weil ja die bösen Geister sich allenthalben, wo wir sind, einfinden können; aber die Seele scheint doch hier in größerer Lauterkeit zu leben, wenn sie überhaupt sich fürchtet, Gott zu beleidigen, und es ist für sie ein großer Trost, daß sie keine Gelegenheit hat, zu straucheln. Dieser Grund scheint mir wirklich etwas bedeutender zu seyn, wenn man gegen den Umgang mit Menschen Abneigung hat.

Aber eben hier, meine Töchter, und nicht etwa in verborgenen Winkeln, sondern mitten unter jenen Gelegenheiten muß sich die Liebe offenbaren. Glaubet mir, daß hier unser Gewinn unvergleichlich größer ist, wenn auch mehr Unvollkommenheiten, sogar auch einige geringe Fehler mit unterlaufen. Merket aber wohl, daß ich hier allezeit mit dem Vorbehalt rede, daß man von der Einsamkeit bei Gott durch den Gehorsam und durch die Liebe des Nächsten abgehalten werde. Wo nämlich dieses nicht der Fall ist, da sage ich immer, die Einsamkeit sei besser; und wir sollen auch in den Verhinderungen durch solche Geschäfte nach derselben Verlangen tragen. Dieses Verlangen nähren ohne Unterlaß die Seelen, welche Gott von Herzen lieben. Wenn ich aber sage, es ergebe sich ein größerer Gewinn bei der Uebung des Gehorsams und der Nächstenliebe, so gründet sich dieß darauf, weil uns alsdann zu erkennen gegeben wird, wer wir sind und wie weit sich unsere Tugend erstreckt.

Ein Mensch nämlich, so heilig er immer in seinem

Sinne seyn mag, der sich stets in einem Winkel verborgen hält, weiß nicht, ob er wirklich Geduld oder Demuth besitzt. Er hat ja keine Gelegenheit, es zu erfahren, wie einer, der sich für stark hält, dennoch keine Gewißheit darüber hat, wenn er nie zu einem Kampfe gekommen ist. O Gott, möchten wir doch recht erkennen, wie elend wir sind! Darum ist es sehr nützlich, daß man uns gewisse Dinge ausdrücklich befehle, damit wir so unsere Nichtigkeit kennen lernen. Ich halte es für eine weit größere Gnade von dem HErrn, wenn wir einen Tag, obwohl unter vieler Mühseligkeit und Trübsal, in demüthiger Erkenntniß unser selbst zubringen, als wenn wir viele Tage uns mit lauter Gebet beschäftigen, und zwar um so mehr, weil, wer rechtschaffen liebt, an allen Orten liebt und zu allen Zeiten an den Geliebten denkt. Es wäre in Wahrheit schlimm, wenn man dem Gebete nur in verborgenen Winkeln obliegen könnte. Zwar sehe ich wohl, daß man unter Geschäften nicht viele Stunden im Gebete förmlich zubringen kann; wie kräftig aber, o HErr, ist ein Seufzer bei Dir, der aus dem Innersten eines mühseligen und geplagten Herzens hervorbricht! Offenbar kann also der Umstand, daß wir uns in einem fremden Lande befinden, nicht an dem vertrauten Umgange mit Gott verhindern. Zudem müssen wir erkennen, daß wir seine Sklaven sind, die aus Liebe zu ihm von unserem eigenen Willen an die Tugend des Gehorsams verkauft sind, und wegen eben dieser Tugend selbst auf den Genuß Gottes verzichten. Alles das ist noch viel zu wenig, wenn wir betrachten, daß der HErr aus Gehorsam von dem Schooße des Vaters sich herabgelassen und zu unserem Knechte gemacht hat. Womit werden wir diese große Gnade vergelten können?

Lasset uns Acht haben, daß wir in den äußerlichen Werken, obschon sie aus Gehorsam oder aus Nächstenliebe geschehen, nie so auf uns vergessen, daß wir nicht recht

oft uns innerlich zu Gott wenden. Glaubet mir aber auch, daß, wenn man diese Zeit der Werke gut anwendet, man zur Entzündung der Liebe in kurzer Zeit weit geschickter und besser zubereitet werde, als wenn man mit Unterlassung solcher Werke viele Stunden lang sich in der Betrachtung üben wollte. Alles muß von der Hand des HErrn kommen. Er sei gepriesen in alle Ewigkeit!

(Aus der Schrift: Von den Stiftungen der Klöster.)

Johannes vom Kreuz,

geboren 1542 zu Fontibere als der Sohn eines armen Leinwebers, und 1591 im 49ten Lebensjahre gestorben, ein Zeitgenosse der Theresia a Jesu, hatte mit derselben sowohl die Gottinnigkeit, als auch den praktischen Sinn gemein, wie er ihr denn bei ihren Klosterstiftungen sehr wichtige, hoch von ihr anerkannte Dienste leistete. Seine Prosaschriften schließen sich fast insgesammt an das hohe Lied an, das er besonders liebte; die drei ersten, miteinander ein Ganzes bildenden Gedichte von ihm, welche hier vorliegen, zeigen eine gewisse Geistesverwandtschaft unseres Johannes mit Hugo und Richard von St. Victor, aus dem vierten Liede aber wehet uns ein ähnlicher Hauch an, wie aus dem oben mitgetheilten des Jacoponus.

Das Geheimniß der Dreieinigkeit.

In dem Anfang, in dem Ursprung
War das Wort. In Gott es lebte,
Seligkeit in ihm besitzend
Ohne Maaß und ohne Ende.
Und das Wort war selber Gott auch,
Gott, der sich den Anfang nannte.
In dem Anfang lebt' und wohnt' er,
Selber alles Anfangs ledig,
Denn er selber war der Anfang,
Anfangslos denn auch deßwegen.
Und das Wort, das aus dem Anfang
Ward geboren, Sohn sich nannte.
Immer hat er ihn gezeuget,
Zeugt ihn auch noch immerwährend,
Theilt ihm ewig mit sein Wesen,
Ewig es behaltend selber.

Und so ist des Sohnes Klarheit
Die, in der der Vater lebet,
Wie der Vater seine Klarheit
Alle nur im Sohn besessen!
Wie im Liebenden Geliebtes,
Einer so im andern webet;
Und die Liebe, die sie einet,
Die mit gleicher Füll' aus jedem
Ewig hin und wieder strömet,
In der Mitt' als Dritter schwebet.
Und so ist in drei Personen
Nur ein Einig Liebesstreben,
Das zu Einem Liebenden
Die Drei einigend verwebet,
Drei in Ein Geliebtes wandelt,
Darin liebend jeder lebet.
Denn des Wesens aller Dreie
Gleich theilhaftig ist ein jeder,
Und ein jeder liebt den andern,
Der es mitbesitzt, dieß Wesen,
Das sie wunderbar verschlinget
In ein unaussprechlich Räthsel,
Keinem Sinne je erforschlich.
Jeder ist dieß Eine Wesen:
Drum die Liebe, die sie einet,
Maaßlos ist und ohne Ende,
Weil die Dreie Eine Liebe
Dreiverdoppelt ewig hegen.

(Uebersetzung von Melchior von Diepenbrock. Siehe dessen geistlichen Blumenstrauß, S. 253—255.)

Die Mittheilung der drei Personen.

In dem heil'gen Liebeshauche,
Der den beiden gleich entschwebet,
Sprach der Vater zu dem Sohne

Worte in so süßer Rede,
Worte voll so heil'ger Tiefe,
Daß sie Niemand zu verstehen
Fähig, als der Sohn alleine,
Dem sie auch nur sollten gelten.
Doch in stummer Menschensprache
Möchte man sie so vernehmen:
„Nichts, mein Sohn, kann mich vergnügen:
Außer deiner Liebesnähe,
Und wenn etwas mich erfreuet,
Kann ich's nur in Dir begehren;
Und je mehr es Dir sich gleichet,
So viel mehr ich es genehm'ge.
Was nicht Deinem Bilde ähnlich,
Auch in mir nicht findet Stätte;
Denn nur Du kannst mich erfreuen,
Du, o meines Lebens Leben,
Du, das Licht von meinem Lichte,
Du, die Weisheit meines Rathes,
Du, mein einzig Wohlgefallen,
Du, das Abbild meines Wesens!
Wer Dich, meinen Sohn, wird lieben,
Dem will ich mich selber schenken;
Welche Lieb' ich zu Dir trage,
Will ich selbem auch zuwenden,
Darum, daß er Den geliebet,
Dem ich solche Liebe hege.“

(Ebendas. S. 255—256.)

Die Erklärung.

„Eine Braut, die so Dich liebe,
Will ich nun, mein Sohn Dir geben,
Die es Deinethalb verdiene,
Hier mit Dir vereint zu leben.

Mit an meinem Tisch zu speisen,
Von dem Brode, das ich esse,
Daß die Seligkeit sie koste,
Die mir solch ein Sohn gewähret,
Daß sie sich mit mir erfreue
Deiner Klarheit, deiner Ehre."

„O wie dank' ich Dir, mein Vater!
Sprach der Sohn zu solcher Rede;
Meine Klarheit will ich theilen
Mit der Braut, die Du mir geben
Willst, damit sie meines Vaters
Herrlichkeit und Allmacht sehe,
Und damit sie auch gewahre,
Wie ich all' mein glorreich Wesen
Aus dem Deinen nur empfange.
In den Arm will ich sie nehmen,
Daß sie flamm' in Deiner Liebe,
Daß sie Deine Güt' erhebe
In endlosen Jubelliedern."

(Ebendas. S. 256—257.)

Sehnsucht der Seele nach der Vereinigung mit Gott.

Schon lebe ich mir selber nimmer;
Nicht leben kann ich ohne Gott.
Ach! ohne Ihn, und mir zu leben,
Was würde solch ein Leben geben?
Ich litte tausendfachen Tod!
Um Hoffnung soll mein Leben werben,
Ersterbend stets, um nicht zu sterben.

Das Leben, welches hier ich lebe,
Ist Mangel nur an Lebenslicht.
Zum Tode wird es mir beständig,
Bis ich bei Dir einst bin lebendig;
Ach! dieses Leben lieb' ich nicht.

Deß höre mich, o Gott, mein Erbe!
Ich sterbe, daß ich nicht ersterbe.

Wie kann, so lang ich fern Dir schmachte,
Ich leben, ohne stets im Tod,
Im schwersten, den ich je gesehen,
Im armen Leben zu vergehen!
Mich dauert meine eigne Noth!
So harrend in der Pein, der herben,
Wie möcht' ich sterben, nicht zu sterben!

Es fehlt nicht gänzlich an Erquickung
Dem Fische, so der Fluth entsprang;
Der Tod, den wirklich er erleidet,
Bewirkt, daß endlich er verscheidet;
Doch welcher Tod gleicht je dem Drang,
Der so mein Leben muß entfärben!
O stürb' ich doch, um nicht zu sterben!

Wenn ich mich zu getrösten denke,
Im Sakramente Dich zu seh'n,
So macht es mehr das Herz mir trübe,
Dich noch zu missen, meine Liebe!
Ach, Alles gibt mir größ're Weh'n.
Daß ich nach Wunsch Dich nicht erwerbe,
Deß sterbe ich, weil ich nicht sterbe.

Und wenn die Hoffnung mich erfreuet,
Dich selbst dereinst, o HErr, zu schau'n,
Und weiß, daß ich Dich kann verscherzen,
Dann wachsen zwiesach meine Schmerzen!
So lebend in der Gnade Au'n,
In treuer Hoffnung, Dich zu erben,
Ersterbe ich, um nicht zu sterben.

Erlöse mich von diesem Tode,
Gib Leben meinem heißen Fleh'n!
Mein Gott, o halte mich Verbannten,
Nicht mehr in diesen starken Banden,
Sieh! wie ich glühe, Dich zu seh'n.

Ganz muß in Schmerzen ich verderben,
Ich sterbe, weil ich nicht kann sterben!

Schon muß ich meinen Tod beweinen,
Und klagen ob des Lebens Pein,
So lang ich, ach! ob meinen Schulden
Entfernung muß von Dir erdulden.
O Gott! wann wird es endlich seyn,
Daß wahrhaft ich das Leben erbe,
Und sage, daß ich nicht mehr sterbe!

(Uebersetzung von J. P. Silbert. S. dessen Dom heiliger Sänger, S. 256—259.)

Lope de Vega.

Der durch seine, an's Unglaubliche gränzende Fruchtbarkeit in der Geschichte der Poesie aller Völker und Zeiten einzig dastehende Lope de Vega war zu Madrid 1562 geboren und starb 1635, nachdem er sich mehrere Monate vor seinem Lebensende ausschließlich klösterlichen Uebungen gewidmet hatte. Er ist, nächst so unzählig vielen andern, auch Verfasser mehrerer geistlicher Lieder; das nachstehende Sonett in Diepenbrock's trefflicher Uebersetzung beweiset ebenso sehr Lope's frommen Sinn, als seinen geistigen Tiefblick.

Im gekreuzigten Christus erschließen sich die innersten Tiefen der Weisheit.

Des Wissens Gier, von allen Seelentrieben
Der unersättlichste, hat mich im Dienste
Der Wissenschaften und der hohen Künste
So viele Jahre rastlos umgetrieben.

Was ist mir nun als Frucht und Lohn geblieben?
Statt laut'rer Wahrheit fand ich Hirngespinnste,
Statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste;
Mein Herz blieb leer, blieb arm an Glauben, Lieben.

O Eitelkeit des wißbegier'gen Strebens!
HErr! laß nun auf Dein Kreuz den Blick mich kehren,
Dort seh ich höchste Kunst und Weisheit sprossen.

Doch, angenagelt, kannst so viel Du lehren?
Ja; denn Du hast am Kreuz Dich ganz erschlossen,
O Christus, ewige Weisheit, Buch des Lebens!

Ludwig de Ponte,

im Jahre 1564 zu Valladolid aus vornehmem Geschlechte geboren, trat in den Jesuitenorden ein, lehrte lange Jahre Philosophie und Theologie zu Leon und starb 1624. Sein „geistlicher Führer", aus dessen siebentem Kapitel des ersten Theiles die nachfolgende Betrachtung ausgezogen ist, enthält eine durch besondere Faßlichkeit sich auszeichnende Anleitung zum Leben der Seele in Gott.

Von den verschiedenen Arten, Gott als gegenwärtig zu schauen.

Die erste Art, Gott als gegenwärtig zu schauen, ist diese, daß man das Herz und die Augen der Seele zum Himmel erhebt, welcher der Thron seiner Herrlichkeit ist. Obgleich nämlich Gott durch sein Wesen, seine Gegenwart und Macht aller Orten ist, so sagt man doch, daß er in besonderer Weise an jenen Orten sei, von wo aus er seine gnadenreiche Hülfe uns sendet. Diese Art übte der HErr selbst, wie ja von ihm geschrieben steht, daß er beim Gebet seine Augen gen Himmel richtete. Es soll aber eben dieses ganz besonders im Geiste geschehen. Mit den Augen des Glaubens sollen wir durch den materiellen Himmel durchbrechen, um die Herrlichkeit Gottes zu schauen, die innerhalb des übermateriellen Himmels in so herrlicher Majestät sich offenbaret. Es trägt aber, wie der heilige Bonaventura bemerkt, das Erheben der leiblichen Augen nicht wenig dazu bei, daß auch die Augen des Geistes nachfolgen, besonders wenn wir die großen Werke Gottes und den Reichthum seiner Herrlichkeit betrachten wollen. So thaten der heilige Antonius und Ignatius von Lojola, von welchem Letztern man erzählt, daß er den obersten Theil des Hauses hinanstieg, von wo er frei zum Himmel

schauen konnte, und, die Augen unbeweglich gen Himmel gerichtet, mit einer solchen Gluth und in einem solchen himmlischen Licht betete, daß er, wie er wieder zu sich kam, ausrief: Ach, wie elend kommt mir die Erde vor, wenn ich den Himmel betrachte!

Eine zweite Art, Gott gegenwärtig zu haben, ist, wenn ich ihn um mich schaue, entweder zu meiner Rechten oder vor mir, oder wenn ich mich selbst ganz von ihm umgeben denke. Diese Art kann durch verschiedene Gleichnisse deutlich gemacht werden. So kann ich mir vorstellen, ich sei in Gott, wie der Fisch im Wasser. Dieser kömmt im Wasser zur Welt, wird darin ernährt, bewegt sich und thut darin, was ihm zukommt, geht aber auch nicht aus dem Wasser, da er außer demselben sein Leben nicht erhalten könnte. Ebenso bin ich in der Gottheit; sie umgibt mich wie ein Meer von unermeßlicher Größe und bedeckt mich von allen Seiten; in ihr lebe ich und bewege mich, außer ihr könnte ich keinen Augenblick leben. Noch auf andere Weise könnten wir uns dieß unser Verhältniß zu Gott vorstellen: Gleichwie wir nämlich zur Zeit des Nebels alle vom Nebel umgeben und gleichsam von demselben durchdrungen werden, ebenso erfüllt auch der allmächtige Gott den ganzen Erdkreis mit seiner Gottheit, mit seiner Barmherzigkeit, Weisheit, Güte, Allmacht; aber es ist das für uns doch nur wie ein Nebel, weil er ja nur im dunkeln Glauben geschaut werden kann. Gleichwohl kann ich in eben diesem Glauben, soweit es mir nothwendig ist, mich in Gott schauen. Bin ich unwissend, so schaue ich mich in seinem unermeßlichen Licht und Glanze; bin ich kalt, so denke ich mich als stehend im Feuer seiner unendlichen Liebe; bin ich betrübt, so denke ich mich erquickt durch das liebliche Wesen seines Geistes; bin ich trocken, so werde ich erfrischt durch seinen himmlischen, göttlichen Thau. Denn mein Gott ist mir dieß Alles und hat dieß Alles, wo immer auf der ganzen Welt ich ihn mir vorstelle. Und so denke ich mir, wenn ich in mein Haus, in mein Zimmer, in mein Schlafgemach gehe, oder wenn ich auf dem weiten Felde bin, alle diese Orte und Räume

seien voll von der Unermeßlichkeit Gottes. Mit vorzüglicher Lebhaftigkeit muß ich aber diesen Gedanken in mir erwecken, wenn ich in die Kirche gehe, indem Gott denjenigen, welche mit lebendigem Glauben in dieselbe eintreten, ganz besondere Beweise seiner gnadenvollen Gegenwart darbietet. Wer aber den Glauben hat, daß er in Gott sei, wie sollte der es wagen, etwas zu thun, das Gott mißfällig seyn könnte? O unermeßliches Feuer, das Du über das ganze Universum hin ergossen bist, siehe, ich lebe in Dir! Verzehre in mir, was immer mich hindert, daß ich Dich nicht schauen kann, durchdringe mich so, daß ich Dich vollkommen liebe, verwandle mich in Dich, daß ich eins mit Dir sei, und laß mich, da ich Deiner Gegenwart nicht entfliehen kann, Deiner Gnade nicht entsinken!

Die dritte Art, Gott zu schauen, ist die, daß ich ihn schaue in mir. Er wohnet mir wirklich durch sein Wesen, seine Gegenwart und Macht weit inniger inne, als selbst meine Seele ihrem Leibe. Unser Herz ist ja, wie die Schrift sagt, ein Tempel des lebendigen Gottes; es ist die Kammer, in welche Christus der Herr uns eingehen heißt, wenn wir zu unserm himmlischen Vater beten wollen, der darin zugegen ist; es ist das Vorzimmer oder die Schule, worin dieser höchste Lehrer uns belehrt und zu uns redet, wie David sagte: Ich will hören, was der HErr in mir redet. So sollen wir denn Gott in uns suchen und uns dabei freuen, daß wir Ihn in uns haben. Doch dürfen wir auch nicht versäumen, die Früchte zu sammeln, die aus der Erkenntniß seiner Gegenwart hervorgehen, die Verachtung nämlich der erschaffenen Dinge über dem Besitz des Schöpfers selbst, das Verlangen nach der höchsten Reinigung und den festen Vorsatz, in jeder Tugend zu wachsen, damit das Haus, in welchem Gott wohnen soll, rein und sauber und wohl geziert sei. Eben diese Art, Gott in uns selber zu suchen, ist noch weit sicherer, als Ihn in andern Geschöpfen schauen zu wollen. Der äußere Schein der Geschöpfe hält uns oft auf, reißt uns hin und fesselt uns so an sich, daß er uns nicht zum Schöpfer kommen läßt, der in ihnen ist. Dieß ist wohl unter andern auch ein Grund, wa-

rum der heilige Augustinus sich so sehr beklagt, daß er Gott außer sich gesucht habe, da er ihn vielmehr in sich selbst hätte suchen sollen. „Ich irrte umher, sagt er, wie ein verlornes Schaf, indem ich Dich außer mir suchte, da Du doch in mir bist. Viel habe ich mich hiebei abgemüht, konnte Dich aber doch nicht finden. Du warst mit mir, ich aber war nicht mit Dir; das, was nicht seyn könnte, außer nur in Dir, hielt mich ab von Dir. Erleuchte, o HErr, die Augen meiner Seele, daß ich Dich in mir schaue, liebe und besitze, und daß ich mich selbst mit Dir, der Du immer mit mir bist, gänzlich vereinige!

Franz Rous

war 1579 zu Halton in Cornwallis geboren, bekleidete das Amt eines Advokaten oder, wie Andere wollen, eines Predigers in Saltasch und starb im Jahre 1659. In diesem Manne begegnet uns ein Theosoph, der sich von den bisher, besonders von den zuletzt vorgeführten Autoren dieser Art wesentlich unterscheidet. Wenn sich uns nämlich bei diesen die lebendigste Fülle des tiefsten Gemüthslebens offenbaret, so scheint in Rous ganz nur der scharf unterscheidende, streng logisch gliedernde Verstand zu walten. Den geistigen Tiefblick aber, dieses wesentliche Erforderniß des Theosophen, wird man bei ihm so wenig als bei Anselm von Canterbury vermissen, und das Bild des wahren Schriftgelehrten, welches er entwirft, darf wohl in Correctheit der Zeichnung und Vollständigkeit der Ausführung seines Gleichen suchen. Es ist seiner 1655 zu London erschienenen Schrift: Interiora regni Dei, welche ein Lieblingsbuch des ehrwürdigen Antistes Spleiß in Schaffhausen gewesen, entnommen.

Das Bild des wahren Schriftgelehrten. Seine Unterweisung in der niedern irdischen Schule.

Nachdem unser Heiland Jesus Christus, um so manche Geheimnisse der neuen Schöpfung in ein desto helleres Licht zu setzen, das und jenes aus der ersten oder alten Schöpfung herbeigezogen, so bildete er nun aus dieser seiner eigenen Verfahrungsart den allgemeinen Satz: „Jeder Schriftgelehrte, der zum Himmelreich geschickt ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorholt.“ Wer demnach das wahrhafte und gehörig ausgeprägte Bild eines himmlischen Schriftgelehrten darstellen will, wie könnte er dieses wohl glücklicher erreichen, als indem er auf jenes vollkommene Muster hinblickt, welches uns, in lebendigen Farben

ausgeführt, der höchste und erfahrenste Künstler hinterlassen hat, der eben das selbst war, was er vorgezeichnet, und das vorgezeichnet hat, was er selbst war? Während unsere Handlungen der Regel ermangeln, nach welcher sie eingerichtet seyn sollten, hat er aus seiner eigenen Handlungsweise Regeln gebildet.

So lasset uns denn, da uns ein so vollkommenes Muster und ein so vollkommner Lehrer vorgestellt ist, unsern himmlischen Schriftgelehrten nach dem Vorbilde dieses unsers höchsten Lehrers und seiner Lehre darstellen. Wir legen ihm also Neues und Altes, dasjenige aber, was seiner Natur nach das Erste ist, auch zuerst vor, und stellen, den Fußstapfen Desjenigen, der die Wahrheit selbst ist, nachwandelnd, den durchaus wahren Satz auf: daß es für einen in jeder Beziehung vollkommnen Schriftgelehrten von höchster Bedeutung sei, wenn er Altes, in mannigfaltiger Auswahl und mit Fleiß zusammengebracht, in seinem Schatze hinterlegt. Wer ein vorzüglich kundiger und seines Namens wahrhaft würdiger Schriftgelehrter werden will, der darf und der soll mit höchstem Fleiß und Eifer auch auf das Alte sich verlegen. Er soll in die Schule der Natur eintreten, und was die Lehrer in großer Menge zusammengebracht und aufgehäuft haben, in seinem Gedächtniß als einer heiligen Schatzkammer bewahren, damit, wenn er das Alte verlassen und zum Neuen übergehen muß, er einen nicht unbedeutenden Rückhalt besitze. Er soll das gut inne haben, was in dem großen Buche der alten Schöpfung hie und da klar und deutlich hervortritt; und was von daher Kunst oder Fleiß nachahmend sich angeeignet hat, das soll er gehörig erforschen, damit es ihm zu Darstellung der Geheimnisse der neuen Schöpfung diene. Findet er bei solcher fleißigen Forschung die Weisheit der Aegyptier in Uebereinstimmung mit Mose, so möge er das als ebenso viele köstliche Perlen sofort in seinem Schatze hinterlegen. Die heidnischen Lehrer der Logik oder Philosophie hat er als jene Gibeoniter anzusehen, welche zum Dienst des Heiligthums Holz zu spalten und Wasser zu schöpfen bemüht seyn sollen.

Die einen mögen lehren, wie man einzutheilen, Begriffe zu bilden und den Stoff zu ordnen, die andern mögen die Art und Weise angeben, wie man die tiefen Geheimnisse der Natur aus der Verborgenheit an's Licht zu bringen habe, auf daß beide zumal der Hütte Gottes die erwünschtesten Dienste leisten. Vorschriften und Beispiele der Tugenden sollen aus den heidnischen Lehren und Geschichten hervorgeholt werden, damit sie entweder der Gnade noch einen weitern Sporn und Antrieb verleihen, kraft deren er über die Natur hinausstrebe, oder doch, wenn sie dieß nicht zuwege bringen, die so schimpfliche Schlaffheit und Trägheit ihm zum Vorwurf machen. Auch mögen verschiedene Sprachen erlernt werden, wie sie denjenigen eigen sind, die gar nichts oder die nicht recht glauben, damit sie den neuen Menschen die in eben diesen Sprachen enthaltenen Geheimnisse eröffnen, welche jene Alten weder mit dem innern Auge wahrzunehmen, noch mit dem Schlüssel der Sprachen, den sie in Händen halten, zu eröffnen vermochten.

Dergleichen alte Sachen sind als irdische Nadeln anzusehen, welche die goldenen Fäden der himmlischen Wahrheiten in sich aufnehmen und fest unsern Seelen einnähen; sie sind irdische Spiegel, mit deren Hülfe die zartesten Abbildungen der himmlischen Dinge von unsern erneuerten Augen klarer und heller aufgenommen werden sollen. Sie dienen, den Finstern Licht zu verleihen und selbes allmälig in unsre Seelen eingehen zu lassen; die Hartnäckigen zu überweisen und zur christlichen Religion gleichsam zu nöthigen. Mit ihrer Hülfe stellt sich der neue Mensch den Griechen als einen Griechen, den Juden als einen Juden dar, um theils ihre falschen Meinungen und Irrthümer zu zerstreuen, theils auch die unbeugsame Verkehrtheit augenfällig zu überwinden; ja er soll Allen Alles werden, um einige zur Seligkeit zu bringen.

Der solchergestalt auf's äußerste beflissene Schüler des höchsten Lehrers, wenn er gleich einmal, den Blicken aller weit entzogen, zum hohen Lehrsaal des Himmels aufgeflogen ist, stützt sich gleichwohl, nachdem er zur Erde wieder herunterge-

stiegen und in die Gemeinschaft der Juden eingetreten ist, nicht auf die Gründe, welche sich ihm aus jenem Gesichte ergeben, sondern widerlegt ihren thörichten Aberglauben aus den einmal anerkannten Schriften ihrer Propheten, und bedient sich gleicherweise auch in Athen unter den Griechen ebendieses Kunstgriffes und überwindet die Weisesten der Griechen ebenfalls aus deren Propheten, nämlich aus den heidnischen Dichtern.

Endlich wird auch dieser unser Schriftgelehrter, der eine Zeit lang in der untern Schule verweilte, die natürlichen Geistesgaben und die bei der ersten Schöpfung ihm eingepflanzten Kräfte zu höherer Entwicklung bringen und sie für eine noch erhabenere Unterweisung um so empfänglicher machen. Was zum alten Menschen gehört, das wird durch tägliche Anwendung und Uebung immer weiter erhöht, schreitet vorwärts zum Bessern und läßt nun im neuen Stande die reichsten Früchte hervorgehen. Der Verstand nämlich, das Gedächtniß und die Beredtsamkeit werden auf solche Weise gefördert und gewähren nun den höchsten Nutzen, indem mit der Erneuerung die angeborene Unreinigkeit ausgespült wird; es werden diese geschwächten Kräfte, nachdem jetzt das Neue hinzukommt, gleichsam umgeschaffen und zu ihrem ursprünglichen Wesen zurückgebracht.

So wird denn unser Schriftgelehrter, nachdem er bis dahin als Lehrling der untern Schule mit einem großen und reichen Vorrath an Sachen und Worten ausgestattet worden ist, die Uebungen dieser Schule preisen, welche ihm eine so vielfältige Zubereitung in Fülle dargeboten hat, daß er nach der einen Seite hin den Namen eines wohlgeschickten Schriftgelehrten bereits schon verdienet. Obwohl ihm bis dahin der bei weitem herrlichere Theil der Zurüstung noch mangelt, so hat doch schon jener erste Theil einen gewissen ihm eigenthümlichen Glanz und eine eigene Herrlichkeit, welcher die verdienten Lobsprüche nicht entzogen werden sollten.

Die Unterweisung des Schriftgelehrten in der hohen himmlischen Schule.

Nachdem der Schriftgelehrte in der untern Schule mit dem Alten gehörig ausgerüstet worden, so muß er nun diesem das Neue beifügen, damit sich das vom Heiland vorgezeichnete Bild eines durchaus geschickten Schriftgelehrten lebendig in ihm auspräge.

Auf daß er jenes Neue sich aneigne, muß er nach der neuen höheren Schule Verlangen tragen und sich dem Lehrer der Seelen, der hier den Lehrstuhl inne hat, zur Unterweisung hingeben. Jener hocherhabene Lehrer eröffnet da die Quellen einer neuen Philosophie und bietet auch, damit dieselben mit reinem Herzen eingesogen werden, noch neue Kräfte dar. Vor Allem gewährt er uns eine neue Wissenschaft; doch kann er sie unserm Geiste nur dann einflößen, wenn derselbe mit einem neuen Lichte erleuchtet wird. Halten wir schon dafür, daß es ganz vortrefflich bei uns stehe und können wir uns rühmen, die Kenntniß vieler Wissenschaften nur mit unserer natürlichen Kraft in unserem Geiste aufgenommen zu haben, — wenn wir uns hiemit zufrieden geben und bloß innerhalb dieses Bereiches verbleiben wollen, so ist es uns nicht möglich, der wahren und vollkommenen Erkenntniß der göttlichen Dinge entgegen zu streben. Es ist ja nicht denkbar, daß eine übernatürliche Erkenntniß ohne Hülfe eines mehr als natürlichen Lichtes in Wahrheit gewonnen werde.

Wer mit seinen schielenden Augen die himmlischen Dinge betrachtet, sieht sie in ihrem eigenthümlichen Glanz und in ihrer wahren Schönheit nicht, sondern erblickt nur ein falsches, verzogenes Bild von ihnen; sie haben an sich selbst eine ganz andere Gestalt, als worin sie den Seelen derjenigen eingedrückt werden, welchen sie so dunkel und verworren vorschweben. Das Vermögen, mit welchem wir etwas klar durchschauen wollen, muß dem vorliegenden Gegenstande entsprechend und eben hiemit für die Aufnahme desselben empfänglich seyn. Es muß hier ein gehöriges Maaß der Verwandtschaft

und des Einklanges obwalten; was sieht und was gesehen wird, das muß einander ähnlich und gewissermaßen von gleicher Beschaffenheit seyn. So nehmen wir mit den Ohren die Töne auf, so ziehen wir mit der Nase die Gerüche ein und unterscheiden mit den Augen die Mannigfaltigkeit der Farben. Die Kenntniß aber der verborgeneren Dinge und die Begriffe lassen sich weder durch die Augen, noch durch die Ohren, noch durch irgend einen leiblichen Sinn, sondern nur durch die Kraft des Geistes und des Verstandes gewinnen. Wollen wir nun noch höher aufsteigen und zur Betrachtung der himmlischen, geistigen und göttlichen Dinge gelangen, so wird diese zu erreichen, eine himmlische, geistliche, göttliche Wissenschaft erfordert.

So tiefe Geheimnisse entziehen sich der, wenn auch noch so großen Schärfe des menschlichen Geistes; der natürliche Verstand weiß sich ihrer so wenig zu bemächtigen, als auch die Nase nicht die besondere Art der Töne, die Ohren nicht jene der Gerüche, überhaupt die körperlichen Sinne nicht die Bedeutung und das Wesen der Begriffe erfassen. So hat denn auch die himmlischen Dinge weder ein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört, d. h. der natürliche Sinn der Augen oder der Ohren vermag nicht zur wahren Erkenntniß derselben hinzuleiten; ja selbst das Herz des Menschen, d. h. die natürliche Vernunft des natürlichen Menschen weiß sie nicht gehörig zu beurtheilen. Um die Kenntniß der himmlischen Dinge zu gewinnen, bedürfen wir vielmehr eines von Gott gegebenen, d. i. eines göttlichen Verstandes, mit welchem allein wir geistliche Dinge zu beurtheilen vermögen. Wenn ein gelehrter Mathematiker die Geheimnisse seiner Wissenschaft einem Knaben beibringen will, wird es nicht zureichen, daß er ihm einige feine Regeln und Grundsätze an die Hand gibt, sondern er muß auch die Fähigkeit und Einsicht seines Geistes zu entwickeln suchen. Obwohl nun zwischen einem seiner Wissenschaft mächtigen Lehrmeister und einem noch ganz ungeschickten Schüler ein großer Unterschied besteht, so ist doch derselbe zwischen Gott und einem noch so

gelehrten Manne ein unendlich größerer; es beziehet sich auch derselbe nicht bloß auf die Stufe oder den Grad der Erkenntniß, sondern er liegt auch in deren Wesen. Seitdem Adam zuerst von Gott abfiel, wurde alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß fleischlicher Art und es wich die ganze Beschaffenheit des Geistes von ihrer ursprünglichen Natur und Vollkommenheit in solchem Maaße, daß er von den Geheimnissen der himmlischen Weisheit nicht bloß abgewendet und ihnen fremd geworden ist, sondern ihnen auch entschieden widerstrebt und sich ihnen entgegenstellt.

Darum gibt der große Lehrmeister unserer Seelen, dieser so großen Schwachheit zu Hülfe zu kommen, seinen Zöglingen und Schülern einen neuen himmlischen Verstand, damit sie die himmlischen und göttlichen Dinge erfassen und sie als durchaus wahr und beifallswürdig anerkennen. Zugleich mit den himmlischen Dingen schenkt er ihnen einen Geist, der das Himmlische empfindet und erkennt; mit dem Geiste Christi theilt er ihnen zugleich Christi Gaben zu.

So werden wir denn, mit einem himmlischen Sinn und mit geistlicher Erkenntniß ausgestattet, nicht länger mehr von falschen Gesichten getäuscht, sondern durchschauen nun ganz und völlig die wahre Gestalt der geistlichen Dinge. Während Diejenigen, deren ganze Gelehrsamkeit und Wissenschaft nur auf den Unterricht der irdischen Schule sich gründet, vom Geistlichen gar nichts wissen und dasselbe eben so wenig mit dem Geist als mit den Augen schauen, so erkennt es der geistliche Mensch, der in der himmlischen hohen Schule von Gott selbst belehrt worden, auf geistliche Weise, er sieht nicht bloß, daß es ist, sondern auch, was es ist, und erfasset es also, wie es sich in Wahrheit damit verhält.

Valentin Weigel

war 1533 zu Hayna bei Dresden geboren und starb 1588 als Pfarrer zu Tschopau in Sachsen. Er galt bei Lebzeiten nur als ein sehr frommer und beredter Prediger und Niemand ahnete, daß er neben Erfüllung seiner Amtspflichten mit tiefen Forschungen beschäftigt sei und die Resultate derselben in zahlreichen Schriften niederlege. Erst im Anfang des 17ten Jahrhunderts erschienen sie im Druck und erregten über dem Grabe des sanften, friedfertigen Mannes heftige Unruhe und Streitigkeiten. Am bekanntesten sind: „Der güldene Griff" und das „*Γνῶθι σαυτόν*." Wir theilen hier Stellen mit aus dem zu Hall in Sachsen 1614 in Quart erschienenen Buche: „Vom Ort der Welt," aus welchem die richtige Einsicht des Mannes in das Wesen der himmlischen, verklärten, vergeistigten Leiblichkeit, und daß dieselbe den irdischen Raumesverhältnissen nicht unterliegen könne, erhellet. Der Geist als solcher, lehrt er, hat keine irdische Ausdehnung; so kann denn auch bei dem Leibe, nachdem er in wirkliche Uebereinstimmung mit dem Geiste gekommen, d. h. zur Verklärung gelangt ist, von einer irdischen Räumlichkeit nicht mehr die Rede seyn.

Die geistigen Wesen, wie z. B. die Engel, haben keine irdische Ausdehnung und nehmen auch keinen äußeren Raum ein.

In geistlichen unsichtbaren Wesen ist die Größe und Kleinheit ein Ding. Ein Geist ist groß und er ist klein, denn er ist nicht leiblich und sichtbar. Es ist nichts also klein unter den leiblichen Dingen, daß der Geist nicht noch kleiner sei, wiederum ist nichts also breit und groß unter den leiblichen Dingen, daß ein Geist nicht noch weit größer sei.

Die Engel sind nicht eingesperrt in den Umkreis der Welt, sondern sie wohnen frei in Gott, durchsehen und durchdringen alle Dinge und werden von keinem leiblichen Dinge aufgehalten; es ist ihnen nicht im Wege die dicke Erde, das tiefe Meer, noch der schnelle Himmel oder die finstere Nacht; sie durchgehen alle Dinge ohne Hinderniß.

So stehen denn auch wir Menschen zu Gott nicht in räumlichen Beziehungen.

Man darf nicht zu Gott kommen wollen nach Ort und Stelle, sondern nur in Kraft des Glaubens und der Zuneigung zu Ihm; denn Er ist uns allezeit und an allen Enden nahe. Es dünkt uns nur, daß wir Ihm nicht allemal gegenwärtig seien wegen der Scheidemauer zwischen Ihm und uns, die eine Folge ist unserer Abkehr von Ihm.

Nach dem Geiste bedarf der Mensch keines Ortes, denn der Geist besitzt keine Stätte, nimmt keinen Raum ein und lässet sich an keinen Ort einschließen noch einsperren. Wer das bedenkt und wohl erkennt, der trachtet in Christo nach dem Geist zu wandeln, im Reich Gottes zu bleiben, auf daß er endlich aus diesem engen erbärmlichen Elend komme in das ewige Weite zu seinem Vater im Himmel.

Viele wähnen, der Himmel oder die Hölle sei ein leiblicher beschließlicher Ort, und die Seligen werden in einem schönen Behältniß und die Verdammten in einem eingesperrten Orte seyn. O nein! weder Himmel noch Hölle ist ein leiblicher Ort, sondern beide sind in einer Weite ohne alle leibliche oder materialische Beschließlichkeit, doch aber sind sie mit einer solchen Kluft unterschieden, daß die Verdammten nimmermehr mögen aus der Hölle in den Himmel kommen. Aber auch diese Kluft ist nicht leiblich, materialisch.

Unsere Leiber werden, nachdem sie vergeistigt worden, ebenfalls über die irdischen Raumesverhältnisse erhaben seyn.

So diese Welt sammt der Zeit wird aufgehoben seyn, nach dem jüngsten Tage, so wird auch alles natürliche und leibliche Ding aufhören und wird auch kein Ort mehr seyn, der uns von außen hielte, sondern eine ewige Weite, darinnen weder Sterne, Sonne, noch Mond, weder Wasser noch Luft, noch irgend ein Element wird vorhanden bleiben. In dieser Weite werden wir schweben in Gott, nicht mit einem natürlichen, greiflichen, elementirten, sondern mit einem übernatürlichen und himmlischen, verklärten Leibe, welcher keines äußeren Ortes noch Elementes mehr bedürftig ist.

Was ist aber ein neuer übernatürlicher Leib anders, als ein vergeistigter und vergöttlichter Leib, der aus der neuen Geburt, aus dem Fleisch Christi gewachsen ist, und nicht aus Adam? Denn das Fleisch Adams, d. i. der natürliche Leib, wird das Himmelreich nicht besitzen; es wird hiezu ein himmlisches und übernatürliches Fleisch erfordert aus der neuen Geburt.

So wir sollten äußerliche greifliche Knochen und ein natürliches Fleisch haben mit äußern Augen, Ohren, Nase, Zunge und mit den zum natürlichen Leben nothwendigen Gliedmaßen, dann wäre das Himmelreich nicht geistlich, sondern natürlich und leiblich. Dann würde Gott gesehen hie und dort, von außen mit äußern Augen, durch das Mittel des Lichtes u. s. w. Dann wäre Gott auch leiblich, wie wir; nach den Worten der Schrift: Wir werden seyn gleich wie Er ist, und wir werden Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht. Doch nein! das Reich Gottes steht im Geist hie und dort, und Gott ist und bleibt ein Geist in Ewigkeit. Darum müssen wir einen neuen himmlischen, geistlichen, übernatürlichen Leib haben, der verklärt, vergeistet und vergöttlicht sei.

Johannes Arndt,

geboren 1555 zu Ballenstätt im Anhaltischen und gestorben 1621 als Superintendent zu Celle, zeigt in seinen erbaulichen Schriften entschiedene Aehnlichkeit mit Tauler und dem Verfasser der deutschen Theologie, nur daß er weit mehr, als diese Lehrer, die Anforderung des Ausganges aus der Welt und des Einganges in Gott mit den Verhältnissen des äußern Lebens in Einklang zu bringen weiß. Finden sich schon in den zunächst mitgetheilten Abschnitten aus den weltberühmten „Vier Büchern vom wahren Christenthume" einige theosophische Anklänge, so ist das, in einem, alles Wesentliche umfassenden Auszuge, hier noch vorliegende, weniger bekannte Sendschreiben unseres Arndt an einen Rechtsgelehrten, Erasmus Wolfart, welches unter dem Titel: „Das große Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes" im Druck erschienen ist, durchaus theosophisch gehalten. Da Arndt dieses Sendschreiben, wie er am Schlusse selber bemerkt, in größter Eilfertigkeit, in Zeit von nicht mehr als zwei Stunden verfaßt hat, so wird man es ihm wohl zu Gute halten, wenn er, in der Gegenüberstellung des ersten irdischen und des andern himmlischen Adams, den Umstand, daß Christus, bei seiner Menschwerdung, aus Maria das irdische Wesen an sich genommen hat, und dieses erst in Folge seines thätigen und leidenden Gehorsams zum himmlischen Daseyn erhoben worden ist, fast gänzlich übergangen, nur ganz leise angedeutet, aber durchaus nicht näher ausgeführt hat. Die von ihm in diesem Sendschreiben wirklich gegebenen Erörterungen, deren wesentliche Uebereinstimmung mit jenen eines Postellus, eines Paracelsus, eines Valentin Weigel nicht in Abrede gestellt werden kann, beurkunden einen ungemeinen Tiefsinn.

Von der täglichen Einkehr in den innersten Grund des Herzens und zu Gott und Christo.

Die Seele des Menschen ist gesetzt zwischen Zeit und Ewigkeit. Wendet sie sich zu der Zeit, so vergißt sie der Ewigkeit, und werden ihr alle Dinge ferne, die Gott zugehören; wendet sie sich aber zu der Ewigkeit, so vergißt sie der Creaturen, erlangt ihre Freiheit und wird Gott nahe, so ziehet sie Gott zu sich. Das ist aber Gottes höchste Freude, daß Er Sein Werk in des Menschen Seele haben mag, und da empfindet denn die Seele ihre rechte Ruhe, gewinnt ihre rechte Speise, ihr rechtes Leben, die Früchte der Salbung, davon du ein Christ genennet bist.

Sollte nun aber ein wahrer Christ nicht täglich zum wenigsten einmal, diese himmlische Seelenspeise, welche Gott selber ist, zu genießen, der Seele ihre rechte Ruhe geben und ihr rechtes, wahres Leben? Verstündest du das, du würdest tausendmal mehr laufen nach dem Ewigen, als nach dem Zeitlichen. Und wenn du dann gleich ein ganzes Königreich hättest, wie David, es würde dir nicht schaden, würde dich auch nicht hindern oder aufhalten. Die Creaturen schaden dir nichts, wenn sie nur die Seele nicht gefangen halten oder wenn du, wie der 62ste Psalm sagt, „dein Herz nicht daran hängest;" denn dieses soll allein an Gott hängen. Aus diesem Grunde sagt David im 73sten Psalm: „HErr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde."

Wenn die süße Begierde und Liebe Gottes die Seele berühret, so vergessen solche Gott-liebende Seelen in solcher süßen Liebe Gottes alles Leidens, achten's klein und gering und bekümmern sich nicht, ob man sie liebe oder hasse. Sie haben steten Frieden in Gott mit allen Creaturen, mit Feinden und Freunden, und diesen Menschen ist allezeit des HErrn Christi Joch süße; denn sie sind in Christo und Christus in ihnen. Christus trägt Sein Joch in ihnen und sie in Christo; Seine Bürde macht Er ihnen leicht; denn Er trägt sie in

ihnen und sie tragen sie in Ihm. Darum sagen sie mit St. Paulo: „Wir vermögen Alles in Christo."

Siehe nun, wie hochnöthig einem Christen ist und wie heilsam und nützlich, täglich wenigstens einmal einzukehren in sein eigen Herz, in Gott, in Christum, um der Ruhe willen seiner edeln Seele; um des rechten Glaubens willen des Zeitlichen, welches Zeitliche dir Gott wohl gönnet und erlaubet, so du in Demuth und Gottesfurcht wandelst und in Gott täglich wieder einkehrest; ja auch um deiner Armuth willen, denn eine solche Seele verlässet Gott nicht, es müßten ihr eher alle Creaturen dienen; und endlich um deines täglichen Kreuzes willen, daß es dir in Christo süß und leicht werde.

(Johannes Arndt, Vom wahren Christenthum. Aus dem 12. Kap. des 3ten Buches.)

Vom Ausgang aus der Liebe der Creaturen und vom Eingang in die Liebe Gottes.

So der Mensch Gottes will fähig werden, Seine Wohnung und Tempel seyn, so muß er die Weltliebe ausziehen und sich in der göttlichen Liebe üben. Denn er kann zur lautern göttlichen Liebe nicht kommen, er lasse denn die Liebe der Welt fahren und vereinige sich mit Gottes Liebe. Gott muß uns aber mit Seiner göttlichen Liebe berühren, sollen wir mit Ihm recht gründlich vereinigt werden, gleichwie ein Magnetstein das Eisen berührt und nach sich ziehet.

Nun ist Gottes Liebe gegen die menschliche Seele so groß, daß sie überall leuchtet und scheinet größer, denn die Sonne am Himmel; ja gegen die Sonne zu rechnen, als wenn der große Himmel überall lauter Sonne wäre. Und also hat der ewige Gott, der die Liebe selber ist, keine Schuld; aber Sein Licht und Seine Gaben werden von den Menschen verhindert. Denn so Er kommt mit Seiner milden, zarten und edlen Liebe, so findet Er der Menschen Herz voll Welt-

liebe und voll böser Geister, d. i. voll Hoffarth, Geiz und Wollust, Haß und Neid und voll böser Gedanken; alsdann muß der gütige Gott mit Seiner Liebe und Gnade wieder umkehren. Der Menschen Seele ist ja allbereits durch den Magneten dieser Welt, ja mit dem höllischen Magneten berührt, welcher ihn nicht zu dem Himmel, sondern zu der Hölle zieht, da doch der liebe Gott bereit ist, als die Sonne am Himmel, allezeit zu geben Seinen Gnadenschein einem jeglichen Menschen, wenn er sein Herz fein lauter und rein behalten könnte von der Creaturliebe. Darum ist die Schuld unser und nicht Gottes. Dawider dienet nun die Bewahrung vor der Weltliebe, die Bekehrung von der Welt zu dem lebendigen Gott und ein emsig Gebet, daß wir die göttliche Liebe, die uns mit Gott vereiniget, suchen in Christo und an die Thür Seiner heiligen Wunden klopfen, in Ihm unsere Seligkeit suchen. Dann wird Er uns aufthun und uns eingehen lassen in die Liebe der Vereinigung mit Gott; dadurch nahet der Mensch zu Gott und verläßet die Welt; so berührt ihn denn Gott mit Seiner Liebe und erfreuet ihn je mehr und mehr. Sollte dich denn der liebe Gott nicht besser ergetzen mögen, als die elende, nothdürftige und verderbte Creatur?

Der Mensch, der Gott lieb hat, wird von allen Heiligen und von allen Menschen unmäßlich geliebt, also daß alle Liebe, die man erdenken kann, dieser Liebe nicht gleich ist. Wenn ich Gott liebe, so haben mich Alle lieb, die im Himmel sind, über alle Maßen und über alle Liebe auf Erden. Es ist ein ungleich Ding, was die wollen, wünschen und lieben, so im Himmel sind, und — was die wünschen, so auf Erden sind. Ja, alle Heiligen und alle Engel haben an unserer Gottesfurcht und unsern guten Werken eine so große Freude, daß sie kein Mund aussprechen kann; denn sie haben Gott unaussprechlich lieb, also, daß Seine Ehre ihnen lieber ist, denn ihre Seligkeit.

Dieser Liebe Gottes Zeichen aber ist, daß sie der Creaturen mit Furcht und Demuth gebrauchet. Denn Gott be-

rührt den Menschen also mit Furcht und Demuth Tag und Nacht, er esse oder trinke, daß er Alles in kindlicher Furcht gebrauchet. Darauf folgt dann ein heimlich Seufzen und Jammern nach Christo und nach der Erlösung von dieser Welt. Weil der Mensch in seiner verderbten Natur so viel Sünde und Unflath verborgen findet, die Gottes Licht und Gnade in ihm hindert, darüber seufzet er mit St. Paulo: „Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Eben darum muß man seufzen um Gnade, damit man gestärkt werde, diesen Jammer desto besser zu tragen, damit man nicht zu krank werde in diesem Elend. So haben alle Heiligen gejammert und geseufzet wegen der angeborenen Eitelkeit und fleischlichen Liebe. Ohne Zweifel mag kein Mensch der göttlichen Gnade empfindlich seyn, dessen Herz mit den Creaturen besessen ist. Wer Gott suchet und suchet etwas mit Ihm, der findet Ihn nicht. Wer aber Gott allein suchet in der Wahrheit, der findet Gott und Alles, was Gottes ist, und was Gott je geben und leisten kann. Wer nicht Anderes suchet und meinet, denn nur Gott, dem entdecket Gott und gibt ihm Alles, das Er verborgen hat in Seinem göttlichen Herzen, daß es ihm so eigen sei, als es Gottes eigen ist.

(Das 13. Kap. des 3ten Buches.)

Von der Verwandlung des Liebenden in das Geliebte.

Weil es der Liebe Natur und Wesen ist, daß sie sich selbst mittheilt und schenket, darum läßt sich die rechte Liebe nicht halten: sie gibt sich selbst und theilet sich mit. Und weil die Liebe nicht kann erzwungen werden, wie denn Niemand einen zwingen kann zu lieben, so ist sie eine freiwillige Gabe, die sich von ihr selbst gibt und mittheilt. Was nun einem Andern gegeben ist, das ist in seiner Gewalt. So ist denn also die Liebe dessen, dem sie gegeben wird, und wird dessen eigen, den man liebt. Weil nun der Mensch nichts mehr Ei-

genes hat, denn seine Liebe, darum, wem er seine Liebe gibt, dem gibt er sich selbst, und so wird denn der Liebende mit dem Geliebten vereinigt und wird ein Ding mit ihm, und aus zweien eins, und eins in's andere verwandelt. Diese Verwandlung ist nicht genöthigt, noch erzwungen, und hat nicht Pein, sondern ist freiwillig, lieblich und süß, und verwandelt den Liebenden in das Geliebte, also daß die Liebe ihren Namen von dem Geliebten bekömmt. So man nämlich ein irdisch Ding liebt, so heißt das eine irdische Liebe; liebt man etwas Todtes, so heißt es eine todte Liebe; liebt man ein viehisch Ding, so heißt es eine viehische Liebe; liebt man Menschen, so heißt es eine Menschenliebe; liebt man Gott, so heißt es eine göttliche Liebe. Also kann der Mensch verwandelt werden durch die Liebe in ein edleres und in ein unedleres Ding, von ihm selbst und freiwillig. Weil es aber offenbar ist, daß auch die Liebe den Willen verwandelt, und eine jegliche Verwandlung in etwas Besseres und Edles geschehen soll, darum sollen wir unsere Liebe nicht geben einem Geringeren, sondern dem Alleredelsten, Höchsten und Würdigsten, nämlich Gott allein; sonst wird unsere Liebe und unser Wille unedel und nichtig. Das lehrt uns die Natur: weil nämlich allewege die geringeren Dinge in Edleres und Besseres, die Elemente, als Erde, Wasser, Luft in Kräuter und Bäume, die Kräuter aber in die Natur der Thiere und die Thiere in des Menschen Fleisch und Blut verwandelt werden: also soll auch unser Wille in unserer Liebe in Gott verwandelt werden. Das Gegentheil wäre gegen die Natur, die ja allenthalben schreiet und rufet, daß Gott das Erste und Beste und Edelste sei, das von uns geliebt werden soll, weil Er besser ist, als alle Creaturen.

(Das 28. Kap. des 4ten Buches.)

Der erste irdische und der andere himmlische Adam.

Im Fleisch Adams liegen nach Art der kleinen Welt alle Eigenschaften der großen Welt, und so ist denn Alles, was

die Natur dieses Fleisches gebiert, thierisch, und wird darum in der heil. Schrift mit thierischen Namen, als Schlangensaamen, Otterngezüchte u. dergl. belegt. Es ist auch diese fleischliche Geburt dem irdischen Himmel und den Einflüssen der Planeten unterwerfen und offenbaret sich dieselbe in den Sitten, Geberden, Werken und im ganzen äußern Leben der Menschen. Wie aber das thierische Wesen dem Fleisch und Blut Adams recht wesentlich eingeboren ist, und nicht als ein bloßer Zusatz, wie eine Farbe, die man an eine Wand malet, angesehen werden darf, so hat es sich aus Adam, als seiner Wurzel, mit fortgepflanzt. Es war dasselbe schon vor dem Falle in ihm, aber noch dermaßen verborgen, gleichsam todt oder wie ein Nichts, daß man es nicht merkte; es war in ihm, gleichwie in einem Saamen wohl ein Baum mit allen seinen Aesten und scharfen Dornen enthalten ist, wenn ihn gleich noch Niemand sieht oder merket. Durch den Fall aber ist es in seiner Widrigkeit hervorgetreten, wie denn Alles, was sich von Gott dem ewigen Gute abwendet, böse und Gott widerwärtig werden muß. Gleichwie aus Lucifer ein Teufel geworden ist, und all sein englisches Licht und seine englische Weisheit in Finsterniß und Bosheit sich umgewandelt hat, so ist eben auch bei Adam die thierische Art und Natur aus jenem verborgenen Quell und Saamen hervorgebrochen und hat überhand genommen wie ein Aussatz. Was in seinem Fleische verborgen, noch eingewickelt, noch bloß allgemein gewesen, das ist in seinen fleischlichen Kindern geschieden worden und in besondere Wesenheit auseinander gegangen. Sobald aber Alles, was Gott überhaupt in Adam gelegt hat, an's Licht gekommen ist, dann wird die Fortpflanzung der Menschen aufhören; es ist ja alsdann der ganze Baum des Fleisches Adams zur Vollendung gekommen; das Ganze, Allgemeine hat sich in seine besondern Aeste ausgebreitet. Dann kommt das Ende der Welt, der jüngste Tag; die Gestirne und Naturkräfte haben ihr Endziel erreicht, sie können dem Menschen, als der kleinen Welt, nichts weiter geben, ihre Aufgabe ist in ihm erfüllt.

Christus, unser HErr, ist aber nicht aus der Linie Adams, die ihr Wesen in dessen Fleische hat, geboren worden, sondern aus einer andern Linie, die jedoch ihr Wesen ebenfalls von Adam hat, wie die erstere. Wenn Joh. 3. geschrieben stehet: „Was aus Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist," so haben wir ja hier die beiden Linien, davon die eine fleischlich, die andere geistig ist. Beide deuten auf etwas Wesentliches hin, wie das Wort: „gebären" zu erkennen gibt. Alles, was geboren ist, ist aus einem Wesen geboren, indem ja die zufälligen Dinge, wie Hülsen und Spreu, nichts gebären. Was aus dem Fleische geboren wird, das wird aus dessen innerstem Wesen oder aus dem fleischlichen Geiste geboren. Aller natürliche Saame ist ein Geist; was man nämlich sieht, ist nicht der Saame, sondern nur das Haus desselben, der Saame selbst ist der Geist, den man nicht sieht. Wäre dieser Geist nicht im Saamen, so wäre dieser taub und wüchse nichts daraus hervor. Wenn nun die Natur, die wohl ein Geist, aber nicht Gott, der heilige Geist ist, etwas Leibliches gebiert, in eine leibliche Kraft und Frucht ausgeht: um wie viel mehr wird Gott selber, der lebendig machende Geist, der dritte Zeuge in der Dreieinigkeit, der Schöpfer aller Dinge, eine leibliche heilige Frucht wirken! Christus ist nicht ein Sohn der Sonne, sondern Gottes des Allerhöchsten; sein Fleisch ist vom heiligen Geist empfangen und geboren über die Natur und keiner Sternkunst unterworfen, wie das Fleisch Adams, sondern es gehört zu ihm eine neue himmlische Naturkunst, wie der übernatürliche Wunderstern bezeuget. Die thierischen, vom Gestirn entspringenden Einflüsse, Eigenschaften und Eindrücke haben nichts mit Seinem allerheiligsten Fleische zu thun. Da Er aus Gottes Geist, nicht aus einem fleischlichen Geiste empfangen und entsprungen ist, so ist Sein Fleisch wahrhaftig ein lauterer Geist, d. h. nichts als Leben und Kraft, gleichwohl aber wesentlich, leiblich, menschlich und nicht wie ein bloßer Engel. Christus ist ein geistlicher Adam, Er hat die allerreinste, edelste menschliche Natur, weil sie nicht aus dem

Geiste der Welt, sondern aus Gottes Geist empfangen ist. Nachdem in Adam, in Folge des Falles, die thierischen Eigenschaften, die sich vorher nicht gereget, zu Leben und Kraft gekommen sind und die zarte und edle menschliche Natur unterdrückt haben: so hat Christus durch Seine Menschwerdung der andere geistliche Adam werden und die rechte menschliche Natur annehmen müssen, damit diese gerettet werde. Wenn Ihn Paulus den himmlischen Adam nennt, so ist das, da ein Mensch nicht ohne Fleisch und Blut seyn kann, so viel, als spreche er von himmlischem Fleisch und Blut. Doch hat Christus dieses nicht vom Himmel mitgebracht, wie Einige schwärmen, sondern es ist himmlischer, d. i. übernatürlicher Weise im jungfräulichen Leib Mariä durch den heiligen Geist empfangen und gewirket worden.

Zur Linie des Geistes gehören aber auch schon diejenigen, welche durch den Glauben und die Verheißung geboren sind, und von denen Christus herkommt nach dem Fleische. Allhier ist denn nun von den Finsternissen, die über dem Abgrunde schweben oder von der Ueberschattung des Geistes Gottes in der ersten Schöpfung zu vermelden, daß nämlich ohne diese wunderbare Ueberschattung weder etwas Natürliches, noch etwas Himmlisches entstehen kann. Sie muß auch beim Menschen seyn, wenn etwas Hohes oder Tiefes in unserem Verstande soll geboren werden. Aus der Finsterniß muß das Licht hervorleuchten; die Ueberschattung ist eine Schöpfung, die Wiedergeburt ist die Erleuchtung, auf welche dann die Heiligung folget. Alle natürlichen Menschen müssen wiedergeboren, d. i. mit einem himmlischen Geiste tingirt, erneuert, gereinigt und verherrlicht werden. Da wird in dem Menschen wesentliches Fleisch und Blut, indem ja die Tinktur ein neues Wesen gibt, nicht eine bloße Eigenschaft. Wir müssen gerade so wesentlicher Weise Christi Fleisch und Blut in uns haben, als wir Adams Fleisch und Blut an uns tragen. Ja, wir sollen nicht nur des wesentlichen Fleisches Christi, sondern durch Ihn, wie St. Petrus sagt, auch der göttlichen Natur theilhaftig werden. Daß uns aber Christus also Seine mensch-

liche und Seine göttliche Natur mittheilt, dieß ist das größte Geheimniß. „Ist Jemand in Christo," sagt Paulus, „der ist eine neue Creatur;" so ist denn Christus auch in uns. „Hat man einen natürlichen Leib," spricht er weiter 1 Kor. 15, „so hat man auch einen geistlichen Leib; aber der natürliche ist der erste, darnach der geistliche." Er stellt diese beiden zusammen und meint dieß schon von dem gegenwärtigen Leben. Den natürlichen Leib hat man aus Adam durch die erste Geburt, den geistlichen aus Christo durch die Wiedergeburt. Der innerliche wiedergeborene Mensch muß im Nachtmahl gespeiset werden, so daß wir eben daher ernährt werden, daraus wir erschaffen sind. O hohe Tiefe und sehr liebliche Weisheit, die aber sehr verkannt wird von denjenigen, welche das Inwendige, die Seele, für etwas Wesenloses und Zufälliges, die äußere Substanz aber, die man greift und sieht, für ein selbstständiges Ding achten, da doch die Substanz oder das Aeußere aus dem inwendigen Wesen kommt und auch dadurch erhalten wird. Die Freunde der wahren Weisheit kehren's um und halten die innere Form für ein Wesen, für einen wesentlichen Geist, der da unverderblich und unvergänglich ist, das äußere sichtbare Haus aber für etwas Zufälliges, wie es denn auch zu Grunde geht, fault und stirbt.

Es ist Alles zweifach; es gibt einen äußern und einen innern Himmel. Aus dem innern Himmel kommen die neuen Sterne, die übernatürlichen Zeichen; so gehen auch aus dem inwendigen Menschen neue Kräfte, Leben, Tugenden, Wunder. In der neuen Creatur ist das wesentliche Licht Gottes, welches das Leben ist, Joh. 1, und Alles vermag. Der rechte Mensch, der da ist der HErr Himmels und der Erde, kann den äußerlichen Himmel auf- und zuschließen, wie Elias; eben derselbe ist der wahre Gelehrte in der Weisheit Gottes; ihm hat Gott auch die Herrschaft über Alles gegeben.

Jakob Böhme,

geboren 1575 zu Altseidenberg als der Sohn armer Bauersleute, Schuhmacher in Görlitz, und in ebendieser Stadt gestorben im Jahre 1624, entbehrte aller wissenschaftlichen Bildung, und es ist seine Darstellung im Ganzen ziemlich unbeholfen. Der Kern aber, den er in sehr harter Schaale, der Gehalt, den er in oft so sonderbarer Form darbietet, ist im höchsten Grade bedeutend; seine Gesinnung ist eine so reine und erhabene, seine geistigen Anschauungen sind von solcher Tiefe und von so weitem Umfange, daß man zuversichtlich behaupten darf, er bleibe hinter keinem andern Mystiker zurück und nehme unter den Theosophen aller Jahrhunderte die erste Stelle ein.

Einen gedrängten Auszug aus seinen Schriften zu geben, wie es die Oekonomie dieses Werkes verlangt, ist fast bedenklich, indem man hiebei entweder Gefahr läuft, gerade dasjenige zu umgehen, was ihm eine so große Bedeutung verleiht, oder aber nur Unverständliches, Ungenießbares vorzuführen. Einige einleitende Bemerkungen zu den hier folgenden, aus seinen Werken da und dort zusammengesuchten Mittheilungen erscheinen darum unerläßlich.

Wie man Jakob Böhme jemals des Pantheismus habe zeihen können, ist beinahe unbegreiflich, indem er diesen nicht bloß an so vielen Stellen seiner Schriften ausdrücklich als eine Gottlosigkeit verwirft, sondern auch sein Lehrsystem fast in jedem einzelnen Punkte mit demselben in direktem Widerspruch steht und seine Gotteslehre gerade als dessen entschiedene Ueberwindung erscheint.

Jakob Böhme fasset Gott nicht als eine blind wirkende Urkraft, die in fatalistischer Weise aus ihrem dunkeln Centrum die Welt als ihre Peripherie produeirt, sondern vielmehr als freien, ewig als **Vater** sich selbst suchenden, ewig im **Sohne** sich findenden und ewig, als **Geist**, in ein geistiges Spiegelbild sich entfaltenden Willen. Da dieses Spiegelbild, das er in Uebereinstimmung mit der Bibel die **Weisheit** nennt, nicht als ein

Wirkendes in Gott betrachtet werden darf, so ist es ganz unrichtig, wenn hie und da behauptet worden ist, unser Autor lehre statt einer Dreieinigkeit vielmehr eine Viereinigkeit.

Er erkennt aber auch bestimmter und in umfassenderer Weise, als irgend ein früherer Theosoph, die Bedeutung der Leiblichkeit an, und schreibt darum nicht bloß, wie Tertullianus und Makarius, auch Gott eine solche zu, sondern er begründet auch diese Behauptung und weiset die ewige Genesis jener Leiblichkeit nach. Den Grund oder das Wesen derselben, lehrt er, hat man ursprünglich in dem geistigen Leben Gottes verschlossen, ursprünglich noch in Einheit mit diesem zu denken. Der göttliche Wille, oder, wie ihn Böhme auch wohl nennt, das göttliche Licht, hat also Macht darüber, und vermag, im Gegensatze zu sich selber, diese Wesenheit als ein dunkles Feuerleben aus sich herauszusetzen, um sie als solches zu überwinden und zu seinem geistigen Lichtleibe zu erhöhen und zu verklären. Nur auf diesem Wege, nur in Folge eines solchen Gegensatzes und dessen Ueberwindung offenbaret sich das geistige Leben Gottes in voller Kraft, so allein kann sich die unendliche Freiheit in positiver Weise bethätigen. Ewig läßt daher Gott jenen Gegensatz in sich hervortreten, ewig hält er ihn aber auch in den Sieg seiner unendlichen Freiheit verschlungen.

In der Entfaltung aber jenes Lichtleibes unterscheidet Böhme sieben Gestalten der ewigen Natur, von denen die drei ersten den Moment des Widerstrebens, die drei letzten aber jenen der Unterwerfung derselben unter den göttlichen Willen darstellen. Die erste dieser Gestalten ist eine selbstische Zusammenziehung der Kräfte der ewigen Natur, die zweite eine selbstische Ausbreitung derselben, die dritte, welche aus dem Zusammenwirken der beiden ersten entspringt, eine unruhige, gleichsam drehende Bewegung. Hieraus erfolget, kraft einer Einstrahlung aus dem göttlichen Willen, die Besiegung jener Eigenwilligkeit, und nun ergibt sich als fünfte Gestalt eine milde Zusammenziehung jener Kräfte, als sechste eine milde Entfaltung derselben, als siebente endlich die wirkliche Vollendung des göttlichen Lichtleibes, der sichtbaren Abspiegelung der innern an und für sich unsichtbaren Herrlichkeit Gottes.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß vor Böhme keinem christlichen Theosophen der Einblick in jene Kehrseite gleichsam der Gottheit, oder in die innere Wurzel des Glanzes und der Majestät des göttlichen Lebens vergönnt war, daß also auch keiner vor ihm, gerade auf den Grund der Negativität, den Triumph der positiven Freiheit und Heiligkeit in eigentlicher Klarheit erkannt hat. Was die Bibel von Gott, als ewigem Feuer und Lichte, was insonderheit der Prophet Ezechiel, seinem ersten und zehnten Kapitel zufolge, erschauet hat, das findet wohl nur in dieser Gotteslehre unseres Böhme eine eingehende Erläuterung. Haben auch die bessern Kabbalisten schon in ähnlicher Weise sich ausgesprochen, so geschah es doch von ihnen mit minderer Klarheit; auf keinen Fall hatte Böhme bei Abfassung seiner ersten Schrift hievon Kunde.

In seiner Lehre von der ewigen Natur und von dem ewigen Lichtleibe Gottes findet aber unser Autor das Mittel, auch von jener feineren Form des Pantheismus sich frei zu erhalten, welcher zufolge die Persönlichkeit Gottes zwar anerkannt, als nothwendiger Gegensatz aber zu ihr die Welt, mithin die Schöpfung, als eine physische Nothwendigkeit betrachtet wird. Da Gott, nach Böhme's Lehre, eine Leiblichkeit als Fülle seines geistigen Lebens in ewiger unendlicher Herrlichkeit schon in sich trägt, so ist es nur freie Huld und Liebe, daß Er eine Welt, deren Er für sich selbst schlechthin nicht bedurfte, gleichwohl in's Daseyn rufen wollte.

Ebenso ergibt sich aus dem Begriff der ewigen Natur in Gott die Denkbarkeit der Schöpfung, während der philosophische Rationalismus, der, in augenscheinlichem Widerspruch mit der Bibel, Gott als völlig naturlos erfaßt, das Hervorgehen von Gott verschiedener Wesen in keiner Weise begreiflich zu machen im Stande ist. Aus dem reinen Geist oder Willen kann nichts Anderes entspringen: der reine Geist ist, wie Böhme treffend bemerkt, der Natur Ende; wohl aber läßt sich in der unendlich reichen Fülle der göttlichen Natur der Grund erkennen, aus welchem Gott, nach dem Worte des Apostels, die Welt erschaffen hat.

Kann ferner, nur unter Voraussetzung von wirklich von Gott

verschiedenen Wesen, überhaupt sittliche Freiheit möglich seyn, so wird eben diese näher nur aus dem von unserm Böhme nachgewiesenen Licht- und Feuerleben, welches, wie Gott selbst, so auch die Geschöpfe in sich tragen, begreiflich.

Der Gegensatz des Licht- und Feuerlebens gibt endlich auch die erforderliche Aufklärung über das Wesen der höllischen, der irdischen und der himmlischen Welt. Sofern nämlich in einem Geschöpfe die Herrschaft des Lichtlebens geschwunden ist und also bei ihm nur die untern Naturgestalten in ihrer feindseligen, widerwärtigen Wirkung sich offenbaren, so brennet in ihm das höllische Feuer oder macht sich in ihm nach Böhme's Ausdruck der göttliche Zorn fühlbar. Wird aber diese Gewalt des Zornes in ihm gehemmt, bestehen also Feuer- und Lichtleben in ihm neben einander und beschränken sich gegenseitig, so wird damit das irdische Daseyn begründet. Erscheint dagegen das Lichtleben in völliger Uebergewalt über das Feuerleben, so daß dieses jenem durchaus dienstbar geworden ist, so ist hiemit das Geschöpf zum himmlischen Daseyn erhoben.

Diese Erörterungen dürften genügend seyn als Einleitung auch in die hier vorliegenden Belehrungen Böhme's über die Erlösung, über die Heiligung und über deren Vollendung in der Auferweckung der Todten und der Verherrlichung des ganzen Weltalls. Wer indessen noch näher eingehende Erörterungen über Böhme's Gedankensystem für nothwendig oder wünschenswerth erachten möchte, den erlauben wir uns zu verweisen auf die beiden Schriften: „Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme in einem systematischen Auszuge aus dessen sämmtlichen Schriften, von Dr. J. Hamberger. München 1844", und „Franz von Baader's Vorlesungen und Erläuterungen zu Jakob Böhme's Lehre, herausgeg. von Dr. J. Hamberger. Leipzig 1855."

Der Weg zur Erkenntniß göttlicher Geheimnisse.

Einem Jeden, der von göttlichen Geheimnissen reden oder lehren will, steht es zu, daß er Gottes Geist habe, und

was er für wahr ausgeben will, in göttlichem Lichte erkenne, und nicht ohne solche göttliche Erkenntniß auf den bloßen Buchstaben sich stütze, wie die Vernunft thut.

Was hälfe es auch, wenn ich noch so viel aus der Schrift redete, und könnte die ganze Bibel auswendig, verstände aber nicht, aus welchem Geist und welcher Erkenntniß die heiligen Männer geredet haben? Wenn ich nicht auch denselben Geist habe, den sie gehabt, wie will ich sie denn in Wahrheit verstehen?

Beim bloßen Hörensagen ohne Selbersehen bleibt immer der Zweifel, ob das auch wahr sei, was man hört; was dagegen das Auge sieht und das Gemüth erkennt, das glaubt es vollkommen, das hat es ergriffen. —

Der Geist des Menschen ist nicht allein aus den Sternen und Elementen hergekommen, sondern es ist auch ein Funke aus dem Lichte und der Kraft Gottes darin verborgen. Es ist nicht ein leeres Wort, das 1 Mos. 1, 21. steht: „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, ja zum Bilde Gottes schuf Er ihn."

Die Seele forschet bis in die Gottheit und auch in die Natur; denn sie hat ihren Quell und Ursprung aus dem Wesen der ganzen Gottheit.

Gleichwie das Auge des Menschen sieht bis in das Gestirn, daraus es seinen anfänglichen Ursprung hat, also auch sieht die Seele bis in das göttliche Wesen, darin sie lebt.

Wie ist doch Gott allen Dingen so nahe! Und doch begreift Ihn kein Ding, es stehe Ihm denn still und ergebe Ihm den eigenen Willen. Dann wirkt Er durch Alles, gleichwie die Sonne durch die ganze Welt wirkt.

Dein eigenes Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, daß du Gott nicht siehst noch hörest. Mit deinem eigenen Wollen brichst du dich von Gottes Wollen ab, und mit deinem eigenen Sehen siehst du nur in dein Wollen, und dein Wollen verstopft dir das Gehör mit Eigensinnlichkeit irdischer, natürlicher Dinge, und überschattet dich, daß du nicht magst zu dem Uebernatürlichen, Uebersinnlichen kommen. Wenn du

aber vom Sinnen und Wollen deiner Selbstheit stille stehst, so wird in dir das ewige Hören, Sehen und Sprechen offenbar, und hört und sieht Gott durch dich.

Der einige wahrhafte Weg, da man Gott in seinem Worte, Wesen und Willen schauen mag, ist dieser, daß der Mensch in ihm selber einig werde, und in seinem Willen Alles verlasse, was er selber ist und hat, es sei Gewalt, Macht, Ehre, Schönheit, Reichthum, Geld und Gut, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, Leib und Leben, und sich selber ganz ein Nichts werde. Er muß Alles übergeben und ärmer werden, als ein Vogel in der Luft, der ja doch ein Nest hat. Der Mensch soll keines haben, denn er soll von dieser Welt weg wandern. Nicht daß einer aus dem Hause, von Weib und Kindern und Geschwistern fortlaufen und aus der Welt fliehen oder sein Gut also verlassen sollte, daß er nicht mehr darin wäre, sondern den Eigenwillen, der dieses Alles als Eigenthum besitzt, den muß er in sich tödten und zunichte machen. Alles also, was ihm an Ehre und Gewalt, auch Habe und Gut verliehen wird, das muß er Gott, seinem Schöpfer, wiedergeben und im Gemüthe sagen: HErr, es ist Dein; ich bin unwürdig, es zu beherrschen; weil Du mich aber darein gesetzt hast, so ergebe ich Dir meinen Willen ganz und gar; mache Du es durch mich, wie Du willst, daß Alles nach Deinem Willen geschehe, und meinen Brüdern, denen ich in meinem Berufe, Deinem Befehl zufolge, diene, zum Nutzen gereiche. Wer in solche gänzliche Gelassenheit eingeht, der kommt in Christo zu göttlicher Beschaulichkeit, daß er Gott in sich sieht, er mit Gott und Gott mit ihm redet, und er so versteht, was Gottes Wort, Wesen und Wille sei.

Das ewige geistige Leben Gottes.

Die Gottheit ist ein ewiges Band, das nicht zergehen kann; sie gebiert sich selber von Ewigkeit zu Ewigkeit, und

ist das Erste in ihr immerhin auch das Letzte, und das Letzte wieder das Erste. Ich kann dir aber nicht die ganze Gottheit in einem Cirkel beschreiben; denn sie ist unermeßlich, dessenungeachtet aber dem Geiste, der in Gottes Liebe steht, nicht unbegreiflich. Er begreift sie wohl, aber nur stückweise; darum fasse Eines nach dem Andern, so wirst du das Ganze sehen. —

Der erste, unanfängliche, unfaßliche, Einige Wille gebiert in sich selber das Einige ewige Gute als einen faßlichen Willen, welcher des ungründigen Willens Sohn ist und doch mit dem unanfänglichen Willen gleich ewig. Derselbe andere Wille ist des ersten Willens ewige Empfindlichkeit und Findlichkeit, da sich das Nichts in sich selber als Etwas findet. Hiemit aber geht das Unfindliche, der ungründige Wille durch sein ewig Gefundenes aus, und führt sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selbst. Der erste ungründige Wille heißt der ewige Vater, und der gefaßte geborne Wille des Ungrundes ist sein eingeborner Sohn. Der Ausgang aber des ungründigen Willens durch den gefaßten Sohn ist der Geist. So scheidet sich denn der Einige Wille des Ungrundes vermöge der ersten, ewigen, unanfänglichen Fassung in dreierlei Wirkung, bleibt aber doch nur ein Einiger Wille.

Die vierte Wirkung in Gott ist die göttliche Beschaulichkeit oder Weisheit, in welcher der Geist Gottes mit den ausgehauchten Kräften als mit einer Einigen Kraft spielet. Diese Weisheit ist die Offenbarung der heil. Dreifaltigkeit, nicht aber so, als wenn sie aus ihrem eigenen Vermögen und Gebären Gott offenbarte, sondern es offenbart sich in ihr das göttliche Centrum, Gottes Herz oder Wesen. Sie ist wie ein Spiegel der Gottheit und hält wie jedweder Spiegel nur stille, und gebiert kein Bildniß, sondern fängt es bloß. Sie ist das Leidende, der Geist Gottes aber das Thuende, gleichsam die Seele im Leibe.

Die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit durch das ewige Feuer im ewigen Lichte.

Außer der Natur ist kein Glanz, sondern nur eine stille Wonne. So führt denn Gott seinen Willen in Natur ein, daß seine Kraft in Licht und Majestät und so zu einem rechten Freudenreich werde. Indem sich aber die Natur in Peinlichkeit einführt, so geht die ewige Ruhe in Bewegung über, und werden die Kräfte lautbar.

In wirklicher Kraft, Freude und Herrlichkeit würde Gottes Majestät nicht offenbar werden ohne das Anziehen der Begierde; ebenso wäre kein Licht in göttlicher Kraft, wenn sich nicht die Begierde einzöge und überschattete, und so ein Grund der Finsterniß sich ergäbe, der dann gedeihet bis zu des Feuers Anzündung.

Daß der Liebe Geburt erfolge, das kommt von dem ersten Willen aus der stillen Wonne. Diese ist ohne Qual (Regsamkeit), und begehrt nicht Grimmigkeit, macht aber Grimmigkeit. Wäre diese letztere nicht, so wäre keine Schärfe, und möchte dann auch das andere Centrum der Liebe nicht geboren werden, aus welchem das übernatürliche Licht scheinend wird. So sind denn zwar Licht und Finsterniß gegen einander, es besteht aber zwischen ihnen ein ewiges Band, da keines ohne das andere zum Wesen käme.

Das Lichtleben hat seine Bewegung und seinen Trieb, und ebenso das Feuerleben. Aber das Feuerleben ist eine Ursache des Lichtlebens, und das Lichtleben ein Herr des Feuerlebens. Denn wenn kein Feuer wäre, so wäre auch kein Licht und kein Geist; und wenn kein Geist wäre, der das Feuer aufbliese, so würde das Feuer ersticken und Finsterniß herrschen. Keines also wäre etwas ohne das andere; beide gehören nothwendig zusammen.

Der Brunnen der Liebe ist eine Fassung und Haltung der strengen Grimmigkeit, ja eine Ueberwindung der strengen Macht; denn die Sanftmuth nimmt der strengen und herben, harten Feuersmacht ihr Recht, und das Licht der Sanftmuth

hält die Finsterniß gefangen, und wohnt in der Finsterniß. Die strenge Macht will nur Grimmigkeit und Einschließen in den Tod; die Sanftmuth aber dringet heraus als ein liebliches Gewächs, und grünet aus dem Tode und überwindet den Tod, und gibt das ewige Leben.

Die sieben Naturgestalten und die ewige Leiblichkeit Gottes.

Da das ewige Wesen hat wollen offenbar seyn, so hat es einen begehrenden Willen schöpfen müssen; weil aber nichts zu begehren war, als nur das kräftige Wort, dieses aber in der stillen Ewigkeit nicht existirte, so mußten die sieben Gestalten der ewigen Natur erboren werden.

Die erste dieser Gestalten ist die Begierlichkeit, die dem Magneten zu vergleichen, folglich die Einfaßlichkeit des Willens. Da nämlich der Wille etwas seyn will, und doch nichts hat, daraus er ihm etwas mache, so führt er sich in eine Annehmlichkeit seiner selbst, und fasset sich selber zu einem Etwas; das Etwas ist aber doch nichts als nur ein scharfer magnetischer Hunger, eine Herbigkeit, gleich einer Härte, davon auch Härte, Kälte und Wesen entsteht. Dieses Impressen oder Anziehen beschattet sich selber, und macht sich zur Finsterniß.

Die andere Eigenschaft der Natur ist die Bewegniß, welche die angezogene Begierde scheidet und sie in Vielheit bringt, hiemit aber zugleich auch das wahre Leben erweckt.

Die Begierde, als ein strenges Anziehen, bewirkt, daß aus der dünnen Freiheit, die einem Nichts zu vergleichen ist, eine Finsterniß wird. Von dieser nun will freilich der erste Wille frei seyn, denn er begehret am Ende doch nur das Licht; dieses weiß er jedoch nicht zu erreichen, und je größer das Begehren nach der Freiheit ist, desto größer wird auch wieder das Anziehen.

Sofern der bittere Stachel (die zweite Gestalt) nicht über

sich kann, und wieder auch die Herbigkeit ihn nicht zu halten und einzuschließen vermag, so gerathen sie beide in ein Drehen, gleich einem Rade, das in sich selbst herumläuft. Hiebei werden jene zwei Eigenschaften nur für eine erkannt, obwohl eine jede für sich selbst unverändert bleibt, und so gebären sie denn aus sich und zwischen ihnen beiden die dritte Eigenschaft, die große Angst, indem nämlich der erste Wille zur Natur in die Freiheit, in das Nichts, oder in die ewige Ruhe auszugehen begehrt, doch aber sich selbst bereits schon gefunden und offenbaret hat, und darum kein Abtrennen oder Weichen mehr möglich ist.

Die vierte Gestalt, als Blitz oder Feuerglanz, urständet aus der Lust des freien Willens, dessen Einheit durch die drei ersten Naturgestalten geschärft wird. Das eigentliche Wesen des Feuers ist der ausgeflossene Wille der ewigen Natur, welcher sich mit der Begierde in solche Eigenschaften eingeführt hat, der Glanz aber des Feuers ist das Licht vom Ausflusse der Einheit Gottes.

Wenn das geistige Feuer und Licht angezündet wird, wie es denn von Ewigkeit gebrannt hat, so wird auch immer und ewig die große Verborgenheit göttlicher Kraft und Wissenschaft darin offenbar, indem im Feuer alle Eigenschaften der Natur zur Geistigkeit erhoben werden. Zwar bleibt die Natur inwendig in ihr selber das, was sie an sich ist; aber ihr Ausgang, dasjenige, was sie von sich gibt, ist geistig. Im Blitze wird nämlich die finstere Annehmlichkeit verzehrt, und vermöge dieser Verzehrung geht dann der lautere Feuergeist, durchdrungen mit dem Lichtgeiste, hervor.

Die fünfte Gestalt ist das wahre Liebefeuer, das sich in dem Lichte aus dem peinlichen Feuer scheidet, und worin nun die göttliche Liebe im Wesen erscheint. Sie hat alle Kräfte der göttlichen Weisheit in sich, und ist gleichsam der Stock des Gewächses des ewigen Lebens, oder das Centrum, darin sich Gott der Vater in seinem Sohne durch das sprechende Wort offenbaret.

Die sechste Gestalt ist das verständige Leben oder der

Hall und Schall. Indem nämlich die Eigenschaften im Lichte alle in der Gleichheit stehen, so freuen sie sich; eben hiedurch aber wird dann die Kraft der Sinne lautbar, womit denn die Liebe der Einheit in Wollen und Wirken, in Finden und Empfinden übergeht.

Die siebente Gestalt ist das Wesen, worin die andern alle sich wirksam erweisen, wie die Seele im Leibe. Sie heißt die Natur, wohl auch die ewige, wesentliche Weisheit Gottes. Ohne diese Wesenheit, welche der Geist wie ein Kleid an sich führt, würde seine Gestalt nicht erkannt; sie ist als seine Leiblichkeit zu betrachten. Freilich ist sie nicht ein körperliches, begreifliches Wesen, gleich uns Menschen; dennoch aber ist sie wesentlich und sichtbar, welches der Geist an sich nicht ist.

Was aber in diesen Wundern Gottes für eine Freude, Wonne und Lieblichkeit sei, das zu schreiben, habe ich keine Feder; so kann ich's auch nicht sagen: die irdische Zunge ist hiezu viel zu wenig. Alles, wovon die uns umgebende Welt nur ein irdisches Gleichniß ist, das existirt im göttlichen Reich in großer Vollkommenheit; doch besteht es nicht bloß als Geist, Wille oder Gedanke, sondern als eigentliches körperliches Wesen, in Saft und Kraft, und erscheint nur im Vergleich mit der äußern Welt als unbegreiflich.

Die Schöpfung, der Fall der Engel und die Wiederherstellung der Erde.

Im Herzen und Licht Gottes (an und für sich) kann nichts geschaffen werden; denn das Licht ist der Natur Ende, und hat keine Qualität. Darum wird auch nichts mehr daraus, sondern es bleibt dasselbe unwandelbar in Ewigkeit.

Der ewige dreifaltige Gott hat alle Dinge mit und durch das ewige Wort aus sich selber, und zwar aus seinen beiden Eigenschaften, aus der ewigen Natur oder dem Zorn, und

aus der Liebe, wodurch der Zorn oder die Natur gesänftigt wird, erschaffen und zum Wesen gebracht.

Als Gott die Engel schuf, waren das Feuer- und das Lichtprinzip offenbar. Ihr Geist oder Lebensqual urständet im Feuer; von da aber ging er in's Licht und bekam hier der Liebe Qual, wodurch der Grimm gelöscht ward.

Jeder Engel, der in Gottes Licht und Kraft leben will, muß die Selbstheit des Feuerregiments in der Begierde aufgeben, und sich mit seinem Eigenthum ganz Gottes Willen ergeben, dem eigenen Willen absterben und dafür im Licht der Liebe ausgrünen, als eine Frucht der göttlichen Liebe, auf daß Gottes Willengeist sein Leben regiere.

Im Feuerprinzip, da ist die Angel, da mag sich der Wille schwingen, wohin er will. Will er in's Nichts, in die Freiheit, so muß er sich dem Feuer ergeben, und im Tode dieses Prinzips ersinken. Dann stellt ihn der Vater, als der ewige Wille zur Natur, in des Sohnes Willen, wo er denn für Vieles — Alles empfängt, nicht aber zu seinem Ruhme, sondern zu Gottes Ruhm und Gottes Gewalt. Damit ist Gott in Ihm, sein Wille und sein Thun, und sein Feuer zu einem Lichte und einem hellen Spiegel geworden. Wenn er aber dieses nicht will, sondern selbst Herr zu seyn und die Vielheit für sich selbst zu besitzen begehrt, so muß er in die strenge Herbigkeit, in die finstere Welt eingehen, und kann sich in seinen Gestalten nicht höher führen, als bis an's Feuer oder vielmehr nur bis zum Blitze, und steht demnach in der Finsterniß, indem allein die Freiheit außer der Natur das Licht und den hellen Glanz verleihen kann.

Die Engel wurden in den Himmel geschaffen, und wenn gleich auch die finstere Welt mit dem Reiche der Phantasei darin war, so war sie doch in ihm nicht offenbar. Durch den freien Willen aber trat dieselbe bei den gefallenen Engeln hervor, denn sie neigten sich in die Phantasei; so ergriff sie denn diese und erhob sich in ihrem Wesen.

Das ist Lucifers Fall, daß er die Feuersmutter erweckte, und über die Sanftmuth des Herzens Gottes herrschen wollte.

Dieses Feuer ist nun seine Hölle; diese Hölle aber hat Gott mit dem Himmel, d. i. mit der Wassersmutter, gefangen. Weil Ihm nämlich der Ort dieser Welt im Feuer brennen sollte, so bewegte sich Gott zur Schöpfung, und schuf das Wasser. Daher kommt denn das Meer und das tiefe, unergründliche Wasser. So war es ja auch bei Sodom und Gomorra: als deren Sünde groß ward und der Teufel allda wohnte und hier ein Reich erhalten wollte, da ließ es Gott geschehen, daß der Fürst dieser Welt jene fünf Königreiche mit Feuer und Schwefel anzündete. Weil aber nun der Teufel vermeinte, hier Herr zu seyn und hier eine Wohnung zu haben, da gedachte Gott ihm seinen Hochmuth zu brechen, und ließ an dieselben Orte Wasser kommen, und legte auf diese Weise seine Pracht.

Mit dem Worte, da Gott sprach: Es werde Licht! hat sich die Essenz des Wesens in des Lichtes Eigenschaft, nicht allein in der Erde, sondern auch in der ganzen Tiefe der Kraft bewegt, daraus dann am vierten Tage die Sonne geschaffen, d. i. angezündet wurde.

Nachdem aber Gott das Gestirn und die vier Elemente eröffnet hatte, da wurden Creaturen in allen vier Elementen, als Vögel im Gestirne der Luft, Fische im Gestirn des Wassers, Thiere und vierfüßige Geschöpfe aus dem Gestirn der Erde.

Der ursprüngliche Zustand des Menschen und sein Abfall.

Wir Menschen sind ein viel größeres Geheimniß, als die Engel, und werden diese nach der himmlischen Wesenheit übertreffen. Sie sind Feuerflammen, mit dem Licht Gottes durchleuchtet; wir aber erlangen den großen Quell der Sanftmuth und Liebe, die in Gottes heiliger Wesenheit quillet.

Im Leben des Menschen ist sonach dreierlei zu unterscheiden, als nämlich erstens das Innere, d. i. Gottes ewige Verborgenheit im Feuer, davon das Leben urständet; ferner das

Mittlere, welches von Ewigkeit als ein Bildniß oder Gleichniß in Gottes Wundern also gestanden ist, wie sich ein Mensch in einem Spiegel beschauet. Drittens hat dieses Bildniß in der Schöpfung wieder einen Spiegel bekommen, sich darin zu besehen, den Geist der äußern Welt oder das dritte Prinzip, welches ebenfalls eine Figur des Ewigen ist.

Alle Eigenschaften aber des innern heiligen Lebens waren sammt den äußern im ersten Menschen in Eine Harmonie gerichtet. Keine lebte in eigener Begierde, sondern sie gaben ihre Begierde in die Seele, in welcher das göttliche Licht offenbar war. Dieses, das Licht, schien durch alle Eigenschaften und machte in ihnen eine gleiche Temperanz.

Der innere Mensch hielt somit den äußern in sich gefangen und durchdrang ihn, gleichwie ein Feuer ein Eisen durchglühet, so daß man meint, es sei lauter Feuer. Wenn aber das Feuer erlischt, dann wird freilich das schwarze, finstere Eisen offenbar.

Alles zog nun an Adam und wollte ihn haben. Das Herz Gottes wollte ihn haben im Paradies und in ihm wohnen, denn es sprach: Er ist mein Bild und Gleichniß. Ebenso wollte ihn das Reich der Grimmigkeit haben, denn es sprach: Er ist mein und ist aus meinem Brunnen, aus dem ewigen Gemüthe der Finsterniß hervorgegangen; ich will in ihm seyn, und er soll in meiner Macht leben, ich will starke und große Macht durch ihn erzeigen. Endlich das Reich der Welt sprach gleichfalls: Er ist mein, denn er trägt mein Bildniß und lebt in mir und ich in ihm; mir muß er gehorsam seyn; ich habe alle meine Glieder in ihm und er in mir, und ich bin größer als er. Er soll mein Haushalter seyn, und meine Kraft und Wunder offenbaren.

Weil Adams Geist nach irdischer Frucht lüstete, die da war wie die verderbte Erde, so figurirte ihm auch die Natur einen solchen Baum zusammen, der da war wie die verderbte Erde. Denn Adam war das Herz in der Natur; darum half auch sein seelischer Geist diesen Baum bilden, davon er gern essen wollte.

Die Schlange aber war eine lebendige Figur des Versuchbaumes. Gleichwie der Versuchbaum in der stummen Kraft war, also war die Schlange in einer lebendigen, und darum machte sich auch die Schlange zu diesem Baum, als zu ihrer Gleichheit.

Die böse Lust war in Adam entstanden; hierauf aber begann eben diese falsche Begierde (wie durch Erbsünde übergetragen) im Weibe zu lüstern.

Der Teufel sagte: die Frucht würde ihr nicht schaden, sondern es würden ihr ihre Augen des Verstandes aufgethan werden, und sie würde seyn wie Gott. Es dünkte sie gut, eine Göttin zu werden, und sie willigte darein, und in dieser Einwilligung fiel sie von der göttlichen Harmonie und von der Gelassenheit in Gott und von der göttlichen Begierde ab, und ging mit ihrer eigenen Begierde in der Schlange und des Teufels List, Sucht und Eitelkeit.

Wir armen Eva-Kinder müssen es wohl mit großen Schmerzen, Jammer und Elend in uns fühlen, wie der Grimm uns rühret, führt und quälet, so daß wir nun nicht mehr als Kinder Gottes in der Liebe unter einander wandeln, sondern ganz giftig, neidisch, mörderisch und feindlich uns unter einander verfolgen, schmähen, schinden und lästern, und uns immer nur den Tod und alles Uebel anwünschen und gönnen.

Gott hat aber die Seele darum in Fleisch und Blut eingeführt, daß sie nicht so leicht des grimmigen Wesens fähig werde. Manche Seele würde in ihrer Bosheit in einer Stunde ein Teufel werden, wenn der Thiergeist das Feuer nicht gefangen hielte, und dem Feuergeist irdische, thierische Arbeit und Freude vorstellete, darin er sich doch erlustigen kann, bis er sein edles Bildniß wieder erblicken mag, daß er es wieder sucht.

Christus im alten Testament und seine Menschwerdung.

Sollte der Seele geholfen werden, so mußte das Herz Gottes mit seinem Lichte, und nicht der Vater in sie kommen; denn im Vater steht sie ohnedem, aber von dem Eingange zur Geburt des Herzens Gottes abgewandt in diese Welt.

Der Name Jesus leibte sich aber alsbald im Paradiese, da Adam fiel, der Seele Tinktur ein, ja früher noch, ehe als Adam geschaffen war; wie ja Petrus sagt, wir seien in Christo versehen, ehe der Welt Grund gelegt worden.

Weil die Seele Adams und Eva's und aller Menschenkinder noch zu rauh, wild, vom ersten Prinzip allzuhart angesteckt war, so bildete sich das Wort und der Schlangentreter nicht so bald in deren Seele, sondern stand im Gemüthe wider des Teufels und der Hölle Reich bei denjenigen, welche sich ihm ergeben wollten.

Die Heiligen Gottes, welche als Propheten im Geiste Jesu (d. i. des Sohnes Gottes) geweissagt haben, die haben Alle aus dem Ziel des Bundes, aus dem verheißenen Worte geredet. Das Wort stand nämlich im innern verblichenen Bilde, und eröffnete sich und zeigte dem äußern Menschen an, was ihm begegnen sollte, wenn es sich im Fleische offenbaren, und darin den Tod und den Ekel des Streites in den Lebensgestalten zerbrechen würde.

Das Wort mit der Verheißung, welche bei den Juden im Vorbilde stand., als in einem Spiegel, darein Gott der zornige Vater imaginirte und seinen Zorn damit löschte, das bewegte sich zu seiner Zeit auf essentiale Art. Als nämlich Gabriel der Maria die Botschaft brachte, daß sie sollte schwanger werden, und sie darein willigte und sprach: mir geschehe, wie du gesagt hast: da hat sich das Centrum der heiligen Dreifaltigkeit bewegt, und den Bund, d. i. die ewige Jungfrauschaft, welche Adam verlor, im Worte des Lebens eröffnet, das Feuer der himmlischen Liebe in Mariä Wesen, in dem

jungfräulichen, in Adam verdorbenen Wesen wieder aufgeschlagen.

Christus hat in Maria alle drei Prinzipien an sich genommen, aber in göttlicher Ordnung und nicht unter einander gemischt, wie sie es in Adam wurden, der das äußere Reich durch Imagination in's innere einführte, in das Seelenfeuer, davon das Licht erlosch. Er hatte an sich die seelische Essenz oder das erste Prinzip, dann die Essenz vom Bildnisse des zweiten Prinzipes, und endlich das äußere Reich, das dritte Prinzip.

Christus hat wahrhaftig im Leibe der Jungfrau Maria unsere menschlichen Essentien an sich gezogen, und ist unser Bruder geworden. Die menschlichen Essentien können aber seine ewige Gottheit nicht ergreifen, sondern der neue Mensch, in Gott geboren, ergreifet die Gottheit nur in der Art, wie auch der Leib die Seele ergreift.

Nicht stehen das Wort und die Seele neben einander als zwei Personen, sondern das Wort durchdringt die Seele, und aus dem Worte scheinet das Lebenslicht, wobei aber doch die Seele für sich frei bleibt. Siehe an ein glühendes Eisen: das ist in sich selbst finster und schwarz, das Feuer aber durchdringt das Eisen, so daß es ganz hell ist. Hiemit geschieht aber doch dem Eisen (als solchem) nichts, sondern es bleibt das Eisen und die Qual des Feuers behält ebenfalls ihr Recht; eines ist so frei in sich als das andere, und keines ist das andere. Ebenso ist denn auch die Seele in das Feuer der Gottheit gesetzt, so daß die Gottheit die Seele durchscheinet, und in derselben wohnet und sie begreift, was freilich der Seele in Beziehung auf die Gottheit nicht möglich ist, doch aber sie nicht verwandelt, sondern ihr nur göttliche Qual der Majestät verleihet.

Als Christus hier auf Erden lebte, so war sein äußerlicher Mensch meßlich wie unsere Leiber, der innere Mensch aber war unmeßlich.

Das Wort ist allenthalben Mensch geworden, d. h. es ist allenthalben eröffnet in der göttlichen Wesenheit, darin

unsere ewige Menschheit stehet. Wir sollen in demselben leiblichen Wesen in Ewigkeit stehen, darin die Jungfrau Gottes steht, und müssen Gottes Jungfrau anziehen, denn Christus hat sie angezogen.

Christi Versöhnertod und seine Verherrlichung.

Als Christus geboren war, so stand allerdings der Himmel in der Erde — des Menschen. Das war aber nicht zureichend, sondern nun galt es, daß die beiden Welten in Ihm rangen. Daher kam denn die Versuchung, und als hiebei die göttliche Welt siegte, so traten jetzt die großen Wunder durch die äußere menschliche Welt. Auch dieses Alles konnte indessen noch nicht genügen, sondern die menschliche Eigenschaft war in ihrer Selbstheit noch im beweglichen Zorn rege; es mußte daher das menschliche in das himmlische Wesen transmutirt werden, und da war kein Rath, als daß sich der Name Jesus in göttlicher Liebe und himmlischer Wesenheit ganz dem Zorn zu verschlingen gäbe. So ward denn der Sohn dem zornigen Vater gehorsam — bis in den Tod am Kreuze.

Als Gottes sprechendes Wort in menschlicher Eigenschaft beim Heilande still stand, da schrie die Wesenheit, welche in Adam erstorben, in Christo aber wieder lebendig geworden war, mit sammt der Seele: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Der Zorn Gottes war nämlich durch der Seele Eigenschaft in das Bild der göttlichen Wesenheit eingegangen, und hatte das Bild Gottes in sich verschlungen, weil eben dieses dem Grimm Gottes in der Feuerseele den Kopf zertreten, und seine Feuersmacht in das ewige Sonnenleben umwandeln sollte. Gleichwie die Kerze im Feuer erstirbt, und aus diesem Sterben das Licht und die Kraft ausgeht, ebenso sollte auch aus Christi Sterben und Tode die ewige göttliche Sonne in menschlicher Eigenschaft ausgehen. So mußte denn hier nicht bloß die Selbstheit menschlicher

Eigenschaft, d. i. der eigene Wille der Seele, in Feuersmacht zu leben, allhier sterben und im Bilde der Liebe verloren gehen, sondern es mußte sogar das Bild der Liebe selbst in den Grimm des Sterbens sich einergeben, auf daß Alles in den Tod sinke, und in Gottes Willen und Erbarmen durch den Tod und völlige Gelassenheit in paradiesischer Wesenheit wieder aufgehe, damit Gottes Geist sei Alles in Allem.

Aber auch das äußere wirkende und fühlende Leben, darin der Zorn Gottes brannte, starb ab, nicht so, daß es sei ein Nichts geworden, sondern es fiel in's Nichts, d. h. in Gottes Willen, Wirken und Fühlen, wurde also ledig von der äußern Welt Willen, welcher bös und gut ist, und lebte nicht mehr der Welt und dem Gestirne mit den vier Elementen, sondern des ewigen Vaters Natur und dem reinen göttlichen Elemente. Und so fiel denn das rechte menschliche Leben wieder in den Ort ein, daraus es Adam ausgeführt hatte, nämlich in das Paradies.

Als der Sohn Gottes sein heiliges Blut in Christo vergoß, da ward das Gift des Zornes in Adams Fleisch, Seele und Geist, das er ebenfalls an sich trug, geheiligt und in die Liebe transmutirt. So hörte denn die Feindschaft auf, und ward Gott Immanuel, d. i. Mensch mit Gott und Gott mit Mensch; da war Adams Fleisch tingirt und zur Auferstehung zubereitet.

Es ist ein Irrthum, zu meinen, die Seele Christi sei weit vom Leibe hinunter in die Hölle gefahren, und habe da in göttlicher Kraft einen Sturm gegen die Teufel gehalten und sie mit Ketten angebunden, und so die Hölle zerstört. Vielmehr drang in dem Augenblicke, da Christus das Reich dieser Welt von sich ablegte, seine Seele in den Tod und den Zorn Gottes ein, und ward so der Zorn in Liebe versöhnt. So wurden denn die Teufel und alle gottlosen Seelen im Zorne, in sich selber gefangen, und der Tod zerbrochen, das Leben aber grünte durch den Tod aus.

Die Heiligen, welche ihre Zuversicht auf den Messias gesetzt hatten, die hatten jetzt das reine Element zu einem neuen

Leibe nach der Verheißung bekommen. Als nämlich jetzt der verheißene Held durch den Tod in's Leben ging, so zogen ihre Seelen in Christi Leib ihren neuen Leib an, und lebten in Ihm durch seine Kraft. Das waren die heiligen Erzväter und Propheten, welche in dieser Welt mit dem Schlangentreter angethan gewesen waren im Worte Gottes, vermöge dessen sie geweissagt und Wunder gewirkt hatten; diese wurden jetzt lebendig in Christi Kraft.

Den Leib, in welchem Christus vom Tode erstand, konnte kein Fels noch Stein halten oder fassen; er geht durch alle Dinge, und zerbricht doch nichts; er fasset diese Welt, sie aber kann ihn nicht fassen; er leidet von nichts, denn in ihm ist die ganze Fülle der Gottheit.

Der inwendige Grund der Welt, daraus die vier Elemente entsprungen sind, ist der Himmel, und in dieser inwendigen Kraft herrschet Christus als wahrer Gott und Mensch in der äußern Welt. Wenn Er also sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," ingleichen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende;" ebenso, wenn es von Ihm heißt: „Er soll herrschen über Seine Feinde, bis sie Ihm alle zum Schämel Seiner Füße gelegt werden," so ist das von Seinem inwendigen Reiche zu verstehen, da Er nämlich, in der inwendigen, über die äußere, irdische und über die höllische Welt herrschet.

Die Wiedergeburt und Heiligung.

Gleichwie Adams Seele die Thüre der Feueressentien aufgethan und die irdischen Essentien eingelassen, und deren Qual nun in das Paradiesesbild sich eingewunden und dieses irdisch gemacht hat: also that Gottes Herz die Thüre der Lichtsessentien auf, und umfing die Seele mit dem himmlischen Fleische. So thut uns denn jetzt Noth, daß wir unsern Willen, Sinn und Gemüth aus allen irdischen Dingen aus-

ziehen, und in Christi Leiden, Sterben, Tod und Auferstehung einwenden, daß wir den alten Adam mit Christi Tode immer kreuzigen, und immer mit der Sünde im Tode und Sterben Christi sterben, und mit Ihm aus der Angst des Todes in einem neuen Menschen immer wieder aufstehen und im Leben Gottes grünen. Wir müssen der irdischen Welt in unserem Willen absterben, und der neuen Welt im Glauben, im Fleisch und Blut Christi, immer wiedergeboren werden, wollen wir anders das Reich Gottes schauen.

Der rechte Glaube aber ist, daß der Seelen Geist mit seinem Willen, mit der Begierde in das eingeht und das begehrt, das er nicht sieht noch fühlt.

Das ist nicht Glaube, daß ich sehe; sondern das ist Glaube, daß ich dem verborgenen Geist traue und seinem Wort glaube, und eher das Leben verlieren, als seiner Verheißung nicht glauben wollte. Der kämpft recht mit Gott, wie Jakob, die ganze Nacht, der nichts sieht noch fühlt, aber auf das verheißene Wort traut. Der überwindet Gott, wie denn zu Jakob gesagt ward: „Du hast mit Gott und Menschen gerungen, und bist obgelegen."

Laß dir Gottes Verheißungen gewisser als dein Herz seyn, und ob dein Herz lauter Nein spräche, so laß dir doch nicht grauen. Das heißt nicht glauben, daß einer im Herzen, in der äußern Complexion Freude empfähet, daß das Gemüth im Fleische fröhlich wird, so daß Herz und Nieren vor Freude zittern. Das ist noch nicht der Glaube, das sind nur des heiligen Geistes Liebesstrahlen, ein göttlicher Anblick, der unbeständig ist; denn Gott wohnet nicht im äußern Herzen oder in der Complexion, sondern in sich selbst, im andern Centro und in dem Kleinod des edlen Bildnisses; dieses aber ist der äußern Welt verborgen.

Es ist nicht ein so leichtes Ding, ein Kind Gottes zu werden. Es muß gerungen seyn, bis das finstere, harte, verschlossene Centrum zerspringt und der Funke im Centro fähet, daraus alsdann der edle Lilienzweig ausgrünet. Es gehört

ernstes Beten mit großer Demuth dazu, bis Christus eine Gestalt bekommt in dieser neuen Menschwerdung.

So lange das irdische Reich noch in deinem Bildnisse steckt, so bist du des verderbten Adams irdischer Sohn. Du mußt mit deinem Willengeiste aus dem irdischen Leben ausgehen und den irdischen Willen zerbrechen, den Schatz verlassen, darin der Willengeist war erboren, und in Gottes Willengeist eingehen. Da wirst du denn in Gott neu geboren, da bist du Gottes Kind und gehören dir Christi Güter. Sein Verdienst ist dein Verdienst, Sein Leiden, Tod und Auferstehung ist Alles dein; du bist ein Glied an Seinem Leibe, und Sein Geist ist dein Geist. Er leitet dich auf rechter Straße, und Alles, was du thust, das thust du Gotte; du säest in dieser Welt und ärntest im Himmel Gottes.

Doch nicht in der irdischen Essenz wird Gott in uns offenbar, sondern in dem rechten Bildniß, welches in Adam verblich. Das Aeußere aber hängt an dem Innern, und der innere Mensch offenbaret das göttliche Mysterium, und der äußere das äußere Mysterium oder den Spiegel der Wunder. Daher kommt nun der Streit in dem neugebornen Menschen: der neue will Herr seyn, denn er besiehet die göttliche Welt; der alte aber steht ihm gegenüber und will auch Herr seyn, denn er besiehet die äußere Welt.

So werden wir immerdar versucht; aber in Christo, der überwunden hat, können wir siegen; denn Seine Seele ist unsere Seele und Sein Fleisch unser Fleisch, wenn wir anders auf Ihn trauen und uns Ihm gänzlich ergeben, wie sich Christus Seinem Vater ergab.

Der Mensch muß im Streite wider sich selbst seyn, will er ein himmlischer Bürger werden; er darf nicht ein Schläfer seyn, und mit Fressen und Saufen seinen Bauch füllen, davon des Teufels Elemente anheben zu qualifiziren; sondern er muß mäßig, nüchtern und wachsam seyn, gleich als ein Kriegsmann, der vor dem Feinde steht, denn der Zorn streitet immer wider ihn, und er wird immer genug zu thun haben, daß er sich wehre.

Besser die Begierde zerbrochen, als hernach die Substanz mit großen Schmerzen. So der freie Wille im Anfang die Lust zerbricht, daß sie nicht wesentlich wird, so ist der Arzt schon geboren, und ist dann nicht ein solcher Ernst nothwendig, als bei demjenigen, der aus seinen gemachten Gräueln ausgehen, und das Wesen, das er gemacht hat, im Gemüthe verlassen und zerbrechen soll.

Was immer die Natur der armen Seele zufügt, es sei Anfechtung, Verfolgung oder Krankheit, man trage es nur mit Geduld, und werfe sich nur in Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Es schadet der Seele nichts, es ist ihr mehr gut in Wahrheit; denn während sie im Trauerhause steht, ist sie nicht im Sündhause oder in der Welt Hoffahrt und Wollust; Gott hält sie damit am Zügel und bewahret sie vor der sündlichen Wollust. Muß sie denn eine kleine Weile trauern, was ist's? Wie bald wird sie des Trauerhauses entledigt und ihr aufgesetzt die ritterliche Krone der ewigen Freude!

Den Frommen geht das Licht auf in der Finsterniß, und wird ihnen aus der Nacht ein Tag und aus dem Unglück ein Glück, aus der Welt Fluch und Bosheit ein Paradies, wie St. Paulus sagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

So oft es Gott über seine Kinder verhängt, daß sie in Angst und Trübsal eingeführt werden, so stehen sie allemal in der Geburt eines neuen Zweigleins aus dem Glaubensbaume. Wenn der Geist Gottes wieder erscheinet, so führet er allemal ein neues Gewächs auf, dessen sich das edle Bildniß hoch erfreuet.

Das Himmelreich ist in den Heiligen in ihrem Glauben wirkend und empfindlich, sie fühlen Gottes Liebe in ihrem Herzen, dadurch sich der Wille in Gott ergibt; aber das natürliche Leben ist mit Fleisch und Blut umgeben, und steht im Gegensatz des Zornes Gottes. So ist denn die Seele oft in Angst, wenn die Hölle auf sie dringt und sich in ihr will offenbaren. Sie aber ersinket in die Hoffnung der göttlichen Gnade, und steht als eine schöne Rose mitten unter den Dor-

nen, bis das Reich dieser Welt im Sterben des Leibes von ihr fällt; dann erst, wenn sie nichts mehr hindert, wird sie recht in Gottes Liebe offenbar.

Der Zustand der Seele nach dem Tode.

Hier in diesem Leben ist die Seele in der Wage, im Angel, und kann, wenn sie böse ist, wiedergeboren werden in der Liebe. Nach des Leibes Sterben aber hat sie nichts mehr, darin sie ihren Willen ändern könnte.

Was die Seele hier, in dieser Zeit macht, worein sie sich verwickelt und was sie in ihren Willen nimmt, das nimmt sie (beim Tode) in ihrem Willen mit, und kann davon nicht mehr los werden; denn sie hat alsdann nichts mehr, als dieses. Wenn sie gleich da hineinfährt und entzündet's, und suchet mit Fleiß, so ist es nur eine Auswickelung desselben Wesens, und muß sich die arme Seele daran genügen lassen. In der Zeit des Lebens dagegen kann sie ein Ding, das sie in ihren Willen gewickelt hat, wieder zerbrechen.

Der Seele des Gottlosen ist (nach dem Abscheiden vom Leibe) wie einem, der da liegt und träumt, wie er in großer Qual und Angst sei, und überall Hülfe suche und könne doch keine ersehen. Der verzweifelt endlich und ergibt sich, so er keine Errettung sieht, dem Treiber, was der mit ihm thue. Ebenso fällt die arme Seele in des Teufels Arme, da sie denn nicht weiter kann noch darf, sondern was der thut, ebenfalls thun muß. So muß sie denn Gottes Feind werden und in Hochmuth über die fürstlichen Thronen der Engel im Feuer ausfahren. Wie sie sich auf Erden im Leibe stets zum Narren gemacht hat, so bleibt sie auch ein Narr und Gaukler, und was sie allhier getrieben, so thut sie auch dort noch; dasselbe Narrenwesen ist ihr Schatz und darin ist auch, wie Christus sagt, ihr Herz und ihr Wille.

Was aber hochverdammte Seelen sind, die sind verwegen,

sagen Gott ab, verfluchen Ihn und sind Seine ärgsten Feinde; sie halten ihre Sache für recht, treten Gott entgegen, als im Trotze, und denken: was soll uns Demuth, wir wollen über Gott seyn und Wunder thun, lasset uns Herr seyn!

Diese Gottlosen sind frei, in nichts eingeschlossen; sie mögen fahren, so tief sie wollen, so ist überall der Abgrund und die Finsterniß, und sind sie immer auf der ersten Stelle. Je tiefer sie sich begehren zu schwingen, je tiefer fallen sie, und sind doch nirgends an einem Ende oder Grunde.

Die ernsten Seelen dagegen, welche unter dem Kreuze Gottes Wunder in Seinem Willen gewirkt haben, und die mächtig sind in Gottes Kraft, und Gottes oder vielmehr Christi Leib angezogen und darin gewandelt haben in Gerechtigkeit und Wahrheit, denen ist auch all ihr Wesen in ihrem starken Willen und Begehren nachgefolgt, und die haben unaussprechliche Freude in Gottes Liebe und Barmherzigkeit, welche sie immerdar umfähet; alle Wunder Gottes sind ihre Speise und sie leben in Glorie, Kraft, Macht und Majestät, was keine Zunge auszusprechen im Stande ist.

Was den Gottlosen eine Lust und Freude ist, das wird ihnen in ewige Pein und Schande verkehrt werden; was aber den Heiligen in ihrem Elend ein Streit und eine Pein ist, das wird ihnen in große Freude verwandelt werden. Und so muß denn den Heiligen ihre Freude aus dem Tode entstehen, gleichwie das Licht aus der Kerze durch das Sterben und Verzehren im Feuer entsteht.

Diejenige Seele, welche hier in diesem Leibe in die neue Geburt getreten und durch die Thore der Tiefe zu Gott eingedrungen ist, hat große Weisheit und Erkenntniß, auch über die Himmel; denn sie ist in der Jungfrau Schooße, durch welche die ewigen Wunder Gottes eröffnet werden, und der Glanz der heiligen Dreifaltigkeit leuchtet aus ihr und verkläret sie. Wenn man aber auch einer solchen Seele, welche kaum und nur endlich mit großer Noth von des Teufels Band los wird, und die sich in dieser Welt gar nicht um die göttliche Weisheit bekümmert, sondern nur nach Wollust ge-

trachtet hat, große Erkenntniß will zumessen, das ist nichts und ohne Grund.

Die Seelen, welche zuletzt noch in Reue gehen und das Himmelreich am Faden ergreifen, in denen also Zweifel und Glaube vermengt ist, stehen nicht in der Hölle, aber auch nicht im Himmel, sondern mitten in der Pforte, da wo sich Feuer und Licht scheiden, und werden von ihrer Turba gehalten. Obwohl hier manche Seele ziemliche Zeit gehalten wird, so kann dennoch der Zorn den kleinen Glauben nicht verschlingen, sondern muß ihn endlich losgeben. Was das aber sei, lasse ich den versuchen, der also muthwillig in der Sünde beharret bis an's Ende und dann erst noch selig werden will.

Ist es, daß die Seele hat ihre Begierde in zeitliche Dinge eingeführt, so hat sie desselben Dinges Eigenschaft in ihre Begierde gefaßt und hält es magisch, als hätte sie es leiblich. Den Leib freilich, den elementischen nämlich, kann sie nicht halten, wohl aber den siderischen, bis ihn das Gestirn verzehret. So geschieht es denn oft, daß sich Leute lassen nach ihrem Tode sehen in Häusern mit ihrem eigenen Leibe; aber der Leib ist kalt, todt und erstarrt. Das währet aber nur so lange, bis ihr Sternengeist verzehrt wird, wo sie dann in ihre Ruhe versinken.

Die Auferstehung des Leibes und das ewige Leben.

Kein Geist kann außer dem Leibe in seiner Vollkommenheit bestehen. Der Leib nämlich ist die Mutter des Geistes, in welcher dieser geboren wird, und in der er seine Kraft und Stärke nimmt. Er ist und bleibt wohl der Geist, wenn er vom Leibe geschieden wird, aber er verliert das Regiment.

Der gegenwärtige irdische Leib ist nur eine Hülse, daraus der neue Leib erwächset, wie dieß auch bei dem Waizenkorne der Fall ist. Die Hülse aber wird nicht wieder aufstehen und

lebendig werden, sondern ewig im Tod und in der Hölle bleiben.

Es wird gesäet ein natürlicher, grober und elementarischer Leib, der in dieser Zeit den äußern Elementen gleich ist; in diesem groben Leibe aber ist eine subtile Kraft, gleichwie in der Erde eine subtile gute Kraft ist, welche der Sonne zu vergleichen ist und mit dieser sich einigt, die auch im Anfang der Zeit aus göttlicher Kraft entsprungen, und daraus die gute Kraft des Leibes genommen ist. Diese gute Kraft nun des tödtlichen Leibes soll in schöner, durchsichtiger, krystallinischer, materialischer Eigenschaft, in geistlichem Fleische und Blute wiederkommen und ewig leben, wie auch die gute Kraft der Erde, so daß denn auch die Erde krystallinisch seyn und das göttliche Licht in allen Wesen leuchten wird. Wie die grobe Erde vergehen und nicht wiederkommen soll, also soll auch das grobe Fleisch des Menschen vergehen und nicht ewig leben; aber vor das Gericht muß Alles, nnd muß im Gerichte durch das Feuer geschieden werden, beides, die Erde und die Asche des menschlichen Leibes. Wenn nämlich Gott die geistliche Welt noch einmal bewegen wird, so zieht ein jeder Geist sein geistliches Wesen wieder an sich, der gute Geist und die gute Seele ihr gutes, der böse aber sein böses Wesen. Doch muß man hier nur eine wesentliche, materialische Kraft verstehen, wo das Wesen lauter Kraft ist; denn die Grobheit vergeht an allen Dingen.

Je nachdem einer mit Kraft der Liebe, Gerechtigkeit und Reinheit wird angethan seyn, und nachdem er schöne Werke des Glaubens und der Gerechtigkeit haben wird, so wird er auch (mit seinem Leibe der Auferstehung) leuchten. Das wird gar ungleich seyn. Manchem werden fast alle Werke im Feuer bleiben, und er wird kaum entronnen seyn; der ist freilich nicht so schön, als die Heiligen, wie denn auch die Schrift sagt: „Sie werden einander übertreffen, als die Sterne am Himmel." Aber es wird keine Mißgunst seyn, sondern einer wird sich des andern Schönheit freuen; denn es ist hier kein anderes Licht, als daß Gott Alles in Allem erfüllet.

An dem Orte, wo jetzt die Welt steht, wird ein lauteres Paradies seyn. Die neue Erde wird aus himmlischer Wesenheit, und einem krystallenen Meere gleich seyn, da alle Wunder der Welt werden gesehen werden. Es wird Alles ganz durchsichtig und Gottes Glanz darin seyn. Es wird da kein Tod mehr seyn, auch keine Furcht noch Traurigkeit, keine Krankheit, auch kein Oberherr, als nur Christus; der wird bei uns wohnen, und wir werden mit den Engeln in Gemeinschaft seyn.

Dereinst wird Christus das Reich Seinem Vater überantworten; wir bedürfen dann keines Lehrers und Führers mehr, sondern Er ist unser König und Bruder. Es wird dann kein Christus mehr seyn, sondern Jehovah Alles in Allem. Nicht, daß die Person Christi aufgehoben sei, wohl aber das Tödten der Sünde, um dessen willen Jehovah Christus heißt.

Christus ist nun unser Brunnquell geworden; Sein Wasser quillet in uns. Er ist der Brunnen und wir die Tropfen in Ihm: Er ist die Fülle unserer Wesenheit, auf daß wir, in Ihm, in Gott leben. Gott ist ja Mensch geworden, und hat Sein unergründliches und unermeßliches Wesen in die Menschheit eingeführt, und so ist denn das menschliche Wesen und Gottes Wesen Ein Wesen geworden.

Alles, was in der Natur läuft, das quälet sich; was aber der Natur Ende erreicht, das ist in Ruhe ohne Qual und wirket zwar, aber nur in Einer Begierde. Alles, was in der Natur Angst und Streit macht, das macht in Gott eitel Freude; denn das ganze Himmelsheer ist in Eine Harmonie gerichtet, ein jedes Königreich der Engel in ein besonderes Instrument, Alles aber in einander in Eine Musik, wobei jede Saite dieses Spieles die andere erhebt und erfreuet. Alles, was Gott in sich selber ist, das ist auch die Creatur in ihrer Begierde; sie ist in Ihm ein Gott-Engel und ein Gott-Mensch; Gott ist Alles in Allem und außer Ihm ist nichts mehr. Wie es war vor den Zeiten dieser Welt in Sei-

nem ewigen Halle, also bleibet es auch in dem creatürlichen Halle in Ihm in Seiner Ewigkeit.

Im Himmelreich ist nichts, als Liebe und Eintracht. Ein jedes eignet dem andern seine Liebe und Gunst zu, und freuet sich ein jedes der Gaben, Kraft und Schönheit des andern, welche es aus der Majestät Gottes erlangt hat, und danken Alle Gott dem Vater in Christo Jesu, daß Er sie zu Kindern hat erwählet und angenommen.

Anhang.

Der von Gichtel veranstalteten Ausgabe der sämmtlichen Schriften Jakob Böhme's, welche im Jahre 1682 zu Amsterdam erschien, sind vortreffliche, mit ungemein zartem Sinn behandelte Kupfer und diesen wieder höchst geistvolle Erklärungen von einem völlig unbekannten Verfasser beigefügt. Von diesen Erklärungen werden hier einige wenige, und zwar solche, die eben auch ohne die Kupfer selbst verständlich sind, mitgetheilt. Da sie durchaus in Böhme's Geist gehalten sind, so werden sie dem Leser, der in Böhme selbst einzudringen bemüht war, wohl keine besondern Schwierigkeiten darbieten. Die Nothwendigkeit eines finstern Gegensatzes gegen das Lichtleben des Geistes, den dieser zu überwinden und ebenfalls in Licht umzuwandeln hat, wird aus dem ersten Stücke klar ersichtlich. Das dritte Stück aber läßt die Buße als einen Rückgang der Seele in die vierte Naturgestalt erkennen, von wo aus sie sich in der Sünde hinuntersenkte, nunmehr aber aufwärts in die fünfte sich erheben soll, um von da zur sechsten und siebenten zu gelangen.

Der Gegensatz in der Einheit und die Einheit im Gegensatze.

Um die Morgenröthe scheidet sich der Tag von der Nacht, und dann wird ein Jedes in seiner Art und Kraft erkannt. Ohne Gegensatz aber wird nichts offenbar; kein Bild erscheinet im klaren Spiegel, so eine Seite nicht verfinstert wird. Wer weiß auch von Freuden zu sagen, der kein Leid empfunden, oder vom Frieden, der keinen Streit gesehen oder erfahren? So ist denn die Widerwärtigkeit eine Offenbarung der Gleichheit, die in der stillen Ewigkeit in sich selber — unempfindlich schwebet, ohne Licht, ohne Finsterniß, ohne Freude, ohne Leid.

Wie kommt aber die Widerwärtigkeit in die gleiche und stille Ewigkeit, die nichts kennet, weiß oder hat, als sich selber? Da diese einsame Ewigkeit nichts außer sich hat, so suchet sie die Lust ihrer eigenen Offenbarung in sich: es liegt ja Kraft und Macht und Herrlichkeit, überhaupt Alles in ihrem Busen. Es theilet sich also die alleinige Freiheit, und bleibet doch eine ungetheilte sanfte Einheit. Sie suchet Licht und Kraft und macht sich selbst in der Begierde zu Angst und Finsterniß. Aus der Finsterniß aber gebäret sie sich zum Licht, indem die Finsterniß das Feuer und das Feuer das Licht erwecket; und das Licht offenbaret nun die Wunder der Weisheit in Bildnissen und Figuren, welche sie aus ihrer sanften Freiheit, aus dem Spiegel der Wunder, in die finstere Begierde eingeführt hatte.

Die Offenbarung des Erlösers und seine dreifache Geburt.

Was es für eine Geburt und Person sei, daß das unermeßliche Wort, der Schöpfer aller Dinge ein Menschenkind, und von einer irdischen Jungfrau ohne Erkenntniß eines Mannes zur Welt geboren wird, kann uns unsere sich selbst

überlassene Vernunft nicht sagen, denn sie ist nur ein bleicher Glast oder Schein vom göttlichen Verstande, wie der Mond, der sich mit der Sonne und Erde spiegelt, und weder Kraft, noch Hitze, noch Glanz gibt.

Es ist das höchste Geheimniß Gottes, und muß nur durch einen Stern der Weisen im Morgenland und durch einen Engel den einfältigen Viehhirten auf dem Felde in der Nacht angekündigt werden, daß es der Heiland aller Welt sei; sonst erfährt's Niemand, wer Er ist, bis Er zum männlichen Alter kommt und das Geheimniß der dreißig Jahre erreicht. Alsdann muß die Welt das Licht erkennen durch die Macht Seines Wortes und Seine gewaltigen Thaten: wenn nämlich die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Sprachlosen reden, die Kranken genesen, die Teufel vom Menschen fliehen und in die Säue fahren, die Todten auferstehen und was dergleichen mehr.

Was zanken doch unsere großen Chaldäer, Sternseher, Wahrsager und Zeichendeuter um diesen göttlichen Friedefürsten, den sie nicht haben? Er ist zu Bethlehem und nicht zu Babel, im Leibe der irdischen Maria und zugleich im Centro der Dreizahl, da Sein ewiger Sitz ist, dann auch im zerknirschten, demüthigen Geist und zerbrochenen Herzen, nicht aber in dem Gehirn, in den Büchern und in den hohen Schulen jener Leute.

Dreifach ist die Geburt des Wortes: die eine ewige im Vater, die andere die im Leibe der Maria und die dritte in jeder rein und lauter zu Gott sich hinwendenden Seele.

Der Weg durch das Feuer der Buße führt zu Licht und Leben.

Zum Ernst, zum Ernst ruft uns die letzte Posaune: ohne Ernst wird die Hölle nicht zersprengt, noch das Himmelreich eingenommen.

Mit Feuer bist du in eine falsche Herberge eingegangen, mit Feuer mußt du wieder ausbrechen; sonst halten dich die listigen und bösen Wächter gefangen, die auf dein Leben lauern, daß sie dich tödten und im Grabe versperren.

Unten findest du keinen Ausgang, denn deine irdische Begierde drücket dich je länger, je enger zusammen, und deine Wurzel greift vor großem Hunger weit und tief um sich, und suchet Labsal in der Erde, da doch in der Finsterniß keines ist. Je tiefer sie suchet, je größer wird der Hunger; Speise wird nur im Licht und Wasser erboren.

Nur oben aus, über alle Sinnen, in der Luft schöpfet man Athem und stärket das Leben. Ob dann schon trübe Wolken dein Licht bedecken und deinen Weg finster machen, so halte nur an der Hoffnung mit Langmuth und Geduld. Nach der Nacht kommt der Tag, und nach dem rauhen Winter der liebliche Sommer; der wecket das Waizenkörnlein aus dem Tode auf und bringt, durch den milden Regen, Korn, Wein und Oel in Ueberfluß, daß dein Herz gestärkt, deine Seele gelabet und dein Geist erfreuet werde für und für.

Der Urstand des Glaubens und der Hoffnung und wie beide wieder aufhören werden.

Hätten wir uns in kindlicher Einfalt und in Gehorsam am Wort gehalten und an der Beschaulichkeit göttlicher Weisheit im Paradiese: so wäre Glaube und Hoffnung verborgen geblieben und die Liebe allein offenbar gewesen. Nun aber ist es umgekehrt, nun müssen wir glauben und hoffen, was wir nicht sehen noch empfinden, bis die Liebe Gottes unsere erstorbene Liebe wieder anzündet.

Es strebt jetzt der Glaube als eine verborgene Kraft durch den Tod Christi aufwärts, zu wirken die Früchte der Liebe und des Geistes, und wurzelt demüthig hinunterwärts sich senkend in der Hoffnung. Die Hoffnung aber fasset nicht

das Irdische, sondern erhebt ihre Flügel mit dem Glauben zu Gott über sich.

Also treibt das neue Gewächs aus Gott, durch Hölle und Natur, bis es in seinen rechten Acker des himmlischen Leibes verpflanzt wird. Alsdann tritt Glaube und Hoffnung in's Mysterium des neuen in Gott erborenen Geistes, der in der Liebe offenbar und mit Gott geeinigt ist, und heißt nun nicht mehr Glaube, sondern Beschaulichkeit, nicht mehr Hoffnung, sondern Besitz und Genießung des Lebens im Frieden und in der Freude des heiligen Geistes.

Johann Pordage,

um das Jahr 1625 geboren, war Prediger an der St. Lorenzkirche in Reading, dann zu Bradfield in Berkshire, wurde aber dieser letztern Stelle wegen angeblicher Schwärmerei entsetzt, und übte nun die Arzneikunde aus, verfaßte einige mystische Schriften und galt als das Haupt der Sekte der neuen Böhmisten in London, wo er 1698 starb. Er ist in der That ein Nachfolger, nicht aber ein bloßer Nachsprecher Böhme's, in welchem Sinne er selbst erstere Bezeichnung mit gutem Fuge ablehnt. Seine Schriften leiden an einiger Breite; doch hat man sie als eine sehr gute und gerade in den entscheidenden Punkten ganz zuverläßige Auslegung der Hauptmomente der Lehre Böhme's zu betrachten.

Von der heiligen Dreieinigkeit.

Der unendliche Wille Gottes muß ein unendliches Verlangen, Begehren und Sehnen haben nach einem ihm selbst entsprechenden, d. i. unendlichen Objekte, sich damit zu vereinigen. Da nun aber kein anderes unendliches Wesen ist, als der Geist der Ewigkeit selbst, so hat er ein unendliches Verlangen nach sich selbst, als dem einzigen Objekte, das all seinem Begehren ein Genüge thun, es stillen kann. So bewegt er denn sein ganzes Wesen und kehret und wendet dasselbe in sich selbst, in sein centrales oder innerstes Gemüth. Es zeuget oder gebiert hienach der ewige Wille durch solches Einkehren seines ganzen Wesens in seinen eigenen Grund, in sein ewiges Gemüth einen ewigen, unendlichen, wesentlichen, lebendigen Begriff oder Erkenntniß seiner selbst, welche ist das wesentliche Ebenbild seiner selbst und das erwünschte unmittelbare Objekt alles seines Verlangens.

In dieser Geburt haben wir zu bemerken das Zusammentreffen zweier Dinge, (Eigenschaften oder Vollkommenheiten) davon das Eine wirkend, das Andere leidend ist. Jenes gilt von dem strengen, feurigen Verlangen des göttlichen Willens, welches das ganze Wesen der Gottheit beweget, zusammentreibt und alle seine Strahlen als einen göttlichen Saamen in seinen eigenen innersten Grund wirft. Das Andere, obwohl es in sich selbst lauter Leben, Kraft und Wirkung ist, ist gleichwohl leidend in Ansehung jenes Willens, vermöge dessen es, als leidendes Gemüth alle einstrahlenden Kräfte empfängt, sie faßt und hält, ihnen gleichsam ein bleibendes Wesen gibt und sie in eine ewige Geburt einer gebenedeiten wesentlichen Erkenntniß formiret.

Wenn aber gleich diese Zwei, das Verlangen und das Gemüth, in Gott unterschieden sind, was ihre Form oder Beschaffenheit betrifft, indem Eines nicht das Andere ist, so machen sie doch zusammen nur Eine Zahl aus, Einen wesentlichen Willen, begabt mit jenen beiden Eigenschaften oder Vollkommenheiten.

Von diesen beiden, dem unendlichen verlangenden Subjekt oder Grund und dem allerfüllenden unendlichen Objekt, entstehet nun und geht unfehlbarlich aus ein Drittes, nämlich eine unendliche, wesentliche, triumphirende Freude, die das ganze Wesen durchströmt und eben hiemit seine eigene unendliche Glückseligkeit beschließt und vollendet. Vermöge der göttlichen Einwesigkeit theilt nämlich jede Realität oder Vollkommenheit in Gott sich selbst allen andern mit; was nicht anders geschehen kann, als damit, daß eine auf die andere wirket, mithin eine in die andere ihre wesentlichen Ausflüsse einstrahlet. Eben diese allerheiligsten wechselseitigen Einstrahlungen einer jeden in alle andern bilden gleichsam eine göttliche Luft, Athem, Hauch oder Geist, der das ganze göttliche Wesen durchdringet.

So ist denn also der Geist der Ewigkeit in sich selbst und in seiner eigenen einfachen und untheilbaren Einheit eine vollkommen glückselige dreieinige Wesenheit. Dabei ist

auch klar, daß diese Drei wahrhaftig von einander unterschieden sind und gleichwohl unzertrennlich in Einem göttlichen Wesen bestehen und daher drei göttliche Hypostasen oder beständige wesentliche Kräfte in dem Einen göttlichen Wesen bestehen. Ingleichen, daß sie mehr sind als drei Eigenschaften, Vollkommenheiten oder Attribute. Sie sind ja drei substantiale Relationen des ganzen göttlichen Wesens zu dem ganzen göttlichen Wesen oder drei allgemeine bestehende Kräfte, deren jede alle göttliche Vollkommenheiten mit einer unzertrennlichen wechselseitigen Relation oder Absicht auf die andere in sich fasset.

Der ewige Wille, als das ewig quellende Lebenscentrum in der Gottheit mag füglich der Vater genannt werden. In Vereinigung mit seinem Gemüthe kann er wohl auch das lebendige Auge der Ewigkeit heißen, das centrale Auge Gottes, das magische Auge, das rund um sich selbst schauet, das in alle Dinge eindringet und hineinblickt.

Die objektive, wesentliche Erkenntniß und Empfindung seiner selbst, sein wesentliches Ebenbild mag dagegen mit gutem Rechte der Sohn Gottes oder Gott der Sohn heißen, indem dieses Ebenbild formirt und hervorgebracht wird im Grunde der allerinnersten Empfindungskraft durch eine Concentration oder Einstrahlung und Zusammenfassung des ganzen göttlichen Wesens, welches alle Ausflüsse seines unendlichen Lebens und aller seiner Kräfte als einen göttlichen Saamen in diesem innersten Grunde der Gottheit zusammenwirft. Wenn diese Wirkung der Gottheit in und auf sich selbst, nicht eine Zeugung und Gebärung genannt werden darf, so weiß ich nicht, wie man sie nennen, noch was man unter diesen Wörtern, wenn sie von Gott gebraucht werden, verstehen solle. So ist denn auch offenbar, daß man allein von dem Sohne in diesem hohen Sinn sagen kann, daß Er geboren sei von dem Vater und Er Sein eingeborener Sohn sei.

Dagegen kann man von der dritten Zahl dieser Dreieinigkeit nicht sagen, daß sie als die wesentliche Freude vom

Vater und Sohn geboren sei, indem sie nicht durch eine Concentration, Einstrahlung und Zusammenfassung aller Kräfte des Vaters in seinen eigenen Grund hervorgebracht wird. Vielmehr muß man sagen, daß sie ausgehe von beiden, vom Vater und vom Sohne in Vereinigung, oder, noch eigentlicher, vom Vater durch den Sohn in das ganze göttliche Wesen. Sie ist ein quellendes Wesen von dem centralen Verlangen des Vaters, das vollkommen gesättigt und vergnügt ist durch die wesentliche Genießung Seines Sohnes, und breitet sich aus durch das ganze göttliche Wesen.

Die zweite Zahl der Dreieinigkeit kann aber auch genannt werden der Sohn der Liebe des Vaters. Die ganze Natur des göttlichen Wesens ist ja Liebe; darum mag die erste Zahl oder der ewige Wille, als der tiefste Lebensquell den Namen der ursprünglichen oder gebärenden Liebe, das ewige lebendige Ebenbild aber des Vaters, als die zweite Zahl, den der geborenen Liebe und die dritte Zahl den der ausgehenden Liebe führen, als die von beiden ausgeht und beiden gemein ist.

Der Sohn der Liebe mag ferner auch wohl heißen der Glanz der Herrlichkeit des Vaters und das ausgeprägte Bild seines Wesens; Glanz der Herrlichkeit, weil er hervorgebracht wird durch die gesammte Einstrahlung aller Tugenden und Vollkommenheiten des Vaters in seinen eigenen Grund; Ebenbild seines Wesens aber, weil diese gefaßte Einstrahlung des ganzen Vaters in seinen eigenen Grund denselben auf's Genaueste ausdrücken und Ihm, dem Vater oder erkennenden Willen Alles, was in seinem Wesen verborgen war, darstellen muß.

Weil sich der Vater erkennet durch den Sohn, das Mittel aber, wodurch wir vorher unbekannte Dinge entdecken, Licht genannt wird, so ist klar, daß die zweite Zahl der Dreieinigkeit auch den Namen des Lichtes der Gottheit oder des göttlichen Lichtes führe. Von diesem Licht Gottes kann man wohl sagen, daß sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen sei: einmal, weil es aus des Vaters Wesen geboren

und dessen Ausfluß ist, dann, weil es die ganze Gottheit erleuchtet, indem es vom Vater der ganzen unendlichen Tiefe des göttlichen Wesens mitgetheilt wird, endlich, weil es vom Vater auch ausgeht in die Creaturen und ihnen sein Leben und seine Herrlichkeit mittheilt. Doch ist die Art seines Ausgehens eine verschiedene. Sein erster Ausgang, wodurch es in des Vaters Schooß geboren wird, geschieht durch eine Concentration von der Circumferenz oder dem Umkreis in das innerste Gemüth. Die beiden andern Ausgänge aber geschehen durch eine Ausstrahlung oder ein Ausfließen vom Centrum zur Circumferenz.

Betrachtet man den Vater oder die erste Zahl außer und vor Seinem Sohn, wiewohl Er nimmermehr ohne Ihn gewesen und nimmer ohne Ihn seyn kann, so kann man Ihn, den Vater, nicht anders denn als eine ganz dicke Finsterniß bezeichnen. Wenn wir nämlich unsere Gedanken abwenden von seiner ewigen Geburt durch die Einkehrung Seines Wesens in seine allerinnerste Empfindungskraft, so muß Er uns nothwendig erscheinen, als Einer, der völlig nichts weiß und durchaus leer ist. Demzufolge dürfen wir wohl sagen, daß das Licht geboren ist aus der Finsterniß und in und durch die ganze Finsterniß des Vaters scheinet. Betrachten wir dagegen Gott in seinem ganzen Wesen, wie Er ein Licht ist, so ist es auch nicht übel geredet, wenn wir die zweite Zahl der Dreieinigkeit ein Licht vom Lichte nennen, indem das göttliche Wesen, sofern es alle Strahlen seiner göttlichen Kräfte und Vollkommenheiten in das centrale Gemüth des Vaters wirft, wohl den Namen eines Lichtes und zwar des ungeborenen Lichtes Gottes führen kann.

Das geborene Licht aber, welches das ewige Gemüth des Vaters erleuchtet und die Entdeckung und volle Erkenntniß seiner selbst ist für Ihn selbst, kann auch, und zwar im Gegensatze zur ersten Zahl, als der subjektiven, ursprünglichen, ungeborenen oder Grundweisheit, — die Weisheit Gottes im zweiten Verstande, die objektive, geborene, archetypische oder urbildliche Weisheit, das Original aller Dinge genannt

werden. Ferner, da dieß göttliche Licht die verborgenen Dinge in Gott entdecket, wie sie in sich selber sind oder vielmehr weil es die Dinge selbst sind, die sich dem Vater offenbaren, so nennt man es auch ganz eigentlich die Wahrheit, die selbstständige, wesentliche Wahrheit. Eben darum kann es auch das Wort Gottes genannt werden, das ewige, selbstständige, wesentliche, lebendige Wort. Worte nämlich, mögen wir sie gegen Andere aussprechen oder nur in unserem Gemüthe fassen, sind nichts anderes, als eine Offenbarung dessen, was in unserem tiefsten Grunde verborgen war. Wenn wir uns in uns selbst kehren, so sind die Empfindungen und Gedanken, die in unserm Gemüth entstehen, die unmittelbare Offenbarung der Dinge, die in uns verborgen lagen, für uns selbst und fließen von diesem Grunde fort in eine fernere Offenbarung, indem sie sich selbst äußern und in gewisse Töne und Laute bilden. Sie sind mit dem Ersten im Grund einerlei Dinge, nur daß sie in einer zweiten Modifikation oder Gestalt erscheinen. Werden diese durchgängig Worte genannt, so müssen jene, die Empfindungen und Gedanken unseres Gemüthes, als die Ursprünge und Muster der andern, denselben Namen mit um so größerem Rechte führen.

Von dem ewigen Wort Gottes mögen wir aber in Wahrheit sagen: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Denn das Erste, das in Gott von Ewigkeit her geschehen, ist die Geburt Seines Sohnes oder die Einsprechung seines Wortes in sich selbst. Dieses Wort war nun bei Gott, der ohne dieses Wort nicht seyn kann. Dieses Wort war aber Gott selbst, indem es eine göttliche Hypostase oder beständige Wesenheit, ein Einfluß des ganzen göttlichen Wesens in sich selbst ist.

Und alle Dinge wurden gemacht durch dieses Wort. Es ist dieses Wort die ursprüngliche innerste Erkenntniß und Weisheit Gottes, in welcher und durch welche Er sich selbst sieht und erkennt und nichts als sich selbst; ehe Er etwas Anderes machte, war ja nichts als Er selbst allein. In dieser Weisheit faßte Er dann Seinen Rath und Seine Entschlie-

ßungen und formte die Muster der Dinge, welche Er machen wollte, und sprach nun diese göttlichen Muster oder Formen aus von Seinem centralen ewigen Wort in eine fernere Offenbarung ihrer selbst.

Endlich mag diese zweite Zahl der Dreieinigkeit auch das Herz Gottes genannt werden, weil es seine centrale oder allerinnerste Geburt ist, der Mittelpunkt und Sitz seiner Liebe, von wo diese Liebe weiter fließt und sich in das ganze göttliche Wesen, auch in Alles, was immer außer ihm seyn mag, ergießet.

Die dritte Zahl dieser Dreieinigkeit kann füglich ein heiliger Geist heißen, weil sie eine göttliche geistliche Hypostase oder beständige Wesenheit, ein Geist, ein Blasen oder Athem Gottes ist. Wir finden nichts, was unserem Gemüthe das unaussprechliche geistliche lebendige Ausfließen der triumphirenden Freude von dem Herzen Gottes in und durch das ganze göttliche Wesen einigermaßen darstellen könnte, als eben diese Worte. Man kann ihn auch den Geist der Wahrheit und den Geist der Weisheit nennen, weil er eine Kraft ist, die von der Wahrheit und Weisheit Gottes ausgeht und deren Ausdruck, auch eins mit ihr ist, und Alles thut und vollbringet in Wahrheit und Weisheit.

Weil Gott lauter Liebe ist, so theilet die erste Zahl der andern sich selbst ganz und gar mit, ihr Leben, ihre Kraft, ihre Stärke, ihre Ewigkeit, ihre Fruchtbarkeit u. s. w.; die andere gibt wieder Alles der ersten, ihre Schönheit, Herrlichkeit, ihr Licht, ihre Erkenntniß u. s. w.; diese beiden mit einander bringen hervor die dritte und geben ihr Wesen, Leben, Stärke, Ewigkeit, Fruchtbarkeit, Schönheit, Licht, Weisheit, Güte, Wahrheit, Gerechtigkeit. Die dritte Zahl gibt dagegen auch ihrerseits Alles, was sie hat, den beiden ersten wieder, ihre Freude und unendliche Vergnügung. Alles also, was in Gott ist, theilet all das Seine den andern mit; nicht die geringste Eigenheit oder Vorbehalt für sich selbst ist in Gott zu finden.

Diese drei göttlichen Zahlen sind der tiefste Grund und

höchste Gipfel der Gottheit. Alles, was man sonst noch in Gott betrachten kann, ist unter ihnen und mehr äußerlich und gleichsam der Peripherie oder dem Umkreis näher und hängt von ihnen ab.

(Johann Pordage, Göttliche und wahre Metaphysica, Frankfurt u. Leipzig, 1715. 8. Bd. I. Buch I. Kap. 5. §§ 67—107, mit mehreren Auslassungen.)

Von der göttlichen Weisheit.

Da Gott der Urquell aller Dinge ist, so kann keine Wesenheit, keine Vollkommenheit in irgend einem Geschöpfe seyn, welche ihren Grund nicht im Schöpfer und einer göttlichen Vollkommenheit hätte. Nun finden wir bei uns selbst, daß wir die Dinge auf zweierlei Art erkennen: wesentlich oder durch Erfahrung, da wir die Dinge selbst empfinden, und: bildlich, wenn wir nur ihre Bilder und Vorstellungen in unsern Gedanken haben. Darum müssen wir schließen, daß auch Gott sich selbst auf eine göttliche, vollkommene Art in zweierlei Weise erkenne. Die erste ist das unmittelbare Empfangen der wesentlichen Einstrahlung des göttlichen Wesens in sein eigenes innerstes Gemüth, wobei gebildet wird das wesentliche, lebendige Ebenbild des Vaters, die zweite Zahl der heiligen Dreieinigkeit, wie wir schon dargelegt haben. Die andere Art aber der Erkenntniß in Gott ist das Gewahrwerden einer reinen vollkommenen Abbildung der ganzen heiligen Dreieinigkeit.

Diese göttliche Copie, diese Abspiegelung der heiligen Dreieinigkeit setzt neben den Sinnen noch ein anderes Vermögen voraus, das ich eine göttliche Imagination oder Bildungskraft nennen kann, weil in ihr, als in einem unbefleckten Spiegel, die zurückprallenden Strahlen des ewigen, wesentlichen Lichtes wieder gefaßt werden und eben hiemit jene Abbildung der heiligen Dreieinigkeit bewirkt wird, in Folge

deren letztere als in einem Spiegel und Bilde sich selbst und alle ihre unendlichen Vollkommenheiten mit allen ihren unendlich unterschiedlichen Zusammenfügungen betrachtet.

Diese göttliche Idea, wodurch Gott sich selbst auf eine spekulative oder bloß bildliche Weise erkennet, verdient in einem dritten Verstande die göttliche, auch objektive, doch bloß nachgebildete Weisheit genannt zu werden. Von ihr kann eben darum auch nicht gesagt werden, daß sie der heiligen Dreieinigkeit gleich sei, sondern sie steht etwas niedriger als diese, doch zunächst bei ihr, indem sie unmittelbar von ihr, als ihre vollkommene Abbildung, geformt und hervorgebracht worden. Wir sind demnach weit davon entfernt, mit und in ihr eine vierte Person in der Gottheit anzunehmen. —

Bis dahin haben wir Gott nur in sich selbst und ohne Beziehung auf die Creaturen betrachtet. Setzen wir nun aber, daß Er Willens werde, sich selbst durch Werke zu offenbaren, so können wir nicht zweifeln, daß Er zuerst in seiner Imagination einen Entwurf oder Grundriß dessen mache, was Er schaffen wollte. Diese göttliche vorausgehende Idea oder Abzeichnung der Dinge, die da geschaffen werden sollten können wir Gottes willkürlichen, freien Concept oder Begriff nennen, weil er ganz und gar in seinem freien Willen steht. In Ansehung dieses willkürlichen Conceptes ist ja der göttliche Verstand lediglich wirkend, nicht allein in sich selbst, sondern auch in Ansehung der Beschaffenheit seines Objektes.

In und durch diesen willkürlichen Begriff erkennt Gott alle Geschöpfe ganz vollkommen und a priori, noch ehe sie sind, und warum sie so sind, und steht alle ihre mancherlei Beziehungen und Verbindungen, die sie zu und mit einander haben können, alle ihre Endzwecke, alle Mittel und Wege zu demselben zu gelangen und wie sie auf's Beste zu regieren. Diese willkürliche Idee von den Creaturen mag denn auch und zwar im vierten Sinne eine göttliche Weisheit heißen. Sie ist ebenfalls objektiver Art, wie die zwei nächst vorhergehenden, steht aber noch weit tiefer unter der heiligen Dreieinigkeit, als die nachgebildete Weisheit. Waltet aber gleich

zwischen beiden ein großer Unterschied ob, so können sie doch, da sie beide ihren Sitz in der göttlichen Imagination haben, und aus Ideen oder Abbildungen der Dinge und nicht aus den Dingen selbst bestehen, unter dem Namen Sophia oder Weisheit schlechthin zusammen verstanden werden.

Von der Sophia oder Weisheit im zuletzt bezeichneten Sinne kann gesagt werden, Spr. Salom. 8, 22 — 30., daß der HErr, d. i. die heilige Dreieinigkeit, sie gehabt habe im Anfang Seiner Wege, daß sie da gewesen, ehe Er etwas machte, daß sie eingesetzt gewesen sei von Ewigkeit, von Anfang der Erde, daß sie schon bereitet gewesen, da die Tiefen noch nicht waren, daß sie der Werkmeister bei Ihm war, und hatte ihre Lust täglich und spielte vor Ihm allezeit, da Er die Himmel bereitete und die Tiefen mit seinem Ziel verfassete u. s. w.; auch, daß Gott diese Weisheit geschaffen habe vor allen Dingen, daß Gott sie geschaffen habe in dem heiligen Geiste, daß Er sie zuvor gesehen und gemessen und über alle seine Werke ausgeschüttet habe, daß ihre Quelle sei das ewige wesentliche, lebendige Wort Gottes des Allerhöchsten; ferner, daß sie sei das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen, ein Glanz des ewigen Lichtes, ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft und ein Bild seiner Gütigkeit.

Obwohl nun diese göttliche Weisheit unter der gebenedeiten Dreieinigkeit steht, so ist sie doch eine göttliche beständige Wesenheit und in dem göttlichen Wesen, wie alle göttlichen Attribute oder Vollkommenheiten. Weil sie aber eine göttliche Wesenheit ist, so muß sie auch lauter Kraft und Leben in sich selbst seyn. In Ansehung der heiligen Dreieinigkeit ist sie jedoch ganz leidend und wirkt nimmermehr von und durch sich selber, sondern Alles nur, je nachdem sie bewegt wird, von der heiligen Dreieinheit. Ebenso ist auch die Vereinigung unseres Geistes mit dieser Sophia nicht die höchste Stufe unserer Vollkommenheit und Glückseligkeit, sondern nur eine Vorbereitung zu derselben; sie selbst aber besteht darin, daß unser Wesen mit dem ewigen Worte, ja mit

der ganzen hochheiligen Dreieinigkeit reell oder in der That und Wahrheit vereinigt und von derselben verschlungen wird, wie ein Tropfen Wasser in dem Meer.

(Ebendaselbst, §§ 108—134, mit einigen Auslassungen.)

Gott ein wahrhaftiges und überallhin sich ausbreitendes Licht.

Gott ist, wie 1 Joh. 1, 5. gesagt wird, ein Licht; es hat also sein Wesen eine Weite, Tiefe, Höhe, Länge und Breite, denn man kann sich kein Licht vorstellen, das keine Weite hätte, dessen Glanz nicht um sich griffe, das gar keinen Raum erleuchtete und mit seiner Helle einnähme. Es läßt sich hiegegen nicht einwenden, daß die Schrift Gott nur gleichnißweise ein Licht nenne; Er führt vielmehr diesen Namen auf's Allereigentlichste, und wenn wir seine Erhabenheit, die Feinheit und Helle seines Glanzes betrachten, so wird klar, daß man vielmehr das äußerliche leibliche Licht, da es von dem göttlichen an Glanz und Herrlichkeit unbegreiflich weit übertroffen wird, nur sehr uneigentlich mit diesem Namen bezeichnen könne.

Wohl ist es also wahr, daß das geistliche und göttliche Licht von dem leiblichen oder äußerlichen sehr verschieden ist; aber es ist auch das geistliche Licht wahrhaftig und eigentlich nach dem gemeinen Begriff, den alle Menschen davon haben, ein Licht, das ist, eine hellscheinende Klarheit. Und ein solches Licht, welches Alle für etwas Reales und für eine wesentliche Vollkommenheit erkennen müssen, kann man Gott um so weniger absprechen, als in der Offenbarung Johannis, Kap. 22, 5., vom ewigen Leben ausdrücklich gesagt wird: ... „Und es wird keine Nacht da seyn und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichtes der Sonne; denn Gott der HErr

wird sie erleuchten.“ Das kann man doch nicht anders, als von einem wahren empfindlichen und eigentlichen Lichte, wodurch die Augen der Seligen erleuchtet werden sollen, verstehen.

Wenn nun aber Gott ein unendliches Wesen ist, so ist Er auch ein unendliches Licht und von einer unendlichen Weite. Gleichwie bei Tage das äußerliche Licht Alles umgibt, Alles in sich begreift und alle Dinge in ihm leben, weben und sind; also erfüllet auch das göttliche Licht, bei Tag und bei Nacht, da in Gott keine Finsterniß, sondern ein immerwährender Tag ist, Alles, durchdringt Alles, befasset Alles und in ihm leben, weben und sind wir. Es ist allen Dingen auf's Allerinnerste gegenwärtig, ist aller Dinge Grund und trägt und hält Alles; nichts kann seinen Durchgang hindern, nichts kann vor ihm verborgen seyn. Doch kann es selbst wegen der Alles übersteigenden Zartheit seines Wesens durch keiner Creatur Macht entdeckt werden, sondern man hat die freiwillige und gnädige Offenbarung und Mittheilung desselben in tiefster Demuth zu erbitten und zu erwarten.

Obwohl nun Gott hiemit eine Weite zugeschrieben wird, so folget doch hieraus keineswegs, daß Er auch zertheilt werden könne. Kann man ja nicht einmal das äußerliche Sonnenlicht in wesentliche Stücke theilen und ein Theilchen, von dem Ganzen abgesondert, vorzeigen, nicht in einem Glase es verschließen und es zum Gebrauche aufheben. Hieraus läßt sich wohl erkennen, daß die Theile, die man als in der Weite neben einander stehend sich vorstellte, nur in der Einbildung existiren und die hierauf gebaute Theilbarkeit nichts als ein bloßes Machwerk der eigenen Vernunft sei. Was für ein dichter Körper ist doch das Glas, so dicht, daß auch die allerflüchtigsten Spiritus nicht durchdringen, sondern darin aufbehalten werden können, und wie leicht geht gleichwohl das Licht dadurch, und bleibt doch das Licht immer ganz unzertrennt in seinem Umgriff? Wie sollte also das göttliche Licht, das ein ganz einfaches ist und das äußerliche Licht an Zartheit unaussprechlich weit übersteigt, nicht alle

Körper und alle Geister ohne irgend ein Hinderniß durchdringen?

So gewiß man nicht leugnen kann, daß Gott mit seiner Kraft allen Creaturen, wie weit sie auch von einander seyn mögen, gegenwärtig sei, so folgt nothwendig, daß auch Sein Wesen oder Seine Substanz überall zugleich gegenwärtig sei, mithin in die Weite sich erstrecke. Die Kraft und Macht ist ja nicht eine bloß äußerliche Beschaffenheit eines Dinges, sondern ein selbstständiges Wesen, eine Substanz. Wo demnach Gottes Kraft ist und wirkt, oder wirken kann, da ist auch sein Wesen oder seine Substanz. Es ist ganz wider allen Begriff, zu sagen, daß Gott und Seine Macht da wirken, wo sie doch mit ihrem Wesen oder ihrer Substanz nicht sind. Dagegen ist nichts gewisser, als daß keine Wirkung in die Ferne und ohne mittelbare oder unmittelbare, wesentliche Berührung des Gegenstandes erfolget. Niemand wird zwischen dem bloßen Wollen und der darauf folgenden Wirkung auf andere Dinge eine Verknüpfung darzuthun im Stande seyn, sondern es muß nothwendig eine wesentliche Berührung der bewegenden Kraft dazu kommen. An den göttlichen Berührungen und der wesentlichen oder substantialen Vereinigung des göttlichen Geistes mit dem unsrigen, wobei dieser wie ein Wassertropfen von der See oder wie eine kleine Flamme von einer großen verschlungen wird, kann man nach so vieler heiliger Seelen vielfältiger Erfahrung billigerweise nicht zweifeln.

Wenn man aber sagt, daß Gottes Kraft und Wesen da sei, wo sie wirket, so ist die Meinung nicht diese, daß sie auf solche Weise da sei, wie die Art und Beschaffenheit oder Form und Gestalt des Wesens ist, mit welchem sie sich vereinigt; sondern, gleichwie das Licht nicht wirket, als wo es mit seinem Wesen oder seiner Substanz gegenwärtig ist und doch nicht das Wesen der Dinge selbst mit ausmacht, also auch Gott. Gott ist nach seinem Wesen, d. i. mit seiner Substanz ganz und völlig in dem

ganzen Weltrunde, ganz und völlig auch in einem jeden Theile desselben, und wird solchergestalt nicht vervielfältigt oder zertheilt. Wenn man unzählbar viele durchsichtige Körper in das Licht stellet, so hört dieses darum ja auch nicht auf, ein einiges, unzertheiltes, untheilbares und allgemeines Licht zu seyn, vielmehr ist es Allen zugleich und auch einem Jeden insonderheit völlig unzerstückt gegenwärtig.

(Ebendaselbst, Kap. 12, in gedrängtem Auszug.)

Jakob Balde.

Den Mittheilungen aus Pordage fügen wir sofort an ein mit deren Inhalt nahe übereinkommendes Gedicht des als Lyriker so berühmten Jesuiten, Jakob Balde, der bekanntlich 1603 zu Ensisheim im Elsaß geboren war und 1668 zu Neuburg an der Donau mit Tode abgieng.

Die göttliche Weisheit.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rath stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme; den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schaffnerin, theilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden;
Weisheit aus Labyrinthen; tief im Dunkel
Neues schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Ueber der Sündfluth,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte;
Unentweiht, eine Lilie unter Dornen.
Was geboren ist, stirbt; sie gieng unsterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu schauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königin. Auf viel schöne Perlen
Strahlt der Morgen; sie ist des Aufgangs schönste
Thauende Perle.

Viele Jungfrau'n schweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Ist nur Eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

(Jak. Balde, nach Herder's Uebersetzung.)

Angelus Silesius,

eigentlich Johann Scheffler, geboren 1624 zu Breslau oder zu Glatz und gestorben 1677 in Breslau, zeigte sich schon in früher Jugend von lebendiger Sehnsucht nach innigster Gemeinschaft mit der Gottheit beseelt. Genährt wurde dieses Verlangen bei ihm durch das eifrige Studium der Schriften eines Tauler, Ruysbroek, Jakob Böhme und Anderer. Die in seinem „Cherubinischen Wandersmann“ sowie in seinen „Geistlichen Hirtenliedern“ niedergelegten Ideen kommen auch dem Wesen nach völlig mit denen jener Lehrer überein. Hat man ihn aber, wie theilweise auch eben diese Männer, um gewisser kühner Aeußerungen willen, hie und da des Pantheismus beschuldigen wollen, so muß in Erinnerung gebracht werden, daß er selbst in der Vorrede zum „Cherubinischen Wandersmann“ erklärt, er habe mit dergleichen Redensarten nur die innigste Vereinigung der geheiligten Seele mit Gott nachdrücklichst bezeichnen wollen; keineswegs aber gehe seine Meinung dahin, daß „die menschliche Seele ihre Geschaffenheit je verliere und durch ihre Vergottung in Gott selbst und sein ungeschaffenes Wesen verwandelt werde;“ eine solche Verwandlung müsse vielmehr geradezu für unmöglich erachtet werden.

Aus dem Cherubinischen Wandersmann.

Alles aus Einem.

Die Zahlen alle gar sind aus dem Eins geflossen,
Und die Geschöpf' zumal aus Gott, dem Eins, entsprossen.

Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Absonderung vom Ganzen.

Ein abgefallnes Laub, ein saures Tröpflein Wein,
Was hat es mit dem Baum, was mit dem Most gemein?

Die Sünde.

Die Sünd' ist anders nichts, als daß ein Mensch von Gott
Sein Angesicht abwend't, und kehret sich zum Tod.

Der Durst und die Sünde.

Der Durst ist nicht ein Ding, und doch kann er dich plagen;
Wie soll die Sünde nicht den Bösen ewig nagen?

Die Unruhe kömmt von Dir.

Nichts ist, das dich bewegt; du selber bist das Rad,
Das aus sich selber läuft und keine Ruhe hat.

Der Mensch macht die Zeit.

Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen.
Hemmst du die Unruh' nur, so ist die Zeit von hinnen.

Innere Verdammniß.

Könnt' ein Verdammter gleich im höchsten Himmel seyn,
So fühlet' er doch stets die Höll' und ihre Pein.

Dein Kerker bist du selbst.

Die Welt, die hält dich nicht, du selber bist die Welt,
Die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.

Wie Gott gefunden wird.

Wer Gott recht finden will, muß sich zuvor verlieren,
Und bis in Ewigkeit nicht wieder sehn noch spüren.

Nichts lebt ohne Sterben.

Gott selber, wenn Er dir will leben, muß Er sterben;
Wie denkst du ohne Tod Sein Leben zu ererben?

Die Liebe ein Magnet.

Die Lieb' ist ein Magnet, sie ziehet mich in Gott,
Und, was noch größer ist, sie reißet Gott in Tod.

Leben und Tod.

Kein Tod ist herrlicher, als der ein Leben bringt,
Kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.

Der gute Tausch.

Mensch, gibst du Gott dein Herz, Er gibt dir Seines wieder.
Ach, welch ein werther Tausch! du steigest auf, Er nieder.

Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

Magnet und Stahl.

Gott der ist ein Magnet, mein Herz das ist der Stahl;
Es kehrt sich stets nach Ihm, wenn Er's berührt einmal.

Das Weltliche muß hinweg.

Mensch, wirfst du nicht hinweg dein Liebstes auf der Erden,
So kann dir nimmermehr des Himmels Hafen werden.

Christus muß in dir geboren werden.

Wird Christus tausend Mal zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren.

Der Himmel in dir.

Halt an! Wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.

Die Morgenröthe und die Seele.

Die Morgenröth' ist schön, noch schöner eine Seele,
Die Gottes Strahl durchleucht' in ihres Leibes Höhle.

Der lieblichste Ton.

Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich seyn,
Als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein.

Das königliche Leben.

Gib deinen Willen Gott. Denn wer ihn aufgegeben,
Derselbe führt allein ein königliches Leben.

Gleiche Liebe.

Gott liebt mich über Sich, lieb' ich Ihn über mich.
So geb' ich Ihm so viel, als Er mir gibt aus Sich.

Nicht-sündigen.

Was ist Nicht-sündigen? Du darfst nicht lange fragen,
Geh hin, es werden's dir die stummen Blumen sagen.

Ohne Warum.

Die Ros' ist ohn' Warum; sie blühet, weil sie blühet,
Sie acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Nichts ohne Gott.

Freund, glaub' es, heißt mich Gott nicht in den Himmel gehn,
So will ich lieber hier, auch in der Hölle stehn.

Thu dich auf vor Gott.

Dein Herz empfähet Gott mit allem Seinem Gut,
Wenn es sich gegen Ihn wie eine Ros' aufthut.

Große Gaben, kleine Empfänger.

Gott, weil Er groß ist, gibt am liebsten große Gaben.
Ach, daß wir Arme nur so kleine Herzen haben!

Man soll den Geber nehmen.

Mensch! laß die Gaben Gott, und eil' Ihm selbsten zu!
Wo du an Gaben bleibst, so kommst du nicht zur Ruh'.

Nichts ist groß als Gott.

Nichts ist mir groß als Gott. Ein göttliches Gemüthe
Schätzt auch den Himmel selbst für eine kleine Hütte.

Unvollkommene Gelassenheit.

Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat sich noch nicht ganz dem Höchsten übergeben.

Auf Beiden seyn ist gut.

Den Himmel wünscht' ich mir, lieb' aber auch die Erden;
Denn auf derselbigen kann ich Gott näher werden.

Zeit und Ewigkeit.

Die Zeit ist edeler als tausend Ewigkeiten:
Ich kann mich hier dem HErrn, dort aber nicht bereiten.

Hier muß man Bürger werden.

Streb nach der Bürgerschaft des Himmels hier auf Erden,
So kann er dir darnach dort nicht versaget werden.

Zeitverkürzung.

Mensch, wenn dir auf der Welt zu lang wird Weil' und Zeit,
So kehr' dich nur zu Gott in's Nun der Ewigkeit.

Ein Wurm beschämt uns.

O Spott! ein Seidenwurm, der wirkt, bis er kann fliegen,
Und du bleibst, wie du bist, nur auf der Erde liegen.

Die Tageszeiten.

Im Himmel ist der Tag, im Abgrund ist die Nacht,
Hier ist die Dämmerung. Wohl dem, der's recht betracht'!

Der beste Freund und Feind.

Mein bester Freund, mein Leib, der ist mein ärgster Feind:
Er bind't und hält mich auf, wie gut er's immer meint.
Ich haß' und lieb' ihn auch: und wenn es kommt zum Scheiden,
So reiß' ich mich von ihm mit Freuden und mit Leiden.

Der Tod.

Der Tod bewegt mich nicht: ich komme nur durch ihn,
Wo ich schon nach dem Geist mit dem Gemüthe bin.

Wie sieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht Ihn ewig nicht.

Die Verwandlung durch die Liebe.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Der Strahl und die Sonne.

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ew'ge Wonne,
Gleichwie der Strahl nichts ist, als Sonn' in seiner Sonne.

Im Meer werden alle Tropfen Meer.

Das Tröpflein wird das Meer, wenn es in's Meer gekommen,
Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.

Aus den Geistlichen Hirtenliedern.

Meine Liebe ist gekreuzigt.

Ich lebe nun nicht mehr; denn Christus ist mein Leben,
Und meine Lieb' ist gar mit Ihm an's Kreuz gegeben.
Es wisse nun die ganze Welt,
Daß mir nichts mehr an ihr gefällt,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Es herrscht in mir kein Feu'r der lüsternden Begierden,
Mein Herze brennt auch nicht nach Pracht und eitlen Zierden;
Es kann kein Reichthum, Geld und Gut
Verblenden meinen Sinn und Muth,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Ich habe keine Lust an den geschaff'nen Dingen,
Mir kann, was zeitlich ist, nicht eine Freude bringen.
Des Fleisches Schönheit und ihr Ruhm
Scheint mir, wie eine blasse Blum',
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Es darf sich nun nicht mehr die Welt um mich bemühen,
Sie wird mein Herze nicht zu ihrer Liebe ziehen.
Ich lieb' und küss' auch in dem Tod
Den süßen Jesum, meinen Gott,
Dem meine Lieb gekreuzigt ist.

Sehnsucht, in den lieblichen Abgrund Gottes sich zu versenken.

Du wonnigliches Gut, das alle Geister speiset,
Und allen Creaturen Gnad und Huld erweiset!

Wann wirst du dich in mich begeben
Und überflüssiglich erfüll'n?
Wann wirst du selber seyn mein Leben,
Und alle mein Begehren still'n?

Du wahres Paradies, du ew'ger Frühlingsgarten!
Du breites Blumenfeld von unerhörten Arten!
Wann werd' ich von der wüsten Erden
In deine Lustbarkeit versetzt?
Wann werd' ich deiner würdig werden
Und ewig seyn von dir ergetzt?

Du freudenreicher Strahl, wann wirst du mich verzucken,
Und ganz und gar in dich und deinen Blitz einschlucken?
Wann fällt das Fünklein, meine Seele,
In's Feuer deiner Gottheit ein?
Wann soll's sammt ihrer Leibes-Höhle
Mit dir ein' einz'ge Flamme seyn?

Du ew'ges Freudenmeer, wann wirst du mich recht tränken,
Wann wirst du mich in dich mit Leib und Seel' versenken?
Wann wird mein Geist in dich zerfließen,
Und seiner Liebe Lauf vollführen?
Wann werd' ich mich auch selbst nicht wissen,
Und ewiglich in dich verliern? —

Ernst August,

Herzog von Sachsen-Weimar, geboren 1688 und gestorben 1748, der Großvater des so berühmten Großherzogs Karl August, hat den Ruhm eines gerechten, wohlwollenden und thätigen Fürsten; weniger bekannt ist es, daß er auch Schriftsteller, im Geiste von Paracelsus und Jakob Böhme gewesen. Die hier folgenden Mittheilungen aus seinen 1742 in Quart erschienenen „theosophischen Herzensandachten" beweisen, daß dieser Fürst, wenn er schon als ein munterer, lebensfroher Herr bezeichnet wird, doch seine wahre Wohnstätte hoch über dieser vergänglichen Welt bei deren ewigem Urquell gesucht und gefunden hatte.

Von Gott, durch Gott und zu Gott sind alle Dinge.

Fasse dich, liebe Seele, und suche deine Ruhe, die du außer Gott nirgends, weder in dir selbst noch in der ganzen Welt antreffen wirst. Stelle dir deinen Gott vor als das Centrum der stillen und ruhigen Ewigkeit, allwo nicht die geringsten Abwechslungen noch Veränderungen Statt finden. Betrachte aber auch alle Creaturen in dem Zeitkreis der niemals ruhigen und vergänglichen Welt, so wirst du befinden, wie Alles gleichsam um den göttlichen Ruhepunkt der Ewigkeit in auf- und absteigender Bewegung stehet. So lange die Zeit noch nicht von der Ewigkeit wird verschlungen seyn, so lange wird auch Alles in beständiger Cirkulation sich befinden, und nach den Worten der Schrift, Röm. 11, 36., von Gott, durch Gott und zu Gott gehen. Du siehest ja, mein Herz, wie Alles, darin wir leben, weben und erhalten werden, von Gott herabsteiget, und sich allen Creaturen zu ihrer Vermehrung, Wachsthum und Fortpflanzung als ein himmlischer oder astralischer Leib mittheilet; es steiget geistlich herab und

wird immer leiblicher, je näher es dem Centro der Erde kommt. Ach schaue hier, meine Seele, die schöne Kette der Creaturen, wie sie im Absteigen von Gott endlich zu uns gelanget. „Gott erhöret," Hos. 2, 21. 22., „den Himmel, der Himmel erhöret die Erde, die Erde erhöret Korn, Most und Oel, und Korn, Most und Oel erhöret Israel." Aber eben hier, an dieser absteigenden Kette, findest du nun unter den Geschöpfen Alles in Bewegung und nichts in Ruhe. Alles stehet in einer beständigen Angstgeburt, und die Geschöpfe gehen aus einer Verwandlung in die andere. Was die ganze Welt ernährt, kommt von Gott, gehet aus eines Hand in die andere in steter ab- und aufsteigender Bewegung, und wird nicht eher stille stehen, bis es seinen Kreislauf vollendet, aus dem Leiblichen in's Geistliche zurückgetreten, und endlich aus der letzten Hand wieder zu Gott kommt. Nun, liebe Seele, so lerne auch du nach dem Exempel aller Geschöpfe einen solchen edeln Lauf im Geist antreten. Du hast ja auch einen himmlischen, ja gar einen göttlichen Ursprung, und in der Welt wirst du immer weniger zur Ruhe kommen, je weiter du von deinem Ursprung entfernt bist, und je mehr du aus dem Geistlichen und Himmlischen in's Leibliche und Irdische gegangen bist. Du bist in dem kläglichen Sündenfall aus dem Licht Gottes gewichen. So du aber in deiner Glaubensbegierde den Lauf nach Christo richtest, so kommst du wieder in das himmlische Lichtwesen. Alsdann wirst du wohnen in der Hütte des Friedens und in stolzer Ruhe. Wirst du dich durch den Glauben aus dem Abgrund des irdischen Lebens, des Reiches der Natur und dieser Welt hinanschwingen in das Licht- und Geistleben Gottes: so stehest du mit deinem Schöpfer und Erlöser auf Einem Grunde und in Einem Centro, und die selbstständige Wahrheit und Freiheit in Gott wird durch den Ueberschwang über Natur und Creatur dich frei machen von der Knechtschaft der Sünde und von dem Gesetz des Todes, welches bis hieher deinen Frieden verhindert. Zwar muß dein ganzes Leben ein solches Hinansteigen des Gemüthes seyn, zu deiner Ruhe in dem ursprünglichen

Wesen zu gelangen. Doch ist's auch gewiß, daß jeder Tag drei große Stunden hat (des Morgens, des Mittags und des Abends), die in ihren sonderbaren Abwechslungen dir zu einer mächtigen Anleitung dienen können, dich im Glauben zu deinem Ruhepunkte in das Centrum der Ewigkeit zu schwingen. Nun, mein Geist, so erhebe dich von den Lüsten dieser vergänglichen Erde und ergib dich Dem in gläubiger Andacht, in dessen Gemeinschaft du gern ewig zu seyn dir wünschen mögest.

Gott als Feuer — Licht und — Geist.

I.

Großer Jehovah, Du nennest Dich selbst im alten Testament, da Du Dich am meisten als Vater offenbaret hast, ein verzehrend Feuer, 5 Mos. 4, 24.; während Dein lieber Sohn, als Er sich im neuen Testament im Fleisch offenbarte, ein Licht genannt wird, 1 Joh. 1, 9., ja sich selbst diesen Namen gibt, Joh. 12, 46. So erkenne ich denn in tiefster Demuth, daß Du nach der Eigenschaft des Vaters als ein Feuer zu betrachten seiest, dessen brennende Begierde sich als eine ewige Wurzel der Schöpfung von Ewigkeit her beweget, das göttliche sanfte Licht- und Liebeswesen Deines Sohnes, die Lust und das Wohlgefallen Deines Willens aus Deinem Herzen zu gebären; welches göttliche geistliche Feuer und Licht Deines ewigen Liebeswillens endlich in dem von beiden ausstrahlenden Geist zur Schöpfung aller Dinge wirkend geworden. Dieser Dein göttlicher Geist hat also die wirksame Kraft Deines göttlichen Liebeswillens oder des Feuer- und Lichtprincipiums Deiner ewigen Natur ausgeführet, und in der Feuer- und Lichtsgestalt der äußerlichen sichtbaren Natur abgebildet. Gleichwie aber diese Ordnung der Schöpfung auch von Dir behalten wurde in der geistlichen Welt des inwendigen Menschen, da Du gleichfalls Alles aus dem Feuer durch das Licht in den Geist vollendetest: also führest Du in gleicher

Ordnung fort, Deine gefallene Creatur wiederzubringen und, durch eine Schöpfung gleichsam, wiederherzustellen. Hier will sich gleichfalls Deine Gottheit in der Dreifaltigkeit offenbaren und in dreifältiger Wirkung das Werk der Wiederbringung ausführen. Denn auch hier werde ich gewahr, wie das Feuer Deiner göttlichen Willensbegierde in Deiner Vaterseigenschaft geschäftig ist, die Seelen durch das Feuer der Angst und widrigen Empfindung unterm Gesetz zu erziehen, daß sie nach der ewigen Gerechtigkeit, oder nach dem Licht- und Liebeswesen in Deinem Sohne dürsten, damit Er sie in der Liebe und Sanftmuth Seines angenehmen Lichtes erquicken und das dürstende Feuer der brennenden Angst- und Willensbegierde aus dem ersten Prinzipe in ihnen durch das eingeführte Licht besänftigen möge; welches göttliche Licht und Feuer alsdann der geistliche Lichtleib in der neuen Creatur ist, so durch den heiligen Geist zur Ausgeburt befördert und mit unterschiedlichen Gaben und Kräften geziert wird.

II.

Im Feuer wird erkannt des Vaters starke Kraft,
Im Sohn wird offenbar des Lichtes Eigenschaft,
Aus Beiden strahlt der Geist, der Alles ganz durchdringet,
Und es, dem Golde gleich, zum reinen Blicke bringet.
So wird das Finst're licht, das Alte neu gemacht,
Und Feuer, Licht und Geist hat Alles wiederbracht.

Bitte um gnädige Mittheilung des göttlichen Lichtes und Lebens.

Du großer und herrlicher Gott, Du bist die Quelle einer lebendigen Feuerskraft, der Du von Ewigkeit aus Deinem göttlichen Wesen Deinen geliebten Sohn als das Licht der Welt ausgeboren; welches große Licht sich auch in alle Ewigkeit in seiner göttlichen Kraft erneuert und nimmermehr ab-

nimmt. Ob Du gleich durch dieses Licht der ganzen Welt das Leben mittheilest und Alles von Deiner göttlichen Kraft speisest und tränkest, so bleibst Du doch ein unwandelbares Licht und eine unerschöpfliche Feuerquelle, aus welcher immer eine Fülle der Kraft und Gnade nach der andern auf uns zuströmet, daß wir wohl allenthalben schmecken können, wie freundlich Du seiest. Hier laß uns erkennen, warum uns Dein Sohn hat heißen beten und sprechen: „Vater unser!" Denn Du bist der rechte Vater aller guter Gaben im Reich der Natur und der Gnade. Ach! daß ich würdig erachtet würde, Deine Braut zu seyn, die nach Offenb. 12, 1. den finstern Mond des irdischen Weltglanzes unter ihre Füße getreten, und mit der Sonne Deiner Gnade umkleidet in Deinem Licht wandeln möge. Ach Du Licht meiner Seele, laß mich unter Deinen Strahlen bleiben, und verkläre mich in Dein Bild, damit ich, von dem Feuer Deiner Liebe durchdrungen, den spröden Fleischessinn ablegen und dagegen Deiner göttlichen Natur theilhaftig und als ein reines wohlgeläutertes Gold vor Dir bewährt erfunden werden möge. Amen. —

Antoinette Bourignon,

zu Lisle in Flandern 1616 geboren, führte, gewiß weniger durch eigene, als fremde Schuld, ein sehr bewegtes, unstätes Leben, und starb, abermals vor ihren Feinden auf der Flucht begriffen, im Jahre 1680 zu Franecker. Wie von ihr berichtet wird, daß sie, obwohl in ihrer Jugend von ausnehmender Häßlichkeit, später ziemlich wohlgebildet erschien, und Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit, gepaart mit einem edeln Ernste und einer schönen Ungezwungenheit, in ihrem ganzen Verhalten sich darlegte, so muß man auch von ihren Schriften behaupten, daß sie keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, einen verworrenen, schwärmerischen Charakter an sich tragen, sondern vielmehr, nur aber etwas weitläufig vorgetragen, gar viele tiefe und wichtige Wahrheiten enthalten. Die hier folgenden, etwas verkürzten Abschnitte aus denselben lassen ihren richtigen Blick in die tiefe Corruption der äußern Welt, sowie der Leiblichkeit und der Sinne des Menschen, zugleich aber auch in deren Wiedererhebung zu einer höheren, dem Geistesleben besser entsprechenden Existenzweise deutlich genug erkennen. Der Mensch, gibt sie zu verstehen, würde seinen Leib und die Natur wohl in der gehörigen Verfassung haben erhalten können, wenn er in der Einheit mit Gott geblieben wäre. Weil er aber, in der Sünde, dem Geiste der Finsterniß sich ergeben hatte, so erhoben sich nicht nur die Creaturen gegen ihn, sondern es wurden auch in Folge der trennenden Gewalt, welche der Satan nunmehr zu üben vermochte, die Kräfte des Leibes und die Sinne des Menschen in Zerrüttung versetzt. Die göttliche Gnade will uns jedoch behülflich seyn, über jene verderbliche Macht wieder Herr zu werden, und dann wird das Gebet, in welchem sich der Christ tagtäglich zu Gott erhebt, in vollstem Maße seine Gewährung finden.

Von der Liebe zu Gott und von dem Gebrauche unserer Sinne.

Ich habe viele Menschen gekannt, die, wenn sie sich der Sünde der Unkeuschheit ergaben, dennoch meinten, daß sie Gott deßhalb nicht strafen würde, weil Er selbst ihnen eine solche Natur gegeben habe. Sie schmeichelten sich, weil sie überhaupt ihren Sinnen Vergnügung geben wollten, mit der Ueberlegung, daß man ja gar nicht ohne die natürlichen Sinne existiren könne. Letzteres ist wohl wahr; es hatten aber diese Leute kein Licht, um den elenden Zustand, in welchen der Mensch durch die Sünde gesunken ist, von dem glückseligen Zustande zu unterscheiden, worein ihn Gott erschaffen hatte.

In seinem früheren Zustande konnte freilich der Mensch der Freuden genießen, welche ihm die Sinne darboten. Damals diente ihm die Vergnügung derselben nicht zu seiner eigenen Ergetzung und seinem eigenen Vortheil, sondern alles das Schöne und Gute, was er sah und empfand, bewirkte nur, daß sich sein Herz erhob, Gott zu loben und zu preisen für alle seine Gnade und Wohlthat.

Seitdem er aber in die Sünde gefallen, dienen ihm eben diese Dinge nur dazu, Gott zu beleidigen; denn sobald er etwas Schönes sieht, so begehrt es sein Herz, um sich selbst damit zu vergnügen, und diese Eigenliebe zieht ihn ab von der Liebe Gottes. Sein Herz ist jetzt so vielfältig und getheilt, als es verschiedene Dinge liebt, und eben deßwegen ferne davon, daß es sich gänzlich in der Liebe Gottes finden sollte.

Dabei sind gleichwohl die Menschen so blind, daß sie sich überreden, sie lieben Gott, während sie in der That doch nichts lieben, als sich selber. Sie sagen mit dem Munde, daß sie Gott lieben; es ist dieß aber nicht möglich, so lange sie ihren verdorbenen natürlichen Sinnen Genüge leisten. Wenn wir unsere Zuneigung auch nur eine Stunde lang auf etwas legen, das nicht Gott ist, so sind wir von Gott abge-

kehrt und leben in Sünde, indem wir ja dann aufhören, Gott zu lieben, was wir immer und überall zu thun schuldig sind.

So müssen wir denn unsere natürlichen Sinne bezähmen und ihnen Gesetze geben, daß sie keine andere Freiheit nehmen, als dem Willen Gottes zu folgen. Wir sollen sie nicht gebrauchen, um unsere Lust zu suchen, sondern nur zu dem Nothwendigen und nur zu dem, was zur Ehre Gottes und zum Nutzen unsers Nächsten dienet. Auch dürfen wir mit unserem Herzen an den geringen Dingen dieser Welt nicht hängen bleiben; es soll dasselbe einzig und allein in der Liebe Gottes ruhen. Wäre es erlaubt, noch andere Dinge zu lieben neben Gott, so würden dem Gebote: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben,“ nicht die Worte beigefügt seyn: „von ganzem Herzen.“

Ich weiß es wohl, durch welche Auslegungen die Menschen der Nothwendigkeit, Gott also zu lieben, zu entgehen suchen. Einige sagen, daß man einen kleinen Theil seiner Liebe dem Geld, der Ehre, den Aeltern, den Verwandten, sowie sich selbst schenken dürfe, den bei weitem größern Theil derselben aber Gott weihen und eben hiemit Ihn über alle Dinge lieben müsse. Andere geben jenem Gebote die Auslegung, daß, im Falle man Gott oder aber seine Eltern oder sonst etwas verlieren solle, man lieber Alles daran setzen müsse, um nur Gott nicht zu verlieren. Noch Andere endlich sagen geradezu, daß es unmöglich sei, dieses Gebot zu erfüllen.

Doch auf solches Geschwätz der Menschen, wodurch sie ihre Nachlässigkeit und Blindheit beschönigen wollen, dürfen wir nicht achten. Der Mensch ist zur Liebe erschaffen, und wenn schon der Tod der Liebe zu den irdischen Dingen ein Ende macht, so kann doch die Liebe überhaupt, da sie in seiner Natur liegt, nicht aufhören.

Es kann aber seine Liebe auf verschiedene Gegenstände sich wenden: der Eine liebt die guten, der Andere die bösen, der Dritte die aus Gutem und Bösem gemischten Dinge.

Wer die guten Dinge liebt, liebt Gott, da es ja nichts Gutes außer Ihm gibt, und Alles, was in den Creaturen Gutes ist, von Ihm herkommt. Wer aber das Böse lieb hat, der liebt den Teufel, da es kein Böses gibt, das nicht von ihm herrührte. Gott hat nämlich nichts geschaffen, das böse wäre, sondern der Teufel hat es erzeuget, indem er sich selbst von allem Guten abgeschieden hat und ebendamit in alles Böse, d. i. in die Beraubung alles Guten gefallen ist. Die Dinge aber, welche aus Gutem und Bösem gemischt sind, das sind die Creaturen, die Gott wohl gut geschaffen, in die aber der Teufel mit seiner listigen Bosheit das Böse eingeschoben hat, was ihm der Mensch dadurch möglich machte, daß er von dem Teufel seinen Willen gefangen nehmen ließ.

Diese irdischen Creaturen haben nicht die Macht, uns glückselig zu machen. Wie unruhig, traurig und bekümmert aber ist der Mensch in seinem Inwendigen, der den Teufel liebt! Was für Ruhe und Freude und Wonne wird dagegen demjenigen zu Theil, der Gott liebt, und wie viel werden sich diese Güter noch vermehren in der Ewigkeit!

(Aus der Schrift: Von der wahren Tugend. Th. I., 8ter Brief.)

Die Erfüllung des „Vater unser".

Wenn wir sagen: Vater unser, so erkennen wir damit an, daß uns Gott erschaffen hat; wenn wir aber beifügen: der Du bist im Himmel, so bezeichnen wir Ihn als Denjenigen, der höher ist als alle Dinge, weil wir nach unserem menschlichen Verstande von nichts wissen, das höher wäre, als der Himmel. Mit den Worten: Dein Name werde geheiligt, sprechen wir den Wunsch aus, daß Ihn alle Creaturen loben und anbeten möchten, welches, da die Menschen bei so vielen Vorfällen seinen Namen lästern mit Worten und mit Werken, bis dahin noch nicht geschehen ist, was aber gewiß noch einmal geschehen wird, da uns Gott

jene Bitte nicht könnte vorgeschrieben haben, wenn Er sie nicht auch zur Erfüllung bringen wollte. Es wird dieß jedoch nicht geschehen, ehe Christus in Seiner Herrlichkeit auf Erden herrschen wird. So bitten wir denn auch: Dein Reich komme, d. h. Gott wolle uns in das glückselige Reich eingehen lassen, in welchem Jesus Christus herrschen wird über alle Seelen und Leiber und über alle andern Creaturen. Bis dahin haben wir noch nicht das Glück gehabt, daß Gott vollkommen herrschte in unsern Seelen, indem wir dieses durch unsere verdorbene Natur so vielfältig verhindert haben. Sogar in den Seelen der Apostel und anderer Heiligen hat Gott nicht vollkommen geherrscht; doch hoffen wir, daß dieses Reich in uns kommen werde nach dem Gerichte. Um eben dieses Reich bitten wir auch in den Worten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. In diesem Leben thun wir nie den vollkommenen Willen Gottes; erst in dem Reich Jesu Christi, wo die Erde und der Himmel ein Ding seyn werden, wird Sein Wille allenthalben geschehen, und bis dahin dürfen wir nicht aufhören, Gott hierum anzuflehen. Mit der Bitte: Unser täglich Brod gib uns heute, rufen wir Gott an um dasjenige, was wir täglich nöthig haben für die Seele und für den Leib. Dieses doppelte Brod bekommen wir jetzt noch nicht so geradezu von Gott; sondern wer die leibliche Nahrung haben will, der muß allezeit arbeiten, Mühe und Bekümmerniß auf sich nehmen leiblich und geistig, um dieselbe zu gewinnen. Ebenso ist es auch mit der Speise für unsere Seele; da muß man ja auch wachen und arbeiten, daß man sie nur irgend finde. Im Reiche Jesu Christi aber, da wird uns diese Speise, welche ist das Wort Gottes, durch den Mund des HErrn selbst gegeben werden, daß es unsere Seele vollkommen ersättige. Gleicherweise werden uns dann von Gott ohne Mühe, Sorge und Arbeit alle Dinge dargeboten, die nöthig sind zum Unterhalt unseres Leibes. Die Früchte werden da so angenehm und saftig wachsen, daß man mit ihnen keine Noth und Plage, sondern nur die Freude hat,

sie zu genießen. Auch werden unsere Leiber nicht mehr der Decke und Erwärmung bedürfen, weil die Elemente nur zu unserer Erquickung dienen werden. Die Bitte: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben wollen unsern Schuldigern, findet ebenfalls ihre wahre Erfüllung erst im Königreich Jesu Christi. Wir würden in der That übel daran seyn, wenn uns Gott unsere Schulden nur in der Art und in dem Maaße vergeben wollte, als wir in dieser Welt unsern Schuldigern vergeben, von denen wir uns oftmals nur abwenden, um nicht etwa wieder von ihnen beleidigt zu werden, und denen wir unsere Güter und unsere Gunst nicht wieder schenken wollen. Wir haben der Gnaden und der Wohlthaten Gottes und Seine Gegenwart zu jeder Stunde nöthig, uns zu behüten vor dem Bösen und damit wir zur wahren Glückseligkeit gelangen. So muß denn also jene Bitte für die Zeit gelten, da wir mit Jesu Christo in Seinem Reich leben werden, und da wir, mit Seiner großen Barmherzigkeit vereinigt, unsern Feinden so vollkommen vergeben, daß wir ihnen die nämlichen Güter wünschen, die wir von Gott empfangen haben. Gott wird uns da nicht allein unsere Sünde vergeben, sondern also mit uns handeln, als ob wir Ihn nimmermehr erzürnt hätten; Er wird uns geben Seine Schätze und Seine Herrlichkeit, was uns verpflichten wird, solches auch an denjenigen zu thun, die uns beleidigt haben. Jetzt beten wir auch wohl immer: Und führe uns nicht in Versuchung, dürfen aber nicht hoffen, in diesem Leben die Erfüllung dieses Wortes zu erlangen. Der Teufel hört nicht auf, die Menschen zu bekriegen, und sogar mehr noch die Guten als die Bösen, indem er letztere ohne Mühe an sich zieht, erstere aber nur durch die Gewalt seiner Versuchungen zu gewinnen weiß. Doch im Reich Christi wird nichts mehr seyn, das uns in Versuchung führe. Da werden wir völlig ersättigt seyn von der Gegenwart Gottes, und uns durch sonst nichts bewegen lassen, als durch die Bewegung des heil. Geistes, der ja auch unsere Leiber mit Seiner Kraft durchdringen wird. Die letzte Bitte: Erlöse uns von

dem Uebel, wird uns gleichfalls dann erst gewährt werden. Jetzt haben wir noch zu jammern in Ueberladung von allerhand Qual am Leibe, durch so viele Krankheiten und andere Plagen, im Geiste durch so viele Schwachheit und Unbeständigkeit, an der Seele durch so viele Sünden und Gebrechen. Eben diese Bitte, sowie die Bitte um's tägliche Brod, läßt uns aber auch deutlich erkennen, daß das Königreich des Himmels nicht bloß geistlich ist, wie man sich öfters einbildet, sondern daß zu demselben auch die Erde und alle sichtbaren Creaturen sammt unserem eigenen Leibe mit allen seinen Wirkungen gehören. Hierauf deutet ja auch schon die Geburt Jesu Christi in's Fleisch, durch die Er sich mit den Menschen gleichsam verlobt hat. Diese Verlobung wird aber ihr Ziel erst in Seiner Zukunft auf Erden in der Herrlichkeit finden, indem Er da erst vollkommen mit dem Menschen vereinigt und dieser nach Leib und Seele zur Aehnlichkeit mit Gott wird erhoben seyn.

(Aus dem „Licht der Welt", Th. I., 78ste Unterredung.)

Der Verfall der Welt, durch des Menschen Sünde, und ihre dereinstige Wiederherstellung.

Es läßt sich nicht denken, daß Gott die ganze schöne Welt nur für dieses elende Leben der Buße erschaffen habe, und daß Er dieses Werk Seiner Hände endlich vernichten, das ganze All durch das Feuer verzehren werde. Die Erde und die ganze Schöpfung Gottes wird vielmehr ewig währen, doch in dem Zustande, in welchem Er sie ursprünglich verordnet hat. Gott hat alle Dinge mit Samen erschaffen, zu wachsen und sich fortzupflanzen; sie sollten ihres Gleichen hervorbringen auf eine gute und angenehme Art. Die Sonne sollte ihr Licht und ihre Wärme mäßig geben, ohne Heftigkeit; die Luft ohne Sturmwinde, die See ohne Ungestüm seyn. Das Feuer sollte uns nicht verbrennen, noch das Wasser ersäufen

können; die Erde war nicht darauf angewiesen, Disteln und Dornen zu tragen; die Thiere sollten uns nicht beißen und vergiften, sondern alle Dinge uns nur zur Lust und Freude dienen.

Wenn nun aber alle jene Creaturen böse geworden sind, so ist diese Verwirrung durch nichts Anderes, als durch die Sünde verursacht worden. Es mußte wohl dasjenige, was dem Menschen zur Freude gegeben war, zu seiner Betrübung dienen, nachdem er selbst, anstatt Gott zur Freude zu leben, von Ihm abgewichen war und Ihn beleidigt hatte. Wenn gleich von Gott, da Er der Brunnquell aller Gütigkeit ist, nie etwas Böses kommen kann, so konnte und mußte Er es doch zulassen, daß sich die Creaturen gegen den Menschen erhoben und nach ihrer Art Rache an ihm übten wegen seiner Undankbarkeit.

Sobald aber die Buße erfüllt seyn und der Mensch die vollkommene Vergebung seiner Sünden erlangt haben wird, dann wird von allen Dingen das Böse hinweggenommen werden. Gleichwie die Welt einmal durch das Wasser einer allgemeinen Fluth gereinigt worden, also wird es nun hier geschehen mittelst des Feuers. Vernichtet worden ist die Welt nicht durch das Wasser, sondern es sind nur die bösen Menschen mit ihrer Bosheit und Missethat zu Grunde gegangen; ebenso wird auch durch das Feuer nur alles Ungehörige verbrannt und ausgefegt werden, von den Werken Gottes wird nichts vergehen. Die ganze Erdkugel wird bleiben; der Himmel und die Elemente werden wohl bewegt werden, aber sie werden nicht zu Grunde gerichtet; so wenig als die Diener Gottes, für welche der HErr einen Zufluchtsort bewahren wird, gleichwie Er den Noah erhalten hat in der Arche. Alles wird dann wiedergebracht zu seinem anfänglichen Wesen. Die Menschen werden, nachdem ihre Widerspenstigkeit gegen Gott aufgehört hat, das thun, was sie gleich Anfangs hätten thun sollen. Dann wird wiederum auch Gott dem Menschen seinen Willen thun, und ebenso wird dieß von Seite der Creaturen geschehen. Gott, der Mensch und die Creaturen werden

eben nur einen Willen haben. So wird die ganze Welt ein Paradies seyn; sie wird es aber auch bleiben.

Die Menschen werden nicht durch Zwang vor dem Rückfall in die Sünde bewahrt; Gott wollte nun einmal, daß sie freie Wesen seien. Gleichwohl werden sie nicht mehr sündigen noch fallen. Die Missethat Adams und die harte Buße, welche ihnen dieselbe verursacht hat, wird ihnen genugsam zu erkennen gegeben haben, was es sei, Gott zu verlassen. Auch werden böse Begierden nicht mehr bei ihnen Statt finden, da Alles, was böse ist, aufgehoben seyn wird, und sie an Leib und Seele beständig ersättigt werden sollen durch die geistliche und leibliche Gegenwart Jesu Christi in der Herrlichkeit.

(Aus dem „Lichte der Welt", Th. 1., 26ste Unterredung.)

Blaise Pascal,

geboren zu Clermont in Auvergne 1623 und gestorben im Jahre 1662, beurkundet in seinen „Pensées sur la Religion“ ebenso sehr die mathematische Schärfe seines Verstandes, als die Tiefe und Innigkeit seines vom Geiste des Christenthums lebendig erfüllten Gemüthes. Mit höchster Sicherheit weiß er die der göttlichen Lehre gerade gegenüberliegenden Irrthümer aufzufinden, läßt diese sich einander entgegenbewegen, in Kampf mit einander eintreten, sich gegenseitig vernichten und dann über ihrem Grabe die christliche Wahrheit in ihrem vollen Triumphe erscheinen. Wie fest und wohlbegründet seine christliche Ueberzeugung, wie völlig seine Gottergebenheit gewesen sei, wird aus der erhabenen Ruhe ersichtlich, mit welcher er, obwohl sehr schmerzlich bewegt von dem Dahinscheiden eines geliebten Vaters, über den Tod der Gläubigen, als die Vollendung eines ihr ganzes Leben hindurch fortwährenden Opfers, worin sie nur eben dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens nachzufolgen haben, sich ausspricht.

Erweis der Wahrheit der christlichen Religion aus den im Menschen selbst liegenden Widersprüchen.

Die Vollkommenheiten und Mängel des Menschen fallen so in die Sinne, daß die wahre Religion uns nothwendig lehren muß, im Menschen liege ein hohes Prinzip der Größe und zu gleicher Zeit auch ein mächtiges Prinzip des Elendes. Denn die wahre Religion muß unsere Natur bis auf den Grund kennen, d. h. alles Das, was Hohes und Niedriges in ihr liegt, sowie die Ursache des einen wie des andern. Auch muß sie uns den Grund angeben der erstaunlichen Widersprüche, die im Menschen einander begegnen. Gibt es ein

einziges Prinzip des Alls, einen einzigen Zweck des Alls, so muß die wahre Religion uns lehren, dasselbe allein anzubeten, dasselbe allein zu lieben. Weil wir uns aber unfähig fühlen, anzubeten, was wir nicht erkennen, und etwas Anderes, als uns selbst zu lieben, so muß eben die Religion, die solches vorschreibt, uns über diese Ohnmacht belehren und uns auch die Mittel dagegen an die Hand geben.

Um den Menschen glücklich zu machen, muß sie ihm zeigen, daß ein Gott sei, dem man Liebe schuldig ist, daß unsere wahre Glückseligkeit darin liege, mit Ihm verbunden, und unser einziges Uebel, von Ihm getrennt zu seyn; sie muß uns lehren, daß unser Wesen voll Dunkelheit sei, wodurch wir verhindert werden, Ihn zu erkennen und zu lieben, und daß wir hienach, da wir Gott zu lieben verpflichtet sind und unser Gelüste uns davon abzieht, voll Ungerechtigkeit sind. Sie muß uns den Grund angeben, warum wir Gott und unserer eigenen Glückseligkeit so entgegenstreben. Sie muß uns die Mittel dawider zeigen und die Art ihres Gebrauches. Hienach untersuche man alle Religionen der Welt, und sehe zu, ob außer der christlichen eine einzige Religion hierin Genüge leiste.

Sollte es die seyn, welche die Philosophen lehrten, die uns statt des höchsten Gutes ein Gut vorhalten, das in uns ist? Ist dieses das wahre Gut? Haben sie auch das Mittel wider unsere Gebrechen erfunden? Haben sie des Menschen Furcht geheilt, indem sie ihn Gott gleich gesetzt haben? Und die uns dem Vieh gleich gemacht und uns die Lust der Erde als höchstes Gut bezeichnet haben, haben sie uns damit ein Mittel wider die böse Lust dargeboten? Hebe deine Augen auf zu der Gottheit, sagen die Einen; siehe, wem du gleichest und wer dich geschaffen hat, Ihn anzubeten! Du kannst werden, wie Er; die Weisheit wird dich Ihm gleich machen, wenn du ihr folgen willst. Schlage deine Augen nieder zur Erde, sagen die Andern, jämmerlicher Wurm, der du bist, und betrachte das Vieh, dessen Geselle du bist.

Was soll aus dem Menschen werden? Ein Gott oder

ein Vieh? Furchtbarer Abstand! Was sollen wir doch werden? Welche Religion wird uns Stolz und böse Lust heilen lehren? Welche Religion wird uns zeigen, worin unser Gut, unsere Pflichten, und worin unsere Schwächen bestehen, die uns davon abkehren, ebenso aber auch die Mittel zur Heilung uns zeigen und den Weg, diese Mittel zu erlangen! Lasset uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dieß Alles sagt.

„Vergeblich, o Mensch,“ sagt sie, „suchst du in dir selbst das Mittel wider dein Elend. Dein ganzes Licht dringt nicht weiter, als daß du höchstens einsehen lernst, es stehe nicht in deiner Gewalt, weder die Wahrheit noch das Gute zu finden. Die Philosophen haben dir's versprechen, haben es aber nicht halten können. Sie kennen weder dein wahres Gut, noch deinen wahren Zustand. Wie sollten sie Mittel wider dein Uebel angeben, da sie es nicht einmal kennen? Deine Hauptkrankheiten sind Stolz, der dich von Gott losmacht, böse Lust, die dich an die Erde fesselt; sie haben nichts gethan, als höchstens die eine oder die andere dieser Krankheiten genährt. Wenn sie dir die Gottheit zum Gegenstande machten, so setzten sie damit nur deinen Stolz in Uebung. Sie lehrten dich denken, daß du vermöge deiner Natur wie Gott seiest. Die Andern, welche die Eitelkeit dieser Prahlerei erkannten, haben dich in einen andern Abgrund geworfen, indem sie dir beibrachten, deine Natur sei viehischer Art, und dich antrieben, deine Glückseligkeit in Lüsten zu suchen, die den Thieren zustehen. Hier ist also kein Mittel, dich über deine Ungerechtigkeit zu belehren. Erwarte also weder Wahrheit noch Trost von Menschen. Ich bin diejenige, welche dich gebildet hat und dir allein sagen kann, was du bist. Du bist aber jetzt nicht mehr in dem Zustande, worin ich dich gebildet habe. Ich schuf den Menschen in Heiligkeit, Unschuld und Vollkommenheit. Ich erfüllte ihn mit Licht und Verstand. Ich habe ihm meine Glorie und meine Wunder mitgetheilt. Des Menschen Auge sah damals der Gottheit Majestät. Er war noch nicht in der Dunkelheit, worin er jetzt

nicht siehet, noch in der Sterblichkeit und dem Elend, was ihn plagt. Aber er konnte den Glanz solcher Vollkommenheit nicht ertragen, sondern sank in Stolz und Vermessenheit. Er wollte sich zum Mittelpunkt seiner selbst machen, und von meiner Hülfe unabhängig. Er entzog sich meiner Herrschaft, und weil er mir gleich werden und seine Glückseligkeit in sich selber finden wollte, so gab ich ihn sich selbst dahin, und wie er alle ihm unterworfenen Creaturen aufregte, so machte ich sie ihm feindselig, so daß der Mensch jetzt dem Viehe ähnlich ist und in solcher Entfernung von mir absteht, daß kaum noch einiges matte Licht von seinem Urheber ihm übrig und alle seine Erkenntniß erloschen oder in Verwirrung gerathen ist. Die Sinnlichkeit, von seiner Vernunft unabhängig und oft derselben Meister, trieb ihn an, Vergnügungen zu suchen. Alle Creaturen plagen ihn entweder, oder versuchen und beherrschen ihn, indem sie ihn sich durch ihre Stärke unterwerfen oder ihn durch ihre Reize bezaubern, welche letztere Herrschaft eine noch weit schrecklichere und tyrannischere ist."

Siehe da den Zustand, in welchem sich die Menschen jetzt befinden. Von ihrer ursprünglichen Natur haben sie noch einen ohnmächtigen Trieb nach Glückseligkeit; sie sind versunken in die Unseligkeit der Blindheit und der bösen Lust, und darin bestehet ihre gegenwärtige Natur. Aus diesen Prinzipien kannst du die Ursache so vieler Widersprüche erkennen, welche die Menschen selbst in so großes Erstaunen setzen mußten, und einander gerade entgegengesetzte Lehren hervorriefen. So erkenne denn, stolzer Mensch, welch ein Räthsel du dir selber bist! Beuge dich, ohnmächtige Vernunft, verstumme, schwache Natur, lerne, daß der Mensch den Menschen unendlich übertreffe, und laß dich von deinem HErrn unterweisen über deinen wahren Zustand, von welchem du nichts weißt. Wäre der Mensch nicht verdorben, so genösse er ja Wahrheit und Glückseligkeit in voller Sicherheit. Wäre aber der Mensch von vornherein verdorben gewesen, so wäre er ohne allen Begriff von Wahrheit und Seligkeit. Aber so unglücklich wir auch sind, und wenn auch gar keine Größe mehr in unserem

jetzigen Zustande wäre, so haben wir dennoch einen Begriff von Seligkeit, nur können wir nicht dazu gelangen; es leuchtet uns ein Bild der Wahrheit entgegen, was wir aber wirklich besitzen, ist Lüge; wir sind einer absoluten Unwissenheit gerade so wenig fähig, als einer gewissen Wissenschaft.

Was ruft uns nun dieser Hunger und diese Ohnmacht anders zu, als daß einst im Menschen eine wahrhafte Glückseligkeit war, wovon sich jetzt in ihm nur noch eine traurige Spur vorfindet, eine leere Furche, die er vergebens mit Allem auszufüllen sucht, was ihn umgibt, oder auch mit demjenigen, was ihm nicht zur Hand ist, weil ihm dasjenige, was er besitzen mag, den rechten Trost nicht gewähret. Weder das Eine noch das Andere kann ihm verleihen, was er sucht; jener unendliche Schlund wird nur durch einen unendlichen und unwandelbaren Gegenstand ausgefüllt.

(Aus dem 3ten Abschnitte der Pensées.)

Gedanken über den Tod.

Bei Gelegenheit des Dahinscheidens von Pascal's Vater.

Hat uns der Tod eines Menschen, den wir lieb haben, oder sonst ein Unglück in Betrübniß versetzt, so müssen wir Trost nicht in uns selber, noch in andern Menschen oder in irgend einem Geschöpfe suchen, sondern allein in Gott. Der Grund hievon liegt darin, daß die Creaturen nicht den ersten Grund jener Ereignisse enthalten, welche wir Uebel nennen, sondern die Vorsehung Gottes die einzige und wahre Ursache davon und Gott der unumschränkte HErr und Gebieter ist; so müssen wir denn bis zur eigentlichen Quelle und dem wahren Ursprung zurückgehen, wenn wir einen festen, aushaltenden Trost finden wollen. Wenn wir dieser Vorschrift folgen und den Todesfall, der uns betrübt, nicht als eine Wirkung des Zufalls oder als eine fatale Nothwendigkeit der Natur, nicht als ein Spiel der Elemente und der Partikeln,

aus welchen der Mensch zusammengesetzt ist, sondern als eine unausweichliche, gerechte und heilige Folge eines Entschlusses der göttlichen Vorsehung ansehen, der zu seiner Zeit in Ausführung kommen sollte; wenn wir, sage ich, in einem gnadenvollen Aufschwunge, dieses Ereigniß nicht in uns selbst und außer Gott, sondern außer uns und im göttlichen Willen selbst betrachten, in der Gerechtigkeit seines Entschlusses, in der Ordnung seiner Vorsehung, als seiner wahren Ursache, ohne welche es nicht erfolgt wäre, und durch die es gerade in solcher Weise erfolgt ist: dann werden wir mit demüthiger Stille vor der undurchdringlichen Erhabenheit der Geheimnisse Gottes uns beugen; dann werden wir die Heiligkeit seiner Beschlüsse und den Gang seiner Vorsehung verehren; und wir werden, indem sich unser Wille in seinen Willen verliert, mit Ihm, in Ihm und für Ihn eben das wollen, was Er in uns und für uns von Ewigkeit her gewollt hat.

Nirgends ist Trost, als allein in der Wahrheit. Ohne Zweifel besitzen weder Seneca noch Sokrates etwas, das uns bei solchen Vorfällen zu überzeugen oder zu trösten vermöchte. Sie waren in jenem Hauptirrthume befangen, der alle Menschen verblendet: sie sahen insgesammt den Tod als etwas dem Menschen Natürliches an; darum müssen auch alle ihre Reden, die sie auf diese falsche Grundansicht bauen, so leer und haltlos seyn, daß sie in ihrer Unbrauchbarkeit zu weiter nichts dienen, als die allgemeine Schwäche der Menschen zu beweisen, indem ja selbst die höchsten Produkte der größten unter allen Menschen so niedrig und kindisch sind.

So steht es nicht mit Jesu Christo, so nicht mit den heiligen Büchern. Hier erscheinet die Wahrheit enthüllt und jener Trost daran geknüpft, der aus dem Irrthum nicht hervorgehen kann. Lasset uns darum den Tod im Lichte der Wahrheit betrachten, welche uns der heilige Geist gelehrt hat. Wir besitzen den bewunderungswürdigen Vortheil der Erkenntniß, daß wir wissen, der Tod sei in Wahrheit eine Strafe der Sünde, wodurch diese getilgt werden muß; er sei nothwendig für den Menschen, daß er rein werde von der

Sünde; er allein mache die Seele frei vom Gelüsten der Glieder, mit welchem auch die Heiligen in dieser Welt behaftet sind. Wir sehen ein, daß das Leben der Christen ein fortgehendes Opfer ist, das nur im Tode sein Ende finden kann; daß Jesus Christus bei seiner Ankunft in dieser Welt sich als ein wahrhaftiges Opfer angesehen und Gott dargestellt hat; daß Seine Geburt, Sein Leben, Sein Tod, Seine Auferstehung, Seine Himmelfahrt, Sein ewiges Sitzen zur Rechten des Vaters und Seine Gegenwart im heiligen Abendmahle zusammen nur ein einziges Opfer ausmachen; und daß dasjenige, was in Jesu Christo geschehen ist, auch an allen seinen Gliedern geschehen muß.

Lasset uns demnach das Leben als ein Opfer betrachten; die Zufälle des Lebens sollen nur insofern einen Eindruck auf den Geist der Christen machen, als sie dieses Opfer entweder unterbrechen oder es zu vervollständigen dienen. Nichts heiße Uebel, als was das Opfer Gottes zu einem Opfer Satans macht; ein Gut aber wollen wir nennen, wodurch das Opfer Satans in Adam zu einem Opfer Gottes wird. Nach dieser Regel lasset uns die Natur des Todes untersuchen.

Weil Gott die Menschen nicht anders, als durch den Mittler Jesum Christum ansieht, so dürfen auch die Menschen weder Andere, noch sich selbst anders, als mittelbar in Jesu Christo betrachten. Vereinigen wir uns nicht mit dem Mittler, so finden wir nichts als wahrhaftige Uebel oder solche Vergnügungen in uns, welche Verwünschung verdienen; betrachten wir aber alle Dinge in Jesu Christo, so finden wir allen Trost, alle Befriedigung, alle Aufrichtung.

Also nicht ohne Jesu Christo, sondern in Jesu Christo lasset uns den Tod betrachten. Ohne Ihn ist er schrecklich, zu verwünschen und ein Schauder der Natur. In Ihm ist er ganz anders: liebenswürdig, heilig, eine Freude des Gläubigen. Alles ist süß in Jesu Christo, selbst auch der Tod; Er hat ihn erlitten und ist gestorben, damit Er Tod und Schmerzen heiligte; als Gott und als Mensch ist Er Alles gewesen, was es nur Großes und Verworfenes gibt, damit Er, mit

Ausnahme der Sünde, Alles in sich heiligte und ein Muster würde in allen Zuständen, in welche er eingetreten ist.

Um gehörig zu erkennen, was der Tod des Menschen und zwar sein Tod in Jesu Christo sei, muß man darauf achten, welchen Rang er bei seinem immerwährenden, nie zu unterbrechenden Opfer einnimmt, und in diesem Betrachte bemerken, daß der Tod des Opfers der Haupttheil der ganzen Handlung sei. Das Darbringen und die Heiligung sind nur vorausgehende Zubereitungen; im Tode aber erfolget die eigentliche Erfüllung oder Vollendung; durch die Vernichtung seines Lebens bringt das Geschöpf Gott das höchste Opfer dar, dessen es fähig ist; es löset sich ja da selbst auf vor den Augen der Majestät Gottes und unter Anbetung seines allerhöchsten Wesens, das allein in Wahrheit bestehet. Wohl ist es wahr, daß nach dem Tode des Opfers noch etwas übrig ist, ohne was der Tod nichts helfen würde, die Annahme nämlich von Seiten Gottes. Das nennt die Schrift einen lieblichen Geruch vor Gott. Diese Annahme krönet erst das Dargebrachte; sie besteht aber mehr in einer Handlung Gottes gegen das Geschöpf, als des Geschöpfes gegen Gott, und hindert nicht, daß die letzte Handlung des Geschöpfes nicht der Tod seyn sollte.

Alle diese Dinge sind in Jesu Christo erfüllt, der sich bei und in Folge seines Einganges in die Welt aufgeopfert hat. „Er mußte alle Leiden durchlaufen, um in seine Herrlichkeit einzugehen; und obgleich Er Gottes Sohn war, mußte Er doch durch alle Duldungen Gehorsam lernen. Da Er aber in den Tagen seiner Gegenwart auf Erden mit großem Geschrei und Thränen sein Gebet und seine Bitte vor Gott brachte, der Ihn vom Tod erretten konnte, so ward Er erhört wegen seiner Demuth und Ehrfurcht gegen seinen Vater.“ Gott erweckte Ihn und gab Ihm Seine Herrlichkeit, die ehedem durch Feuer vom Himmel vorgebildet war, welches auf die Opfer herabfuhr, um deren Körper ganz zu verzehren und Ihm ein anderes Leben der Herrlichkeit wieder zu geben. Das ist es, was Jesus Christus erhalten hat, und was durch

seine Auferstehung vollendet worden ist. Nun war aber noch übrig, daß Gott dieses Opfer annähme, und, wie einstens der Opferdampf gen Himmel stieg und den Duft vor den Thron Gottes brachte, so auch Christus im Zustand eines vollendeten Opfers sich Gott darstellte und vom Throne Gottes selbst aufgenommen würde. Dieses nun ist durch seine Auffahrt gen Himmel geschehen, wohin Er sich erhoben hat durch eigene Kraft und durch die Kraft seines heiligen Geistes, der Ihn von allen Seiten umgab. Er wurde dahingenommen, wie der Dampf der Opfer, der als Vorbild Jesu Christi in die Höhe stieg durch das Haltungsmittel der Luft, das Sinnbild des Geistes Gottes. In der Geschichte der Apostel wird ausdrücklich bemerkt, daß Ihn der Himmel aufgenommen habe, zu unserer Versicherung, daß dieses heilige, auf Erden vollendete Opfer an- und aufgenommen sei im Schooße Gottes.

So verhält es sich mit unserem höchsten Oberhaupte; wie aber in Betreff unser selbst? Wenn wir in die Kirche, die Welt der Gläubigen und besonders der Erwählten eingehen, so werden wir geopfert und geheiligt. Dieses Opfer dauert durch unser ganzes Leben und endigt sich im Tode, durch welchen die Seele in Wahrheit von allen Lastern und von der Liebe zum Irdischen, deren Seuche sie fort und fort behaftet, erlöst und so durch Vollendung ihrer Aufopferung vom Schooße Gottes aufgenommen wird.

Mögen wir uns also nicht betrüben beim Tode der Gläubigen, wie die Heiden, die ohne Hoffnung sind! Wir haben sie ja nicht verloren im Augenblick ihres Todes; vielmehr haben wir sie, wenn ich so sagen darf, verloren im Augenblick ihres Eingangs in die Kirche durch die Taufe. Von der Zeit an gehörten sie Gott; ihr Leben war in Gott gelebt. Ihre Handlungen geschahen für die Welt nur um Gottes willen. Im Tode haben sie sich ganz und gar von der Sünde losgemacht, und im Momente desselben hat Gott sie aufgenommen und hat ihr Opfer seine Vollendung und seine Krone erlangt. Sie haben vollbracht, was sie gelobt hatten, vollbracht das-

jenige, um dessen willen sie erschaffen worden waren. Der Wille Gottes ist an ihnen vollendet, und ihr Wille in Gott verschlungen. Unser Wille sondere also nicht, was Gott geeinigt hat! Wir müssen durch das Verständniß der Wahrheit die Regungen einer verdorbenen und irregeleiteten Natur unterdrücken oder mäßigen, welche nur Dunstbilder besitzt und durch ihre Täuschungen die Heiligkeit der Empfindung umnebelt, die uns durch die Wahrheit des Evangeliums zu Theil werden soll.

Lasset uns also die Gläubigen, die in der Gnade Gottes entschlafen sind, nicht ansehen, als hätten sie ihr Leben geendigt, wie die Natur zu sagen scheint, sondern als solche, deren Leben erst anfängt, wie die Wahrheit bezeuget. Lasset uns ihre Seelen nicht als verloren und in's Nichts gebracht ansehen, sondern als lebendig gemacht und vereinigt mit dem lebendigen höchsten Gebieter, und also durch Aufmerksamkeit auf diese Wahrheiten jene aus dem Irrthum hervorgehenden Empfindungen verbessern, die so tief in uns liegen, und ebenso jene Regungen von Schauder, die dem Menschen so natürlich sind.

Es ist wohl nicht angemessen für uns, daß wir bei den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, ohne Empfindung und Schmerz seien, wie Engel, die kein Gefühl irdischer Natur haben; wiederum paßt es nicht für uns, daß wir ohne Trost seien, wie die Heiden, die keine Empfindung der Gnade haben; sondern das ist in der Ordnung, daß wir zwar betrübt werden, aber auch Trost haben als Christen, und daß uns der Trost der Gnade über die Empfindung der Natur erhebe, so daß die Gnade nicht nur in uns gegenwärtig ist, sondern auch den Sieg in uns davonträgt und daß wir durch Lobpreisung des Namens unsers Vaters seinen Willen zu dem unserigen machen; daß also seine Gnade uns regiere und Gewalt über die Natur habe, daß unsere Betrübniß der Stoff eines Opfers werde, den seine Gnade zum Ruhm Gottes verzehrt, und daß diese einzelnen Aufopferungen dem allgemeinen

Opfer, da die ganze Natur durch die Kraft Jesu Christi verzehrt werden wird, zur Ehre gereichen und gleichsam dessen Vorläufer sind.

So können wir unsere eigenen Unvollkommenheiten nutzen, indem sie Stoff dieses Opfers werden; denn es ist die Aufgabe der wahren Christen, aus ihren Unvollkommenheiten Segen zu ziehen, da für die Auserwählten Alles zum Heile mitwirkt.

(Aus dem 30ten Abschnitte.)

Jeanne Marie de Guyon.

Der Lebensgang dieser Frau, welche 1648 zu Montarges aus adeligem Geschlechte geboren war und 1717 zu Blois starb, war ein nicht wenig bewegter und leidensvoller, als jener der Bourignon. Auch ist sie, wie diese und so viele andere Persönlichkeiten, die von einem mächtigen innern Drange beseelt waren und diesen weder mit ihrem eigenen Naturell noch auch mit dem äußern Leben sofort in's rechte Verhältniß zu setzen wußten, vielfach hart und ungerecht beurtheilt worden. Bei ihrem Streben, in unbedingtester Liebe der Gottheit sich hinzugeben, mag sie wohl ihrer Umgebung, welche, was in ihrem Innern vorgieng, nicht ahnete oder nicht zu würdigen vermochte, öfters anstößig erschienen seyn; verfuhr sie ja auch gegen sich selbst, um die ihr einwohnende Eigenwilligkeit und Eitelkeit zu ertödten, mit einer furchtbaren Grausamkeit, die man schlechterdings nicht billigen, gleichwohl aber anzustaunen oder zu bewundern nicht umhin kann. Nachmals erkannte sie selbst, daß „alles Kreuz, das sich der Mensch eigenwillig auferlege, kein echtes Kreuz sei, und nur das Kreuz, das der HErr uns auferlegt, uns heilsam werde." In der That aber gelangte sie bei ihrem unabläßigen Ringen nach Reinigung ihres Innern und in Folge so vieler Anfechtungen, die sie zu erdulden hatte, zu einer Erhebung über alle Creatürlichkeit und zu einer von allen äußern Antrieben freien Hingabe an die Gottheit, deren Spuren in den hier folgenden Abschnitten aus ihren Schriften gewiß nicht zu verkennen sind. Doch vernimmt man von ihr nur wenig über die Freudigkeit des Lebens in Gott: sie verweilt mit Vorliebe bei Darstellung des bloßen Weges zu diesem Ziele, bei der Darstellung des Todes der Seele, des Aufgebens aller Selbstheit. Der Ernst, die Kraft und Innigkeit, welche sie hiebei beurkundet, ist bewunderungswürdig und hat ihr die vollste Anerkennung des edeln Fenelon erworben. Wenn derselbe nachmals, in Folge eines päpstlichen Beschlusses, seine Vertheidigung ihrer Lehren zurückzunehmen sich genöthigt sah, so

hat er sich hiezu offenbar nicht in dem Sinne entschlossen, daß er sie an sich selber für irrig erkannte, sondern nur insofern, als sie von der großen Menge leicht in schiefer Weise aufgefaßt werden könnte.

Von der Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit der Gesichte und Offenbarungen im Gegensatz zur Entzückung und Begeisterung in Kraft des reinen, einfachen Glaubens.

Die Gesichte ergeben sich in den, dem Willen untergeordneten Kräften der Seele, und ihre Wirkung muß sich immer dem Willen gemäß endigen; — in der Folge müssen sie sich in der Erfahrung dessen verlieren, was man in diesen Zuständen sieht, erkennt und vernimmt, da sonst die Seele nie zu der vollkommenen Vereinigung gelangen würde. Was sie alsdann hätte, und was sie wohl gar „Vereinigung" nennen möchte, wäre eine mittelbare Vereinigung und ein Ausfluß der göttlichen Gaben in die Seelenkräfte, aber nicht Gott selbst; so daß es äußerst wichtig ist, die Seelen zu hindern, daß sie nicht bei Gesichten und Ekstasen stehen bleiben, weil dieß sie beinahe ihr ganzes Leben hindurch aufhält. Zudem sind solche Gnadengaben sehr der Täuschung unterworfen; denn das, was Gestalt, Bild und bestimmte Form hat, kann der Teufel nachmachen, so gut wie die sinnliche Neigung; was aber von aller Form, Bild und Gestalt frei und über allen sinnlichen Dingen ist, das kann er nicht bewirken.

Unter dergleichen Gaben sind die Gesichte und Ekstasen am wenigsten rein und vollkommen, und am meisten der Täuschung unterworfen. Die Entzückungen und Offenbarungen sind es nicht ganz in eben dem Grade, indeß doch auch nicht wenig. In einem Gesichte ist niemals Gott selbst, und fast niemals Jesus Christus, wie die, welche dergleichen haben, sich einbilden. Es ist ein Engel des Lichts, welcher nach der ihm von Gott ertheilten Macht die Seele das Bild desjenigen

sehen läßt, das er selbst annimmt. Mich dünkt, daß die Erscheinungen, worin man Jesum Christum selbst zu sehen glaubt, sich ungefähr mit der Sonne vergleichen läßt, die sich in einer Wolke mit so lebhaftem Glanze spiegelt, daß der, welcher nicht weiß, wie es zugeht, die Sonne selbst zu sehen glaubt, ob es gleich nur ihr Bild ist. Auf diese Art bildet Jesus Christus sich selbst im Geiste ab, was man intellektuelle Gesichte nennt, welche die vollkommensten sind, oder es geschieht durch Engel, welche, als bloße Geister, solche Eindrücke annehmen und sich auf diese Art zeigen können. Der heilige Franz von Assisi, der von Gesichten mehr wußte, als Andere, hat den Eindruck seiner Wundenmale nie Jesu Christo selbst zugeschrieben, sondern einem Seraph, der sie, in Gestalt Jesu Christi, ihm eindrückte. Die Einbildungskraft drückt sich auch Phantome und heilige Vorstellungen ein; es gibt auch körperliche; beide Arten sind die materiellsten und der Täuschung am meisten unterworfen. Von dergleichen redet der Apostel Paulus, wenn er sagt: „er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts." Dieß geschieht gewöhnlich, wenn man in Gesichte Werth legt, sie achtet und dabei stehen bleibt, weil alles dergleichen die Seele eitel macht oder sie wenigstens hindert, dem einzigen Unbekannten zuzueilen, der über alle Gesichte, Erkenntnisse und Lichter ist, wie es der heilige Dionysius ausführlich dargethan.

Die Ekstase rührt von einem besonderen Hang zu einer geistigen Sinnlichkeit her, welche die Seele, indem sie sich den sie durchströmenden angenehmen Empfindungen zu sehr hingibt, in Ohnmacht versinken läßt. Solche Zustände bewirkt der böse Feind, um die Seele anzulocken, ihr das Kreuz verhaßt, sie sinnlich, eitel und eigenliebig zu machen, im Empfange der Gnade Gottes sie aufzuhalten und sie zu hindern, daß sie Jesu Christo nachfolge unter dem Kreuz durch Entsagung und durch Absterben aller Dinge.

Auch deutlich ausgesprochene innere Worte sind sehr der Täuschung unterworfen, da oft der Teufel dergleichen hören läßt. Wenn sie aber auch von einem guten Engel kämen, so

deuten sie nicht immer alles das an, was sie sagen; selten auch sieht man das eintreffen, was auf diese Art gesprochen worden. Gott selbst redet nie auf solche Weise, und wenn Er dergleichen Worte nun durch seine Engel verkündigen läßt, so verstehen diese den Inhalt auf ihre Weise; wir aber nehmen sie auf die unserige und werden also getäuscht.

Die unmittelbare Rede Gottes ist keine andere, als der Ausdruck seines Wortes in der Seele; das wesentliche Wort, das weder ertönt, noch ausgesprochen wird; das so lebendig machende und wirksame Wort, wie von ihm geschrieben steht: „So Er spricht, so geschieht es;" ein Wort, das nie einen Augenblick stumm oder fruchtlos ist; ein Wort, das im Mittelpunkt der Seele nie aufhört, wenn sie dafür gestimmt ist, und das aus ihr so rein zu seinem Urquell zurückkehrt, wie es von da ausgieng; ein Wort, welches macht, daß Jesus Christus das Leben der Seele wird, weil Er dieses Wort selbst ist; ein Wort, das eine bewunderungswürdige Kraft hat, nicht bloß in der Seele, worin es aufgenommen wird, sondern das sich durch diese Seele auch noch Andern mittheilt, wie ein göttlicher Keim, der sie für das ewige Leben befruchtet; ein immer stummes und immer beredtes Wort; ein Wort, das nichts Anderes ist, als Du selbst, o mein Gott, das Fleisch gewordene Wort und unendlich erhaben über die irdischen, beschränkten und verständlichen Worte.

Auch die Offenbarungen des Zukünftigen sind sehr gefährlich; der Böse kann sie nachmachen. Wenn sie aber auch von Gott durch den Dienst seiner Engel kämen, muß man über sie hingehen, ohne sich bei ihnen aufzuhalten; denn wir begreifen nicht, was sie bedeuten, da die wahren Offenbarungen immer sehr dunkel sind. Zudem hemmet dergleichen die Seele in ihrem Laufe, hält sie ab, Alles im Leben der göttlichen Vorsehung zu überlassen, gibt falsche Zuversicht und nichtige Hoffnungen, beschäftigt den Geist mit zukünftigen Dingen und hindert ihn, Allem abzusterben und Alles zu verlassen, um Jesu Christo einzig und allein und entblößt von Allem zu folgen.

Die Offenbarung Jesu Christi, von welcher der heilige Paulus Gal. 1, 16. redet, unterscheidet sich hievon gar sehr; sie wird der Seele verliehen, indem ihr das ewige Wort mitgetheilt wird, und ist eine Offenbarung, welche bewirkt, daß wir auf Erden durch Theilhaben gleichsam ein anderer Jesus Christus werden, und daß Er sich selbst in uns ausspricht. Diese Offenbarung ist immer wahr, und der Böse kann sie nicht nachmachen.

Die Entzückungen kommen aus einer andern Quelle. Gott zieht die Seele stark an, daß sie aus sich selbst herausgeht und sich in Ihm verliert. Von allen Gaben, über die ich hier geschrieben habe, ist sie die vollkommenste. Da aber die Seele immer noch durch ihre Eigenliebe aufgehalten wird, so kann sie eben nicht völlig aus sich selbst herausgehen. So nun, auf der einen Seite angezogen, auf der andern zurückgehalten, wird ein Flug des Geistes bewirkt, der stärker ist als die Ekstase und bisweilen sogar den Körper über die Erde erhebt. Indessen, was die Menschen so außerordentlich bewundern, ist doch nur etwas sehr Unvollkommenes und Gebrechliches.

Die wahre Entzückung und die vollkommene Begeisterung werden bei gänzlicher Vernichtung bewirkt, wobei die Seele von aller Eigenheit entkleidet, ohne Anstrengung und ohne Gewaltsamkeit in Gott übergeht, als an den Ort, der ihr angemessen ist, ihr zukommt und gleichsam natürlich ist. Gott ist ja der Mittelpunkt der Seele, und sobald sie von den Eigenheiten frei geworden, die sie in sich selbst oder in andern Geschöpfen zurückhielten, so geht sie unfehlbar in Gott über, wo ihr Leben, Kol. 3, 3., verborgen ist mit Christo in Gott. Diese Begeisterung wird aber nicht anders bewirkt, als durch den reinen, einfachen Glauben, und dadurch, daß man allen erschaffenen Dingen, selbst auch den Geschenken Gottes abstirbt, welche, indem ja auch sie erschaffen sind, die Seele hindern, in den alleinigen Unerschaffenen zu versinken. Eben darum sage ich, daß es von großer Wichtigkeit ist, sich bei solchen Gaben, so erhaben sie auch seyn mögen, nicht auf-

zuhalten; denn so lange die Seele darin bleibt, entsagt sie sich nicht wahrhaft, geht also niemals in Gott selbst über, und verliert hiemit den wirklichen Genuß des Gebers, was ein Verlust ist, der sich gar nicht berechnen läßt.

(Aus ihrem „Leben", Buch I, Kap. 9.)

Ueber die Wirksamkeit des ewigen Wortes in unserer Seele.

Einige haben dafür gehalten, daß sich das Wort, das Gott ist und Mensch geworden, im Innern der Seele mit deutlichen und vernehmlichen Worten hören lasse. So ist es aber nicht. Das deutliche Wort ist nur mittelbarer Art, und erfolgt durch den Dienst der Engel; und wenn man es gleichwohl ein wesentliches Wort nennt, so geschieht das nur seiner Kraft und Wirkung halber, weil es nämlich sofort auch das gibt, wie es lautet. Heißt es z. B.: Friede sei mit dir! so schmecket die Seele auch einen tiefen Frieden. Sind aber gleich solche Worte kräftig, so gehen sie doch auch wieder vorüber; der Friede kann sich wieder verlieren. Das lebendige und lebendigmachende Wort, das die ganze Seele durchdringet, das selbstständige Wort läßt sich, wie das Buch von der Nachfolge Jesu Christi (Buch III, Kap. 43) sagt, ohne Laut der Worte hören. Die andern Worte werden von den einzelnen Kräften aufgenommen, dieses aber im Centro und innersten Grunde. Wenn es sein Leben dem Geiste mittheilt, so heißt es der lautere, reine, einfache Glaube. Da dieses Wort selbst rein, einfach, allgemein ist, so schenkt es ebendiese Beschaffenheit auch dem Glauben, der in dem Geiste wohnt, und darum wird er der reine, einfache, allgemeine Glaube genannt. Gleicherweise wirkt das Wort auch im Willen, indem es denselben mit einer reinen, lautern, einfachen Liebe erfüllet, die über alle besondern Empfindungen hinausgeht. Es untersagt das Gespräch des Herzens und löscht die

Begierden desselben aus, damit es die seinen an deren Stelle setze; es läßt im Willen allen Gebrauch der Eigenheit sich verlieren, auf daß er sich in den Willen Gottes versenke, als wohin dieses stille und ruhevolle Wort ihn unvermerkt einführt.

So lange dieses göttliche Wort die Seele führt, spüret man seine Wirkungen nicht, weil seine Lauterkeit es unempfindlich macht. Man kann nicht gewahr werden, wie der Saft im Baum in die Höhe tritt und sich in alle Theile desselben ausbreitet; ebenso merkt man auch dieses lebendige Wort nur als eine verborgene Kraft, durch welche die besondern Empfindungen, sowie der eigene Verstand und eigene Wille ertödtet werden. Jesus Christus sagt: „Ich bin der wahrhafte Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an Mir, der nicht Frucht bringt, wird Er wegnehmen." Er ist der göttliche Lebenssaft, der eindringet und Früchte bringen und diese Früchte ihre Güte und Schönheit gewinnen läßt.

Die Wirkung des lebendigmachenden Wortes ist eine einfache, und geht in ganz verborgener Weise vor sich. Oftmals zieht sich sogar diese Wirkung so stark in das Innere zurück, daß die Seele ganz leer und ausgetrocknet scheint. Das ist für sie wie ein Winter, ihre Früchte und Blätter fallen ab; doch gerade zu dieser Zeit breitet sich ihre Wurzel weiter aus und wird stärker, weil der Saft da in ihr beisammen ist. In solchem Winter wurzelt sie sich ein in vollkommener Demuth, die da bestehet in einem Hasse gegen sich selbst und in Verachtung der Schönheit, welche nur kurze Zeit währet und so hinfällig ist.

Wenn die Seele solches mehrfältig erfährt und sie ihre Blätter bald wieder grünen, bald vertrocknen sieht, so achtet sie weiter nichts mehr, als den lebendigmachenden Quell und Ursprung, der in ihr ist, der sie niemals verläßt, ob er sich gleich, so zu sagen, in ihre Wurzeln oder in das Allerinnerste zurückzieht. Die Seele achtet auf nichts, als was dieser Quell unvermerkter Weise verrichtet, und nicht auf das, was in ihr

zum Vorschein kommt. Die Liebe, das unerschaffene Wort, das Wort, das Gott ist, hat ja seine Lust, sie zu schmücken und sie auch wieder ihres Schmuckes zu berauben, sie schön und auch wieder häßlich zu machen. Wenn sie schon in ihrem Winter von außen mit Eis und Kälte bedeckt ist, der innere Saft ist und bleibt doch derselbe, und nichts als nur allein die Sünde erstickt und tödtet ihn.

Siehe, das ist die weise Führung des innern Wortes; so ziehet es die Seele, ohne daß sie es gewahr wird, von aller Vielheit und Mannigfaltigkeit des Aeußern ab, um sie in das Eins, das Alles ist, einzuschließen. Es bewirket solches ohne Antheil, ja ohne Wissen des Menschen, der sich ihm gegenüber ganz leidend verhält und nur allein dafür Sorge trägt, daß er diesem wunderbaren Werk keinerlei Hinderniß in den Weg lege, sondern es in alle Theile der Seele sich ergießen läßt, indem er sich ganz unwiderruflich ihm hingibt und seiner lebendigmachenden, wie auch seiner peinigenden Wirkung sich völlig überläßt. Das Wort ist Leben in Allem, was wir sind, und in Allem, was uns umgibt, und durchdringt mit Leben alles Kreuz, alle Schmerzen und Demüthigungen, die über uns kommen. Wir werden von seiner Liebe behauen und beschnitten, wir lassen, wie der Weinstock, Thränen fallen, aber ohne den Saft zu verlieren; der Weinstock stößt ja nur ein unnützes Wasser aus. Wenn man das so dürre Holz des Weinstocks so viel Wasser von sich geben sieht, so sollte man glauben, daß er dadurch verderben müsse. Doch ist dem nicht also. Der Saft selbst ist es, der die überflüssige Feuchtigkeit auswirft, damit er sich desto reichlicher in den Weinstock ergieße; ebenso stößt das lebendigmachende Wort Alles, was nicht von ihm herkommt, und was es nicht selbst ist, hinaus als Hindernisse, daß er uns nicht gänzlich beleben kann. So lasset es denn nur machen, lasset den göttlichen Weingärtner an uns arbeiten, schneiden, und Alles, was er nothwendig findet, an uns verrichten. Lasset ihn das alte Holz, den alten Menschen abhauen, auf daß der neue Mensch wachse. Die Versuchungen, die Trockenheiten, die Wehmuth

des Herzens, das Kreuz, der Widerspruch, die Beleidigung, die Verachtung, der Verlust der Güter und der Ehre sind seine Wirkung und Arbeit an uns, wodurch er macht, daß wir in Christo Jesu Frucht bringen. Er schenke uns diese Gnade! (Aus ihrem „geistlichen Discours". Nr. 12.)

Von der Reinigung der Seele durch die Gewalt der göttlichen Liebe.

Je mehr Du, o Gott, meine Liebe und meine Geduld vergrößertest, desto stärker und unaufhörlicher wurde mein Kreuz; aber die Liebe machte mir es leicht. O ihr armen Seelen, die ihr euch in unnöthigem Verdruß verzehret! wenn ihr Gott in euch suchtet, so würdet ihr bald das Ende eurer Mühseligkeiten finden; ihr Uebermaaß würde euer Vergnügen ausmachen. Die Liebe nahm es so genau bei mir und war so hellsehend, daß sie auch die kleinsten Fehler bemerkte. Wenn ich reden wollte, so ließ sie mich Fehler darin sehen und schweigen; schwieg ich, so sah sie auch darin wieder Fehler. Ebenso in allen meinen Handlungen, in meiner Art, sie zu verrichten, in meinen Kasteiungen, meinen Bußübungen, meinen Almosen, meiner Einsamkeit. Ging ich, so bemerkte ich in meiner Art zu gehen einen Fehler; redete ich etwas zu meinem Vortheil, Stolz; sagte ich: nun wohl, ich will gar nicht mehr, weder Gutes noch Böses von mir reden, Eigenheit; war ich allzusehr in mich gekehrt und zurückhaltend, Eigenliebe; war ich heiter und offen, so wurde ich ebenfalls strafbar erfunden. Diese reine Liebe fand überhaupt immer zu tadeln, wachte über die Seele mit der äußersten Sorgfalt und ließ ihr nichts hingehen. Nicht, als hätte ich Aufmerksamkeit auf mich selbst gewendet; denn ich konnte nur sehr wenig auf mich sehen, weil mein Wille und meine Anhänglichkeit unablässig auf sie gerichtet war. Ohne Unterlaß wachte ich über sie; sie wachte unaufhörlich über mich, und leitete

mich durch die Hand ihrer Vorsehung auf solche Weise, daß sie mich Alles vergessen ließ, und ob ich gleich diese Erfahrungen machte, so konnte ich sie dennoch Niemanden erklären. Ebendiese Liebe nahm mir jeden Blick auf mich so gänzlich, daß ich auf keine Art eine Prüfung meiner selbst vornehmen konnte. Sobald ich dieß thun wollte, wurden mir alle Gedanken an mich selbst entzogen, und ich fühlte mich zu meinem einzigen Gegenstande gewendet, nicht in einer sich mir besonders unterscheidenden Art, aber in einer Allgemeinheit und Weite ohne Gränzen. Ich war dabei wie in einen Strom des Friedens getaucht. (Aus ihrem „Leben", Buch I, Kap. 11.)

Gott ein verzehrendes Feuer in den Seelen seiner Auserwählten.

O Gott, wie streng züchtigest Du Deine getreuesten, Dir werthesten Liebenden! Ich rede hier nicht von den äußern Bußübungen, welche zu schwach sind, den mindesten Fehler in einer Seele, die Gott von Grund aus reinigen will, zu strafen, die im Gegentheil vielmehr zur Erleichterung und Erquickung dienen; aber die Art, wie Gott die geringsten Fehler in den auserwählten Seelen straft, ist so schrecklich, daß man sie empfunden haben muß, um sie zu begreifen. Alles, was ich davon sagen kann, wird nur von Seelen, die schon Erfahrungen hierin gemacht haben, verstanden werden. Es ist eine innere Entzündung, ein geheimes Feuer, das von Gott selbst herrührt und den Fehler beseitigt, und das nicht aufhört, den größten Schmerz zu verursachen, bis die Seele von diesem Fehler gänzlich gereinigt ist. Es ist hier, wie wenn ein Knochen aus seiner Lage gekommen ist; es hört derselbe nicht auf, im äußersten Maaße Schmerz zu verursachen, bis er gänzlich wieder an der rechten Stelle ist. — —

In dem Augenblick, da ich dieß schreibe, sehe ich ein, daß dieses Feuer der göttlichen Gerechtigkeit gerade so ist, wie

das Fegefeuer. Nicht ein materielles Feuer brennet da die Seelen, wie Einige sich überreden, sondern die göttliche, streng fordernde Gerechtigkeit ist es, welche auf solche Art die armen Seelen brennet, um sie so zu reinigen und zum Anschauen Gottes fähiger zu machen. Jedes andere Feuer wäre ihnen eine Erfrischung. Dieses Feuer ist für sie so durchdringend, daß es bis auf das Innerste der Seele kommt und allein im Stande ist, sie von Grund aus zu reinigen; und da diese Seelen ihres Körpers entledigt sind, so leitet nichts ihre Qualen ab und verzehret sie, jede nach dem verschiedenen Grade ihrer Unreinigkeit, auf die heftigste und schrecklichste Weise. Wer aber hiebei behaupten wollte, daß die Seelen aus diesem Feuer herauszukommen wünschen, der würde sich ihren Zustand nicht richtig vorstellen: sie bleiben ruhig, völlig passiv bei ihren Leiden, und wollen dieselben schlechterdings nicht verkürzen. Sie sind so sehr in Gott versunken, daß sie, obgleich ihr Leiden äußerst groß ist, doch nicht auf sich selbst zurücksehen können, um ihr Leiden zu betrachten, da dieses Zurücksehen eine Unvollkommenheit wäre, deren sie nicht fähig sind. Gott aber wendet die Gebete, welche für sie verrichtet werden, nach Seinem Willen auf sie an, und gewährt es Seinen Heiligen und Seiner Kirche, die Martern derselben abzukürzen und die Thätigkeit dieses Feuers zu vermindern. Wie wahr ist es aber gleichwohl, daß Du, o Gott, ein verzehrendes Feuer bist!

(Aus ihrem „Leben“, Buch I, Kap. 11.)

Von den Ursachen der größern oder geringern Reinigungsqualen, welche Gott über die Seelen verhängt.

Gott reinigt die Seele von Grund aus, und nur Er allein vermag dieß zu thun. Die Widersetzlichkeit aber der Seele macht die Reinigung sowohl länger, als heftiger; je mehr man das Feuer hindert durchzudringen, um so länger

braucht es, ehe es verzehren kann. Doch entspricht die Art der Reinigung nicht nur der Größe der Hindernisse, die zu überwinden sind, d. i. der Größe unserer Unarten und unserer Anhänglichkeit an solche Dinge, die uns aus Mangel an Erkenntniß als gut und nützlich, ja oft sogar als nothwendig erscheinen, sondern sie richtet sich auch nach dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem uns Gott beruft. Obgleich nämlich Gott das Heil aller Menschen ernstlich will, auch darum gestorben ist, uns dasselbe zu erwerben: so verlangt Er doch nicht von Allen gleiche Vollkommenheit. So reiniget ja auch der Goldschmid, der das Gold zu verschiedenen Werken anwendet, dasjenige in weit höherem Maaße, daraus er eine besonders schöne Arbeit verfertigen will, während er dieß in Bezug auf geringere und gröbere Arbeiten unterläßt. Zu sehr feinem Golde wird eine längere Läuterung erfordert; man wirft es öfters in den Schmelztiegel und gibt ihm das stärkste Feuer. Gleicherweise wird die Seele nicht nur je nach Beschaffenheit ihrer Unreinheit und der Hindernisse, die in ihr liegen, sondern auch nach dem Vorhaben Gottes und nach dem Grade der ihr bestimmten Vollkommenheit gereinigt.

Es erleidet die Seele innerlich um so größere Pein und Schmerzen, je lauterer ihre Liebe anfängt zu werden. Wenn aber Gott mit einer Seele etwas Besonderes vorhat, so fügt Er zu diesem innerlichen auch noch äußeres Leiden hinzu. Es hat dann das Ansehen, als wenn alle Creaturen wider eine solche Person sich erhüben; man sucht allerhand gegen sie aufzubringen, um sie nur verfolgen zu können. Die also gekränkte Seele, die sich für ganz gering und niedrig achtet, glaubt alsdann, daß alle Creaturen sich zur Seite ihres Schöpfers geschlagen, ist aber weit entfernt, sie deßwegen zu hassen, sondern sieht sie vielmehr nur als Werkzeuge der Gerechtigkeit an, und geräth nun hierüber in eine Beschämung und Verwirrung, die nicht zu beschreiben ist. Alles das bringt ihr den Tod, und dieser Tod ist um so tiefer, je mehr Gott diese Mittel des Todes bei ihr anwendet. Welch glückseliges Leben aber, das aus diesem Tode hervorkommt! Je tiefer

der Tod bei ihr eingedrungen, um so überschwänglicher wird auch dieß Leben seyn, während ein leichter Tod nur ein schwaches Leben schafft, das mehr nur ein Schatten des Lebens, als ein wahrhaftes Leben selbst ist.

Doch, wie selten sind die Menschen, die auch nur einen leichten Tod ausstehen wollen! Um sein eigenes Leben zu erhalten, läßt man ein göttliches, ewiges Leben, eine unaussprechliche Glückseligkeit bei Seite liegen! — —

(Aus ihren „geistlichen Discours". Nr. 13.)

Vom Leben der Seele in der Kraft der göttlichen Liebe.

Im Anfang erzeigt die Liebe der Seele viel Gnade und Gunst, dann aber bringt sie Kreuz und Leiden, reinigt von Grund aus und zerstört die Creatur schlechterdings; denn sie will allein übrig bleiben, duldet keine Hindernisse und keinen Mitgenossen, sie will nichts, als nur sich selbst. Sie ist es, welche sich der göttlichen Gerechtigkeit bedienet, sich den Weg zu bahnen; sie ist in der Eifersucht ganz unbarmherzig. Eine Seele, darin sie wohnet, kann nichts außer ihr lieben; sie hasset sich selber, und hat einen Gräuel an aller andern Ehre, die nicht der Liebe gehöret.

Diese Liebe ist so lauter, so rein, so aufrichtig, so ganz ohne Eigennutz, daß sie an kein Interesse, an keinen Vortheil weder in der Zeit noch in der Ewigkeit denkt, und keine andere Absicht als nur auf das Geliebte hat. Wer von ihr ergriffen ist, ruhet dergestalt in ihrer Hand, daß sie mit ihm als mit ihrem Eigenthum umgeht, ohne daß er darüber Rechenschaft von ihr fordert; sie macht aus ihm, was ihr in Zeit und Ewigkeit gefällig ist. Der einzige Ruhm des Menschen ist dieser, daß er in Zeit und Ewigkeit von der Liebe nach ihrem Wohlgefallen gebraucht wird, daß er nimmermehr aus ihrer Gewalt und Botmäßigkeit kommt, daß er ihre ewigen und gerechten Rathschlüsse liebt, sie mögen ihm Tod oder

Leben, den Untergang oder Errettung zusprechen. In der Liebe ist alles Interesse nur um der Liebe selbst willen. Das Verderben selbst ist Wohlfahrt in ihr. Ihr Feuer zerschmelzt Alles, was ihr entgegensteht, so vollkommen und versenket den Menschen dergestalt in sich, daß er gar keine andere Regung mehr hat, als die von ihr ausgehet. Er schlägt selbst mit dieser Liebe auf sich zu, wie ein Wasser, das in's Meer geflossen ist und nun mit dem Meer einerlei Wellen, einerlei Ab- und Zufluß hat. Treibet das Meer mit diesem Wasser sein Spiel und schlägt es wider einen Felsen, so geschieht es Alles von dem Meere und mit dem Meere. O göttliche Liebe, wie glückselig ist eine Seele, wenn sie dergestalt vernichtet ist, daß sie nichts mehr denn dich hat, nichts außer dir sieht, nichts thut als nur durch dich und in dir, nichts von sich selbst, noch um ihrer selbst willen! O Zeit, o Ewigkeit! du bist der Liebe — nur der Liebe wegen; alles Uebrige ist nichts, ja weniger als nichts. O Liebe! dir gebühret es, die Seelen, die dich lieben, zu verzehren; du stößest das Ueberflüssige hinaus, und daher kommt es, daß ihr Aeußeres fast unbedachtsam und nicht ganz wohl gesetzt scheint. Doch wirf nur immerdar Alles heraus, ohne irgend etwas zu schonen! Sind das die Wirkungen der Liebe nach außen hin, wer kann diejenigen beschreiben, welche sie im Inwendigen vollziehet? Sie sind in dem Grunde der Seele mit feurigen Merkmalen eingegraben, können aber nicht erklärt werden. Gott lasse sie uns selbst erfahren, wenn es zu Seiner Ehre gereichet!

(Aus ihren „geistlichen Discours". Nr. 12.)

Fenelon,

im Jahre 1651 auf dem Schlosse gleichen Namens in Perigord aus altadeligem Geschlechte geboren, seit 1695 Erzbischof von Cambray und als solcher 1715 gestorben, bildet in der Entwicklung seines innern Lebens einen entschiedenen Gegensatz zur Guyon, während Beide in ihrer Grundrichtung völlig mit einander übereinkamen. Wenn nämlich die Guyon, um ihr wahres Lebensziel zu erreichen, mit einem widerstrebenden Naturell einen schweren Kampf zu bestehen hatte, in dessen Verlaufe sie wohl hie und da auf Abwege hingerissen werden mochte, so begegnet uns in Fenelon, welchem von vornherein ein milder, jungfräulich zarter Sinn eigen war, eine durchaus ruhige und stätige Entfaltung seiner edeln, dem Göttlichen, Himmlischen in reinster Liebe zugewendeten Individualität. Die äußern Stürme, welche über ihn hereinbrachen, sollten nur dazu dienen, seinem lautern Gemüthe noch einen weitern Zuwachs an Kraft und Stärke zu verleihen, in dessen Folge er eine der herrlichsten Erscheinungen am Sternhimmel der christlichen Kirche bildet. Mochte er sich der Betrachtung des innern Lebens oder der Betrachtung der Natur hingeben, überall findet er Gott, und es ist das Gefühl der göttlichen Herrlichkeit so mächtig in ihm, daß ihm hierüber nicht nur die äußere Welt gleichsam verschwindet, sondern er auch zur völligen Freiheit von dem eigenen Ich und hiemit zu jener edeln Einfalt gelangt, deren Wesen ihm in unübertrefflicher Weise darzustellen gelungen ist.

Von der allenthalben uns zuvorkommenden göttlichen Liebe.

Gott wartete nicht, bis wir etwas wären, um uns zu lieben; vor allen Zeiten und weit früher, als wir das Da-

seyn hatten, das wir nun besitzen, gedachte Er unser; und zwar gedachte Er unser nur, uns Gutes zu thun. Was Er in Ewigkeit bedacht hatte, das führte Er in der Zeit aus. Seine wohlthätige Hand ließ Güter aller Art über uns herabströmen; unsere vielfältige Untreue sogar und unser Undank, die beinahe ebenso vielfältig sind, als Seine Wohlthaten, vermochten es nicht, den Quell Seiner Gnade versiegen zu lassen, noch den Strom Seiner Wohlthaten zu hemmen. O Liebe ohne Anfang, die Du unendliche Zeiten hindurch und selbst damals mich liebtest, da ich unvermögend war, es zu empfinden und zu erkennen! O Liebe ohne Maß, die Du mich schufst zu dem, was ich bin, die Du mir gegeben, was ich habe, und noch unendlich mehr mir verheißest! O Liebe ohne Unterbrechung und ohne Unbestand, die alle bittern Fluthen meiner Missethaten nicht zu löschen vermochten! Habe ich wohl ein Herz, wenn ich nicht von Dankbarkeit und zarter Liebe gegen Dich durchdrungen bin?

Doch, was sehe ich, mein Gott? — Einen Gott, der, nachdem Er mir Alles gegeben, Sich Selbst mir gibt! Einen Gott, der sogar in der Tiefe mich aufsucht, wohin die Sünde mich stürzte! Einen Gott, der Knechtsgestalt annimmt, um von der Knechtschaft meiner Feinde mich zu erlösen! Einen Gott, der arm ward, mich zu bereichern! Einen Gott, der mich ruft und mir nachläuft, wenn ich Ihn fliehe! Einen Gott, der in Qualen stirbt, den Armen des Todes mich zu entreißen, und ein ewig seliges Leben mir zu geben, der ich oft weder Ihn noch auch das Leben will, das Er mir anbietet! — Was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen also liebte, wie Gott uns liebt? Und welchen Fluch verdient hienach nicht, wer den HErrn nicht liebet? —

(Aus den „frommen Erwägungen für jeden Tag des Monats", 29ster Tag.)

Von der allgegenwärtigen Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, und von der Gleichgültigkeit der Menschen gegen dieselbe.

Ach mein Gott, obgleich so viele Menschen an dem schönen Schauspiel der ganzen Natur, das Du ihnen bietest, Dich nicht erkennen, so bist Du doch nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Jeder kann Dich gleichsam mit den Händen greifen; aber die äußern Sinne und die dadurch erregten Begierden und Leidenschaften lassen bei den Meisten nicht zu, ihre Seele gehörig hierauf zu wenden. So scheinet, o großer Gott, Dein Licht in die Finsterniß, aber die Finsterniß ist so dicht, daß sie es nicht begreifen. Du weisest Dich allenthalben; aber die Menschen lassen sich allenthalben von Dir abziehen und versäumen, Dich zu erkennen. Die ganze Natur redet von Dir, ertönet von Deinem heiligen Namen; aber sie redet Taube an, deren Taubheit daher rühret, daß sie allezeit die Ohren sich selber verstopfen. Du bist um sie und in ihnen, aber sie fliehen und irren außer sich selbst herum. Sie würden Dich finden, o du süßes Licht, du ewige Schönheit, die da stets die alte und doch immer neu ist, o du Brunnen der heiligsten Lust, du reines und heiliges Licht aller derer, die da wahrhaftig leben, — wenn sie nur in sich selbst Dich suchen würden. Aber sie verlieren Dich, weil sie sich selbst verlieren. Leider! bei den Geschenken, die ihnen doch die Hand sehen lassen, von der sie kommen, halten sie sich so auf, daß sie diese Hand nicht sehen. Durch Dich leben sie, und leben doch so, daß sie an Dich nicht gedenken, oder vielmehr sie sterben mitten im Leben, weil sie sich nicht mit und von Dir nähren. Denn was ist das nicht für ein Tod, Dich nicht erkennen! Sie schlafen in Deinem liebreichen Schooße ein, und indem sie sich von betrüglichen Träumen während ihres Schlafes da und dorthin irre führen lassen, fühlen sie die mächtige Hand nicht, welche sie trägt.

Wärest Du ein nichtiger, ohnmächtiger, lebloser Körper,

ein eitles Metall etwa, das ein wenig glänzet, oder irgend ein irdisches Besitzthum, dann würden sie wohl auf Dich merken und nach ihrer Thorheit die Kraft Dir zuschreiben, ihnen Lust zu bereiten, obwohl eine wahrhaftige Lust von Dingen nicht ausgehen kann, die an sich selbst leer und nichtig sind, und nur Du allein ihr einziger Quell und Ursprung bist. Ja, wenn Du nur ein grobes, hinfälliges, seelenloses Ding, eine todte Masse wärest: dann würde ihre eitle Sinnesart an dieser Deiner eiteln Natur sich geschäftig erweisen, und Du ihren niedrigen, sinnlichen Gedanken gewissermaßen gleich und gemäß seyn. Weil Du aber recht in ihrem Innersten wohnest, wohin sie niemals mit ihrer Betrachtung sich zurückziehen, so bist Du ihnen ein verborgener Gott, und so verhindern denn die Strahlen der Sonne selbst, daß sie die Sonne nicht sehen. O Elend, o schreckliche Nacht, welche Adams Kinder bedecket, o ungeheure Thorheit, o ganz verkehrte Menschen, die nur Augen haben, Schattenbilder zu sehen, und denen die Wahrheit als ein bloßes Trugbild erscheinet! Nichts kommt ihnen vor wie Alles, und Alles scheint ihnen Nichts zu seyn.

Was sehe ich in der ganzen Natur? Gott allenthalben und Gott ganz allein. Und wenn ich nun denke, o HErr, daß Alles in Dir lebt, webt und ist, so erschöpfest und verschlingest Du, o Abgrund der Wahrheit, Alles, was ich denken kann. Ich weiß selbst nicht, zu was ich dann werde. Alles, was Du nicht bist, verschwindet, und kaum bleibt mir noch so viel übrig, daß ich noch mich selber finden kann. Wer Dich nicht kennt, hat nichts gesehen; wer an Dir keine Lust hat, hat niemals etwas recht empfunden; sein ganzes Leben ist nichts, als ein bloßer Traum. Selig aber sind bereits schon jetzt diejenigen, welche Dich suchen, nach Dir seufzen, nach Dir dürsten. Vollkommen selig aber diejenigen, welche das Licht Deines Angesichtes nun überstrahlet, von deren Augen Deine Hand die Thränen der Sehnsucht bereits abgewischt, und deren Verlangen Deine Liebe schon gestillt hat!

Ach HErr, wann wird diese Zeit kommen, der herrliche Tag, der Tag ohne Wolken und ohne Ende, an welchem Du selbst als die Sonne über uns aufgehen und Du selbst als ein Strom der heiligsten Lust durch unsere Herzen Dich ergießen wirst! Bei dieser süßen Hoffnung frohlocket mein Gebein und ruft in seliger Entzückung aus: HErr, wer ist Dir gleich! Mein Herz schmilzt in meinem Leibe und mein Fleisch wird ohnmächtig, o Gott meines Herzens und mein Theil in Ewigkeit!

(Schluß des Büchleins: „Vom Daseyn Gottes.“)

Von der völligen Ergebung unsers Willens an den göttlichen Willen.

Nichts haben wir, das unser wäre, als unsern Willen; alles Uebrige ist nicht unser. Die Krankheit nimmt die Gesundheit und das Leben hinweg; Reichthum wird durch Gewalt entrissen; die Talente des Geistes hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab. Das Einzige, das wahrhaft unser ist, ist unser Wille. Dieser ist es aber auch, worauf Gott eifersüchtig ist; denn Er hat ihn uns gegeben, nicht damit wir ihn behalten und Eigenthümer desselben verbleiben möchten, sondern damit wir ihn Ihm gänzlich und unversehrt zurückstellen, wie wir ihn empfangen haben, ohne etwas davon zurückzubehalten.

Wer immer das mindeste Verlangen oder den geringsten Widerwillen als Eigenthum für sich zurückbehält, begeht einen Diebstahl an Gott, wider die Ordnung der Schöpfung. Alles kommt von Ihm und Alles gebührt Ihm.

Ach, wie viele Seelen, die Eigenthümerinnen ihrer selbst sind, möchten das Gute thun und Gott lieben, aber nach ihrem Geschmack und in Folge ihrer eigenen Anregung! Sie möchten Gott Regeln über die Art und Weise vorschreiben, sie an sich zu ziehen; sie wollen Ihm dienen und Ihn besitzen,

aber sie wollen sich Ihm nicht ergeben und von Ihm besitzen lassen.

Wie vielen Widerstand findet Gott nicht in diesen Seelen, selbst dann, wenn sie voll Eifers und voller Inbrunst scheinen! Es ist gewiß, daß in einem gewissen Sinne ihr geistlicher Ueberfluß ihnen ein Hinderniß wird; denn sie besitzen Alles, sogar ihre Tugenden, als etwas Eigenes, und suchen im Guten beständig sich selber. O wie weit höher, als diese eifrigen und leuchtenden Seelen, die in ihren Tugenden immer ihren eigenen Weg gehen wollen, steht eine arme Seele, die ihrem eigenen Leben und allen natürlichen Regungen entsagt und all ihres Willens sich begeben hat, um nichts mehr zu wollen, als was Gott jeden Augenblick nach den Regeln Seines Evangeliums und nach dem Laufe Seiner Vorsehung sie zu wollen anregt!

Das ist der tiefe Sinn jener Worte Christi, in ihrem ganzen Umfang genommen: „So Jemand mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst und folge mir nach." Man muß Jesu Christo Schritt für Schritt folgen, nicht aber sich einen Weg zu Ihm anlegen. Man folgt Ihm nur dadurch, daß man sich verläugnet. Was heißt aber sich verläugnen, als alles Recht auf sich aufgeben, und zwar ohne allen Vorbehalt? Auch spricht der Apostel: „Ihr seid nicht mehr euer!" Nein, es bleibt nichts mehr in uns übrig, das uns angehörte. Wehe dem, der sich zurücknimmt, nachdem er sich gegeben hat!

Flehen wir zum Vater der Erbarmungen und dem Gott alles Trostes, daß Er unser eigenes Herz uns entreiße und uns nicht das geringste Theilchen desselben übrig lasse. Eine solche Operation ist allerdings schmerzlich, und es fällt sehr schwer, Gott wirken zu lassen und Seine Hand auszuhalten, wenn Er bis in's Lebendige schneidet. Doch das ist die Geduld der Heiligen und das Opfer des reinen Glaubens.

Lassen wir Gott aus uns machen, was immer Ihm wohlgefällt. Keinen freiwilligen Widerstand auch nur eines einzigen Augenblicks! Sobald wir die Empörung der Sinne

und der Natur sehen, so lasset uns mit Vertrauen zu Gott uns kehren und, der feigherzigen und rebellischen Natur zuwider, für Ihn seyn. Geben wir selbe an den Geist Gottes hin, der sie nach und nach wird ersterben lassen. Wachen wir in Seiner Gegenwart über die mindesten Fehler, um den heiligen Geist nie zu betrüben, der eifrig über Alles wacht, was in unserm Innern vorgeht. Wenden wir die Fehler, die wir begingen, durch ein demüthiges Gefühl unsers Elendes ohne Kleinmuth und Ermattung zu unserm Nutzen.

Kann man wohl Gott besser verherrlichen, als dadurch, daß man seiner selbst und alles Willens sich entäußert, um Ihn nach Seinem göttlichen Wohlgefallen schalten zu lassen? Dann ist Er wahrhaft unser Gott, und es kommt Sein Reich zu uns, wenn wir, von aller äußerlichen Hülfe und von allem innerlichen Troste unabhängig, weder äußerlich noch innerlich etwas Anderes, als die Hand Gottes sehen, die Alles thut, und nicht aufhören, sie anzubeten.

So eröffnen wir denn unser Herz; aber eröffnen wir dasselbe ohne Maß, damit Gott und Seine Liebe ohne Maß gleich einem Strome daselbst eingehe! Fürchten wir nichts auf dem Wege, worauf wir wandeln; Gott wird uns wie an der Hand führen, wofern wir anders nicht zweifeln, und mehr mit Seiner Liebe, als mit Furcht für uns erfüllt sind.

(Aus den „christlichen Gedanken und Belehrungen". Nr. 38.)

Ueber die Reinheit des Willens beim Gebete.

Man geräth in Versuchung, zu glauben, man bete nicht mehr, sobald eine gewisse Lust nachläßt, die man im Gebete empfand. Diesen Irrthum zu erkennen, sollte man bedenken, daß das vollkommene Gebet und die Liebe Gottes eins und dasselbe sind.

Das Gebet ist also nicht eine liebliche Empfindung, noch der Zauber einer entflammten Einbildungskraft, noch auch

das Licht des Geistes, das in Gott leicht erhabene Wahrheiten entdeckt; ja nicht einmal ein gewisser Trost bei dem Anblick Gottes. Alle diese Dinge sind äußerliche Gaben, ohne welche die Liebe um so reiner bestehen kann, als man — aller dieser Dinge entbehrend, die nur Gaben Gottes sind — einzig und unmittelbar Gott selbst anhängt.

Das ist die Liebe des reinen Glaubens, worüber die Natur in Trostlosigkeit versinkt, weil sie ihr keine Stütze läßt; sie glaubt, Alles sei verloren; aber gerade damit ist Alles gewonnen.

Die reine Liebe liegt im bloßen Willen. Sie ist also keine Liebe der Empfindung; denn die Einbildung hat keinen Theil an ihr. Es ist eine Liebe, die, um mich also auszudrücken, liebt, ohne zu empfinden, so wie der reine Glaube glaubt, ohne zu sehen. Man darf nicht etwa fürchten, diese Liebe sei eingebildet; denn nichts ist weniger eingebildet, als der von aller Einbildung gelöste Wille. Je mehr unsere Wirkungen rein geistig sind, um so mehr sind sie nicht nur wesenhaft, sondern besitzen sie auch die Vollkommenheit, die Gott verlangt. Es ist also die Regung desselben vollkommener; und zugleich wird darin der Glaube geübt und die Demuth bewahrt.

Dann ist die Liebe keusch; denn man hängt alsdann Gott selbst an und nicht mehr jenen Dingen, die Er durch das Gefühl zu kosten gibt. Man folgt Ihm, aber nicht um der vermehrten Brode willen.

Wie! wird hier Jemand sagen, die ganze Frömmigkeit bestände nur in einem Willen, mit Gott sich zu einigen, der vielleicht mehr ein Gedanke und eine Einbildung, als ein wirklicher Wille ist?

Wird dieser Wille nicht in den vorzüglichsten Gelegenheiten durch die Treue bewährt, dann glaube ich freilich, daß er nicht wahrhaft ist; denn ein guter Baum trägt gute Früchte, und dieser Wille muß für die Erfüllung des göttlichen Willens aufmerksam machen. Er verträgt sich indessen in diesem Leben mit kleinen Gebrechlichkeiten, die Gott an einer Seele zu

ihrer Demüthigung duldet. Erfährt man also nur derlei tägliche Gebrechlichkeiten, so muß man solchen die Frucht der Demüthigung abgewinnen, ohne den Muth zu verlieren.

Die wahre Tugend aber und die reine Liebe liegt nur im Willen allein. Ist es nicht viel: immer das allerhöchste Gut zu wollen, sobald man dasselbe wahrnimmt? seine Absicht zu demselben zurückzuwenden, sobald man bemerkt, daß sie davon abgewendet ist? nichts aus überdachtem Vorsatz zu wollen, als nach seiner Anordnung? und endlich im Geist der Aufopferung und gänzlichen Hingabe unterworfen zu bleiben, wenn aller fühlbare Trost verschwunden ist? Rechnet ihr für nichts, alle unruhigen Gedanken der Eigenliebe abzusondern? immer fortzuwandeln, ohne ängstlich zu forschen, wohin man geht; und ohne stehen zu bleiben? seiner selbst nie mit Wohlgefallen zu gedenken, oder wenigstens seiner nur zu gedenken, wie man einer andern Person gedenken würde? eine Pflicht, welche von der Vorsehung auferlegt wird, in dem gegenwärtigen Augenblick zu erfüllen, ohne weiter hinauszublicken? — Ist's nicht gerade das, was den alten Menschen weit sicherer ertödtet, als alle trefflichen Erwägungen, worin man aus Eigenliebe sich noch mit sich selbst beschäftigt; ja sicherer als manche äußerliche Werke, nach welchen man sich selbst Zeugniß über seine Fortschritte geben möchte?

Es geschieht aus einer Art Untreue gegen den Zug des reinen Glaubens, daß man immer sich versichern will, ob man gut wirke. Das heißt wissen wollen, was man thut, man wird es aber niemals wissen; Gott will, daß man darüber in Unwissenheit sei. Es heißt auf dem Wege sich aufhalten, um über den Weg selbst zu klügeln. Der sicherste und kürzeste Weg ist: sich entsagen, seiner vergessen, sich an Gott hingeben und seiner nicht mehr gedenken, außer aus Treue gegen Gott. Die ganze Religion besteht nur darin, aus sich und seiner Eigenliebe herauszutreten, um nach Gott zu zielen.

(Aus den „Christlichen Gedanken und Belehrungen," Nr. 7.)

Von der Einfalt.

Die Einfalt ist eine Geradheit der Seele, die jeden unnützen Rückblick auf sich selbst und auf ihre Werke verwirft. Sie ist von der Aufrichtigkeit verschieden; letztere ist eine Tugend, die unter der Einfalt steht. Man sieht viele Leute, die aufrichtig sind, ohne einfach zu seyn; sie sagen nichts, das sie nicht für wahr halten; sie wollen nur für das gelten, was sie sind; aber sie fürchten ohne Unterlaß für das zu gelten, was sie nicht sind; immer sind sie beschäftigt, sich selbst zu erkennen, alle ihre Worte und ihre Gedanken abzumessen und Alles zu überdenken, was sie gethan haben, weil sie besorgen, sie möchten etwa zu viel oder zu wenig gethan haben.

Solche Leute sind aufrichtig, aber sie sind nicht einfach. Es ist ihnen nicht wohl bei Andern, und Andern ist nicht wohl bei ihnen. Man sieht bei ihnen nichts Freies, nichts Ungezwungenes, nichts Unbefangenes, nichts Natürliches. Lieber möchte man unter Menschen seyn, die minder regelmäßig und unvollkommen, aber nicht so gezwungen wären. Also sind die Menschen gesinnt, und Gott ist es auf gleiche Weise: Er liebt Seelen, die nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt sind, und gleichsam immer vor dem Spiegel stehen, ernste Mienen einzulernen.

Immer mit den Geschöpfen beschäftigt seyn, ohne jemals über sich selbst nachzudenken, das ist der Zustand der Verblendung, worin jene sich befinden, die das Gegenwärtige und Sinnliche ohne Unterlaß fortreißt; es ist das ein äußerstes Ende, das der Einfalt entgegengesetzt ist. Immer und in Allem, was man, sei es für die Geschöpfe, sei es für Gott, zu thun hat, mit sich beschäftigt seyn, dieß ist das andere äußerste Ende; es wird hiedurch die Seele weise in ihren eigenen Augen und immer zurückhaltend, immer voll ihrer selbst und unruhig über die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die das Wohlgefallen stören könnten, das sie an sich selbst hat. Das ist die falsche Weisheit, die bei aller ihrer Größe nicht um Vieles

weniger eitel und thöricht ist, als die Thorheit der Menschen, die sich blindlings in alle Lüste stürzen.

Die Einfalt besteht in einer richtigen Mitte, da man weder zerstreut, noch allzu schulgerecht ist; die Seele läßt vom Aeußerlichen sich nicht so gänzlich hinreißen, daß sie nicht mehr so sehr, als nothwendig ist, über sich selbst nachdenken könnte; aber sie hält auch Rückblicke ferne, die eine unruhige und auf ihre eigene Vortrefflichkeit eifersüchtige Eigenliebe bis in's Unendliche vermehren würde. Diese Freiheit der Seele, die, während sie geht, unmittelbar vor sich hinsieht, aber dabei nicht die Zeit damit verliert, allzu sehr über ihre Schritte zu klügeln, sie zu studieren und ohne Unterlaß jene im Auge zu behalten, die sie bereits gethan hat, ist die wahre Einfalt.

Der erste Grad des Fortschreitens der Seele ist also, von äußern Dingen sich loszuwinden, um in sich selbst einzukehren und um ihres eigenen Vortheils willen mit ihrem Zustande sich zu beschäftigen. Bis dahin ist Alles nur noch bloß natürlich; es ist eine weise Eigenliebe, die der Trunkenheit von äußerlichen Dingen ledig werden will.

Im zweiten Grade vereinigt die Seele mit dem Blicke auf sich selbst den Anblick Gottes, den sie fürchtet. Das ist ein schwacher Anfang der wahren Weisheit; doch ist die Seele noch zu tief in sich selbst versenkt; sie begnügt sich nicht damit, daß sie Gott fürchtet, sie will auch versichert seyn, daß sie Ihn fürchte; sie fürchtet, Ihn nicht genug zu fürchten, und kommt ohne Unterlaß auf ihre eigenen Wirkungen zurück. Diese so unruhigen und so vervielfältigten Rückblicke auf sich selbst sind noch gar sehr von dem Frieden und von der Freiheit entfernt, die man in der einfachen Liebe kostet; doch ist es auch noch nicht an der Zeit, diese Freiheit zu kosten; die Seele muß durch diese Unruhe hindurch; und wer sie sogleich in die Freiheit der einfachen Liebe versetzen wollte, würde Gefahr laufen, sie irre zu führen.

Der erste Mensch wollte gleich Anfangs seiner selbst genießen, und dieß war Schuld, daß er in die Anhänglichkeit

an die Geschöpfe verfiel. Der Mensch kommt gewöhnlich auf dem nämlichen Wege zurück, den er gieng, als er sich verirrte; wie er nämlich von Gott zu den Geschöpfen übergieng, als er Anfangs in sich selbst einkehrte, also geht er auch von den äußerlichen Gegenständen zu Gott über, wenn er in den Grund seines Herzens zurückkehrt.

Demzufolge muß man, bei der gewöhnlichen Führung, eine bußfertige Seele einige Zeit in der strengen Untersuchung ihres Elendes mit sich selbst kämpfen lassen, ehe man sie in die Freiheit der geliebten Kinder Gottes einführt. So lange die Anziehung und die Nothwendigkeit der Furcht dauert, muß man die Seele mit diesem Brode der Angst und Trübsal nähren. Beginnt dann Gott das Herz etwas Reinerem zu erschließen, so muß man ohne Zeitverlust und gleichsam schrittweise der Wirkung der Gnade folgen. Dann beginnt die Seele in die Einfalt einzugehen.

Im dritten Grade hat sie diese unruhigen Rückblicke auf sich selbst nicht mehr; sie fängt nun an, Gott öfters anzublicken, als sie sich selbst anblickt, und zielt allmälig dahin, ihrer selbst zu vergessen, um sich aus reiner Liebe in Gott zu beschäftigen, ohne sich allzusehr bei ihrem eigenen Wohl aufzuhalten. Und so geht die Seele, die ehemals ihrer selbst nicht gedachte, weil sie immer von äußerlichen Gegenständen fortgerissen ward, welche ihre Leidenschaften aufregten, — und die in der Folge durch eine Weisheit hindurchgieng, welche sie ohne Unterlaß auf eine unruhige Weise zu sich selbst zurückrief, allmälig zu einem andern Zustande über, wo Gott auf sie wirkt, wie früher die äußerlichen Gegenstände wirkten, wo Er sie nämlich mit sich fortreißt und sie mit sich beschäftigt, und eben hiemit von ihrer eigenen Beschäftigung mit sich selber sie löset.

Je gelehriger und fügsamer die Seele ist, ohne Widerstand und ohne Zögerung sich fortreißen zu lassen, je mehr nimmt sie in der Einfalt zu. Dieß geschieht nicht etwa, weil sie über ihre Fehler blind wäre und ihre Untreue nicht fühlte; sie fühlt solche mehr als je, sie erbebt über die geringsten

Fehler; ihr Licht nimmt fortwährend zu, ihr Verderben ihr aufzudecken; aber diese Erkenntniß kommt ihr nicht mehr durch jene unruhigen Rückblicke auf sich selbst, sondern sie sieht im Lichte des gegenwärtigen Gottes, daß sie seiner unendlichen Reinheit entgegensteht.

Sie ist also frei in ihrem Laufe, weil sie sich nicht mehr damit aufhält, sich kunstgerecht zu ordnen. Ich wiederhole es noch einmal: diese wundervolle Einfalt kommt den Seelen nicht zu, die noch nicht durch eine wahre Buße gereinigt sind; denn sie kann nur die Frucht einer großen Entäußerung seiner selbst und einer Gottesliebe ohne Vorbehalt seyn; allein man gelangt nach und nach dazu; und ob auch die Seelen, die der Buße bedürfen, um den Eitelkeiten der Welt sich zu entreißen, oft und viel über sich nachdenken müssen, so glaube ich doch auch wieder, daß man je nach den Winken, welche die Gnade gibt, sie abhalten muß, in eine übertriebene und unruhige Beschäftigung mit sich selbst zu verfallen, die ihnen Zwang anthut, sie verwirrt, stört und in ihrem Laufe aufhält. Die allzu starken Rückblicke auf sich selbst bewirken nämlich in schwachen Seelen Aberglauben und Gewissensängstlichkeit, die verderblich sind, in natürlich starken Seelen aber eine vermessene Weisheit, die mit dem Geiste Gottes nicht verträglich seyn kann. Alles das ist der Einfalt entgegen, die frei, gerade und so großmüthig ist, daß sie sogar ihrer selbst vergißt, um sich ohne Vorbehalt an Gott zu ergeben.

Die Beseitigung jener unruhigen, unnützen und eigensüchtigen Rückblicke auf sich selbst versetzt die Seele in namenlosen Frieden und Freiheit. Sie ist die wahre Einfalt. Leicht ist es, von fern zu sehen, daß sie wundersam seyn müsse, aber nur die Erfahrung allein kann zeigen, wie erstaunlich sie das Herz erweitert. Man ist da gleich einem Kinde im Schooße seiner Mutter; man will nichts mehr und fürchtet nichts mehr für sich; man läßt mit dieser Reinheit des Herzens nach allen Seiten sich wenden und drehen; man kümmert sich nicht mehr darum, was Andere von uns halten; nur daß man aus Nächstenliebe darauf achtet, Alles zu vermeiden, was ein Aer-

gerniß geben könnte; man thut in dem Augenblick alle seine Werke, so gut man immer kann, mit sanfter, freier und fröhlicher Aufmerksamkeit und läßt den Erfolg dahingestellt seyn. Man richtet sich selbst nicht mehr und fürchtet auch nicht, sich richten zu lassen, wie der Apostel (1 Kor. 4.) dieß von sich selbst ausspricht.

(Aus den „Christlichen Gedanken und Belehrungen," Nr. 35.)

Gerhard Tersteegen

war 1697 zu Meurs im Cleve'schen als der Sohn eines Kaufmanns geboren. Sein lebhaftester Wunsch von Jugend an ging dahin, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und er studirte bis zu seinem 15ten Lebensjahre die alten Sprachen mit ausgezeichnetem Erfolge. Nach des Vaters Tode aber sah er sich darauf angewiesen, die Kaufmannschaft zu erlernen, und es geschah dieß von ihm, obwohl dieser Beruf seinem innern Wesen völlig widerstrebte, mit dem gewissenhaftesten Fleiße. Nach überstandener Lehrzeit trat er in Gemeinschaft mit einem schlichten Weber in Mülheim, in welchem er die verborgene Herrlichkeit des in seinen Urquell eingekehrten Menschenlebens wahrzunehmen das Glück hatte, und ergab sich nun dem nämlichen äußeren Berufe, vertauschte jedoch denselben nachmals, als seine Kränklichkeit es dringend verlangte, mit jenem des Seidenbandwebens. Neben und unter dieser, ärmlich ihn nährenden Geschäftsthätigkeit wallte sein Geist und Gemüth, weit über die ganze Welt der Erscheinungen, auch über alle confessionellen Gegensätze sich erhebend, in den ewigen Grund alles Geschaffenen. Dabei war er bemüht, seinen Mitpilgern auf Erden den Weg eben hiezu theils durch Anweisungen aus seinen eigenen Erfahrungen, theils durch Uebersetzung und Zusammenstellung der Erfahrungen Anderer möglichst zu erleichtern. Auch die ihm verliehene Gabe der Poesie wendete er in trefflicher Weise dazu an, darzustellen, wie die Seele nur im Versinken ihres Wesens in Gott ihr wahrhaftes Daseyn gewinne. Er starb nach sehr vielen, in höchster Geduld getragenen körperlichen Leiden im Jahre 1769.

Ueber das Wesentliche im Christenthum.

(Aus einem Briefe an eine Convertitin.)

Gott hat seine Kinder in und außer allen Parteien der Christenheit, wiewohl man in der einen Partei mehr Hindernisse oder mehr Beförderungsmittel findet, als in der andern. Eine bloße Veränderung aber von Partei oder Meinung wird uns die heilsame Ruhe unserer Seelen nicht geben. „In Jesu Christo, sagt der Apostel, gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Creatur." Durch die Veränderung des Herzens wird man aus einem Kinde der Welt und des Teufels ein Kind Gottes.

Kein geschaffenes, auswendiges und vergängliches Ding kann uns heiligen oder den unersättlichen Hunger unseres Seelengrundes stillen: Gott allein ist genugsam dazu; Er kann es thun und will es thun. Er ist ein Geist, und als ein Geist unserem Geiste innigst nahe. Er ist Liebe, und als Liebe liebt Er uns zärtlich in Jesu Christo. Er ziehet uns zu sich von der Anklebung an allem Geschaffenen und auch von der Anklebung an uns selber; oder, um nach der Schrift zu reden: Er ziehet uns zu seiner göttlichen und seligmachenden Liebe durch die Verläugnung aller andern Dinge, auch der Eigenliebe.

Ein jeglicher Geist, der uns auf dieses Wesentliche des Christenthums führt, das ist ein guter Geist; und wenn wir uns seinem Zug und seiner Führung überlassen, so beseelet er uns mit dem Leben, mit den Neigungen und Tugenden Jesu Christi, unseres Erlösers. Dieser göttliche Erlöser hat uns seinen heiligmachenden Geist erworben und verheißen. Was aber uns betrifft, so liegen uns hauptsächlich zwei Dinge ob, wenn wir unser Elend und unsere Schande fühlen. Das Erste ist, daß wir von Herzen, ja anhaltend beten, daß uns Gott unsere Sünden vergeben und davon erlösen, und seine Gnade und seinen Geist uns mittheilen wolle. Das Andere ist treu und aufmerksam zu seyn, damit man diesem Geist

und dieser Gnade Raum in sich gebe, und ihren Wirkungen und Unterweisungen folge.

Wenn wir in dieser zweifachen Uebung des Gebetes und der Treue in der Selbstverläugnung fortfahren, so wird Gott zuverlässig unsere Arbeit segnen, unseres Inwendigen zu seiner Zeit sich bemächtigen und uns getreulich zu seiner innigen und ewigen Vereinigung bringen. Das ist das Wesentliche im Christenthum! Alles Andere ist zufällig, wovon man stehen läßt, was einen ärgert oder hindert, und dagegen umfasset, was einem behülflich seyn kann.

Vereinigungs-Stufen.

Es gibt dreierlei Arten der Vereinigung mit Gott. Die erste und unumgänglich-nöthige ist die wirkliche Vereinigung. Wer sich Gott aufrichtig und ganz ergeben hat, wer Gott liebt, wer dem Grunde nach nichts will, als Gott und Sein Wohlgefallen, der hat diese wirkliche Vereinigung, die uns kein Teufel, kein Mensch, keine Geschäfte, keine Leiden oder Versuchungen und kein Zufall der Dinge nehmen kann. Nur wenn wir sündigen, wird diese Vereinigung unterbrochen, und das währet gerade so lange, als wir mit unserem Willen in der Sünde bleiben.

Die zweite Vereinigung ist die Vereinigung der Andacht, die sonderlich zur Zeit des Gebetes und der Einsamkeit geübt wird, da man nämlich Gott als bei uns und in uns gegenwärtig glaubt, ohne sich das geringste Bild von Ihm zu machen, da man die Bilder aller äußern und geschaffenen Dinge wegfallen läßt, da man mit seiner Sehnsucht, Liebe und Herzensandacht sanft, süß, kindlich und ohne alle Anstrengung oder Heftigkeit zu dem gegenwärtigen Gott sich hinneiget, Ihm stille hält und seine Wirkungen, nicht Offenbarungen, Gesichte, Einsprechungen, sondern Liebe, Ehrfurcht,

Kraft, Beugsamkeit und alle Tugend erwartet. Bei dieser Vereinigung der Andacht ist Gelassenheit und Geduld nöthig; Gelassenheit und Zufriedenheit mit Allem, was Gott gibt oder nicht gibt; Geduld, indem die schwärmenden Gedanken, auch wohl Versuchungen, Zweifel, Angst u. s. w. dazwischen kommen, die am Ende doch mehr nützen als schaden.

Wenn man mit Menschen umgeht oder seine Geschäfte treulich verrichtet, so bleibet wohl immer die erste, die wirkliche Vereinigung; die zweite aber, die Vereinigung der Andacht, kann man im Umgang und bei den Geschäften nicht so haben, wie zur Zeit des Gebetes. Man muß das auch nicht erzwingen wollen; sonst macht man sich untüchtig, krank, und wird sich selbst und Andern zur Last. Doch ist es gut und nothwendig, daß man von Zeit zu Zeit seine Andacht erneuere durch kindliche Erinnerungen an Gottes Nähe, durch den Hinblick auf seine Liebe u. s. w.

Die dritte Art der Vereinigung mit Gott ist die empfindliche Vereinigung. Diese hängt so ganz von Gott ab, daß weder wir selbst, noch irgend ein Geschöpf sie uns geben kann. Was uns Gott von dieser Vereinigung gibt, sollen wir zwar mit Respekt und Dank hinnehmen, wie ein Reisender, der sich freuet beim schönen Wetter, hiebei sich aber auch bisweilen mehr der Muße hingibt, als beim stürmischen Wetter. Doch hängt von dieser empfindlichen Vereinigung unser Heil und dessen Fortgang am allerwenigsten ab. Am Charfreitag hatte Jesus weder diese dritte, noch die zweite Vereinigung, die erste aber behielt Er immerdar.

(Aus G. Tersteegen's Zuschriften.)

Liebe und Leiden.

(Aus einem Briefe.)

Es ist heute der große Versöhnungstag, der große und heilsame Tag der Liebe und des Leidens. Was kann ich euch

deßhalb Schöneres und Lieblicheres schreiben, als von der gekreuzigten Liebe? Vom Anfang der Welt bis an's Ende ist keine Liebe und auch kein Leiden so hoch gestiegen und gesehen worden, als eben an diesem Tage. Ist das nicht Liebe, daß der ewige Sohn Gottes, anstatt der Herrlichkeit und Seligkeit in dem Schooße seines Vaters zu genießen, sich willig an's verfluchte Kreuzesholz nageln läßt, und sich gleichsam in den Abgrund der Hölle hinein wagt, um uns, seine Feinde, daraus zu erlösen? Ach, lasset uns Ihn doch lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet! Ist das nicht Leiden, in unaussprechlichen Schmerzen hangend, den bittersten Tod vor Augen sehen, von Gott verlassen, von Freunden verlassen, von Feinden verspottet, von allen Teufeln geplagt, in höllischer Angst und Noth schweben, daß die ganze Natur darüber erzittern und erstaunen muß? Sollten wir denn nicht auch willig seyn, ja uns freuen in unserem Leiden, damit wir erfüllen mögen die Ueberbleibsel der Leiden Christi, Kol. 1, 24.?

Leiden und Lieben ist an diesem Tage Eines geworden. Liebend leidet Er, und leidend liebet Er. So ist es auch in uns. Die Liebe gebiert und versüßet das Leiden, und das Leiden prüft und läutert die Liebe. Jesus war nimmer ohne Liebe und nimmer ohne Leiden hier auf Erden, in seinem Leben, und ist auch liebend und leidend geblieben bis in seinen Tod. Keines von Beiden wird oder soll auch uns fehlen. Wollen wir lieben, so müssen wir leiden; es kann und wird unsere Liebe nicht ohne Leiden seyn, als nur im Himmel. Da wird, nachdem das Feuer des Leidens alle Schlacken der Sünde und Eigenheit weggeschmolzen, dieses Feuer aufhören, und nichts als L i e b e in uns übrig bleiben in alle Ewigkeiten.

Die Seele und Gott.

Es ras't in dir, du kannst nicht hören,
So viele Stimmen reden da.
Schweig still und lern in dich einkehren,
Da ist des Schöpfers Stimme nah.

Frag nicht, wo Himmel sei. Geh aus der Eigenheit;
Sonst bleibt dir, wo du bist, der Himmel fremd und weit.
Wer seinem Willen stirbt und Gott sich kann ergeben,
Der wird auf Erden schon bei Gott im Himmel leben.

Wie selig ist, wer sich im Glauben nur
Mit Leib und Seel' in Gottes Meer verlieret;
Der sanft entsinkt der Zeit, dem Ort, der Creatur,
Im Seelengrund, da ihn kein Sturm berühret!

Ein freier Geist in Gott erhaben stehet,
Nichts bindet ihn, als Gottes Liebe nur;
Nichts rühret ihn, weil er, im Geist erhöhet,
Läßt unter sich Welt, Sinne und Natur.

Gott ist die Sonne, ich ein Strählchen seines Lichts;
Trenn' ich von Ihm mich ab, bin ich ein finst'res Nichts;
Halt' ich mich stets an Ihn, so wird mir Licht und Leben
Und alle Tugenden Sein stiller Einfluß geben.

Ein Augenblick der stillen Ewigkeit,
Den man noch hier im Geiste mag erfahren,
Ist köstlicher, ich sag' es ungescheut,
Als eine Zeit von hunderttausend Jahren.

Ich wählte vormals Ort und Zeit
Zum Beten und zur Einsamkeit;
Nun bet' ich stets im stillen Sinn;
Nun bin ich einsam, wo ich bin.

Weitere gediegene Werke aus dem Verlage von
J. F. Steinkopf in Stuttgart:

Arnd, Johann, **Sechs Bücher vom wahren Christenthum**, nebst dessen **Paradies-Gärtlein**. Mit der Lebensbeschreibung des sel. Mannes, nebst seinem Bildniß und 57 Sinnbildern. Neue Stereot.-Ausg. 78 Bogen gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 thlr.

Arnold, Gottfried, **Sämmtliche geistliche Lieder**, mit einer reichen Auswahl aus den freieren Dichtungen und einem Lebensabriß desselben, herausgegeben von K. C. E. Ehmann. 22 Bogen 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 thlr.

— — **Geistliche Minne-Lieder**. Herausgegeben von K. C. E. Ehmann. 2 Bogen 8. geh. 12 kr. oder 4 sgr.

Beck, Prof. Dr. J. T., **Christliche Reden**. Vierte Sammlung (52 Predigten enthaltend). 2 fl. 42 kr. oder 1²/₃ thlr.

Aus tiefen, schriftmäßigen Gedanken, aus schneidendem Ernste der Wahrheit und prophetischem Blicke sind diese Predigten hervorgegangen.

Bernieres Louvigni, **Verborgenes Leben mit Christo in Gott**. In's Deutsche übertragen und kurz zusammengezogen von Gerhard Tersteegen und Andern. Mit einem Anhang von Liedern. Min.-Ausgabe. 17 Bogen. geh. 12 kr. oder 4 sgr.

Beutelspacher, Fr., **Biblisches Gebetbüchlein** auf alle Tage des Jahres, enthaltend 366 Gebete nebst Liederversen über bestimmte Bibelworte aus den Schriften der gesalbtesten Beter. 24 Bogen 8. geh. 45 kr. oder 14 sgr.

Burk, M. Ph. Dav., **Rechtfertigung und Versicherung**. In geordnetem Auszuge neu herausgegeben von E. Kern. 12 Bogen gr. 8. geh. 1 fl. 18 kr. oder 24 sgr.

Caspari, K. H., **Erzählungen für das deutsche Volk**. Sammelausgabe I., enthaltend: **Alte Geschichten aus dem Spessart. Dorfsagen. „Zu Straßburg auf der Schanz." Der Schulmeister und sein Sohn**. Mit einem Stahlstich und Musikbeilagen. 26 Bogen 8. geh. 1 fl. 24 kr. oder 27 sgr.

Ein Lieblingsbuch für die Hütte wie für den Palast sind diese innigen, tief religiösen und ächt deutschen Erzählungen.

Hofacker, M. Ludwig, Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage, nebst einigen Bußtags-Predigten und Grabreden. Vermehrt mit einem Anhange von 8 Predigten aus dem Nachlasse des sel. Verfassers. 20. Auflage. 67 Bogen gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1½ thlr.

Kapff, M. S. C., Der religiöse Zustand des evangelischen Deutschlands nach Licht und Schatten. Mit einem Anhang über die evangelische Allianz. 8½ Bogen 8. geh. 36 kr. od. 12 sgr.

— — Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn-, Fest- und Feiertage. Mit einem systematischen Ueberblick über die in den Predigten dargestellte Glaubens- und Sittenlehre. 4. Aufl. 50½ Bog. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 4 sgr.

Kempis, Thomas von, Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Im Jahr 1617 aus dem Lateinischen von Joh. Arnd. Neue Stereot.Ausg. 19 Bogen Min.Form. 12 kr. oder 4 sgr. Gebunden mit Goldschnitt und schöner Vergoldung 48 kr. oder 15 sgr.

Krais, Julius, Altdeutsche Heldendichtungen in Prosa, für das deutsche Volk und die reifere Jugend. 8. geh. I. Band: Der Nibelungen Noth. Gudrun. 23 Bog. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr. II. Band: Parcival. 18 Bogen 8. geh. 1 fl. oder 18 sgr.

Merz, Dr. Heinrich, Christliche Frauenbilder aus der Geschichte der Kirche zur innern Mission gesammelt und bearbeitet. Zweite, vielvermehrte u. verb. Aufl. 2 Bände. 64 Bogen 8. geh. 3 fl. 36 kr. oder 2¼ thlr.

Mitgabe auf die Lebensreise. Blüthen christlicher Dichtung aus allen Zeiten der Kirche. In einem Gedicht auf jeden Tag des Jahres. 3. Aufl. 24 Bogen Min.-Form. Mit Widmungsblatt. geh. 48 kr. oder 15 sgr. Fein geb. mit Goldschnitt u. Futteral 1 fl. 24 kr. oder 25 sgr.

Mittheilungen eines Mannes, der zu lesen versteht. Ein Vademecum für allerlei gebildet Volk. 21 Bogen 8. geh. 1 fl. 30 kr. oder 27 sgr.

Für gebildete Männer eine Fülle anregender Gedanken und Thatsachen. Gemachte Geistreichigkeit oder mondscheinige Sentiments sind nicht in diesem Buche.